Der Tod und der Maler.

Ir Christen allen weltlich figur
Hastu gemalt an diss mein wer
Nun muss Sterben behelt dein kunst
Gib mir sicher meinen nachkumel

Hilff ewer sterbenlosen dreumb ich euch bitt
Dan sie ist gar keins bleibens mit
Wo mir der todt mein zeit wirt setzen
Da bitt ich Got mein liebes kindlein

Nicolaus Manuel.

Leben und Werke

eines

Malers und Dichters, Kriegers, Staatsmannes und Reformators im sechszehnten Jahrhundert.

Mitgetheilt

von

Dr. C. Grüneisen.

Bibliotheca Universitatis Lipsiensis 1878.

1865

Mit einer Steindruckbeilage.

Stuttgart und Tübingen
Verlag der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.
1837.

διαιρέσεις χαρισμάτων εἰσὶ, τὸ δὲ αὐτὸ πνεῦμα· καὶ διαιρέσεις διακονιῶν εἰσι, καὶ ὁ αὐτὸς κύριος· καὶ διαιρέσεις ἐνεργημάτων εἰσὶν, ὁ δὲ αὐτὸς θεὸς, ὁ ἐνεργῶν τὰ πάντα ἐν πᾶσιν.

1 Cor. XII. 4 - 6.

Seinem geliebten Freunde,

Dr. Franz Kugler,

Professor an der K. Akademie der Künste zu Berlin,

zur Begrüßung

vom Verfasser.

Vorrede.

Eine mit unzählig vielen örtlichen Bezügen verwebte Geschichte darzustellen, ist für Denjenigen doppelt schwer, der von dem Boden der erzählten Thatsachen und Begebenheiten entfernt wohnt. Indem ich von dieser Seite die nachsichtige Beurtheilung meiner Schrift in Anspruch nehme, muß ich mich freilich zuerst über das Vorhaben selbst, dem ich mich dabei unterzog, rechtfertigen. Kunstgeschichtliche, in Verbindung mit kirchengeschichtlichen Studien, welche sich seit einer längeren Reihe von Jahren vorzugsweise mit dem Anfange und Fortschritte der Reformation beschäftigten, waren frühe bei jener ausgezeichneten Persönlichkeit stehen geblieben, deren ich zwar in älteren und neueren Erzählungen der Geschichte der Schweiz und namentlich Berns eine Erwähnung, aber nur von einer einzigen Seite her eine ausführliche und gründliche Nachweisung fand. Es ist dies die Lebensbeschreibung des Niclaus Manuel, welche vor hundert Jahren der damalige Professor Samuel Scheurer zu Bern in

seinem Bernerischen Mausoleum, *) einer biographischen Schilderung der Reformation seiner Vaterstadt, aus geschriebenen Chroniken und Staatsurkunden zusammengetragen hatte. Aus diesem Buche haben die sämmtlichen spätern Schriftsteller über die Reformation und Geschichte der Schweiz geschöpft, und auch neuere Darstellungen der Bernerischen Kirchenverbesserung, wie die beiden vom Pfarrer Fischer in Aarberg und die Umarbeitung des Mausoleums vom Pfarrer Kuhn in Burgdorf, haben wenig Neues aus Quellen hinzugethan. Daß der anonyme Verfasser der kurzen Geschichte der Kirchenverbesserung zu Bern (1827), wie verlautet, Decan Stierlin daselbst, dem ein gründliches Urkundenstudium zu Gebote steht, bei dieser für das Volk und die Schule berechneten Schrift sich nur im Allgemeinen und Bekannten hielt, war um des besondern Zweckes willen nicht anders zu erwarten, wiewohl sehr zu bedauern, daß es gerade ihm an Lust oder Muße fehlt, nähere Mittheilungen für einen engeren Kreis zu geben. Die Behandlung dieses Theiles in seiner Geschichte der Eidgenossen während der Zeiten der Kirchentrennung ist dem Professor Hottinger in

*) In sechs Stücken, Bern 1720 — 42, von welchen das sechste dem N. Manuel gewidmet ist. Da indessen die Seitenzahl je in drei Stücken durchläuft; so theilt sich hiernach das Ganze in zwei Bände, unter welchen das Leben Manuels dem zweiten angehört. Nach dieser Nachricht sind die Citate im nachfolgenden Buch behandelt.

Zürich zugleich aus dortigen Urkunden, zumal der Stettler'schen Chronik in der Handschrift des Holzhalb, trefflich gelungen, hat sich jedoch, bei der allgemeineren Aufgabe des Werkes, mit dem Berner Wenner nicht näher befassen können. Auch Kirchenrath Kirchhofer zu Stein am Rhein hat sich in seiner Monographie über den Berner Reformator Berthold Haller zu sehr nur auf den mit diesem zunächst verbundenen Theil der Geschichte beschränken müssen, um über Manuel mehr als einzelne neue, wiewohl immerhin wichtige Kunden einzuflechten.

In allen diesen Schriften, wie in dem Werke von Scheurer, *) ist indessen eigentlich nur von dem öffentlichen Wirken Manuels und zunächst von dessen Antheil an der Reformation seiner Vaterstadt und der übrigen Eidgenossenschaft die Rede. Ueber seinem Todtentanz und einige weitere Bilder, die er gemalt habe, wird Meldung gethan, und aus etlichen seiner satirischen Dichtungen ein Auszug gegeben; jene Meldung aber

*) In älteren ausserschweizerischen Schriften über Kirchengeschichte findet man nirgends eine Erwähnung Manuels, ausser bei Theodor Beza, der das Bernerische Manuskript benutzt und zur Einleitung seiner Auszüge sagt (Bernensis Ecclesiastes, T. II., p. 691): Quia vero non miretur, quam rem quisque inter Bernenses exercuerit, qui nonnisi vale non tantum pontificiorum Ecclesiasticorum Pontificatum illum temporis matres et monstrosis superstitionum flagitiis, sed et, qui publice id non verbi unus facere, et eorum plebe, idque linguâ vernaculâ, rem non tam scriptis! Post autem Nicolaus Manuel, vir plane eximius, qui tamen in nonnullis chiliasta quodammodo, etc. etc.

nur flüchtig und nicht eben sicher; dieser Auszug will-
kührlich und ohne gerade das Beste hervorzuheben,
ohne das Mitgetheilte sorgfältig nach einer ältesten Re-
cension des Textes zu liefern. Auf Manuels Vorzüge
als Maler und Formschneider, namentlich in der Zeich-
nung, weßhalb schon Sandrart ihn hoch gehalten
und sein Bild neben dasjenige Hans Holbeins des
Jüngern in der teutschen Malerakademie gesetzt, auch
Füßli Mehreres über ihn an verschiedenen Orten bei-
gebracht hatte, ist in neueren Zeiten, da Fiorillo
sich an diese Vorgänger hält und Bartsch nur die
xylographischen Verdienste berühret, zuerst von Hegner
aufmerksam gemacht worden, ohne daß jedoch auch dieser
in eine ausführlichere Darstellung eingegangen wäre. *)
Eine Charakteristik des Dichters und Malers, verbun-
den mit einem Abdruck seiner hinterlassenen Schriften,
hatte der früh verstorbene Professor J. R. Wyß zu Bern
beabsichtigt; derselbe, dem wir die Herausgabe einer
Copie des Berner Todtentanzes im Steindruck verdan-
ken. Auch diese Vorgänge sind also theils unausge-
führte Pläne, theils unvollständige Winke. Und wären
sie auch zur Ausführung gelangt; so hätten sie den sel-
tenen Mann doch je nur von einzelnen Seiten aufge-

*) Die Bemerkung Adolph Wagner's (zu seiner Uebersetzung der Geschichte der Malerei in Italien, von Lanzi, III. S. 378), daß der Emanuel der Venezianischen Schule (ebendas. II. S. 104) der Berner Maler und Dichter Niklaus Manuel gewesen, deutsch sey, ist aus meiner Beurtheilung der ersten Bände dieses Werkes in den Blättern f. lit. Unterh. 1831, Nro. 277 geschöpft.

faßt, nicht im Ganzen, in der Vereinigung und Durchdringung seiner mehrfachen Eigenschaften und Verdienste dargestellt.

Letzteres, unter dem gehörigen Beistande der nöthigen Hilfsquellen zu versuchen, mochte ich um so weniger Anstand nehmen, als doch wohl nicht gerade bei Vielen Beruf und Neigung auf die Combination der verschiedenen wissenschaftlichen Fächer geht, in deren Gebiete die Erscheinung und das Wirken des Niclaus Manuel fällt. Für frühere Untersuchungen aus dem Kreise der religiösen Kunst und ihrer Geschichte war mir der Beifall einsichtsvoller Theologen und die Ermunterung berühmter Alterthumsforscher zu Theil geworden. Auch widerfuhr mir bei zwei, leider nur zu kurzen Aufenthalten zu Bern und in den übrigen, zur Verfolgung der historischen Spuren des Gegenstandes wichtigeren Städten der Schweiz, namentlich Basel und Zürich, eine freundliche Mitwirkung Vieler und namentlich eine zuvorkommende Bereitwilligkeit der Behörden, die ich insbesondere für die Benützung der Quellenschätze des Staats- und Lehenarchivs zu Bern, der Simmler'schen Sammlung und des Stiftsarchivs zu Zürich, und der Sammlung alter Handrisse und Drucke auf der städtischen Bibliothek in Basel dankbarlichst rühme. Die vielen verehrten Freunde und Förderer meiner Arbeit, welchen diese selbst zu Gesichte kommt, werden mir die Aufzählung ihrer Namen erlassen, die ich in treuem Andenken bewahre; nur von drei Hingeschiedenen darf ich nicht schweigen, weil

ich diesen meinen Dank anders nicht mehr als durch öffentliche Nennung vor meinen Lesern bezeugen kann; es sind der ehrwürdige Ober-Commissär Rud. Gabr. Manuel, ein Nachkomme des Reformators, der hochverdiente Altschultheiß Graf von Mülinen, und der kunstsinnige, in Ansicht wie Gestalt und Tracht alterthümlich entschiedene Sigmund Wagner zu Bern, von welchen der erste durch ein biographisches Vermächtniß, der zweite durch genealogische Mittheilungen, der dritte durch kunstgeschichtliche Fingerzeige über N. Manuel ein wesentliches Verdienst um meine Schrift haben.

Außer dem so eben erwähnten Manuscript des Commissärs Manuel, worin die urkundlichen Notizen Scheurer's theils berichtigt, theils vervollständigt sind, habe ich die Bernischen Pacten- und Testamentsbücher, die Simmler'sche Sammlung in Zürich, die noch ungedruckten Chroniken von Stettler und Bullinger, die gedruckten von Anshelm, Stettler, Schilling, Tschachtlan, Juslinger, Wurstisen selbst benutzt, und aus Tschudi, Salat und Keßler erwünschte Mittheilungen erhalten. Von den Missiven- und Instructionsbüchern des Bernischen Archivs, sowie aus andern urkundlichen Quellen jener Zeit sind mir höchst schätzbare Abschriften oder fleißige Auszüge geworden; wobei ich jedoch bemerken muß, daß die von Ernst Ludwig Rochholz in seinem brauchbaren Werke (Eidgenössische Liederchronik S. 377) erwähnte Berner Handschrift „Nachrichten von dem Leben Junkers Niclaus

Mannel's in den Antiquitates Bern. T. II. von Samuel Scheurer verfaßt, nichts anders als ein vielfach veränderter und durchstrichener, unvollständiger Entwurf der im Mausoleum abgedruckten Lebensbeschreibung ist.

Die Schriften Mannels habe ich nächst der Schweiz in München, Stuttgart und Weimar aufgefunden. Bis in das achte Jahr haben diese Nachforschungen gedauert, und noch immer ist von einem der wichtigsten Werke, das unzweifelhaft vorhanden ist, nur ein Bruchstück vorerst gerettet.

Ueber die Behandlung des Gegenstandes selbst bin ich zu folgenden Erklärungen verpflichtet.

In der Darstellung des Jezer'schen Betrugs habe ich mich vorzugsweise an den Bericht, der dem Niel. Mannel zuzugehören scheint, gehalten.

Bei der Erzählung des lombardischen Feldzugs vom Jahr 1522 bin ich, nächst dem Liede Mannels und einer handschriftlichen Kunde in den Papieren der Familie Mannel, der Chronik des Anshelm und den von Hottinger (Gesch. d. Eidgenossen während der Zeiten der Kirchentrennung) und von Barthold (George von Frundsberg) aus du Bellay u. A. geschöpften Angaben so weit gefolgt, als es mit den Eigenthümlichkeiten jener freilich in mehrfacher Hinsicht nicht ganz zuverläßigen Originalmittheilungen Mannels selbst sich vertrug.

Ueber Mannels öffentliche Wirksamkeit im Staatsdienste liegen in unzähligen Fällen nur die obrigkeitlichen

Aufträge vor, so daß auf deren Vollziehung und die Art derselben nicht anders als aus entfernter liegenden geschichtlichen Erfolgen, oft nicht einmal aus solchen geschlossen werden kann. Meine Erzählung mag daher durch Andere, welchen noch weitere und nähere Quellen zu Gebote stehen, mannichfacher Berichtigung bedürfen, und ich gestehe offen, Mehreres so, wie ich es in meinen Quellen, ohne nähere Beziehung, vorfand, unverändert vorgetragen zu haben, der fernern Aufhellung des Gegenstandes gewärtig.

Eine Scheidung der Masse historischer Einzelnheiten in verschiedene örtliche Gruppen, worin z. B. besonders zusammengestellt wäre, was im Wirkungskreise Mannels die Berner, Baseler, Züricher, Schafhäuser, Thurgauer, Rottweiler, Solothurner, Glarner Reformation betrifft, würde für den, der Schweizerischen Geschichte minder Kundigen allerdings eine größere Anschaulichkeit des großen Bildes gewähren. Aber — abgesehen von den vielfachen Durchkreuzungen dieser Gruppen, bei deren Vereinzelung sonach das Ganze von Wiederholungen wimmeln müßte — darüber gienge der lebendige Zug der Geschichte selbst und namentlich die wichtige Wahrnehmung verloren, wie die Ereignisse und Aufträge von verschiedenen Seiten her zusammentreffen und wie gerade in der oft engen Verwickelung und raschen Aufeinanderfolge mehrerer Begebenheiten und Verhältnisse sich die Schwierigkeit der Aufgabe, die Probe des Talents und die Trefflichkeit der Lösung bewährt. Ich mußte dem-

nach die chronologiſche Darſtellung verziehen und die mannichfaltigen Vorkommniſſe und Pläne der Zeit in möglichſter Klarheit an einander zu reihen, in einander zu ſchieben und durch einander zu beleuchten verſuchen. Möge mir dieſe ſchwierige Arbeit nicht ganz mißlungen ſeyn.

Indeſſen wird es wohl Keinem, der die Aufgabe erwägt, die in dem perſönlichen Gegenſtande des Buches ſelbſt liegt, zu Sinne kommen, hier eine vollſtändige Geſchichte der Kirchenverbeſſerung von Bern zu ſuchen, aus deren Stoff und Verlaufe nur ſo viel beigezogen iſt, als weſentlich in eine Darſtellung des einzelnen laiiſchen Reformators hereingehört, um von dieſem Grunde das Bild ſeines Auftretens in der Zeit und ſeiner Wirkſamkeit auf dieſelbe genügend abzuheben. Auch mußte ich, um noch weiterer Umſchweife mich zu entheben, die Vorausſetzung machen, daß die näheren hiſtoriſchen Verhältniſſe anderer Städte und Landſchaften der Schweiz, wie Zürich, Basel, St. Gallen, Thurgau, der freien Aemter u. ſ. w. auch deutſchen Leſern aus den trefflichen Werken von Müller, Bluntſchli-Bleuler, Hottinger und Hagenbach bekannt oder doch leicht hieraus zu erfahren ſeyen.

Die Schriften Manuels ſind je nach der muthmaßlich älteſten Ausgabe genau abgedruckt. Wichtigere Varianten wurden beigemerkt. Die Rechtſchreibung blieb unverändert, doch ſo, daß die Abweichungen der älteren Schrift in der Bezeichnung einzelner Selbſtlauter, z. B. u[1]) mit zwei Strichen, in hüt, dütſch (heut, deutſch), [2]) mit e in Brüeder, rüren — je nachdem in der Aus-

ſprache erſterenfalls der Vocal rein ausgehalten oder anderenfalls am Schluſſe zum e oder ä geneigt werden muß; ferner u ') ohne Beizeichen (hut, ſ. haut) und ') mit einem Ring (hüb, ſ. huob, hueb), je nachdem auch hier reine oder diphthongiſche Ausſprache ſtattfindet, in unſerem Abdruck fehlen; ein Fehler, der aber gewiß keinem Kenner der älteren Druckweiſe den Genuß dieſer Mittheilung verkümmern wird, weil er gewohnt iſt, auch ohne Zeichen dem Laut die alterthümliche Ausſprache anzudenken.

Dollmetſchung der älteren Wörter iſt abſichtlich unterblieben, damit, weil ſowohl von dem ſittlichen Geſchmack unſerer Zeit, als auch aus confeſſionellen Anſichten ein Vorwurf entſtehen könnte, der befangene und ſomit unberufene Leſer abgewieſen ſey.

Hinſichtlich der künſtleriſchen Seite darf ich mir wenigſtens geſtehen, einen der größten deutſchen Meiſter des Jahrhunderts zu verdienter Anerkennung gebracht oder doch Bauſteine geliefert zu haben, welche, wenn meine Anſicht verfehlt oder doch unzureichend iſt, Einſichtsvolleren zur Begründung eines beſſern Urtheils dienen werden. Die Lithographie aus dem Todtentanze, welche das Bildniß Manuels darſtellt und dem Titelblatte des Buchs gegenüber ſteht, iſt aus dem von J. R. Wyß veranſtalteten Werke (S. 170) von meinem jungen Freunde, Herrn Adolph Brandt in Stuttgart, mit der Radirnadel auf den Stein ins Kleinere übertragen worden.

Für die hin und wieder vorkommenden Ungleichheiten der Schreibart und Unrichtigkeiten des Druckes, deren

bedeutendſte in einem Verzeichniß beigemerkt ſind, um deſſen Beachtung ich recht ſehr bitte, möge aus Rückſicht auf die leider ſchwierige Handſchrift des Verfaſſers und auf die Entfernung des Druckorts, Nachſicht eintreten. Die in reinlichen Abſchriften vorliegenden Dichtungen Manuels, von welchen ich ſelbſt eine doppelte Durchſicht des Satzes vorgenommen habe, ſind daher auch im Druck beſſer ausgefallen.

Wenn ich ſonach dem Schweizeriſchen Geſchichtsforſcher, dem Kirchenhiſtoriker, dem Literarhiſtoriker und dem Kunſthiſtoriker zugleich dieſe Arbeit zur Prüfung übergebe; ſo hoffe ich von der Billigkeit, daß Keiner unter ihnen mich deßhalb verurtheile, weil ich in ſeinem Theile Tüchtigeres und Vollſtändigeres hätte leiſten können; und vertraue vielmehr, ſie mögen mit einander das Beſtreben des Verſuchs anerkennen, ein Bild, deſſen Züge aus den Elementen ihrer ſonſt getrennten Gebiete zuſammengetragen ſind, in ſeiner Einheit darzuſtellen.

Stuttgart, im März 1837.

Inhalt.

Einleitung.

Seite

Interesse des Gegenstandes 1
Politischer Schauplatz 7
Kirchliche Zustände 11
Sitten der Zeit 25
Deutsche Dichtkunst 33
Bildende Künste 51

Leben.

Herkunft 71
Jugendbildung 83
Bürgerlicher Beruf.
Vor Einführung der Reformation in Bern 101
Nach derselben 107
Kunst 136
Einzelne Leistungen 156
Uebersicht und Vergleichung 149
Schriften 195
Einzelne Werke 196
Uebersicht und Vergleichung 238
Nachlaßart 245
Oeffentlicher Dienst 250
Persönlicher Charakter 261
Religiöse Bildung 276
Familie und Freundschaft 285
Urkunden und Briefe 299

Niclaus Manuels vorhandene schriftliche Werke 297

I. Vom Ablaßhandel 299
II. Todtentanz 324
III. Fastnachtspiele v. J. 1522 339
IV. Lied auf das Treffen bei Bicocca 400
V. Lieder auf das Badener Religionsgespräch 405
VI. Krankheit und Testament der Messe 423
VII. Klagrede der Bilder 436
VIII. Nethpsalm 451
IX. Fastnachtspiel v. J. 1530 456
X. Der alte und der neue Eidgenosse 461

Nachträge 483

Einleitung.

Die folgende Darstellung beschäftigt sich mit einem Manne, welcher, schon um der Vielseitigkeit seiner Anlagen und seines Wirkens willen, noch mehr aber bei der harmonischen Verwendung der mannichfaltigsten Vorzüge des Talents und der verschiedensten Mittel und Werkzeuge seiner ausgezeichneten Thätigkeit, gewiß in hohem Grade verdient, aus der Vergessenheit hervorgezogen zu werden, welche ihn, außer der Specialgeschichte seiner Heimath, einem weiteren Kreise der gebildeten Nachwelt verbirgt, die nicht bloß das geschichtliche Interesse für solche Erscheinungen der Vorzeit besitzt, sondern auch in Beziehung auf die eigenthümlichen Zustände und Bedürfnisse der Gegenwart nicht oft und ernstlich genug veranlaßt werden kann, gerade diesen Gestalten der Vergangenheit ihre Betrachtung zuzuwenden. Es gehört nämlich zu demjenigen, was jene früheren Jahrhunderte vor den späteren gemeiniglich voraushaben, daß der Einzelne nicht sowohl in Einzelnem, diesem oder dem, hervorragte, sondern daß er in Mehrerem, dem und jenem, gleich tüchtig erscheint. So werden die größten Helden und die weisesten Staatshäupter, wie die Kaiser und Könige des schwäbischen Hauses, unter den ersten Dichtern ihrer Zeit genannt; so war Aeneas Sylvius Piccolomini, der klügste Staatsmann unter der dreifachen Krone, zugleich einer der geschmackvollsten Schriftsteller seines Jahrhunderts; so ein Bürgermeister von Wittenberg der berühmteste unter den damaligen sächsischen Malern. Und umgekehrt, die namhaftesten Gelehrten, Dichter, Künstler sind nicht bloß in verschiedenen Gebieten der Wissenschaft oder in mehreren Zweigen der Kunstübung gleich bewandert,

wie ſich Maler, Bildner, Baukünſtler zumal in den groſſen Meiſtern Italiens zuſammenfanden; ſondern Wiſſenſchaft und Kunſt, vornehmlich in ihren Beziehungen auf das Leben, deſſen Bräuche und Bedürfniſſe, begleiteten ſich einander und durchdrangen ſich wechſelsweiſe. Luther und Zwingli waren beide groß in der Muſik; jener noch gröſſer in der Dichtkunſt. Der koloſſale Schöpfer der Moſesſtatue, des jüngſten Gerichts und der Peterskuppel erholte ſich gern in Sonetten und Canzonen. Albrecht Dürer, der gröſſte deutſche Maler, Kupferſtecher und Holzſchneider ſeiner Zeit, und Leonardo da Vinci, einer der gröſſten Künſtler Italiens, und aus deſſen Schule noch gröſſere hervorgegangen ſind, ergaben ſich den tiefſten Forſchungen über Meß- und Naturkunde, zumal der optiſchen und mechaniſchen Geſetze; jener lehrte die Befeſtigungskunſt, dieſer und Benvenuto Cellini übten ſie zugleich aus. Auch an Kriegszügen und Staatsgeſchäften nahmen ſie hinwieder Antheil. Der Reformator von Zürich fiel in der Cappelerſchlacht; Hans Löwenſprung von Bern, ein kunſtreicher Maler ſeiner Zeit, gegen die Kaiſerlichen bei Dorneck. Petrarc und Rubens waren zu wichtigen Sendungen ihrer Herren und Höfe gern und oft gebraucht. In gleicher Weiſe war vornehmlich auch Niclaus Manuel, von welchem das Nähere erzählt werden ſoll, Staatsmann und Soldat, Dichter und Künſtler: Maler, Bildner und Holzſchneider geweſen.

Dieſe Vielſeitigkeit jener ausgezeichneten Männer mag immerhin vorzugsweiſe darin ihren Grund haben, daß damals weder die Wiſſenſchaft ſolchen reichhaltigen Stoff zu bearbeiten hatte, wie er ſich jetzt vor uns ausbreitet und in viele einzelne Gebiete vertheilt, von welchen jedes zu ſeiner genügenden Fortbildung die volle Kraft eines ganzen Lebens in Anſpruch nimmt, noch auch die Kunſt in ſo gar mancherlei formelle und techniſche Unterſchiede, wie jetzt, verzweigt war, unter welchen jede beſondere Richtung und Aufgabe nur durch ausſchlieſſliche Uebung im Gebrauch ihrer Werkzeuge und Hülfsmittel und durch unerläſſliche Fortſetzung ihrer weit geſteigerten Anforderungen befriedigend verfolgt und gelöſt werden zu können ſcheint. In der ältern Zeit waren allerdings die Beſtandtheile einfacher, die Anſprüche naturgemäſſer, daher auch

die Verbindungen unmittelbarer; der Blick war nicht vom Ganzen auf das Einzelne hinweggeleitet, sondern erkannte dieses immer an und in jenem, und konnte, bei der mindern Schwierigkeit des Nächsten, auch Anderes und selbst Verschiedenartiges um desto leichter zugleich in Ausübung und zur Anwendung bringen. Allein die Ursache dieser Erscheinung liegt noch tiefer. Sie fällt eigentlich mit jener zusammen, aus welcher wir allein erklären können, warum die begabtesten Dichter des Mittelalters gemeiniglich sich an bekannte und weitverbreitete Sagen und Geschichten anschlossen, warum die Künstler ein vorhandenes stehendes Urbild, die morgenländischen starr und todt, festzuhalten, die abendländischen vom 13ten Jahrhundert abwärts, mit steigender Freiheit, Anmuth, Wärme und Frische der lebendigen Natur fortzubilden pflegten; ferner, weßhalb von den älteren Dichtungen, wie den Nibelungen, dem Reinecke Vos u. A., kein Verfasser sich vorfindet; weßhalb in den früheren deutschen Malerschulen, zumal der Colmar'schen und Ulmischen, nur selten ein Monogramm, in sämmtlichen deutschen Bauhütten kaum da und dort ein Name zum Vorschein kommt. Die Ursache hiervon ist keine andere, als daß die Wissenschaft und mit ihr der Gelehrte, die Kunst und ihre Meister der lebendigen Wirklichkeit angehörten und jedesmal die Gestalt des Lebens, in welcher sie athmeten, das Vaterland und die Kirche, als den Gegenstand nicht bloß ihrer Betrachtung, sondern ihrer dankbaren Liebe und ihres selbstvergessenen Dienstes vor Augen behielten. Daher war die abgezogenste Lehre, die der Scholastiker, vorzüglich damit beschäftigt, den Glauben ihrer Zeit zu rechtfertigen vor dem denkenden Geiste; die dürrste Poesie, die des Meistergesangs, darauf gerichtet, den Inhalt der dem christlichen Bewußtseyn theuersten Geschichten und Unterweisungen durch das Maß der Sylbenzählung und den Wohlklang des Reims annehmlich zu vergegenwärtigen und dauernd einzuprägen. Daher drängte sich durch die Umzäunungen der entarteten Kirche das in seinen unmittelbaren und nachfolgenden Wirkungen so unendlich wohlthätige Institut des Leutpriesterthums oder der Volkspredigt hindurch. Daher waren alle Künste zünftig, und verherrlichten den Gottesdienst, bewahr-

ten die vaterländischen Ereignisse, schmückten die öffentlichen Räume, und erheiterten, veredelten, befestigten durch ihren Einfluß auf die Gesinnungen des Volkes das gemeinsame Leben und die bürgerlichen Zustände. Daher, bei dieser, im schönsten Sinne, praktischen Begeisterung, die alle Kräfte in ihren Dienst nahm und alle Thätigkeiten auf ihre Bahn zog, trat nicht bloß der Name und das Gewicht des Einzelnen gegen die Idee seiner Tendenz und gegen die Bedeutung der Gesammtheit, mit deren Zwecken seine Tendenz zusammenfloß, unwillkürlich zurück, sondern er suchte auch gern von seiner Seite Alles aufzubieten und darzureichen, was dem gemeinen Wesen und der Würde des Ganzen zum Frommen gereichte, strebte sich selbst in möglichster Vervielfältigung seiner persönlichen Tüchtigkeit zu üben, und so die Ansprüche des Lebens in seinem Kreise zu verwirklichen. Weil aber das Gemeinsame vor Augen blieb, so wurden die einzelnen Kräfte in ihrer verschiedenartigen Uebung und Verwendung nicht zersplittert, vielmehr in schöner Einigung zusammengehalten, und hier durch ein helleres Verständniß des Zusammenhanges, dort wenigstens durch dunklere Ahnung jener tieferen Bezüge getragen.

Indessen ist nicht zu läugnen, daß bei den Meisten das Band der Einigung für ihre verschiedenartigen Thätigkeiten die allgemeinere Idee des öffentlichen Lebens im kirchlichen Verein oder nach ihrer bürgerlichen Angehörigkeit war. Die mechanischen und landwirthschaftlichen Unternehmungen des Leonardo, der militärische Dienst des Benvenuto, die diplomatischen Aufträge des Rubens standen in keinem näheren Verhältniß mit ihrer bildenden Kunst. Solch ein näheres Verhältniß wird überhaupt nur dann hervortreten, wenn eine einzelne praktische Idee die Reihen der Einsichtsvollen vorzugsweise durchzuckt und von hier aus auch vorwiegend die größeren Massen in Bewegung setzt, oder umgekehrt, wenn solcher Gedanke, aus dem Bedürfnisse der größeren Gemeinschaft hervortretend, sich dem Geist und Sinn der Erleuchteten zur berichtigenden oder fortbildenden Behandlung aufdrängt. Solche Antriebe waren seit der Einführung des Christenthums, und theilweise in Begleitung oder als Vorbereitung [illegible]ben, die großen Völkerzüge von Morgen

nach Abend, von Norden nach Mittag, und hinwiederum die Kreuzfahrten umgekehrt von Abend gen Morgen, von Mittag nach Mitternacht; die Feſtſetzung der römiſchen Kirche und ihres Gottesdienſtes, verbunden mit ihrer politiſchen Uebermacht, in der größeren Hälfte von Europa; am Schluſſe der mittleren Zeit aber und recht als die Hauptſchwelle der neuern, aus dem Herzen des deutſchen Landes wie ſeines Volkes hervorgegangen, die Reformation. Die erſte dieſer Epochen gehört meiſtens noch vor die Zeit eigenthümlicher geiſtiger Entwickelung, welche ſelbſt vielmehr gemeiniglich erſt in der Verbindung des chriſtlichen Weſens mit den nationalen Kräften und Talenten ihren Anfang nahm. Die zweite fällt mit der Entfaltung der reichſten Fülle und tiefſten Innigkeit deutſcher Sagendichtung zuſammen. Die dritte prägt ſich nach einer Seite in der architektoniſchen Wiſſenſchaft der Scholaſtiker, nach andern Richtungen in dem uniformen Reichthum und Glanze des katholiſchen Ritus und in der unerſchöpflichen bald großartigen, bald anmuthreichen, aber dabei doch immer noch dienſtbaren und unfreien Thätigkeit der bildenden Künſte ab. Die vierte, ſofern ſie Befreiung von unerträglichen Feſſeln ſeyn ſollte, vereinigte ſchon als Tendenz, noch ehe ſie verwirklicht wurde, die edelſten Gemüther in Sehnſucht nach ihrer Erſcheinung, in Rüge oder in Spott über die mißbräuchlichen Zuſtände und Satzungen der Gegenwart; und nach ihrem Durchbruch löſte ſie den Völkern die Zunge, wies jedem denkenden Geiſt offene Bahnen der Entwicklung und ſchärfte die Waffen der Wiſſenſchaft für jeden ferneren Kampf im Intereſſe des Chriſtenthums und der Menſchheit. Sofern ſie aber wirklich das Chriſtliche in ſeiner urſprünglichen Lauterkeit, Kraft und Gnadenfülle herzuſtellen beabſichtigte, Evangelium und Glauben als die zwei großen Angeln, göttlicher Hülfe und menſchlicher Empfänglichkeit, für die Verwirklichung aller theuerſten Lebensgüter zur Anerkennung brachte, jenes zum Geſetz und Maß jeder Ordnung und Thätigkeit in der Geſellſchaft, dieſen zum Princip einer vollkommenen, weil von innen, aus der myſtiſchen Einigung der Seele mit dem Erlöſer hervor ſich geſtaltenden chriſtlichen Tugend erhob: äußerte ſie zwar

eine nur aus den Umständen entschuldbare Ungerechtigkeit gegen die verführerischen, weil selbst verführten bildenden Künste, weckte aber nur um desto herrlicher die Musik, den unsinnlicheren Leiter der frommen Empfindungen; bildete ferner die Kunst der Rede und vervollkommnete den Gebrauch der Sprache im freien und schriftlichen Vortrage; gab nicht bloß den kirchlichen Verhältnissen und gottesdienstlichen Gebräuchen eine vielfach veränderte und vereinfachte Gestalt, sondern wirkte zugleich auch auf die freiere Durchbildung und zweckmäßigere Anordnung der bürgerlichen Zustände und Einrichtungen ein, und nahm hiebei den Dienst des Einzelnen im Frieden und Kriegswesen für die bedrängten kirchlichen und vaterländischen Angelegenheiten in Anspruch. Wenn nun schon Begebenheiten von minderer Bedeutung das poetische oder künstlerische Talent in Thätigkeit setzten, wie einzelne Fehden, namentlich die burgundischen, schwäbischen, mailändischen in der Schweiz, Kirchenversammlungen, wie die Kostnitzer und Baseler; um wie viel mehr mußte die das ganze Leben des Volks erschütternde Reformation des sechszehnten Jahrhunderts einen vielseitig begabten Geist zu mannichfaltigster Bewegung und Brauchbarkeit anregen. Lucas Cranach malte zuerst im Gegensatze, dann im Dienste der Reformation; Albrecht Dürer verherrlichte sie in den sogenannten vier Temperamenten; Hans Sachs dichtete die Wittenberger Nachtigall. Cranach war zugleich in seiner obrigkeitlichen Eigenschaft als vertrauter Freund des deutschen Reformators für die äußere Verbreitung und Beförderung des Protestantismus im Gemeinwesen geschäftig, und ging nach Luthers Tode mit seinem Kurfürsten in Krieg und Gefangenschaft. Noch vielmehr hingegen tritt solche vereinigte Richtung mannichfaltiger Vorzüge und Wirkungsarten in einem Manne an demjenigen hervor, dessen Geschichte und Persönlichkeit in diesem Buch gezeichnet werden wird. Sein öffentlicher Dienst im Frieden und Kriege, als Beamter und Gesandter, als Befehlshaber und Bannerträger, seine künstlerische Thätigkeit, seine poetische Laune waren von demselben großen Schwunge seiner Zeit ergriffen und auf denselben Zweck der Umbildung der kirchlichen Zustände hingerichtet. Das nähere

Verhältniß, in welches daher bei ihm die verschiedenen Anlagen und Thätigkeiten seines ausgezeichneten Geistes traten, macht ihn schon von dieser Seite der aufmerksamen Betrachtung werth. Im Nachstehenden muß uns aber noch der Schauplatz seines Lebens und Wirkens durch den geschichtlichen Rahmen der Vor- und Mitzeit näher vor die Augen gerückt werden.

Bern, eine weniger alte, als schnell wohlbegüterte, volkreiche und in beiderlei Hinsicht ansehnliche Stadt, 1191 von Berchtold V von Zähringen erbaut, 1218 von Kaiser Friedrich II mit der Reichsfreiheit und Handveste, darin der Stadt eigene älteste Verfassung begründet ist, beschenkt, und 1353 in den eidgenössischen Bund eingetreten, bildete dem Range nach das zweite, durch Macht und Umfang das erste Glied in dem Staatenringe der Schweiz. Gegen Ende der mittlern Jahrhunderte war aus den Schluchten der Alpen die verborgene Hirtengemeinde zu einem, durch seine Thatkraft und Freiheitsliebe, wie durch seine Sittenreinfalt bedeutsamen Volke herangewachsen, und hatte unter den verschiedenen Staaten und Verfassungen, die sich in jenem Zeitraum bildeten, eine durchaus eigenthümliche Gestalt nach Außen und vielfach besondere Verhältnisse und Unterschiede der einzelnen Bestandtheile des Bundes unter sich, gewonnen. Um die Wende des fünfzehnten und sechszehnten Jahrhunderts waren zu den acht alten Orten Freiburg und Solothurn, Basel, Schaffhausen und Appenzell (1481 — 1513) in den eidgenössischen Bund getreten; St. Gallen, Mühlhausen, Biel, Rottweil, Neufchatel, Wallis und die rhätischen Bünde standen als zugewandte Orte in nahem Verhältniß; im Aargau, Thurgau, Rheinthal und Sargans regierten über Unterthanen eidgenössische Vögte. Seitdem überhaupt die physische Uebermacht der Kirche gebrochen und Rom, das früher um die Welt gestritten hatte, nur noch damit beschäftigt war, über die Erhaltung und Erweiterung des Kirchenstaats mit den übrigen italienischen Fürsten sich zu zanken; und weil es noch früher den Päpsten gelungen war, die Alleinherrschaft der deutschen Kaiser für jede Zukunft zu unterwühlen, so daß jeder neue Versuch in die

Trümmer der früheren zusammensinken mußte: so hatte sich aus geschichtlichen Satzungen, gegenwärtigen Bedürfnissen, räumlichen Bedingungen, am meisten jedoch aus dem verschiedenen Naturell der Volksstämme, der Charakter ihrer öffentlichen Zustände und Einrichtungen entfaltet. Die Eigenthümlichkeit der Schweiz war unter den Kämpfen des Volkes um seine Unabhängigkeit, zumal gegen Oestreich und Burgund, gereift. Aber sie bestand nicht bloß in der Abwehr einzelner erblicher Fürsten und in einer bestimmten Form der Freiheit: sondern vielmehr, daß aus demselben Princip der Freiheit verschiedenste Ordnungen hervorgegangen, neben einander Platz nehmen und Anwendung finden, mit einander das gemeinsame höchste Gut des politischen Lebens wahren und verfechten sollten. Es konnte wohl nicht anders geschehen, als daß in den inneren alten Orten, wo das Hirtenvolk ohne Bedürfniß und Leidenschaft, wie ohne Berührung mit fremden Verhältnissen lebt, aber nur um desto weniger sich Irgendwer dem Andern unterzuordnen und dienstbar zu seyn erträgt, das Wesen der Volksherrschaft oder Demokratie in reinster Gestalt sich darbieten und erhalten; dagegen in den Städten, wo schon der Gegensatz von Stadt und Land, Ursprünglichem und Anerworbenem, eine Trennung der Verhältnisse, ferner die Mannichfaltigkeit der Beschäftigungen einen Unterschied der Stände, die Verschiedenheit des Vermögens wie des Talents und der Bildung ein Vorwiegen des einen, eine Abhängigkeit des andern Theils mit sich führt, dem Grundsatz der Bevorzugung oder Aristokratie die durchgreifende Geltung zuwachsen werde. In Bern war Vorsteher des gemeinen Wesens der Schultheiß, der, jährlich gewählt, nach einem Gesetz von 1446 nicht wieder vor zwei Jahren in derselben Person auftreten sollte. Die Stadt, in zwei Gemeinden getheilt, deren jede zwei Viertheile beschloß, hatte für jedes Viertheil ein Landgericht, das den Vennern übertragen war, die ehedem von den Viertheilen, seit 1430 aber von den vier Zünften der Bäcker, Schmiede, Fleischer und Gerber, und zwar so erwählt wurden, daß in jedem Jahre ein neuer ins Amt trat, jeder Venner also nicht über vier Jahre im Amte stand. Die Zünfte

welche der adeligen Gesellschaft vorangingen, waren keine Handwerkseinungen; diese befanden sich in den Zünften und hatten strenge Ordnung. Die höchste Macht lag in dem Schoße des großen Rathes, welcher die Bürger oder die Gemeinde vorstellte, die Zweihunderte genannt, oft aber bis und über 300 Glieder angewachsen. Er wurde von dem Schultheißen, Sechszehen von den Viertheilen, und dem kleinen, täglichen Rath aus biederen Männern, die in vierzehn Tagen Bürger wurden, wenn sie es noch nicht waren, später aus Bürgern, die es wenigstens fünf Jahre waren, oder aus zehnjährigen eidgenössischen Einwohnern der Stadt Bern erwählt. Die erworbenen Herrschaften wurden von Vögten verwaltet, welche die Venner aus den Räthen nahmen. Das Landgericht wurde wöchentlich gehalten; für entferntere Ausbürger fand vierteljähriger Rechtsspruch statt. *) So hatte sich eine in einfacheren Zeiten und bei guten Sitten wohlthuende aristokratische Verfassung gebildet, und anfänglich demokratische Elemente theils abgestreift, theils in sich verschmolzen, und stand den Bräuchen und Ordnungen der Volksfreiheit und des Gesammtwillens in den Urkantonen in eigenthümlichem Gepräge gegenüber. Aber wie sich dieses Eigenthümliche aus den vorhandenen Verhältnissen hervor entwickelt hatte, so war nun auch nur das gemeinsame Interesse der Erhaltung, Beschirmung und Fortbildung der gerade in solchem Unterschiede naturgemäßen Zustände, welches den Sieg der Unabhängigkeit gegen die mächtigsten Feinde errungen hatte, im Stande, der Eidgenossenschaft ihre politische Selbstständigkeit und jedem einzelnen Stande seine Wohlfahrt zu sichern. Allein dazu sollte es nicht kommen. An der Beute von Granson war die Begierde, aus der Siegesfreude bei Murten der Uebermuth und trotzige Kampflust erwacht, welche fremden Anerbietungen nur zu willig mit der Unabhängigkeit die Ehre zum Opfer brachte. Zuerst waren's die Einzelnen, aber zu Hunderttausenden, die um ausländischen Sold, wie es hieß auf die Reise, d. h. in den Krieg liefen; dann wurde es Rathsherren

*) Nach Johannes von Müller, Gesch. Schweiz. Eidg. IV, 6.

und Beamten nachgesehen, wenn sie für den Kaiser, für Frankreich, für die italienischen Fürsten und Städte Mannschaft warben; zuletzt wurden obrigkeitliche Verträge mit auswärtigen Gesandten abgeschlossen, und nicht bloß im Namen gesammter Eidgenossenschaft, sondern abgesondert, so daß Eidgenossen Angesicht wider Angesicht in feindlichen Schlachtreihen sich gegenüberstanden. Auf der anderen Seite hatte die Verschiedenheit der Verfassungen in den äußeren und inneren Theilen der Schweiz eine Unzufriedenheit bei den erworbenen Unterthanen der Städte erzeugt, welche derselben Freiheit werth zu seyn dachten, wie die armen Bauern und Hirten der Urkantone. So gährte schon im Geheimen die innere Zwietracht und drohete den Bürgerkrieg. Hatte der fromme Clausner Niclaus von der Flüe zu Stanz den Ausbruch der heimischen Befehdung und des Aufruhrs der Landleute gegen die Stadtherren niedergeschlagen, so war nicht minder sein Wort gegen die fremden Solde und Bündnisse vernommen und von Vielen beherzigt worden. Sogar Bern, mit dem König von Frankreich inniger verbunden, suchte durch wiederholte strenge Mandate dem Unfug zu steuern und den schlimmen sittlichen Folgen, die er mit sich schleppte, entgegenzuwirken. [1]) Es sträubte sich gegen den Antheil der Schweiz an dem neapolitanischen Kriegszug der Franzosen, [2]) und an den mailändischen Streiten. Es behielt die gemeinsamen Angelegenheiten nebst dem eigenen Vortheil mehr im Auge, indem es die Aufnahme von Freiburg und Solothurn, dieser Vorwerke am Jura, in den eidgenössischen Bund betrieb, indem es mit deutschen Reichsstädten [3]) zur Wahrung der Unabhängigkeit gegen eifersüchtige Nachbarn ein Bürgerrecht aufzurichten den Vorgang machte. Die Parteien aber, die zwischen den edlen Geschlechtern entstanden, ließen immer wieder der persönlichen Gewinnsucht oder einem mißverstandenen Patriotis-

[1]) Anshelm. Verbot des Reislaufens ohne Bedrib der Obrigkeit. 1510, 1500, 1502, 1521.

[2]) Anshelm 1495.

[3]) Mit Straßburg schon 1501 im Bunde, schloß Bern 1. J. 1497 eine 25jährige Vereinigung. Anshelm.

mus freies Spiel, und wo die eigene Habſucht die Schranken zu durchbrechen und das Geld, das die franzöſiſchen Geſandten ausſtreuten, von offener Straße aufzuleſen, [1]) nicht ſtark genug war, ſiegte der Aberglaube; wie dort am St. Catharinen-Abend des Jahres 1505, wo die Bürger von der ihren Eidverbündeten gethanen Zuſage, kein fremdes Geld zu nehmen, auf ihren Knieen durch den Biſchof von Lauſanne ſich feierlich entbinden ließen. [2]) In dieſe bereits verworrenen Zuſtände trat nun die Kirchenverbeſſerung ein, und hatte den Sauerteig einer veredelnden Durchbildung der bürgerlichen wie der geiſtlichen Verhältniſſe zum Inhalte, aber im Gegentheil eine noch entſchiedenere und bleibende Zertrennung der Eidgenoſſenſchaft zur Folge. Hier iſt von der Heftigkeit des reformatoriſchen Eifers, der beſonders zu Zürich entglommen war, und der katholiſchen Reaction, welche namentlich von den innern Orten ausging, der Fortſchritt in Stillſtand, der Segen vielfach in Schaden verwandelt worden. Aber, wie ſehr auch von beiden Gegenſätzen der Leidenſchaft mißkannt und verdächtigt, hat gerade Bern, unangeſehen der inneren Zerwürfniſſe des Glaubens halber, über die es nur langſam und mit großen Anſtrengungen die Oberhand gewann, zuerſt die Rolle einer beſonnenen Vermittelung verſucht, dann aber auf die Seite der Glaubensänderung herübergetreten, dieſelbe mehr durch ruhiges An- und treues Zuſammenhalten der proteſtantiſchen Eidgenoſſen unter ſich und mit ihren Glaubensgenoſſen in Deutſchland, als durch Sturm und Kriegslärm zu befeſtigen und ſicherzuſtellen getrachtet. [3]) Auf dieſem Schauplatze und in dieſem Sinne werden wir den Mann handeln ſehen, deſſen Geſchichte näher verzeichnet werden ſoll.

Daß eine Reformation Bedürfniß für die Kirche an Haupt und Gliedern ſey, war längſt nicht bloß von frommen Laien em-

[1]) Anshelm und Bullinger.
[2]) Anshelm.
[3]) Senatores constantis propositi firmi semper tum aequitatis tum necessariorum defensores. So Turſt bei Joh. v. Müller V, 2. Anm. 468.

pfunden, von erleuchteten Denkern und muthvollen Prädicanten des deutschen und wälschen Landes ausgesprochen, sondern von großen Kirchenversammlungen zugegeben und sogar von Päpsten eingestanden werden. Aber Diejenigen, welche berufen zu seyn schienen sich diesem wichtigen Werke zu unterziehen, beachteten zu wenig, daß Haupt und Glieder, die Hierarchie der Geistlichkeit und das Ritual des Gottesdienstes, keiner durchgreifend heilsamen Verbesserung fähig seyen, wo nicht die Heilung mit dem Herzen der Kirche, mit dem Glauben als der Erkenntniß dessen, was zur christlichen Heilsordnung gehört, begonnen oder vollendet werde. Und doch hatten sich von Alters her, dem wortreichen Bekenntniß und glanzvollen Gottesdienst und den Ausartungen der Lehre, von den Heiligen, von der Messe, vom Lehramt u. drgl. gegenüber, die vielfach bedrängten und grausam verfolgten Secten dem einfachen Bibelwort und den apostolischen Bräuchen und Sitten zugewendet. Doch hatte sich, im Gegensatze mit der starren, unfruchtbaren, zuletzt nur noch vom Reize der Grübelei und Spitzfindigkeit bewegten Wissenschaft der Scholastiker, die Mystik als innerliches Leben mit Gott, geistiges Anschauen seiner Nähe und Ferne, heimliches Genießen seiner Gnade, stilles Harren seiner Zukunft entwickelt, freilich nicht ohne die Ausschweifungen der Phantasie, welche dabei einrissen, so lange nicht Gottes Wort die alleinige Regel und ein thätiges Leben die Probe ist. Es hatte sich ferner im Widerspruch theils mit dem bloß äußerlichen Gottesdienst, theils mit den rohen und wüsten Sitten der Zeit, die verborgene Uebung einer stillen, leidenden, oder geräuschlos hülfreichen Tugend zumal in einzelnen Mönchsorden ausgebildet. In der Schweiz hingegen, wo, wie es in einer Chronik*) zunächst von den Bernern heißt, ein fromm, ungelehrt und grob Volk wohnte, hatte sich die Vorschrift der Kirche in so unbedingter Geltung erhalten, daß gerade von hier aus am wenigsten der Einfluß abweichender Ansichten zu befürchten stand. Die verscheuchten Hussiten, die sich um die

*) Salat.

Mitte des fünfzehnten Jahrhunderts in Bern, Freiburg, Zürich und St. Gallen versteckt hielten, wurden unerbittlich vertilgt, sobald man ihren heimlichen Zusammenkünften auf die Spur gerathen war. [1]) Die spärlichen Absenker eines tieferen mystischen Sinnes, die von Straßburg aus nach dem Kloster Königsfelden sich mitgetheilt hatten, [2]) waren unvermögend, von hier aus in weiterem Kreise sich geltend zu machen und fruchtbar zu erweisen. Die römische Kirche war fest und mächtig eingewurzelt in der Eidgenossenschaft. Die vier Bisthümer, Chur und Constanz, Basel und Lausanne, theilten sich unter die zwei Provinzen von Mainz und Besançon. Martin V hatte bei seiner Rückkehr von der Kostnizer Kirchenversammlung i. J. 1418 zu Bern eingekehrt, mit zwanzig Cardinälen 12 Tage lang im Predigerkloster gewohnt und außer vielem Anderen acht Fuder Wein, acht fette Ochsen und 40 Schafe von der Stadt empfangen. [3]) Felix V war i. J. 1440 zum Basler Concil durch die Eidgenossenschaft gereis't und hatte gleichfalls in Bern einer ausgezeichneten Bewirthung genossen. [4]) Seit den burgundischen Kriegen war die päpstliche Huld den Schweizern mit dem Ueberfluß geistlicher Segnungen immer bereit, um sich dieses handfesten und streitbaren Volkes zu vortheilhaftem Gegendienste in den ungeistlichen Angelegenheiten des römischen Stuhles zu versichern. Von 1475 bis 1481 wurde viermal ein großer Ablaß in der Stadt Bern vertheilt. Julius II vornemlich wußte später (1508) seine Werbungen durch zwei Absolutionsbullen durchzusetzen. Unter Leo X kam der Franciscaner Samson, der Tezel der Schweizer, 1518 über den Gotthard nach Uri, dann durch Schwyz, Zug, Luzern und Unterwalden auch nach Bern, und hatte daselbst lange sein Wesen und einen überaus großen Gewinn, wofür ihm jede Gabe willkommen hieß, so daß er um den apfelgrauen Hengst des Jun-

[1]) J. J. Hottinger, Helvetische Kirchengeschichten, II, S. 551. 1000. Röhrich, Geschichte der Reformation im Elsaß, I., S. 34.
[2]) Röhrich I, S. 26.
[3]) Justinger. Anshelm. Stettler u. A.
[4]) Tschachtlan, Anshelm.

kers Jacob vom Stein dieſem für ſich und ſeine Schaar von fünfhundert Reisläufern und alle ſeine Unterthanen in der Herrſchaft Belp die Schuld der Sünden und Strafe des Fegfeuers erließ. [1]) In allen Landſchaften waren Stifter und Klöſter aufgerichtet. Deutſche Ritter hatten zuerſt die Kirche von Bern inne, die in den Sprengel ihrer Comthurei zu Könitz gehörte. Neben ihnen waren die Johanniter zum h. Geiſt. Ferner hatten ſich daſelbſt die beiden Bettelorden des h. Franz und des h. Dominicus angeſiedelt; Frauen des letzteren Ordens bewohnten den Convent auf der Michaelsinſel. Beghinen verſchiedener Art hatten ihre Häuſer in der Stadt. Unter den Klöſtern, die auf dem Lande ausgeſäet lagen, ſind die der Auguſtiner und Auguſtinerinnen zu Interlacken, das der Clariſſerinnen in dem geſürſteten Kloſter Königsfelden, in der ſpätern Geſchichte auszuheben. So war für die geiſtlichen Bedürfniſſe des Landes im Sinne jener Zeit reichlich geſorgt. Es fehlte darum auch nicht an Begabungen. Der fromme Eifer war mit den einfachen Bauten nicht zufrieden, und ſo ſtieg vom Jahre 1420 an auch in Bern das Münſter zu Ehren des heiligen Vincentius empor. Der Schädel des Schutzpatrons wurde i. J. 1463 von Niclaus Balin aus Köln herbeigeholt und koſtbar vergolten. [2]) Andre Reliquien brachte derſelbe aus Rom. Neue Heilige wurden der Anbetung des Volkes dargeboten; inſonderheit mit dem Beginn des ſechszehnten Jahrhunderts die h. Anna, Großmutter Chriſti, S. Job, S. Rochus; Bruderſchaften, zu Ehren unſrer lieben Frauen, ihrer Mutter und S. Jacobs geſtiftet; [3]) Wallfahrten, nicht bloß nach dem wunderthätigen Bilde zu Einſiedeln, auch in der Berner Landſchaft nach den Capellen zu Schönthal, Erlach und anderswo gerichtet; [4]) und nachdem i. J. 1465 die große ſilberne Monſtranz mit dem Fronleichnam aus dem Hochaltar des S. Vincenzenmünſters entwendet worden war, [5]) wurde zum Hüter des noch

[1]) Anshelm.
[2]) Anshelm. Stettler.
[3]) Anshelm 1503.
[4]) Derſelbe zu 1519 und 1532.
[5]) Anshelm. Stettler.

koſtbarern Geräthes, das nun an die Stelle des ſchmerzlich vermißten trat, der groſſe Chriſtoph gemacht, ein rieſenhaftes hölzernes Standbild, welches damals oben am Thurme zu ſtehen kam. Wie ſollten der Kirche ſolche Huldigungen fehlen? Stand ja doch ſelbſt die Natur dermaßen unter ihrer bannenden Gewalt, daß i. J. 1479, als die Engerlinge in ungeheurer Zahl die Felder verwüſteten, eine weiſe Obrigkeit von Bern keinen andern Rath als den wußte, den geiſtlichen Hirten um ſeine Hülfe anzurufen. Der Großvater Niclaus Manuel's, Stadtſchreiber Thüring Fickert, wurde zu Benedict von Montferrand, Biſchof zu Lauſanne, geſendet, welcher durch den Leutprieſter des Vincenzenmünſters, von dem Kirchhof aus, dem Ungeziefer bei Kraft der hochgelobten Dreifaltigkeit, durch das Verdienen unſers Behalters Jeſu Chriſti und bei Gehorſamkeit der heiligen Kirche gebot, binnen ſechs Tagen zu entweichen. Da ſie zu folgen keine Anſtalt machten, wurden ſie, ſchon im biſchöflichen Monitorium vor das geiſtliche Gericht geladen, mit Bann und Fluch im Namen des Vaters, Sohnes und des heiligen Geiſtes belegt und feierlich verbannt. Aehnliches geſchah noch im Jahre 1519 zu Glarus und Mals in Tyrol, 1521 in Uri wider das Ungeziefer, und wurde in letzterer Landſchaft der Arm des h. Magnus aus St. Gallen durch drei Boten gebracht, um die böſen Würmer zu verſcheuchen. [1])

So war mitten in die Gottesfurcht der Zeit der Unverſtand und Mißbrauch hereingedrungen, wodurch am Ende das Bedürfniß einer Läuterung in den Vorſtellungen und Zuſtänden hervorgerufen werden mußte. Schon die Gewalt der Biſchöfe war allmählich über die Gränzen ihrer geiſtlichen Befugniſſe getreten. Sie hatten ſich in die weltlichen Angelegenheiten und bürgerlichen Verhältniſſe und Rechte eingedrängt, ſo daß die Stadt Bern dem Anerbieten der Päpſte Julius II und Leo X, ihr einen Biſchof zu geben, mit kurzer Beharrlichkeit die Vorrechte vorzog, welche Innocenz VIII dem 1485 eingeſetzten Propſte des Münſters eingeräumt hatte. Noch mehr aber griffen die

[1]) Anshelm. Stettler. Johannes von Müller, Geſchichten Schweizeriſcher Eidgenoſſenſchaft V, 2.

päpſtlichen Legaten, welche zunächſt um der Söldnerwerbung willen gekommen waren, oder die, wie der zum Cardinal erhobene Biſchof Schinner von Sitten, in der Schweiz oder unter deren Zugewandten ihren Sprengel hatten, ungeſcheut in die biſchöflichen und Parochialrechte ein und ſchalteten mit den geiſtlichen Dingen, wie es eben zur Erreichung ihrer weltlichen Abſichten und Aufträge am dienlichſten ſchien. Die nachtheiligſte Wirkung aber von dieſem auswärtigen Einfluß war unſtreitig hier wie in andern Ländern die Häufung der Aemter in Einer Perſon und die Einſetzung der ſogenannten Curtiſanen, römiſcher Günſtlinge, in einträgliche Pfründen. Peter Kiſtler, des Schultheißen Sohn von Bern, war Propſt in Zofingen, Decan in Bern und Pfarrer zu Ins und Rbtelen; Nicolaus von Dießbach, gleichfalls ein Berner, vereinigte die Propſtei zu Solothurn mit dem Decanat von Baſel, und den Prioraten von Granſon und Vaucluſe. [1]) Unter den Curtiſanen wird Nicolaus Garriliati, ein Italiener, aufgeführt, der wider Willen der Berner Obrigkeit, die Propſtei zu Rüggisberg erhielt. [2]) Solche Eindringlinge, welche früher im bloßen Hof- oder gar im Kriegsdienſte gelebt hatten, brachten ihre wüſten Sitten und völlige Untauglichkeit zu dem ihnen anvertrauten Berufe mit. Aber auch außer ihnen ſtand es mit der Tüchtigkeit, dem Wiſſen und der Würde des Clerus ſchlimm. Zur Zeit der Reformation war unter ſämmtlichen Biſchöfen der Schweiz der einzige Chriſtoph von Utenheim zu Baſel, der den Wiſſenſchaften und anfänglich ſogar dem aufglimmenden Lichte der Glaubensreinigung hold, einen ehrenhaften Wandel führte, ohne freilich mit der geziemenden Kraft und dem erforderlichen Nachdrucke ſeinem Sprengel vorzuſtehen. Matthias Schinner von Sitten und Aymo von Montfaucon zu Lauſanne trieben ſich mit ehrgeizigen Planen und unedlen Ränken in den Welthändeln um. Scaramuz Trivulzi von Como hielt ſeine Tafeln zu

[1]) Gluz-Blozheim, Geſchichte der Eidgenoſſen vom Tode des Bürgermeiſters Waldmann bis zum ewigen Frieden mit Frankreich, S. 501.

[2]) Stettler 1481.

Rom. Paul Ziegler in Chur und Hugo von Landenberg in Constanz, auch Schinner, verbreiteten durch den Ruf eines unkeuschen Umganges vielfache Aergernisse. [1] Die deutschen Ritter in Bern hatten so wenig Sorge um den Gottesdienst, dessen sie warten sollten, daß sie zuletzt nicht einmal mehr im Chor singen konnten. [2] Im Wohlleben, auf der Jagd, an der Tafel und bei wilden Gelagen und ärgerlichen Spielen waren sie dem Volk ein Spott, der Obrigkeit ein Gräuel geworden, und hatte die letztere i. J. 1485 von Innocenz VIII eine Bulle ausgewirkt, wodurch die Ritter angewiesen wurden, das Vincenzenmünster zur Errichtung eines Chorherrenstiftes einzuräumen, was aber nur mit Gewalt von ihnen gewonnen werden konnte. [3] Allein auch die Chorherrn ließen in der Erfüllung ihrer Pflichten nach, verrichteten gleichgültig oder versäumten zu vielen Malen die Berufsgeschäfte und entfremdeten sich durch ihren Uebermuth noch besonders die Herzen der Gemeinde, welche deßhalb immer lieber sich den um Gunst und Gaben buhlenden Klöstern, namentlich der Bettelmönche, hingab. Die Dominicaner jedoch in Bern waren bereits das ganze fünfzehnte Jahrhundert hindurch von ihren Regeln abgewichen, und hatte man schon 1419 Viele fortgeschickt, um eine Reformation des Klosters zu bewirken. [4] Die Augustiner und Augustinerinnen zu Interlaken gaben steigendes Aergerniß; im J. 1484 wurde daher das weibliche Kloster aufgehoben, das männliche durch Vertauschung der Mönche mit denen andrer Stifter desselben Ordens in strengere Ordnung gesetzt. [5] Die andern Frauenklöster auf dem Lande waren großentheils in gleiches Verderben gefallen und stellten ein trauriges Bild tiefer Entsittlichung dar; noch vor der Re-

[1] J. J. Hottinger. Geschichte der eidgenossen. während der Zeiten der Kirchentrennung. I. S. 211 ff.

[2] Helvetia mehia Roman. S. 180 ff.

[3] Anshelm. Stettler. Joh. v. Muller V. 3.

[4] Fischer. Geschichte der Disputation und Reformation in Bern. S. 27.

[5] Anshelm. Stettler. Fischer. S. 27 ff.

formation wurden die Aebtissinnen mehrerer Convente ausgestoßen.[1]) Ein Priester zu Bern bekannte sterbend, er habe die kostbare Monstranz gestohlen, deren Raub den Leuten zu Bern als die gröbste Strafe des Himmels erschienen war.[2]) Andere führten offen ein unkeusches Leben, und gegen einen jährlichen Zins ließ der Bischof es ihnen zu.[3]) Zu diesen schlechten Sitten kam die Unwissenheit, welche denselben voraus- und nachgeht. Von den Deutschherren in Bern verstand keiner die lateinische Sprache, worin doch das ganze Messritual und die übrigen Kirchengebete nebst dem Brevier abgefaßt waren.[4]) Da in ihrem Orden Niemand war, der predigen konnte, so mußten sie von auswärts einen Leutpriester bestellen.[5]) Unter den Decanen, sagt Bullinger, hätten kaum drei die Bibel innegehabt, von den übrigen keiner das Neue Testament durchgelesen.[6]) Daher als der Bischof von Lausanne, **Sebastian von Montfaucon**, zum Berner Religionsgespräch i. J. 1527 eingeladen oder doch seine Theologen herzusenden gebeten wurde, entschuldigte er sich, Niemanden um sich zu haben, der für diese Aufgabe die gehörige Kenntniß der heiligen Schriften besäße.[7]) Ebenso bei den Laien. Conrad Vogt, Schultheiß zu Solothurn im Jahr 1499, erklärte offen, daß er weder lesen noch schreiben könne.[8]) Nun war es denn auch nicht schwer, die große Masse der ungebildeten Geistlichkeit und des unachtsamen Volkes durch Täuschungen zu regieren. Es wurden todte und mißgeborne Kinder zur Taufe gebracht, Seelenmessen gestiftet, und Manuels abergläubischer Großvater ließ zu S. Vincenzen einen Altar aufrichten, auf dessen gemaltem Schnitzwerk messehaltende Todte abgebildet waren, zur

[1]) Ausbelm. Müller, V, 3. Fischer, S. 28 f.
[2]) Schilling, zu 1465. Müller, IV, 5.
[3]) Gluz Blotzheim, S. 502 f. Das Genaueste und Stärkste hierüber kommt in N. Manuels Fastnachtsspielen vor.
[4]) Velicim nebis Berne l. c.
[5]) Ebendaselbst.
[6]) Füßli, Beiträge zur Reformationsgeschichte, I, S. 17.
[7]) Ruchat, Discours préliminaire, p. 12.
[8]) Gluz-Blotzheim, S. 478.

Versöhnung für den lebenden Gutthäter der Kirche.*) Von einer Hexe und Wahrsagerin erzählt Anshelm, die mit dem Teufel im Bunde gestanden und so den Bau der Capelle zu den Sieben-eichen bewirkt habe, wohin die Leute mit Opfergaben ihres Wunderglaubens zogen. Der Pfarrer von Stanz ward 1511 von den Bernern beschickt, den Teufel zu befragen. Im J. 1514 aber dahin gerufen, machte er durch geheime Wissenschaft, die er dem Bösen verdankt haben soll, grosses Aufsehen und schwang sich zuerst in eine Chorherrenpfründe, dann zur Propstei in Zofingen empor.**) Wo solches Einzelne ungestraft geschehen konnte und sogar Aufforderung und Belohnung fand, darf uns der zusammengesetzte und weithinberechnete Betrug***) nicht Wunder nehmen.

Zwischen den beiden Orden der Barfüßer (des h. Franciscus) und der Prediger (des h. Dominicus) war seit langen Zeiten eine Eifersucht, die sich theils um den größeren Segen der Gottesdienste, theils um die größere Wahrheit ihrer auseinandergehenden Lehren bewegte. Zu den ersteren gehörte, daß die Barfüßer sich rühmten, im Besitze des heiligen Gürtels, die Prediger, in dem des wahren Rosenkranzes der Maria zu seyn; zu den letzteren daß die reine von dem Einfluß der Erbsünde unentweihte Geburt der Mutter unsers Herrn von den Barfüßern behauptet, von den Predigern bestritten wurde. Die Wunder, welche den Legenden der Franziscaner zufolge an ihrem Ordensstifter geschehen waren, wirkten auf die sinnliche Auffassungsweise der damaligen Menschen, und das Uebernatürliche, Unbegreifliche, was in ihrem Dogma von der unbefleckten Empfängniß der Maria liegt, half noch besonders dazu, es werth und glaubhaft zu machen. Auch die namhaftesten hohen Schulen zollten dieser Meinung Beifall. Die Predigerwönche waren sonach auf diesem

*) Anshelm.

**) Anshelm.

***) Die Jezergeschichte ist hier zunächst aus einem Bericht entnommen, welcher dem Niclaus Manuel zugeschrieben wird. Einzelnes wird anders und ausführlicher von Anshelm und Stettler erzählt.

Felde überwunden, wie siegreich sie auf dem andern ihres ursprünglichen Berufes, dem der Predigt der katholischen Lehre und der Verfolgung der Ketzer, sich bewiesen haben mochten, und für immer standen sie gegen ihre frohlockenden Nebenbuhler im Nachtheil, wenn sich nicht den Schlaueren unter ihnen dieselbe Hülfe darbot, deren sie ohne Bedenken ihre Gegner zu beschuldigen wagten — die des Betrugs.

Die Häupter des Ordens, in einem Provincialcapitel zu Wimpfen am Neckar i. J. 1506 versammelt, faßten den Beschluß, durch vorgegebene Wunder die öffentliche Stimmung für sich zu gewinnen. In der Berathung über den Ort, worin Frankfurt wegen der Nähe des erzbischöflichen Sitzes von Mainz und wegen der Messe, Nürnberg auch wegen der Einsicht und Bildung der dortigen Leute verworfen ward, kamen alle Stimmen zuletzt darin überein, daß Bern im Uechtlande der angemessenste Winkel für dergleichen spukhafte Heimlichkeit sey, „denn da wäre das Volk einfältig, bäurisch und ungelehrt, wiewohl streitbar und mächtig; und wo ihre Sache einen Fürgang hätte, so würden sie ihnen diese mit Gewalt helfen beschützen und wahr machen.“ Die Ausführung des Planes war den Vornehmsten des Conventes, dem Prior, Subprior, Lesmeister und Schaffner, anvertraut. Der Subprior, Franz Uelschi, der auf dem Capiteltag zu Wimpfen gesessen und die Entscheidung für Bern gewonnen hatte, stand im Ansehen eines Schwarzkünstlers und setzte seine Rathschläge deßhalb vornehmlich durch, weil er vor den drei Andern den Teufel in Mohrengestalt erscheinen lassen, welchem sie sofort, auf seine Zusage der Hülfe, sich mit ihrem eigenen Blut sollen verschrieben haben.

Ein Schneidergesell, Hans Jezer von Zurzach, 24 Jahre alt, wiewol anfänglich mit seinem Gesuch um Aufnahme in das Predigerkloster zu Bern abgewiesen, bat wieder und anerbot 53 Gulden, seine ganze Barschaft, nebst etlichem Damast und rother Seide. Weniger der Gewinn als die vertrauensvolle Einfältigkeit des Menschen bewog die verabredeten Väter, solchen Fisch nicht aus dem Garne zu lassen. Am Dreikönigstage 1507

eingekleidet, kam er aus der Gaſtkammer in die eigene Zelle, neben der des mitverſchwornen Schaffners belegen. Nun begann der Subprior in der Nacht mit Poltern und Steinwerfen, was dem gängſtigten Jezer alsbald die Nähe eines Geiſtes verrieth. Er klagte ſeine Wahrnehmung und Noth den Vätern, ward aber mit Gottes Hülfe getröſtet. Man gab ihm Weihwaſſer in die Kammer und befeſtigte eine Glocke, woran er dem Schaffner läuten ſollte, wenn der Lärm wiederkäme. Aber es kam nicht bloß der Lärm, ſondern der Geiſt ſelbſt erſchien; Uelſchi nämlich, in weißes Leintuch gehüllt, fuhr durch ſein Gemach, zerrte an ſeinem Lager, griff ihm nach der Kehle und forderte von ihm ſtrengſte Büßungen, damit die Befreiung einer gereinigten Seele aus dem Fegfeuer erfolgen könne. So bei wiederholtem nächtlichen Beſuche ward dem geängſten Bruder die Geſchichte eines vor Zeiten aus dem Convent entwichenen und in weltlichen Kleidern zu Paris erſtochenen Priors vorgebracht, der durch ſeine und ſeiner Ordensväter Hülfe erlöſt werden möge. Damit verband Jezer, auf Anrathen der Betrüger, etliche Fragen über die Meinungen der Barfüßer und das Anſehen ſeines Ordens, worauf ihm eine Erſcheinung der heiligen Barbara den Beſuch der Mutter Gottes ankündigte und den mit jenen Fragen verſehenen Brief unter ſcheinbaren Wunderzeichen in Empfang nahm. Maria kam zur vorhergeſagten Stunde und übergab ihm ein Schreiben; dieſes ſollten drei von dem Orden aus drei Conventen, Nürnberg, Baſel und Bern, gen Rom vor den Pabſt Julius II bringen und demſelben ein Kreuz mit drei Blutstropfen vom Leiden Chriſti überreichen, damit er die Wunder dieſes Convents und die Wahrheit der Lehre von der befleckten Geburt und erbſündlichen Natur der Jungfrau Maria anerkenne und feierlich beſtätige. Darauf, zu einem Zeichen dieſes Beſuchs und ſolcher Offenbarung, drückte der in die Geſtalt und Stimme der Maria gekleidete Lesmeiſter dem Getäuſchten einen ſcharfen Nagel in die rechte Hand. In der folgenden Nacht verſetzten ihm die Väter, durch einen ſinnberauſchenden Trank über ihn Meiſter geworden, die vier weiteren Wunden am Leib, an den

Füßen und an der linken Hand. Hatte schon der Anfang dieser Geschichte, durch die Predigten des Lesmeisters verbreitet, dem Orden einen langeher ungewohnten Zulauf erworben und den Glauben im Volk erweckt, daß die Väter, an welche sich eine gepeinigte Seele wende, besonderer Kraft und Heiligkeit voll seyn müssen; so gewann im Fortgang des Betrugs die Kunde vom Erscheinen der Heiligen und von dem Eindrücken der Wundenmale solches Aufsehen, daß Alles „den neuen Herrgott" bei den Predigern sehen wollte. Diese benutzten die herbeigeführten Umstände und ließen durch den wiederholt vom Zaubertrank Betäubten in der Klosterkirche vor dem Volke die ganze Passion des Heilandes darstellen. Durch den Erfolg ermuthigt, kam auch der Prior nächtlich als Maria mit dem blutgefärbten Sacrament. Aber der Bruder fing zu mißtrauen an und begehrte, Sie soll ihm Vater Unser und Ave Maria beten. Der Prior, schnell besonnen, machte bei der Bitte, vergib uns unsre Sünden, besonders darauf aufmerksam, daß der Maria, weil auch sie in der Erbsünde empfangen sei, solches Gebet der Buße zustehe, und sprach dann: Gegrüßet bin ich, Maria voll Gnaden, der Herr ist mit mir, und ich bin gesegnet unter den Weibern, und gesegnet ist die Frucht meines Leibes, Jesus Christus, den ich hier in meinen Händen trage. Hier aber entsann sich der Bruder, wessen die Stimme sein möge, ward ergrimmt, zückte sein Messer und stach den Prior in das rechte Bein, daß er eilends entfliehen mußte. Der Subprior, die Trugsgenossen über dieses Mißgeschick tröstend, erschien in folgender Nacht als h. Catharina von Siena; aber der Bruder wollte nichts von ihr wissen. Nun ward er theilweise in das Geheimniß ihres Planes gezogen, und ließ um des Vortheils willen, der dem Orden bereits zugewachsen war, sich bereden, ihnen ferner nicht zuwider zu sein. Deßhalb wurde ein Madonnenbild in der Klosterkirche weinen gemacht durch künstliche Farben, und nicht nur das Volk durch umlaufende Gerüchte herbeigerufen, sondern auch Viere von der Obrigkeit eingeladen, um zu vernehmen, wie Unsere Frau den elenden Untergang einer Stadt Bern beweine, weil

man daſelbſt franzöſiſche Soldgelder annehme, die Barfüßer dulde, der Maria Unſündlichkeit glaube und viel ungeiſtliches Weſen führe. Der letzte Plan war nur noch, durch eine vergiftete Hoſtie den Bruder zu tödten und ihn dadurch nicht bloß ungefährlich zu machen, ſondern ihm durch den Geruch ſeiner Offenbarungen und Leiden die Heiligſprechung zu Gunſten ihres Ordens und zur Vernichtung der Anſprüche der auf die Wunder des h. Franciscus ſtolzen Barfüßerbrüder zu verſchaffen. Aber der Bruder, der aus richtigem Gefühl die erſte ſolche Hoſtie abgewehrt hatte, merkte fernerhin die Abſicht, erlauſchte ihre Beſprechung, überraſchte ſie in Geſellſchaft ſchöner Frauen, weltlich gekleidet in den Seidenwaar, welchen er in's Kloſter geſchenkt hatte, und Kapaunen und Hühner praſſend. Vergiftete Suppen ſollten ihn deßhalb ſchnell aus dem Wege ſchaffen, aber die eine verfehlte an ihm die beabſichtigte Wirkung, die andre warf er jungen Waiſen vor, welche davon ſtarben. Ein vergiftetes Sacrament, das ihm mit Gewalt in den Hals geſtoßen wurde, erbrach er wieder; der Schemel, darauf es fiel, ſoll Blut geſchwitzt haben. Sie legten ihm zuletzt an Ketten, zwickten ihn mit glühenden Zangen und zwangen ihn mit Eidespflicht, ihre Sache zu verſchweigen. Er aber erſah den Augenblick zur Flucht und verrieth in der Stadt und vor dem Rath ihre Heimlichkeiten. Schon Einer unter jenen Vieren des Raths, Wilhelm von Dießbach, hatte unumwunden geſagt: er habe das Marienbild nicht weinen geſehen; auf das Weitere wartete er ſtillſchweigend. Die Obrigkeit forderte nun die Väter ſammt dem entronnenen Bruder vor ſich und ließ einſtweilen die Schuld auf Letzterem beruhen. Indeſſen nun die weniger beſorgten Mönche zwei aus ihrer Mitte zur Beſtätigung ihrer ſchon halbverrathenen Sache an den päpſtlichen Stuhl gen Rom entſandten, übergab der Rath zu Bern Jezern dem biſchöflichen Gericht zu Lauſanne in Unterſuchung. Eine weitere Botſchaft ging vor den Papſt, welcher ſofort, nachdem die Abgeordneten der Mönche wieder mit guter Zuverſicht heimgekehrt waren, den Biſchof Achilles de Graſſis von Caſtell als Legaten ſchickte, um mit den Biſchöfen von Lauſanne und

Wallis und dem Provincial des Predigerordens Alles gründlich zu erforschen und nach Recht zu entscheiden. Die festgenommenen Väter, wie Jetzer, wurden auf der Folter zu Geständnissen gebracht, vor welchen noch im Verhör der Provincial, den Finger vor den Mund haltend, den Lesmeister hatte verwarnen wollen, weßhalb aber sofort auch dieser selbst aus der Commission ausgeschieden wurde. Der ganze Gräuel kam zu Tage. Die päpstlichen Commissäre fanden das Ergebniß zu schreckhaft, als daß sie es außer dem Papste auch noch der weltlichen Obrigkeit mitzutheilen sich getrauten. Aber der Rath drang durch, daß acht aus seiner Mitte in vollständige Kenntniß von Allem gesetzt würden. Nach öffentlicher Entziehung priesterlicher Würdigkeit, die in Gegenwart einer großen Volksmenge zu Bern in der Kreuzgasse am Mittwoch vor Pfingsten des Jahres 1509 erfolgte, wurden die vier Uebelthäter aus der geistlichen Haft in die weltlichen Hände übergeben und am letzten Tag des Mai auf einer Matte jenseits der Aar zu Bern als Ketzer verbrannt; der Bruder aber zuerst gefänglich eingelegt und, nachdem ihn seine Mutter befreit hatte, drei Jahre später zu Baden wieder ergriffen, dann von der Tagsatzung der Stadt Bern übergeben, aber von dort mit Urfehde entlassen.

Durch solchen Betrug, dessen Gerücht ganz Europa durchhallte und in jedes christlichen Volkes Sprache wiederklang, [1] wurden übrigens die Leichtgläubigen nicht vorsichtiger gemacht. Neun Jahre später, als eine Brüderschaft zu Ehren der h. Anna sich gebildet und ihr in dem zuvor verrufenen Predigerkloster einen Altar zierlich aufgerichtet hatte, wendeten sich die Genossen dieser Brüderschaft an den König von Frankreich und baten ihn um Empfehlung an den Abt der Insel in der Saone bei Lyon, um von den Reliquien dieser Heiligen ein Stück zu erhalten. Ritter Albrecht vom Stein überbrachte selbst an Ort und Stelle Botschaft und Gesuch; aber weil er von den Obern des Klosters Nichts oder das Wenige nur mit Mühe zu bekommen fürchtete, erwirkte er

[1] Haller, Bibliothek der Schweizerischen Geschichten, III.

von dem Cuſtos durch eine bedeutende Geldſumme einen in Seide gewundenen Hirnſchädel, der nun nach Hauſe gebracht, ſchon unterwegs in Lauſanne von dem Biſchof unter Segenswünſchen begrüßt, am obern Thore von Bern durch eine anſehnliche Proceſſion aus der Geiſtlichkeit, den Räthen und Bürgern empfangen und nach dem Altar der Großmutter Chriſti im Predigerkloſter begleitet, hier mit einem Gitter unter Bildwerken und Kerzenlicht eingeſchloſſen und von dem Biſchof aus Lauſanne mit großem Ablaß begabt wurde. Aber während dieſes Jubels, und als man eben einen koſtbaren Schrein für das Heiligthum beſtellt hatte, lief ein Schreiben von dem Abte jenes Kloſters aus Lyon ein, mit der Nachricht, der vermeinte Schädel der h. Anna ſei aus dem gemeinen Beinhauſe des Kloſters herausgegriffen und der Handel ein Betrug geweſen. [1]

Dieſe Geſchichten von dem Unfug der Predigermönche, von der falſchen Reliquie der h. Anna, von dem ärgerlichen Ablaßkram des Bernhardin Samſon (1500 — 1518), welche nur einzelne, lautſchreiende Zeugen von dem Zuſtande des Glaubens und der Geiſtlichkeit jener Zeit ſind, fallen mit dem Eintritte Manuels in's männliche Alter und in die beſonnenere Wirkſamkeit zuſammen und ſind vorzugsweiſe die Veranlaſſungen ſeines Thuns und Dichtens geworden.

Die Art aber, wie er ſein Wirken entfaltete, hängt noch näher mit den Sitten ſeiner Zeit und mit dem Eindrucke dieſer Vorfälle und Verhältniſſe, den er bereits unter ſeinen Zeitgenoſſen vorfand, zuſammen.

Die gewohnte Ehrfurcht eines ſchlichten Sinnes vor den für göttlich erachteten Ordnungen und dem geweihten Prieſterſtand hätte ſich vielleicht durch ſo viele Erfahrungen von der Unnützlichkeit vorhandener Bräuche und von der Unwürdigkeit der Geiſtlichen noch lange nicht verdrängen laſſen, und dieß um ſo weniger, als nicht bloß die Obrigkeit bisweilen mit entſchiedenen

[1] Anshelm. Stettler.

Maßnahmen [1]) dem ränkesüchtigen) treulosen politischen Wirken des Cardinals von Wallis, des Legaten Ennius von Veroli und anderer hohen Kirchenbeamten entgegentrat; sondern weil auch der Papst an den Betrügern des Predigerklosters zu Bern gerechte Strafe vollzogen, der Bischof zu Constanz zu dem, was am Abte von Cappel geschah, [2]) das Decret erlassen und auch von Seiten anderer, ihres Berufes würdigern Ordensfürsten ein wiewol oft vergebliches Bestreben nach Besserung der Sitten und Herstellung der alten Regeln in Mönchs- und Nonnenklöstern sich geäußert hatte. Aber den größten Stoß brachten dem ehrerbietigen Vertrauen des Volkes auf die Vorsteher und Lehren der Kirche die italienischen Feldzüge bei. Hier hörte der Schweizer den Wälschen über die Priester fluchen, der heiligen Dinge spotten und von dem ungeistlichen Leben des heiligen Vaters, von den kriegerischen Plänen und weltlichen Absichten der Curie, und daß dem Papste mehr an dem eigenen Gewinn von Ferrara als an dem Siege der Christenheit über die Türken, mehr an seiner Macht über die Leiber, als an dem Heile der ihm zum Schutz und Beistand anbefohlenen Seelen gelegen sey, sich näher unterrichten. So wurden über die Alpen die jenseits geläufigen Redensarten herübergebracht, daß in Rom keine Frömmigkeit sei, je näher dabei desto schlechter die Christen, man könne dort mit dem Zipfel einer Mütze bis in die Hölle graben; [3]) und nun die Grundlagen der Verehrung in dem römischen Stuhl und Gottesdienst untergraben waren, mußte es fast widersprechend erscheinen, dem Vaterländischen eine hochachtende Scheu zu bewahren, das doch von Rom aus regiert wurde und sich mit seinen Ordnungen und Segnungen, zumal in der Anbietung und Austheilung des Sündenablasses, nur nach römischen Bullen und Vorbildern bewegte.

---

[1]) So das eidgenössische Mandat gegen die Kirchenbettler v. 1513 u. a. m. Anshelm.

[2]) J. J. Hottinger, I, S. 299 f. Er war entsetzt und, nachdem er sich in Zürich erdrosselt hatte, durch die Straßen der Stadt im Koth geschleift und in die Limmath geworfen worden.

[3]) J. J. Hottinger, I, S. 230.

Eine natürliche Folge aber theils von den häufigen Berührungen der Schweiz mit den welschen Völkern, theils von der inneren Erschlaffung der den bestehenden geistlichen Anstalten und Personen bis daher gewidmeten Anhänglichkeit war die Verschlimmerung der Sitten. Die derbe Weise des Lebens wurde roh; die schlichte Ordnung des Tagewerks artete in unruhigen Sinn und meisterloses Wesen aus; die von Leidenschaft wie von Bedürfnissen freie Naturkraft nahm mit dem Anblick einer künstlicheren Gestalt der Dinge auch die Begierden, Launen, Thorheiten und Laster des Fortschritts der menschlichen Gesellschaft an. Daher die Trunksucht und das Schlemmen; daher die Spielsucht mit Würfeln und Karten; der Hang zum Wettlaufen, zum Zechen, zum thätlichen Raufen; daher die neuen einfältigen bunten und unsittlichen Kleider, die kostbaren Geräthe, das reiche und bequeme, überflüssige und wollüstige Hauswesen mit Allem, worin sich die Verschwendung erschöpfen muß.

Weil sich in den fremden Diensten hauptsächlich einzelne Edle aus den Geschlechtern als Werber bereicherten, so wuchs der Neid über diesen Gewinn und der Haß wegen des Unvaterländischen des Gewinnes auf Seiten der Anderen, zumal der Bauern, die, wenn sie sich werben ließen, doch nur auf einen viel mäßigern Vortheil, namentlich durch Hoffnung des Plünderns in Feindesland, angewiesen waren. Besonders aber seit solche Werbungen für gegentheilige Heere geschahen, und 1513 zu Bern nach dem blutigen Siege der Schweizer und der furchtbaren Niederlage der Franzosen bei Novara, etliche Vornehme dem König von Frankreich Truppen zuführten, während die Mehrheit der Eidgenossen es mit dem Herzog von Mailand hielt, regten sich Unruhen zu Luzern und Solothurn; in Bern aber brachen sie gewaltsam aus. Auf der Kirchweih zu Köniz während die Adeligen den Vortanz begannen, gegen die Jünglinge vom Landvolk, meinerseits, gegen die Stadt, die Antheilen des französischen Werbegeldes zu bestrafen. Voll nachdem sie zwei Häuser geplündert hatten, brachte sie der ehrwürdige Schultheiß, Jacob von Wattenwil, zum Einhalten und nöthigte sie den Rück-

jog zu nehmen. Ein Tage darauf wiederholter Auflauf und Angriff vom Lande konnte nur durch Hinrichtung zweier französisch-gesinnten Werber in der Stadt abgewehrt werden. Um desto wüthender warf sich der ergrimmte Haufe auf den unschuldigen und ehrwürdigen Venner Hexel, den Vater eines Anführers schweizerischer Söldner im französischen Heere, der, eben von Solothurn, wohin er in obrigkeitlichem Auftrag, den Aufstand zu dämpfen, geeilt war, zurückkehrend, von den Bauern ergriffen, unter qualvollen Foltern zum Geständnisse gezwungen und hingerichtet wurde.[1])

Mit den neuen Kleidern seyen auch die Sitten geändert und verderbt worden, ist Anshelm's[2]) Meinung. Man wollte nun nicht mehr den Rock aus grauem Kreibergertuch, sondern seidene Gewande, mit vielerlei Schlitzen, weiten Aermeln und Hosen und immer wechselnden Farben tragen. Die Frauen hatten bald so kurze Kleider, daß es mit der Zucht stritt, bald so lange Schleppen, daß man besonder Knaben als Schleppträger dazu benutzte. Ueberall suchte man sich mit Sammet oder Pelzen, mit Gold oder Silberstickwerk, auch mit Edelsteinen zu schmücken. Die Schuhe wurden spitz geschnäbelt, und diese Schnäbel ließ man in Gold oder Silber fassen; die Mäntel, Röcke, Hosen bekamen zahllose Falten und unzählige Bänder, daß zu Bern der kleine Jacob vom Stein in kurzer Zeit über 1000 Pfund Schulden am Hosenbändel verließ. Hiermit, und als die einfachen, gesunden, kräftigen Speisen mit zusammengesetzten und nur den leckeren Gaumen reizenden, die heimischen Weine mit ausländischen, mehr berauschenden Getränken vertauscht wurden, kamen, wie Anshelm umständlich sagt, allerlei gewinnsame Künste um den Anfang des 16ten Jahrhunderts in die Eidgenossenschaft, insonderheit Maler, Goldschmiede, Seidenstücker, Steinmetzen, Glasschneider, Näthe-rinnen, Sänger und Spielleute, Krämer und eigennützige Kaufgesellschaften, ferner „vil Müßiggänger und neuw Fenster-Junckern, vil Kriegslüte, vil Huren und aller Gattung Boden, deren doch

[1]) Anshelm. Stettler. Mich. Diesbach S. 393 ff.
[2]) Zu 1507.

der Meerteil und die Fürnehmsten sin wohlgeschickt, witzig, redlich Ehren-Lüt sind geacht und gehalten, nach lut diß Nomens:

Mag's, ma um Geld,
So kaufst du d' Welt!
Schlecht, Fromm, schafft nüt;
List, Falsch, g'winnt d' Lüt."

Indessen war den nicht zu berechnenden Ausbrüchen eines ungezügelten Volkswillens durch die kirchliche Sitte selbst in die Hände gearbeitet worden. Im Gegensatze mit der strengen Feier der Leidenswochen unsers Herrn und mit der rauhen Ascese, die von den klösterlichen Regeln in frühern Jahrhunderten ausgegangen war, hatten sich in Gemäßheit des frischen jugendlichen Charakters der Völker, die im Norden das Christenthum bekannten, einzelne Tage und ein längerer Zeitraum des Jahres für ungebundene Entfaltung der Launen und Gedanken des Herzens ausgebildet. [1]) Unbeschadet der Verehrung, die den Heiligen gebührte, hatte man sich in Deutschland an S. Burkhards Abend um den jungen Most, an S. Martin um die feiste Gans, an Epiphanis um den Bolmenkuchen, an Ostern um die frischen Fladen, an Pfingsten um das reife Bier versammelt, und war die Lustigkeit sogar in die Kirchen gedrungen und hatte sich der Festgebräuche bemeistert, wie das Ostergelächter, von dem Bebel erzählt, wie es in Schwaben, Mathesius, wie es in Sachsen, Oecolampad, [2]) wie es in der Schweiz gehalten wurde; oder der Palmesel, der besonders in Schaffhausen [3]) Ehre genoß; oder das Narrenfest und die Kindermesse um Weihnachten zu Straßburg. [4]) Am meisten aber war Fastnacht hochgehalten. Da wurde die ganze Munterkeit in Gelagen, Scherzen und Verkleidungen aufgethan. Die Eidgenossen verschiedener Orte zogen zusammen; so feierten i. J. 1463 die Luzerner sammt denen von Uri, Schwyz, Unterwalden

[1]) Jäger, Schwäbisches Städtewesen des Mittelalters, I. S. 521 ff. Vergl. Flögel, Geschichte der kom. Lit. I. S. 100 ff.
[2]) De risu paschali. Jäßli, Beiträge I. 11.
[3]) Kirchhofer, Schaffhauserische Jahrbücher, S. 38.
[4]) Möhrlin, I. S. 52 ff.

und Andern, nicht allein von der Obrigkeit, sondern auch aus der Gemeinde, diese Tage in Bern; [1]) eine Berner Gesellschaft, Fastnacht genannt, zog um Pfingsten 1497 gen Schwyz und Unterwalden und brachte einen schönen Schwyzerochsen heim. [2]) 1520 kamen die Rottweiler zur Bruderkirchweih nach Schaffhausen und wurden bei der Abreise mit einem Fuder weissen und rothen Weins beschenkt. [3]) Bruder Fritsche von Luzern, dem die Basler einst große Ehre angethan, galt durch sein wackeres Zechen und seine lustigen Schwänke als das Muster der Fastnachtwonne; noch nach seinem Tode ward an dem festlichen Tage sein großer Pocal sammt seinem und seines Ehgemahls Bildnissen in jubelndem Zuge umhergetragen. [4]) Die Harmlosigkeit solcher Feste und Zusammenkünfte konnte aber unter einem Volke, das in fremde Händel hineingezogen und mit fremden Sitten und Lastern angesteckt war, und in einer Zeit, wo fast jedes neue Jahr neue unerwartete Ereignisse und Berührungen mit dem Auslande, neue merkwürdige Erfahrungen im kirchlichen wie im bürgerlichen Leben brachte, nimmermehr fortdauern. Der Witz wurde zum Spott über mißfällige Gegenwart, zum Zank mit anwesenden Widersachern; der Schwank nahm, wo er zumal von den Bessern und Einsichtsvollern ausging, die Gestalt einer scherzhaften und darum nicht weniger bittern Rüge der Geschichten und Zustände der Zeit an. In der Berner Fastnacht von 1513 hatten sich die übermüthigen Junker darin gefallen, mit Aschensäcken und anderm Gespött des Landvolks umherzuziehen, [5]) und dieser verächtliche Brauch war unvergessen, als nach der Niederlage von Novara im Junius desselben Jahres der oben erzählte Aufstand der Bauerjugend gegen Bern's Adel sich erhob. Als aber i. J. 1520 Bern zu dem Könige von Frankreich wider den Kaiser hielt, und nur Zürich einen Bund mit dem Papste gemacht hatte, vertrieb man sich dort die Fastnacht mit

---

[1]) Tschachtlan.
[2]) Anshelm.
[3]) Kirchhofer, Schaffhauserische Jahrbücher, S. 20.
[4]) Johannes v. Müller, V. 2. Glutz-Blotzheim, S. 497.
[5]) Anshelm.

Darſtellung der fremden Herren und Mächte und ihrer geiſtlichen Beiſtänder, wie der Cardinal von Sitten den kriegsgefangenen Bernern mit ſchwerverhaltenem Zorne zu ahnden ſucht: „Wie ſtahn's nun um üwer gemahleten Bilgenknaben, Eſchermittwuchen-ſpottſpyl, darinn vnſer Herr, der römiſch Kaiſer, mit Kutzen vnd Hätzlen, vnd ich, üwer Bundgnoß, vf eim Stecken mit leerer Täſchen poſtende, hand müſten offentlich durch alle Stadt verachtet vnd verſpottet werden? Es ſölte kein Stadt ſemlichs vertragen, ouch gegen fremde Fiend, ſundern gedencken an den grimmen römiſchen Kaiſer Caracalla, der, zu ewigem Exempel ſträflicher Verſpottung eines Fürſten, liß in ſinem Jnryten [1]) zu Alexandria, da ſie ein Spottſpil von ihm gehalten hatten, alles Volk, das jm entgegen ging, zerrnten und zertreten, alſo das Blutbäch in Nil fluſſint.“ [2])

Anfänglich ward auch das Geiſtliche mit Scherz vermiſcht durch die Geiſtlichen ſelbſt; wie ſchon 1313 bei den Myſterien, die zu Paris am Pfingſtfeſte von Philipp IV zu Ehren des engliſchen Königs veranſtaltet wurden, unter pantomimiſchen Darſtellungen der heiligen Geſchichte Meiſter Fuchs erſchien, zuerſt als bloßer Pfaffe, der die Epiſtel ſingt, dann als Biſchof, als Erzbiſchof, endlich als Papſt, und wie er dabei alte und junge Hühner friſſt; [3]) ſpäter 1515 bei dem Einzug Franz I und der Claudia von Angers daſelbſt, u. A. Noa im betrunkenen Zuſtand und mit aufgedeckter Schande. [4]) In Deutſchland und in der Schweiz hatten, wie in Italien, die Prediger durch Poſſen aller Art, durch Nachahmung von Thierſtimmen auf der Kanzel, [5]) durch Vorbringen luſtiger Legenden und unziemlicher Scherze, [6]) den verſammelten Haufen ihrer Zuhörer lachen gemacht. Das Gezänke der beiden Bettelorden der Barfüßer und der Prediger erfüllte faſt

[1]) Soviel als Eintreiten, Jnreiten.

[2]) Anshelm.

[3]) Flögel, Geſch. des Grotteskomiſchen.

[4]) Ebendaſelbſt.

[5]) Oecolampad, de risu paschali. 1. Füßli a. a. O.

[6]) Röhrich, I, S. 47. Hagenbach, Vorleſungen über Weſen und Geſchichte der Reformation, I, S. 91 f.

jede Stadt, wo sie Klöster und Anhang hatten, mit ärgerlichen Zeugnissen, die jeder Theil zur Herabsetzung des andern aufzubringen wußte. Von Thomas Murner ist bekannt, wie unsläthig er in seinen Schriften, wie die Geuchmatt und die Narrenbeschwörung, und in den Predigten, die er zu Frankfurt a. M. über das letztere Buch hielt, die wüsten Sitten seines Standes aufdeckte und seine eigene Unwürdigkeit zur Schau trug. Nun fehlte nur noch, daß der Spott sich dem geistlichen Zaume entzog, der ihn bisher geleitet, daß er nicht mehr gutmüthig in Gesellschaft mitlachte, sondern zürnend sich in einen Gegensatz stellte. Dieß hatten Brant in seinem Narrenschiff und der Dichter des Reinecke Fuchs gethan, aber jener mehr nur den Gräuel der unteren Stände der Laien und Kleriker, dieser zwar die Aergernisse an weltlichen und geistlichen Höfen, aber nur versteckt unter Bild und Gleichniß, geschildert. Die erste offene und gerade Rüge dieser Art trat zu Bern in der Fastnachtspoſſe auf und verwandelte, wie es scheint, zugleich bei der am Aschermittwoch zur Verspottung des Ablasses gehaltenen Procession, ein von den Geistlichen ausgegangenes uraltes Schimpflied auf die Fastenspeise in einen scherzhaften Spott über seine geistlichen Urheber. Hier werden wir unsern Manuel in einem wichtigsten Gebiete seiner volksthümlichen Wirksamkeit finden. Ein halbes Jahr später, als die Kunde dieser Darstellung sich ohne Zweifel schnell verbreitet hatte, wagte Siegfried von Bietenheim zu Straßburg in der Octav der unschuldigen Kinder einen Papst und Cardinal durch die Straßen der Stadt zu schleppen und seinen Spott mit ihnen zu treiben; und dasselbe scheint in den folgenden Jahren auch an der Fastnacht sich wiederholt zu haben, weßhalb ein Mandat der Obrigkeit vom 12 September 1524 neben den satirischen Schriften und Gemälden auch alle muthwilligen Spiele verbot, welche zur Aufreizung der Gemüther gehalten würden. *) Auch bei dem Nürnberger Schönbartlaufen sah man schon i. J. 1523 einen Mann, der sich in ein Kleid vermummt hatte, welches von lauter Ablaßbriefen mit daran

*) Jung, Geschichte der Reformation der Stadt Straßburg, S. 77.

herabhängenden Siegeln zuſammen geſetzt war, und dergleichen Briefe in den Händen ſchwang. [1] In Schaffhauſen wurden dieſe Tage im Jahr 1527 durch gleiche Verſpottungen bei großem Zuſtrömen des Volkes gefeiert; Graf Friedrich von Fürſtenberg nebſt andern Grafen und Adeligen aus dem Hegäu waren dazu gekommen und ſahen mit an, wie zur Kurzweil ein Fräulein den Papſt und Kaiſer und alle Stände in ihrem Staat am Narrenſeil herumführte. [2] Ja, i. J. 1530 wurde auf ähnliche Weiſe bei dieſem Feſt auch der würdige Lutheriſche Prediger Andreas Oſiander zu Nürnberg durch einen Pfaffen dargeſtellt, der ein Brettſpiel ſtatt des Buchs in der Hand, einen Doctor und einen Narren zu den Seiten, und allerhand Narren und Teufel im Gefolge hatte; weßhalb aber durch einen weiſen Rath, auf Oſianders Klage, die Schuldigen beſtraft und das Laufen unterſagt wurde auf ewige Zeiten. [3]

Wenn daneben Schriften, wie Sebaſtian Brants Narrenſchiff und Geilers Predigten über daſſelbe, allgemeinen Beifall fanden, wenn noch früher Boners Edelſtein, Hugo von Trimbergs Renner, ſogleich nach Erfindung der Buchdruckerkunſt oftmals gedruckt und von dem Volke verſchlungen wurden; ſo zeugt dieß von einem guten Grunde tüchtiger Geſinnung und Lebensanſicht, die nur ſolcher Anregungen bedurfte, um ſich einem beſſeren Zuſtande mit Sehnſucht zuzuwenden. Es läßt ſich alſo auch der Eindruck erwarten, welchen die entſchiedenſte Sprache des Angriffs auf das ſo unnütze und verderbliche als veraltete Weſen der Kirche unter einer nicht unempfänglichen Menge der Hörer und Leſer hervorbringen mußte.

Dieſe Tüchtigkeit bewährt ſich nämlich inſonderheit an den Dichtungen jener Zeit; freilich unter ſehr verſchiedenen Verhältniſſen und in einer ganz andern Form als früher. Schon darin hatte ſich eine große Veränderung vorbereitet, daß die Poeſie aus dem Kreiſe des Adels, von den Höfen der Fürſten in den bürger-

[1] Flögel, Geſchichte des Grotesk-Komiſchen, S. 231 ff.
[2] Kirchhofer, Schaffhauſeriſche Jahrbücher, S. 116.
[3] Flögel, a. a. O.

lichen Stand, in die Zunftstuben der Städte gewandert war. Die Ritter und Edlen pflegten jetzt nicht mehr des Gesangs, nur der Waffen, und wurden roh, weil sie nicht bloß zu einer ehrenhaften und ziemlichen Kriegsfehde, unerlaubten Angriff abzuwehren, Frevel zu bestrafen, Unschuld zu vertheidigen, sondern zum Geschäft des Wegelagerns auszogen, dem Unterthan des Nachbars die Heerden wegzunehmen, den zur Messe reisenden Kaufmann zu überfallen, in Klöster einzubrechen und dabei nebst dem Raub auch allerlei andere schandbare Gelüste zu befriedigen. Die Gebildeteren in der vornehmen Welt, Laien und Geistliche, hatten sich von der lebendigen Muttersprache, die für unbildsam galt, weil sie noch ungeschlacht erklang, zu der geläufigeren todten gewendet; Petrarc hoffte von seinen, nun nur noch dem Gelehrten bekannten lateinischen Gedichten den Lorbeer der Nachwelt zu ernten, während er seine unsterblichen Sonnette und Reime in italienischer Sprache für verloren achtete. Auch Ulrich von Hutten, der deutsche Mann, schrieb seine Dichtungen zumeist in der gelehrten Sprache seiner Zeit. Mittlerweile hatte sich Lust und Uebung des Gesanges in vaterländischer Rede und Weise unter den ehrsamen Bürgern der deutschen Reichsstädte, zumal in Franken, Schwaben und im Elsaß einheimisch entfaltet; es hatte sich eine zunftmäßige Gesellschaft mit allen Abstufungen der Meister und Gesellen ausgebildet, um der edlen Kunst zu warten; [1]) es hatten sich festliche Zeiten, jährliche und außerordentliche Veranlassungen dargeboten, um diese Gottesgabe theils im besondern Kreise ihrer Kenner und Verehrer, theils öffentlich zur Belehrung und Erbauung der Gemeinde in Ausübung zu bringen.

Mit dieser bedeutenden Veränderung in den Verhältnissen hing wesentlich die Verschiedenheit zusammen, welche in dem Gebrauche der Dichtungsarten eintrat, weil der Dichter überall mehr oder weniger auf das in seinem Gesichtskreise Vorliegende eingeht, und das seinen Gewohnheiten, Lebenszwecken und Neigungen Verwandte zum Gegenstand auch seiner poetischen Aneignung und

[1]) Jäger, Schwäbisches Städtewesen, I, S. 587.

Behandlung wählt. So war denn mit dem Geſang des Adels auch die Zeit der Dichtungen aus der Heldenſage verfloſſen, wenn gleich dieſe Heldenſage ſelbſt auch nachmals nicht ganz verklungen, ſondern in verbreiteten Volksbüchern, aber der Auffaſſungsweiſe des Volkes gemäß, nachhallte, wie die Geſchichten vom Siegfried, von der Genovefa, von den Haymonskindern u. dergl. m. Aber die fortbildende Kraft für ſolche Darſtellungen war in der ſpätern Zeit erloſchen; ſie hatte ſich in der Zwiſchenperiode vom Helden-Epos auf die Thierfabel gerichtet und hier mit dem erzählenden Gewande ſchon die didaktiſche Tendenz und die ſatiriſche Neigung verſchmolzen, welche ſpäterhin, auch noch die Hülle der Fabel und die Feſſeln der Allegorie abſtreifend, hervortritt. Unverhüllter iſt ſolches ſchon in der weiteren Geſtalt des Epiſchen, in den Schwänken, wie des Pfaffen von Calenberg u. a., welche, gleich der Thierfabel, ohne Zweifel aus dem geiſtlichen Stande ſelbſt hervorgegangen, die komiſche Seite deſſelben ergötzlich, die verächtliche ſpottend darſtellen, immer aber ſich in dem Kreiſe des Erlebten oder doch Wahrnehmbaren aus derſelben Zeit bewegen. Eine letzte und niedrigſte Stufe dieſer Dichtungsart ſind die in Reimen und Sylbenzählung gebundenen bibliſchen Geſchichten, welche bei den eigentlichen Feiern des Meiſtergeſangs nach aufgeſtelltem Thema vorgetragen und von den Preisrichtern beurtheilt wurden. Aehnlich dieſen an ſchulhafter Richtigkeit, aber auch im Mangel des anſchaulichen Lebens, raſchen Fortgangs oder verſtändiger Unterbrechung und Einſchaltung, mit Einem Wort, in der Dürftigkeit des epiſchen Geiſtes und Intereſſes, ſtellen ſich andere gereimte Erzählungen aus der Zeitgeſchichte dar, von welchen ein Beiſpiel, die Behandlung der Jezergeſchichte zu Bern, im Nachfolgenden näher zur Sprache kommen wird.

Friſcher hingegen und kräftiger ſind die Schilderungen von Schlachten und andern Kriegsſcenen, die aber ſchon nach Umfang und Strophenbau mehr in das Gebiet des Volksliedes hinüberreichen.

Wie die epiſche, war auch die lyriſche Dichtung damals vielfach verarmt und verkümmert. Mit der Würde des Ritterthums war der Duft ſeiner Minne verflogen. In einem derberen Ge-

schlechte, unter gebbaren Händen mußte der zarte Sinn und die innige Empfindung der Liebe entweder ganz verdorren und verschwinden oder einer plumpern Sinnlichkeit Raum geben. Da sich der ritterliche Minnesang zu Ende neigte, war in den Klöstern da und dort von mystischen Seelen, wie des Dominicaners Amandus Suso in Ulm, das Jesuskind und seine fromme Mutter mit derselben und noch viel tiefern Innigkeit geliebt und mit täglichen Liedern und stündlichen Grüßen einer zärtlichsten Neigung besungen worden. Es hatte sich zumal in den beiden, um das Dogma von der Empfängniß der heiligen Jungfrau streitenden Orden der Barfüßer und der Prediger die Gattung der Marienlieder ausgebildet, die, theils in lateinischer Sprache, theils in deutscher, die Vorzüge und Verdienste der sündentilgenden Gottesmutter schildern und ihren Beistand anrufen, im Durchschnitt aber, wie die Frömmigkeit der Klöster selbst, immer äußerlicher, matter, wortreicher und lebensarmer wurden. Ein Beispiel dieser Gattung, aus Veranlassung der Jezzergeschichte entstanden und seit lange dem Niclaus Manuel zugeschrieben, wird uns später vorkommen.

Einen Gegensatz gegen solchen dürren und steifen Hofdienst dogmatischer Huldigungen gegen die Himmelskönigin bildet theilweise das Liebeslied in den vielwohl nicht allzu häufigen Resten, welche man aus jener Zeit besitzt, und welche allerdings wohl schon einen ältern Ursprung haben mögen, während Anderes auch in diesem Gebiete den trockenen Ton und die breite Form einer handwerksmäßigen Reimweise der Zeit an sich trägt. Den bessern Theil aber charakterisirt derbe Sinnlichkeit, frische Laune, so daß ihre anmuthigste Seite in der Sangesweise gelegen zu haben scheint. Und wie mag an solchen Weisen und Liedern ein Volk reich gewesen seyn, das in Zunftnächten, an Kirchweihen, bei Hochzeiten, Schützenfesten und dergleichen Veranlassungen sich ungehemmter Freude hingab und zumal vor der Ehe die Berührung der Geschlechter weniger streng bewachte. *) Aber

*) J. J. Hottinger, Helvet. Kirchengesch. II, S. 499.

auch hier treten wir schon wieder in den Kreis des Volksliedes hinüber.

Anstatt des Epischen und des Lyrischen hatte sich die spätere Dichtung vorzugsweise auf das Didaktische geworfen und hierin mehr positiv belehrend und ermahnend, oder polemisch rügend, angreifend und strafend entfaltet. Eine der größten und schönsten Sammlungen von Sittenlehren, Tugendregeln, Lebensmustern, Mahnungen und Winken dieser Art enthält das Buch des Mönchs Boner in s von Bern, aus dem 14ten Jahrhundert, welches den Gesammttitel „der Edelstein" führt. Ein reicher Schatz der Erfahrung, ein reifer Blick in das menschliche Gemüth, ein schlichter Ton und herzliche Sprache vereinigen sich in diesem Fabelbuch, um es zum Vorbild für viele seiner Zeit zu machen. Solche Schriften bekamen aber, je mehr die Widersprüche nicht nur des Lebens Einzelner, sondern der gesammten Zustände und ganzer Ordnungen in der Gesellschaft und Kirche mit dem richtigen Gefühl der Wahrheit sich dem Bewußtseyn, zuerst der nachdenkenden Einsichtsvollern, dann der Gemeinden aufdrängte, um desto mehr einen satirischen Anstrich und eine polemische Richtung. Diese Tendenz hatte sich bereits der epischen Form bedient und bald in der Thierfabel, bald in dem Schwank, die Unarten der Zeit und das Verderben der nächsten Umgebung, insonderheit die Thorheiten und Laster der Geistlichkeit, die Trägheit und Genußliebe der Mönche, die Weltlust, den Ehrgeiz und die Herrschsucht der Bischöfe und Aebte, den Mißbrauch kirchlicher Ordnungen, die Macht des Aberglaubens, der von den Geistlichen als Lehrern des Volkes auslief, gegeißelt. Im 15 Jahrhundert trat die didaktische Dichtung ausschließlicher in polemischer Absicht auf. Das Narrenschiff des Sebastian Brant von Straßburg, der sich aber großentheils in Basel aufhielt, gibt eine Reihe von Schilderungen der menschlichen Verirrung unter allen, besonders den niedern Ständen. Thomas Murner, gleichfalls ein Straßburger nach Geburt und Aufenthalt, aber zu wiederholten Malen in der Schweiz, früher in Bern, später in Luzern als Leutpriester des Barfüßerordens

angeſtellt, in ſeinen dem Tone des Hans unſtreitig nachgebildeten, an ſchnellem Witz ihn noch überbietenden, aber an ſittlichem Gehalte tief unter ihm ſtehenden Schriften, beſchreibt den Unfug um deſto natürlicher und wahrer, je leichter es ihm werden konnte, Alles, was er von der Gemeinheit der Sitten ſagte, aus eigener Erfahrung und Erlebniß zu ſagen. Solche Schriften mußten daher auch der Reformation, wider den Willen ihrer Verfaſſer, Vorſchub thun. Andere, wie das Gyrenrupfen in Zürich, [1]) wie die Lieder des Karſthans und Kegelhans, der Steffan von Büllheim, das Kindelwiegen, das Wolffgeſang aus Straßburg, [2]) traten unmittelbar und abſichtlich in den Dienſt der Kirchenverbeſſerung. Aber kaum hatte dieſe ſich zu entwickeln begonnen, und war in ihrem Eifer da und dort zu weit geführt worden, ſo ſtellte ſich die polemiſche Didaktik auch mit ihr in einen Gegenſatz. Murner's neues Lied vom Untergang des chriſtlichen Glaubens in Bruder Veiten Thon (1519) trat voran. Beſonders in der Schweiz, wo die Aenderung der Zuſtände und Gebräuche raſcher als in deutſchen Landen vor ſich ging; wo namentlich das in der katholiſchen Kirche verloren gegangene zweite Gebot Moſis: „Du ſollſt dir kein Bildniß noch Gleichniß machen, und ſollſt ſie nicht anbeten," mit einer ſtarren Strenge hervorgezogen, mit einſeitigem Eifer ausgelegt und angewendet wurde; da rief dieſe ſtarre Strenge eines einſeitigen, mißverſtändlichen Eifers ſelbſt unter den Reformirten die ſchöne, ſeine Rüge hervor, die wir unter Niclaus Manuels Dichtungen verfinden werden.

Die ſatiriſche Tendenz bewegt ſich jedoch bei einem regen und kräftig gelaunten Geiſte nur mühſam und ungern in dem ſchleppenden Gewande einer fortlaufenden Unterweiſung oder Schilderung. Sie wählt lieber die Form der belebten Gegenwart, den Dialog, und entfaltet ſich zum Drama. Eine Unzahl kleiner polemiſcher Schriften wurde bei dem Anfange der Kirchen-

---

[1]) Anshelm 1523.

[2]) Vergl. Jung, S. 71 ff.

verbeſſerung in Geſprächsform ausgeboten, und zu den ausgezeichneteſten gehört unſtreitig der Dialog von der Krankheit und dem Tod der römiſchen Meſſe, der unter den hinterlaſſenen Werken des Niclaus Manuel an Witz und Darſtellung obenanſteht.

Die dramatiſche Kunſt, in welcher ſich alle andern redenden Künſte concentriren, und welche daher auch die ſchwierigſte iſt und die ſich im Zeitverlaufe zuletzt entwickelt hat, ſcheint früher in Frankreich als in Deutſchland und mit dem weiteren Unterſchiede entſtanden zu ſeyn, daß im franzöſiſchen Drama ſich häufiger ein frivoles Element kund gab, im deutſchen hingegen anfänglich Ernſt und Anſtand vorwaltete. Aus den uralten lateiniſchen Darſtellungen der chriſtlichen Legenden, dergleichen die Aebtiſſin zu Gandersheim, die h. Roswitha, in ihrem Convent aufführen ließ, [1]) waren allmählich volksthümliche Spiele in deutſcher Sprache hervorgegangen, deren Anfänge in das erſte Viertel des 14ten Jahrhunderts hinaufreichen, wo (1322) zu Ehren des Landgrafen Friedrich mit der gebiſſenen Wange die Kloſterbrüder zu St. Georgen in Eiſenach ein ſchön Spiel von den 10 Jungfrauen, deren 5 weiſe und 5 thörichte waren, an der Faſtnacht vor einer Verſammlung von Leuten auf dem Lande und den Städten zu allgemeiner Erbauung und Ergötzlichkeit vortrugen. [2]) Aber ſchon in dem Gegenſtande lag nicht ſelten eine Hinneigung zur Satire, wenn auch derſelbe mit aller äußern Würde behandelt zu werden pflegte; wie in dem alten Spiel von der Frau Jutta, worin die Geſchichte der Päpſtin Johanna vorgeſtellt wird. Zugleich wurde die ernſthafte Darſtellung durch luſtige Perſonen belebt, die trockene heilige Geſchichte durch muntere, aus der Wirklichkeit gegriffene Scenen unterbrochen, wie in dem Wiener Oſterſpiele aus dem 15ten Jahrhundert bei Wackernagel. Eine nähere Beziehung auf die Gegenwart und auf herrſchendes Aergerniß enthalten die Faſtnachtſpiele des

---

[1]) Im 10ten Jahrh. S. Flögel, Geſch. d. kom. L. IV, S. 281 f.; Heuser, Altdeutſche Nationalbühne, i. Schwalds Allgemeine Theaterrevue, I, S. 165.

[2]) Flögel, S. 286 f. Heuser, S. 166 f.

Schnepperers, Hans Rosenplüt, von Nürnberg (1450),[1] über den Ehestand, über den Türkenkrieg, in welchem letzteren der Türke auch der Christenheit ihren Zustand mit den Worten vorrückt:

> vnd habt Pfaffen, die hohe Roß reyten
> Die man sellen vmb den glauben sieht streiten
> Vnd bös gerichte, vnd vngetrew herrn u. s. w.;

ferner des Nürnberger Barbiers, Hans Folzen,[2] Kärgenspiel, Gespräch in Reimen, zwischen einem reichen Kargen und einem armen Dürftigen (1474); auch u. a. das Narrengießen, ein kurzweilig Fastnachtspiel von Hans Sachs, das 1537 zu Colmar von einer Bürgerschaft aufgeführt worden ist.[3]

In der Schweiz findet man im fünfzehnten Jahrhundert geistliche Komödien vor. Abgesondert aber davon scheint sich im Fastnachtscherze der Uebergang freier Reden und Pantomimen vermummter Personen in ein geordnetes, planmäßiges Schauspiel gebildet und einen mehr volksthümlichen Charakter behauptet zu haben. Von der ersteren Art sind die biblischen Darstellungen, welche vom J. 1480 an, zuerst alle fünf Jahre, dann öfter, um Ostern oder Pfingsten auf dem Fischmarkte zu Luzern aufgeführt worden sind. Das erste war die Passion, was einen langen Zeitraum hindurch wiedergekehrt zu haben scheint; denn erst i. J. 1549 findet sich ein jüngstes Gericht, 1596 die Legende vom heiligen Wilhelm, 1599 die Apostelgeschichte und so fort auch durch einen Theil des siebenzehnten Jahrhunderts.[4] Das erste Fastnachtspiel begegnet uns zu Basel i. J. 1515: Der Nollhart, dieß sind die prophetieen sancti Methodii vnd Nollhardi u. s. w. eine Komödie von Pamphilus Gengenbach — im XV vnd XVII Jor vff der Herren fastnacht von etlichen

---

[1] Gottsched, Nöthiger Vorrath zur Geschichte der deutschen dramatischen Dichtkunst. I. S. 11 ff.

[2] Gottsched, S. 63.

[3] Gottsched, S. 77.

[4] Diese Schauspiele befinden sich in einer alten Handschrift der Bibliothek in Luzern. S. Hagen, Briefe in die Heimath I, S. 138.

erſamen und geſchickten Burgern einer loblichen ſtat Baſel geſpielt (4) [1]). Derſelbe Gengenbach gab i. J. 1519 die Gouchmatt Murners, geſprächsweiſe und zur öffentlichen Darſtellung eingerichtet, heraus. [2]) Auch in Bern ſcheint Aehnliches nicht zum erſten Male vorgekommen zu ſeyn, als i. J. 1522 das evangeliſche Freiheitsſpiel daſelbſt an der Herren- und Bauernfaſtnacht zur Schau gegeben wurde, von welchem im Verlauf unſrer Darſtellung ein Näheres geredet werden wird. Die Söhne bürgerlicher Häuſer vereinigten ſich unter einander zu ſolchen ergötzlichen Aufführungen, und was zuerſt freier Einfall des Augenblicks unter einem allgemeinen Plane geweſen war, wurde bald einzeln ſchriftlich zuſammengetragen aus den witzigen Gedanken Vieler, zuletzt aber wohl dem Witzigſten die Erfindung, Anordnung und Ausführung des Ganzen überlaſſen.

Ernſthaftere Spiele laufen auch ſpäter zahlreich neben den luſtigen, theils ihrem Gegenſtande nach, der aus der bibliſchen oder profanen Geſchichte, auch aus der griechiſchen Mythologie oder geiſtlichen Legende entnommen war, theils in der Zeit zu unterſcheiden, da ſie bei anderen feſtlichen Gelegenheiten aufgeführt wurden. Dergleichen iſt bekanntlich von Hans Sachs eine Menge vorhanden.

Dieſe dramatiſchen Dichtungen, ob ſie gleich im Durchſchnitt aus den Uebungen der Kloſterſchüler [3]) hervorgegangen und großentheils früher in Verbindung mit den Myſterien vorgeſtellt worden ſind, wurden mit der Zeit immer mehr das Eigen-

[1]) Gottſched, S. 46. Hier iſt ſchon Spott über Geiſtliches.

[2]) Gottſched, S. 51.

[3]) Noch ſpäterhin pflegten indeſſen auch die lateiniſchen Dramen in Klöſtern und auf Schulen, ſelbſt reformirter Städte, dargeſtellt zu werden. Das Luſtſpiel des Johannes Reuchlin von 1498 iſt bekannt. S. Gottſched, II S. 112 ff. Flögel S. 295. J. J. 1539 führten auf dem Saale des Kirchen- und Schulrathes in Zürich Jünglinge und Lehrer in der griechiſchen Urſprache den Plutus des Ariſtophanes auf, wozu der Reformator Zwingli die Muſik für die Zwiſchenacte verfertigt hatte. Vergl. v. Meiſter, helvet. Geſch. I, S. 240. Schuler, Huldrich Zwingli, Geſchichte ſeiner Bildung zum Reformator, S. 388.

thum des Volks, welches darin von derseinen Seite einen Spiegel des Jahrhunderts und seiner Sitten, von der andern zugleich ein Organ für seine höheren Interessen und Bedürfnisse finden mochte. Von dieser volksthümlichen Seite, in diesem wahrhaft patriotischen Werthe, werden uns die dramatischen und dialogischen Dichtungen des Niclaus Manuel erscheinen.

Standen aber die didaktische Form, in welcher sich mehr die Ueberzeugung und der Rath des Einzelnen, und die dramatische, worin sich die Meinung und Tendenz einer Gesammtheit offenbarte, einander ergänzend gegenüber; so tritt uns in der Bildungsgeschichte jener Zeit ein merkwürdiges Mittelglied vor Augen, welches noch am unmittelbarsten den nationalen Charakter an sich trägt — das eigentliche Volkslied. Es ist uns in Liebesliedern, in Kriegs- und Siegsgesängen, in kurzen Schlagversen politischen und religiösen Inhalts, und später in den herrlichen Kirchenliedern der ersten evangelischen Kirche dargeboten. Hier drängt sich das lyrische Element in den Liebesliedern, von welchen schon zuvor geredet ist, das epische in den Schlachtschilderungen der Kriegslieder, das polemische in den sogenannten Mucken*) und Schmähworten, das dramatische vornehmlich in dem wechselseitigen Verhältniß auf, in welches die polemischen Reime und Lieder zu einander kommen, je nachdem irgend ein Ereigniß oder eine That der Gegenwart die abweichenden Ansichten und widerstreitenden leidenschaftlichen Interessen der politischen oder kirchlichen Parteien auf den Kampfplatz ruft und das erste Wort von der einen Seite die Losung wird, woran sich der Schimpf der andern, und sofort die Gegenrede und erwiederndes Schelten beider Theile anschließt und schlagweise Eins auf das Andere folgt. Früher, vor den burgundischen Kriegen, waren die Lieder, die sich auf die Kämpfe der Eidgenossenschaft um ihre Unabhän-

*) Von Stierlin und Wyß aus dem italienischen mucca hergeleitet; vielleicht eine tropische Anwendung des schwäbischen Wortes: Mucke, s. v. a. Mücke, Fliege, Ungeziefer, wie man auch noch jetzt in der Volkssprache einen widerwärtigen, aufdringlichen Menschen eine Mucke nennt.

gigkeit beziehen oder ſich mit den inneren Zwiſten, z. B. dem Züricher, beſchäftigen, theils eine mehr oder minder lebhafte Erzählung des Vorgefallenen und Geſagten, theils ein gedrängteres Lob der Helden, welche geſtritten, und ein voller Preis Gottes, der den Sieg verliehen habe, geweſen. In den Kämpfen mit Burgund, aus welchen der Chronikſchreiber Schilling und Andere uns die Lieder eines Veit Weber von Freyburg im Breisgau, eines Matthias Zoller aus Bern im Uechtland, eines Hans Viol, Hans Birker, Hans Erhart u. A. aufbehalten haben, entwickelte ſich an dem Herde der vaterländiſchen Begeiſterung jener anſpruchsloſe Glaubensmuth zu ſeiner ſchönſten Blüthe. Aber hintennach, da die Sitte und Meinung ſich in Leidenſchaft tauchte und die Berührung mit den rohen Landsknechten im Schwabenkriege den frommen Sinn der Eidgenoſſen in trotziges Selbſtvertrauen umzuwandeln verſuchte — da entglomm jene heftige Sprache, jener zornige Muth, jener Zweikampf der Reden und Lieder, von dem Anshelm ſo viele Beiſpiele anführt und mit Bedauern ſagt, ſeit 1488, von dem niederländiſchen Kriege herab, ſeyen wider die Eidgenoſſen, ſonderlich wegen ihrer Anhänglichkeit an Frankreich in den deutſchen Landen unmenſchliche grobe Spott-, Schelt-, Trotz- und Schmähworte, Geſänge, Gemälde und Gebärden, von Pfaffen und Laien des römiſchen Reiches umgelaufen, und habe ohne Zweifel der Schwabenkrieg von dieſen unchriſtlichen Schmähworten und Mucken ſeinen Urſprung genommen. Auch in den lombardiſchen Kriegen dauerte mit gleicher Heftigkeit derſelbe Streit zwiſchen den deutſchen Landsknechten auf des Kaiſers, und den eidgenöſſiſchen Söldnern auf des Papſtes, franzöſiſchen Königs oder mailändiſchen Herzogs Seiten fort, bald in kleinen kurzen Reimen, den eigentlichen Mucken, bald in größeren, ausführlichen Schlacht- und Spottliedern. So fand man i. J. 1516 am Laden zum Narren in Bern während des Kriegszuges mit den Franzoſen den Vers angeſchrieben:*)

*) Anshelm.

Wir Switzer
Wend uns der Dukaten und Kronen befliſſen,
So iſt Gibel
Roth und treck eſſent vs dem Kübel.

Nachdem die alten Orte ſich zu Waldshut 1529 mit dem König Ferdinand verbündet hatten, wurden allenthalben nachfolgende Reime geleſen und abgeſchrieben:

Es macht mich graw
Daß ſich der Pfaw
Darzu der Stier
Vnnd ſonſt noch vier
Habent vereint,
Wer hats gemeint,
Die doch vil Jar
Vnd lang fürwar
Gemeint ſind
Nicht Ertlich ſeynd. *)

Die Männer riefen ſich einander ihre beliebten Schelt-namen und Schimpfreime von den Lagern und Schlachtreihen aus zu und erbitterten dadurch wechſelſeitig die Heftigkeit des Kampfs. Nach der Schlacht aber ſangen die Sieger ein Triumphlied zur Verſpottung ihrer Gegner, die Gegner einen Schimpfreim zu ihrer eigenen Rechtfertigung und zur Verkleinerung des Ruhmes der Sieger. Wie nun auch Berner an dergleichen Antheil nahmen, Matthias Zoller den Sieg bei Murten verherrlichte, ein Andrer, der gleichfalls das Bernerpiet als Heimath bezeichnet, die Schlacht im Schwaderloch mit der Niederlage der Schwaben beſang; ſo beſitzen wir aus dem lombardiſchen Feldzug von 1522, nach der für die Eidgenoſſen ſo unglücklichen als mörderiſchen Schlacht bei Bicocca, ein Lied des Niclaus Manuel, welches die Antwort an einen Landsknecht auf ſein Schimpflied über die Schweizer enthält.

Sobald dieſe Leidenſchaft ſich des Volkswitzes in der einen Richtung bemeiſtert hatte, nahm ſie in Kurzem auch die übrigen ein und ergriff namentlich das Feld der inneren Zwie-

*) Bullinger.

tracht und Parteiung. Die Gegenſätze des Adels und Landvolks waren auf Faſtnachten und bei andern Veranlaſſungen ſo offenbar und wild hervorgetreten, daß Aufruhr und Hinrichtungen beendigen mußten, was vielleicht mit einem Spottreim begonnen hatte. Gegen die Penſionäre des Auslands dichtete Zwingli ſelbſt ein Lied.[1]) Aber nicht weniger laut hatte ſich die einmal erweckte Spott- und Reimluſt auf die kirchlichen Mißbräuche und Zwiſtigkeiten geworfen. Schon 1492 ſang man durch die Schweiz:

Alexander verkouft Rom, Chriſtum und Altar;
Hat deß gut Recht, dann ſo oß louf im kommend har;
So er dan ſitzt an Gottes ſtat,
Niemant in darumb ze ſtrafen hat.
O Chriſte! O Petre![2])

In dem Lied des Hans Birker vom Leinlockenkrieg (1521) heißt es offen:[3])

Vatt Leo, heilig Vatter gut,
Ein Haupt der Chriſtenheit,
Wer wider dinen Willen thut,
Der Kirchen widerſtreit;
Ich meint, er wer im höchſten Ban?
Das will ich mit mir gelten.
Man hat kein glouben dran.

Es nimpt mich dannocht Wunder
Der Puren Anſchlag;
Die Einen ſind beſunder
Im widerwertig gnug;
Sy ſprechen: er ſig ein Tyrann,
Er woll ſo lebend ſchinden,
Der Käſel ſolt in han.

---

[1]) Fabelgedicht von einem Ochſen und etlichen Thieren, ein Gleichniß der laufenden Dinge. Um das Jahr 1510. Sein „Labyrinth" hat man, wiewohl gezwungen, als Satire über das Papſtthum ausgelegt. Vergl. Schuler, a. a. O. S. 61.

[2]) Anshelm.

[3]) Rochholz, Eidgenöſſiſche Liederchronik S. 348 f.

Wer ſichers thete ſagen
Vom Bapſt in unſerm Land,
Es wärd im nit vertragen,
Man ſtraffte jn zu hand;
Die Stimm ſagen, was ſy wend,
Daby mag man wol merckẽ,
Das kein trüw zu jm bend.

„Je näher Rom, je böſer Chriſt,"
Han ich min Vetter gheirt;
Mit Meſſnen und mit liſt
Wird mannich Roch zerſtöret,
Man ſpricht, welch Roch ſich ſelbs zerteil,
Sol das beſtändig bliben,
So darff es glück und heil.

Das Bohnenlied, was am Aſchermittwoch 1522 durch die Straßen von Bern geſungen wurde, mag die in dieſem Sinn getroffene Veränderung eines älteren Faſtenſpottliedes geweſen ſein, wie ſich uns im Verlauf der Darſtellung zeigen wird. Ueber die Badener Diſputation v. J. 1526 wurden, wie Thomas Murner in einer Schmähſchrift klagt, fünf verſchiedene Spottlieder gegen die katholiſche Partei zu Bern öffentlich im Druck feilgeboten und verbreitet;*) davon ſoll eben eines dem Niclaus Manuel eignen. So wurde die Reformation von dem Volkslied in die Welt getragen und hatte nur ihren Dank dafür erſtattet, wenn ſie daſſelbe anhauchend mit dem heiligen Geiſte des evangeliſchen Glaubens das deutſche Kirchenlied in Wort und Weiſe zum Daſeyn rief. Aber von einer andern Seite ſtellte ſich der Reformation das Volkslied eben ſo keck und trotzig in den Weg, wenn unter andern durch die Straßen von Conſtanz der Vers geſungen wurde:

Der Pfaffen und der Zwitzh,
Die langnas und der Diez,

*) Ein vßlegung und erclerung des ſpöttlichen, vnchriſtlichen und vngeſatzten Briefs der herrſchaft von Bern durch Doctor Thomas Murner vßgelegt und zu verſtan geben. In deſſen „Sendbrieff der acht Chriſtlichen ort einer loblichen Eidtgnoſchafft u. ſ. w." Luzern. 1529.

Hiengents ab an einem ſtrick,
So bet Conſtanz wider glück.[1])

Oder wie es am Schluß eines gröſſern Liedes heißt:

Conſtanz Iſt iez ein frye Statt
Dergleych kein Fürſt Im Rych nit hat,
Dan ſy darff vßhalten Mörder vnd Dieb,
Wer Lutteriſch iſt, der Iſt Jr lieb.[2])

Im Jahr 1531 wurde es unter den Klagepunkten der proteſtantiſchen gegen die katholiſchen Kantone herausgehoben, daß man zu Zug ein Schandlied auf Zwingli überlaut geſungen und den Proteſtantiſchen zum Trotz mancherlei geſchrieen habe.[3]) Einer von Luzern, Salat genannt, dichtete ſofort auf den zweiten Cappeler Krieg einen Spruch und zwei Lieder, voll Spott gegen die Züricher.[4]) Dagegen erſchienen wiederum rechtfertigende Sprüche zu Ehren der Reformatoren und ihres Werkes. Die Laune überbot ſich von beiden Seiten ſchon in der ſpöttiſchen Wendung und Aenderung von Namen und Wörtern, die dem entgegengeſetzten Theile theuer und ehrwürdig klangen; die Biſchöfe wurden Frißſchöpfe, der heilige Vater ein hölliſcher, die Evangeliſchen deßgleichen Evanhölliſche geſcholten.[5]) Häufig wurden zur Widerlegung eines Schmählieds dieſelben Endreime gebraucht; ſo als die Altgläubigen reimten:

Der Zwingli vnd ſyn Rott
Sind heilig vor Gott
Wie Judaß der zwölff Bott
Der was ein verredter vnd ein Dieb
Gang du hin vnd hab den Zwingli lieb;

erwiederten die Evangeliſchgeſinnten:

Zwingli vnd die Evangeliſch Rott
Sind fromm Chriſten vor Gott
Der Gottloß macht dorus ein ſpott

---

[1]) Bullinger 1527.
[2]) Bullinger 1527.
[3]) Bullinger 1531.
[4]) Bullinger.
[5]) Anshelm. Manuel.

Ist vor Gott ein morder und dieb
Die Zwinglisch Parthey hat Gott lieb.[1])

Als man gegen die Ehe der reformirten Geistlichen in den alten Orten sang:

Hier statt lieb do lieb,
Du hur, Nim hin den Dieb,
Lieb, nim Du hüen sack,
Daß hellisch thür dryn schlack;

so ward aus Zürich erwiedert:

Daß Ehelich leben ist Gott lieb,
Drum ist der Ehman nit ein Dieb,
Die Ist kein sack, die Eeren gährt,
Der Huter ist kein Eeren würd.[2])

Uebersieht man von hier aus das ganze Gebiet der Dichtung jener Zeit, so ist nicht zu läugnen, daß sie in Hinsicht der Form, sey es nun des Vortrags oder der Sprache, weit unter den Erzeugnissen früherer Perioden steht. Die Innigkeit der Empfindung, der Schwung und die Zartheit des Gedankens, das Verhüllen der Vorstellung ins Bild, die ganze poetische Täuschung, worin ihr Leben und ihre Wahrheit vorzugsweise bestehen, wird vermißt. Es ist im Durchschnitt ohne Auswahl ein ganz gewöhnlicher Vortrag der prosaischen Rede, nach Sylben gezählt und durch den Reim verbunden. Es ist sogar, in den Streitliedern des Jahrhunderts, eine Ungeschliffenheit der Sprache, eine Rohheit des Ausdrucks, mit welcher nichts Aehnliches aus den früheren Zeiträumen verglichen werden kann. Es ist in den Scherz- und Liebesliedern ein oft schmutziges Wort, welches das andre drängt.[3]) Es ist in der dramatischen Anordnung eine große Unvollkommenheit, welcher kräftige Phantasie und guter Wille entgegen kommen müssen, um ihr Wirksamkeit zu verschaffen, wenn in den ältesten Darstellungen sämmtliche Mitspielende vor den Zuschauern auf Stühlen umhersitzen und jedes-

[1]) Bullinger 1532.
[2]) Bullinger 1532.
[3]) Daher auch die Verbote solcher Lieder; vergl. Jung, a. a. O. S. 84.

mal derjenige, an dem die Scene ist, zum Sprechen aufsteht; oder wenn in der schon veredelten Einrichtung die verschiedenen Rollen nur einzeln und nur mit seltenem Dialog, immer aber so auftreten, daß jede, nachdem sie einmal gesprochen hat, sogleich wieder abgeht. Aber doch ist ein tieferer Unterschied nicht zu verkennen, der sich durch beide Richtungen, die der Anhänglichkeit an ältere Formen und Vorbilder, und die der Beschäftigung mit dem Neuen und Gegenwärtigen, hindurchzieht. Dort zeigt sich ein vorherrschendes Bestreben, die von den Meistern des Minnegesangs überkommenen und durch die Häupter der Meisterschulen vervielfältigten Regeln einzuhalten, worüber das jedi[illegible]teresse versliegt; daher in den geistlichen Dichtungen vor der Reformation, in den Marienliedern, in den didaktischen Gnomen zwar strenge Formrichtigkeit, aber auch Gedankenarmuth zum Vorschein kommt; wie denn zumal auch die alten Loosbücher des Meistersanges des Trivialen, Matten, Leeren voll sind. Hier dagegen, wo die Zucht der Sylbenmessung eben so oft, wie die der feineren Sitte verletzt, und der Wohlklang der Reime eben so oft, wie der des schicklicheren Gefühls verfehlt wird, ist, wenn auch keine bilderreiche, doch eine frische, kräftige Sprache, und das wüste Wort kommt doch gerades Wegs aus der trotzigen Seele; daher ist Leben im Liede, Kraft im Ausdruck, Mannichfaltigkeit und Bewegung im Vortrag, und der Geist dieser Gesänge weht uns an, wie der Walduft eines rauhen, unwirthlichen und düsteren Gebirgs, das aber in allen seinen Schauern und Oeden, Schrecken und Stürmen Natur bleibt. Dieser Lebenshauch ist die Tüchtigkeit einer auch unter den schlimmsten Einflüssen unverwüstlichen Kraft in dem Volke, aus dessen Schooß die Reformation sich hervorgedrängt und die neue Zeit sich herausgebildet hat. Diese Kraft rührt sich auch im Kreise einer niedrigeren Lebensansicht und finsterer Begierden auf eine gesunde Art, so daß der Einzelne, der vom Strome der mißleiteten Gesittung und des wüsten Treibens der Zeit fortgezogen wird, mit einer gewissen Unschuld und Harmlosigkeit der Ueberzeugung sich hineinwirft und das zuchtlose

Wort, dessen er sich bedient, der rohe Fluch, den er ausstößt, der für manche Ohren ärgerliche Witz, womit er den Pfeil seiner Laune schärft, nicht den Maßstab zur Beurtheilung seiner Sittlichkeit und des Geistes der Zeit abgeben darf, sondern vielmehr jene einzelnen vielen Auswüchse aus dem edleren Kern der jugendlich gährenden Gesinnung verstanden werden müssen. Dieß gilt von Luther wie von Geiler von Kaisersberg, von Niclaus Manuel wie von Seb. Brant und Hans Sachs. Nur wo, wie bei Thomas Murner, die Gesinnung selbst vergiftet ist von Unlauterkeit, wäre es ebenso umsonst, die Form wie den Inhalt und Geist der Dichtung rechtfertigen zu wollen.

Besteht das Wesen der Dichtkunst darin, das Gemüth über die Erscheinungen des Lebens emporzurichten oder ihm die Wirklichkeit in einem höheren Licht und reicheren Reize verschönert und veredelt vorzuhalten und ihm durch diese Darstellung, diesen Genuß Genüge zu verschaffen; so war das Jahrhundert, von dem wir zunächst handeln, trotz seiner zahllosen Sprüche und Reime, Schwänke und Spiele doch gar undichterisch. Denn Alles bezieht sich darin auf die Wirklichkeit, wie sie ist; Alles wird erst durch Bedürfnisse der Gegenwart, durch Eindrücke der Geschichte angeregt und erhebt sich kaum über den Boden einer nüchternen Anschauung und eines klugen Urtheils. Die Periode der Phantasie war vorüber, die auch das Leben der Menschen, die Zustände der Völker, die Zeugnisse der Geschichte und die Lehren der Religion in ihren zauberhaften Kreis gebannt, die Minnehöfe geschaffen, die Kreuzzüge in Bewegung gebracht, Klöster in Einöden erbaut, Thürme in die Wolken geführt und einen fanatischen Glauben an der Gluth des Fegfeuers entzündet, durch das Heiligthum des Fronleichnams genährt hatte. Nun hatte der Zeitraum des Verstandes angebrochen; hier im Gebiete der Wissenschaften, durch die Rückkehr des classischen Geschmacks, durch die erwachte Forschung der Natur und die Erweiterung ihrer Blicke über die Erdkugel, durch die Zweifelsucht der Denker gegenüber den Meinungen der Schule und den Lehrsätzen der Kirche, durch die Stiftung der Universitäten

und die Erfindung des Büchderdrucks; dort in dem Kreise des Lebens, durch das Emporkommen der Städte, durch die Vervollkommnung des Handels und Verkehrs, durch die Ausbildung des Bürgerthums und freier Verfassung, durch die künstlichere Gestaltung der politischen Verhältnisse zum europäischen Gleichgewicht, durch die schwierigere Art der Kriegsführung und die zusammengesetztere Form der Gesetzgebung und des Regiments im Frieden. Diese Herrschaft des Verstandes dehnte sich naturgemäß auch über die freien Erzeugnisse der menschlichen Geister aus; nur die Malerkunst feierte noch da und dort einen Nachsommer des früheren idealen Zeitalters; die Poesie dagegen war völlig von dem praktischen Sinn der Gegenwart durchdrungen und diesem Zuge in allen seinen Richtungen dienstbar, von ihm in allen ihren Hervorbringungen mehr oder weniger abhängig. Sie kann daher auch nur in dieser praktischen Tendenz ihre Vorzüge entfalten, und sie thut es durch den gemüthlichen Ton und durch die witzige Laune, welche sich gerade an den besseren Leistungen der Zeit zu erkennen gibt. Aber indem sie dieß thut und freilich so in einem sehr untergeordneten Verhältnisse zu den Werken früherer Dichtkunst steht, hat sie ihren poetischen Geist und Gehalt eben darin, daß sie mit solcher Hingebung und Treue, mit solchem Ernst und solcher Frische, mit solcher Wahrheit und mit solcher Laune praktisch ist und das Streben der Zeit, dessen größeste Ergebnisse allerdings auch vom tiefgreifendsten Werthe für die Gesinnung und Sitte des Geschlechtes waren, mit ihrem tausendstimmigen Accorde, unvollkommen zwar, aber doch erhebend, weil bald aus innerem Drang und unwillkürlichem Bedürfniß, bald aus edler Absicht und weiser Berechnung, verherrlicht.

Langsamer, als die Dichtkunst, entwickeln sich bei allen Völkern die bildenden Künste, zumal die der Bildhauer und der Maler. So geschah es denn auch, daß diese Künste in Deutschland in demselben Zeitraum ihre höchste Blüthe entfalteten, in welchem sich die Poesie im Zustande theils der Verkümmerung ihres Gehalts, theils äußerster Rohheit der Dar-

stellung befand. Nachdem die bildenden Künste von dem römisch-christlichen Morgenlande zwar nicht in den Westen herübergebracht, doch hier aus ihrer Versumpfung geweckt worden waren, und nun im 11ten Jahrhundert im Toscanischen und zu Siena ein neues Lebenselement sich leise zu regen begann, wodurch die starren Züge und todten Formen byzantinischer Zeichnung allmählich einen Ausdruck und eine Bewegung und Fülle gewannen; so theilte sich diese Anregung auch dem Norden, zunächst im Niederlande, mit. Indessen hatte sich längst unter der cisalpinischen Christenheit die Baukunst in der Art, wie man sie bald die romanische, bald byzantinische und überhaupt im gegensätzlichen Verhältniß zur gothischen die vorgothische nennt, einen Charakter angeeignet, der die ernsten, ruhigen, schweren Formen frühe durch Mannichfaltigkeit zu beleben, durch Unterbrechungen und Abtheilungen zu erleichtern und aufzuheitern strebte. Es mag darin immerhin die Ueberfüllung spätrömischer Bauwerke bestimmend nachgewirkt haben; aber das Eigenthümliche der dabei vorkommenden Motive zeugt von einer neuen Lebenskraft, die nur erst recht zum Durchbruch zu gelangen hat, um in ihrem Geiste Alles anzufassen und umzugestalten. Das Naive und fratzenhaft Komische, was in den mystischen Figuren und Säulenknäufen, an den Ecken der Kragsteine, über Portalen oder auch ganz freistehend an den äußeren oder inneren Kirchenwänden, wie anderwärts in den Initialen der Handschriften, zum Vorschein kommt, trägt schon den Stempel des geistvollen Räthsels, was späterhin durch die einzelsten Theile wie durch die ganze Anlage christlicher Bauten sich hindurchzieht und den Verstand ebenso reizt und beschäftigt, wie das Gemüth mit einer so unerklärlichen als unwiderstehlichen und nahen Befriedigung erfüllt.*) Später, noch ehe diese Bauart die eigenthümlichen Unterschiede des

*) In dieser Hinsicht eines der merkwürdigsten alten Bauwerke ist wohl die Capelle des heiligen Waldberich zu Murrhard in Schwaben, welche der Kaiser Ludwig der Fromme schon im neunten Jahrhundert christlicher Zeitrechnung geweiht haben soll, und welche doch wenigstens bis in das zehnte hinaufreicht.

sogenannten Gothischen in sich aufnimmt, wird sie selbst schon freier und heiterer durch die Gruppirung der Pfeilschen an Portalen und Fenstern, so daß in diesen Bündeln nicht bloß der gothische Pfeiler vorgebildet, sondern auch schon die Plastik herausgefordert ist, die Säule ins Standbild zu verwandeln und dieselbe Liebe und Mühe, wie den Ornamenten des Knaufes aus Laubwerk, Thier- und Menschenköpfen, so der ganzen menschlichen Gestalt zu widmen, welche hinfort ein wesentlicher Bestandtheil und ein vorzügliches Belebungsmittel der Kirchenbaukunst wird und außer den einzelnen Figuren auch Gruppen darstellt und von den runden Bildern zu den hoch- und leichterhabenen übergeht. Mit der Bildnerei, welche je nach Bedürfniß, Umständen oder Neigung nicht bloß in Stein arbeitet, sondern auch den Erzguß, wiewohl mehr für öffentlich stehende Werke, und das Holzschnitzen, besonders für Heiligenbilder, die bekleidet werden sollen und zur Aufstellung über dem Altare bestimmt sind, wählt, verbindet sich sodann die Malerkunst, theils um das Schnitzwerk mit Farben zu beleben, theils um auf der Holztafel oder Glasscheibe durch Linie und Farbe, Licht und Schatten die Darstellung des Heiligen in menschlicher Gestalt, und späterhin überhaupt menschlicher Gegenstände so wie der umgebenden Natur, im Gemälde vorzutragen.

Die gothische oder deutsche Architektur, als deren Grundzüge die Kreuzesform, der Spitzbogen, der Pfeiler und das im Horizontalen und Perspectivischen vorwiegende Perpendiculare oder die aufstrebende, emporweisende und Augen sammt Gemüth hinanziehende Linie zu bezeichnen sind, stand im 13ten und 14ten Jahrhundert in ihrer reifsten Entwickelung. Die jüngeren Theile des Basler und Zürcher Münsters, so wie die ursprüngliche, i. J. 1265 zu bauen angefangene Kirche des Predigerklosters in Bern, gehören ihr an. Im 15ten Jahrhundert begann ein Sinken dieser Kunst, sofern die zur Belebung der großen Massen wesentliche Mannichfaltigkeit sich beschränkte. Auch im deutschen Süden geschah dieß, wo die reichere Anlage und größere Bewegung der Formen, durch das günstige Material bedingt, zumal in der

Zeit der vollſten Blüthe bis zur Ueberladung ſich ausgebildet und gerade hierin gegen die aus Backſtein erbauten gothiſchen Kirchen des Nordens bisher abgeſtochen hatte. In dieſen Zeitraum fällt nächſt dem Freiburger im Uechtland auch der Bau des Berner Münſters, der 1421 von dem aus Straßburg berufenen Matthias Heinz, Sohn des berühmten dortigen Münſterwerkmeiſters, begonnen,*) 1453 von Steffan Pfutterer, einem Deutſchen, fortgeſetzt und von 1483 an durch Erhard Küng, oder König, aus Weſtphalen, in etwa 80 Jahren vollendet worden iſt. Sie hat im Lichten 160′ Länge, 80′ Breite, und von unten bis auf den Wendelſtein, wo der Wächter ſeine Wohnung hat, ſind 263 Tritte, welche 175 Berner Werkſchuh, ohne das Dach, ausmachen. Durch die vielen Thürmchen, die an den Vorſprüngen der Capellen und an den Seitenſchiffen aufſteigen, wird der Charakter des Reichthums und der Bewegung, der dem gothiſchen Kirchenbau eigenthümlich zukommt und den die außer dem ſchönen Portal einfachen Mauern und ſchmuckloſen Wände verläugnen, einigermaßen hergeſtellt. Vornehmlich wirkt zu dem Eindruck des großen Umfangs und der ernſten Ruhe des Gebäudes die ſchöne Farbe des Materials, das aus grünem Sandſtein beſteht und ſich in dieſer Hinſicht von den Bauſteinen der Elſaſſer, des Freiburger (im Breisgau) und des Baſler Münſters nicht zum Nachtheil unterſcheidet. Dieſer Bau reifte in den Jugendjahren Manuels ſeiner Vollendung entgegen. 1495 wurden zur Berathung des Thurmbaues Werkmeiſter aus Conſtanz, Baſel und Straßburg berufen, weil Erhard Küng ſich erwies, mehr zum Bild- als Bauweſen zu taugen;*) 1506 Werkmeiſter aus Zürich und von der Stadt und Stift Baſel beſchickt, den Bau zu beſichtigen;

*) Anshelm, Deliciae urbis Bernae, S. 174 ff. zu 1421 u. 1483. Beſchreibung der Stadt und Republik Bern, v. J. 1794. S. 42. J. J. Hottinger, Geſch. d. Eidg. währ. d. Z. d. Kirchentrennung, I. S. 328 ff. Stieglitz, Beiträge zur Geſchichte der Ausbildung der Baukunſt, II. S. 88 f.

*) Anshelm.

auf deren Rath iſt er weiter geführt worden „wie man ſieht, ob dem andren Umgang (Thurmkranz, Altar) des Thurms Inzug (Zurückweichen, Verminderung des Durchmeſſers), doch en Abheben" (ohne Verminderung, Veränderung des Plans hinſichtlich der Höhe).[1] Auch ein Augsburgiſcher Werkmeiſter, den man im folgenden Jahr (1507) kommen ließ, war derſelben Meinung.[2] 1517 wurde endlich der Chor im Stift ausgewölbt und gefaßt, und von da an nur noch Einzelnes an den Strebmauern hergerichtet und ausgebeſſert.[3]

Ohnedem war die Stadt Bern, i. J. 1405[4] durch eine Feuersbrunſt zerſtört, im Laufe des 15ten und 16ten Jahrhunderts wieder aufgebaut und in der offenen, heitern, edeln Weiſe hergerichtet worden, mit breiten Straßen, kühlen und ſchattigen Säulengängen, hellen Kirchen,[5] geräumiger Schule, einem ſtattlichen Rathhaus,[6] ſchönen Brunnen,[7] feſten Brücken,[8] wie ſie noch jetzt den wohlgefälligen Eindruck einer weiſen Berückſichtigung der Lage und des Bedürfniſſes hervorbringt, als worin ſich der deutſche Norden und der welſche Süden die Hände reichen.

Es iſt aus dem Geſagten ſchon einleuchtend, wie zunächſt von außen her die Kraft und der Rath zu dem Rieſenbau der Andacht und den übrigen Werken dieſer Kunſt gekommen waren. Die deutſche Baugenoſſenſchaft nämlich hatte ſich allmählich auch über die eidgenöſſiſchen Lande verbreitet; deutſche Meiſter hatten den Münſterbau zu leiten, zu prüfen und zu vollführen. Es wurden die Einheimiſchen erſt nach und nach in die Regeln der Kunſt und in das Geheimniß der Bauhütte eingeleitet, und dieß

[1]) Anshelm.
[2]) Anshelm.
[3]) Anshelm.
[4]) Anshelm.
[5]) Anshelm 1495; Nydeck- und S. Anteni-Kirche.
[6]) Anshelm 1480.
[7]) Anshelm 1520.
[8]) Anshelm 1517.

geſchah beſonders durch die i. J. 1464 vorgenommene Erneuerung der Geſetze der Bauverbrüderung, wobei dem Steffan Hurder (ohne Zweifel derſelbe mit dem obenerwähnten Steffan Pfuttrer), „Bumeiſter zu ſant vyncencien zuo Bern, allein das gepiet in den Eydgenoſſen unter der oberſten Leitung Joſt Dotzingers von Worms, Werkmeiſters des Stift Straßburg," untergeben worden iſt.[1] Es bildeten ſich damals Brüderſchaften der Steinmetzen in den wichtigeren Städten der Schweiz, in Zürich, Bern, Baſel, Luzern, Schaffhauſen, S. Gallen;[2] und von hier aus mögen auch Eidgenöſſiſche ins Ausland zur Ausübung ihrer Kunſt gewandert ſeyn, wie jene Ulrich, Matthäus, Moriz Enſinger von Bern im Uechtlande, denen an den Münſtern zu Ulm und Mailand und an anderen wichtigen Bauten des oberen Deutſchlands Antheil zugeſchrieben wird. Ein Matthäus Enſinger, des großen Raths, kommt um 1500 in dem Verzeichniſſe der Berner Obrigkeit,[3] ebenſo Valentin Hinſſinger, Meiſter, von welchem am 17 Nov. 1529 die Brücke bei Gümmenen zu bauen verdingt worden,[4] vor. Als Werkmeiſter zu Bern werden außerdem Jacob Cloß und Meiſter Tillmann, Burger von Bern, welche um 1458 Unſrer Lieben Frauen Capell und das Beinhaus errichtet,[5] Andres Matthis, der das Eck der Kirchhofsmauer 32 Schuh hoch angelegt und „in Strebwys" aufgeführt habe (1514),[6] Peter von Biel, als St. Vincenzen Werkmeiſter (1520), und Lienhart Hübſchi, Steinwerks Werkmeiſter,[7] der i. J. 1512 Venner und Säckelmeiſter geworden ſey, namhaft gemacht.

Die bildenden Künſte, welche in Deutſchland früh an Höfen, reichen Stiftern und großen Städten gepflegt wurden

[1]) J. J. Hottinger, a. a. O.
[2]) Stieglitz a. a. O. S. 89. Geſch. der Baukunſt, 2. Ausg. S. 611.
[3]) Anshelm.
[4]) Anshelm.
[5]) Schilling.
[6]) Anshelm.
[7]) Anshelm.

und deren Denkmale aus dem vierzehnten und früheren Jahrhunderten in oft verstümmelten Bildwerken aus Stein oder in halberloschenen Wandgemälden, nicht selten an kleinen Dorfkirchen und Waldcapellen uns an die rührige, wenn auch in der Behandlung des Stoffes, in der Auffassung der Form noch sehr mangelhafte Kunstübung der Altvordern gemahnen, sind in der Schweiz erst nach den burgundischen Kriegen, also tief in der zweiten Hälfte des 15ten Jahrhunderts eingeführt worden. Unsre frommen Vordern, schreibt Zwingli an den Altlandschreiber Valentin Compar zu Uri, haben von Gemälden und Bildern wenig gewußt: wie sich noch allenthalben in den Thälern findet.[1] Es war also in den Tagen der Reformation hochbetagten Leuten noch wohl im Gedächtniß, wie die Kirchenzierden und die Künste, durch welche Dergleichen hervorgebracht wird, seit 30 und mehreren Jahren erst so zahlreich eingewandert seyen. Auch ist von Anshelm angeführt worden, daß um das Ende des fünfzehnten Jahrhunderts Maler, Bildschnitzer, Goldschmiede u. dgl. zur Verschönerung und, wie der Chronikschreiber meint, zur Entsittlichung des Lebens in der Eidgenossenschaft beigetragen haben. Es wird ferner aus Gelegenheit der Bilderwegschaffung zur Zeit der Reformation gemeldet, welche ungeheure Menge von Bildern jedes Stoffes in den schweizerischen Kirchen und Klöstern vorhanden gewesen seyn. Aus dem St. Galler Münster wurden die hölzernen Heiligenbilder auf vierzig Wagen nach dem Brühl geführt, um verbrannt zu werden.[2] Dreizehen Tage lang beschäftigte man sich in Zürich, unter obrigkeitlicher Aufsicht, mit Hinwegräumung der gefürchteten und gehaßten Götzen.[3] In Basel wurden sie am Aschermittwoch 1529 in zwölf Haufen auf dem Domplatz und auf anderen Kirchhöfen angezündet.[4] Die 25 Altäre des Berner Münsters waren ohne Zweifel ebenso mit Bildern bedeckt, wie die

[1] J. J. Hottinger, I, S. 394, Anmerk. 110.
[2] Kessler.
[3] Bullinger. Meiß.
[4] Murarius. Ochs.

Capelle des Propstes Armbruster, welche in- und auswendig voller Göthen war und über 6000 Kronen gekostet hatte.[1]) Daß hiervon Etliches aus Wälschland gekommen sey, ist mehr als Vermuthung; so im Presbyterium des Münsters von St. Gallen das Gestühl, worauf der Abt und die messehaltenden Priester ruhten, „in gar köstlicher wälscher Arbeit, schön von bemaltem Schnitzwerk, welches 1300 Gulden gekostet;“[2]) oder die Bildsäule einer Madonna an dem Hause zum weißen Kräulein in Zürich, welche Hottinger einem italienischen Künstler zuschreibt.[3]) Aber das Meiste war wohl deutscher Abkunft.

Der Mittelpunkt süddeutscher Bildnerei war Nürnberg, wo um jene Zeit der Kunstblüthe Veit Stoß und Albr. Dürer im Schnitzen aus Holz, Adam Kraft in der Bearbeitung des Steins, Peter Vischer und seine Söhne im Erzguß Meister gewesen sind; Stoß in einer ängstlicheren, Dürer in freier, geistvoller Behandlung des Stoffes; Kraft sich dem Dürer'schen Vorbilde, zumal in der Gewandung, nähernd; Vischer dem älteren byzantinischen Style mit lebensvoller Kraft und edler Würde nachahmend. Früher hatte sich in der Schule des Wohlgemuth eine Kunst des Bildschnitzens[4]) ausgebildet, welche die Eigenthümlichkeit der vorigen Malweise in mageren Formen, mit nur seltnerem Streben nach idealem Ausdruck der Anmuth und Würde, dagegen in absichtlich unschöner Kopfbildung und häßlicher verrenkten Gestaltung zumal der niedrigeren Personen in der Umgebung darstellt. Diese Art wurde von Nürnberg aus vielfach auch in Schwaben verbreitet, und mehrere von den vielen Schnitzwerken in Hall, der Altar zu Moosham auf dem Schwarzwalde u. A. m. weisen auf solchen Ursprung zurück. Auch das steinerne Hochrelief über dem Hauptportal der Stuttgarter Stiftskirche ist in diesem Styl

[1]) Alte Handschrift des Stiftsconvents, i. Fischer S. 564.
[2]) Keßler.
[3]) I, S. 528.
[4]) Schorn, Zur Geschichte der Bildschnitzerei in Deutschland. Kunstblatt 1834, Nr. 1—6.

gehalten. Einen andern Charakter tragen hingegen die Werke des Friedrich Herlen zu Rottenburg an der Tauber an ſich, von dem es im Bürgerbuche von Nördlingen heißt, er ſey mit niederländiſcher Kunſt umgegangen;*) ſie haben die edleren, körperhaftern Formen und den harmoniſchen Ausdruck der flandriſchen Schule. Leicht mögen die Arbeiten, welche dieſer Meiſter um 1450 zu Ulm verfertigt hat, den eigenthümlichen, der Nürnberger Holzſchnitzweiſe entgegengeſetzten ſchönen Styl der Zeichnung und des Ausdrucks hervorgerufen haben, der die plaſtiſchen Werke der dortigen Bildhauerzunft auszeichnet. Hohe Geſtalten, wie die Gottesmutter auf dem Blaubeurer Hochaltar, 8 Fuß hoch, ſtehend auf der Mondſcheibe, den Jesusknaben auf dem Arm, umgeben von Johannes dem Täufer und dem heiligen Benedict, Johannes dem Evangeliſten und der heiligen Scholaſtica; angemeſſene Fülle der Formen; ein weiter, auch im Geſchwungenen würdiger Faltenwurf; mit ſorgfältiger Behandlung der einzelnen Theile des Geſichtes und an den Händen; kräftig bemalt. Sodann ein Reichthum von ſchön erfundenen Ornamenten an den Chorſtühlen des Ulmer Münſters, in Buchs, ohne Bemalung, auch der vielen angebrachten Köpfe von Heiligen, ausgeführt. Hier wirkten hauptſächlich die beiden Georg Syrlin, der Vater im zu Ende gehenden fünfzehnten, der Sohn im beginnenden ſechszehnten Jahrhundert; erſterer vornehmlich durch die Chorſtühle in Wien und Ulm; letzterer durch die Hochaltäre von Reutti an der Donau und Blaubeuren berühmt. Weniger bekannt, aber ausgezeichnet durch das Schnitzwerk des Franciscusaltars bei den Barfüßern zu Ulm, der die herrlichen Flügelbilder von Schaffner beſitzt und ſich jetzt im Chor des Münſters befindet, iſt Daniel Mauch. In mehr ſtatuariſchem Charakter der älteren Zeit, bald gedrungen, bald geſtreckt, mit mehr oder

*) Wepermann, Neue hiſtoriſch-biographiſch artiſtiſche Nachrichten von Gelehrten und Künſtlern der vormaligen Reichsſtadt Ulm. S. 179.

weniger scharf gebrochenem Faltenwurf, erhielt sich im Durchschnitte die Bildnerei der Steinmetzen, wie sie an den, aus dem fünf- und sechszehnten Jahrhundert herrührenden Bildwerken der Münster von Straßburg, Freiburg und Ulm, der Michaeliskirche zu Hall, der Kirchen zu Stuttgart und Eßlingen sich darbieten. Von Ulm aus scheinen die übrigen schwäbischen Städte, Geislingen, Hall, Eßlingen, Biberach, Ravensburg, Stuttgart, und Klöster wie Blaubeuren, Reutti, so Ochsenhausen, Murrhardt, Eschau, mit Arbeitern versorgt worden zu seyn. In die Schweiz aber kamen, durch Wanderung der Meister oder durch Bestellung bei denselben, Bildwerke der verschiedensten Schulen. In Bern wird sogar ein niederländischer Westphaler als der bedeutendste Bildhauer genannt, der mehrerwähnte Erhard Küng, welcher das große, figurenreiche, nach Art damaliger Behandlung in vielen runden kleinen Gestalten hervortretende Hochrelief über dem Portal des Berner Münsters geschnitzt hat (1495).*) Dasselbe stellt die Zukunft des Weltgerichtes dar, wo nach dem Ausspruche des richtenden Heilandes die Frommen ins Paradies aufgenommen, die Gottlosen in die Hölle verstoßen werden; eine schwer übersichtliche Menge von Köpfen, und wobei das geringe Höhenmaß der einzelnen Figuren besonders hinderlich erscheint, einen befriedigenden Eindruck zuzulassen. Ob auch der i. J. 1496, um 20 Gulden geschnitzte kolossale hölzerne Christoffel,*) von Erhard Küng ausgeführt sey, ist nicht zu sagen; jedenfalls macht die plumpe Arbeit ihrem Meister für jene Zeit wenig Ehre. Dergleichen, so wie namentlich die minderwichtigen der zum Münster gehörigen plastischen Werke, mögen von den Schülern des westphälischen Meisters gefertigt seyn. J. J. 1522 werden zwei Tischmacher aufgeführt, Jacob Rüf und Heini Seewag, wahrscheinlich Eingeborne, welchen das Gestühl im Chor des Vincenzenmünsters, ein zweifacher Stand um 50

*) Unsheim.
*) Unsheim.

Pfund, verdingt worden iſt.[1]) Ihnen iſt vielleicht auch das im folgenden Jahr (1523) erbaute „new köstlich Gestühl in St. Vincenzen Chor“ übertragen worden.[2]) Außerdem von Bildwerken aus köstlichem Metall waren im Münſter zu Bern ein ſilbernes Bildniß Chriſti, 31 Pfund ſchwer, die der Apoſtel von demſelben Stoffe, 24 Pf. an Gewicht jedes; zwei Engel von Silber vor dem Hochaltar, 80 Pf. ſchwer mit reicher Vergoldung; die ſilbernen Bruſtbilder der heiligen Vincenz und Achatius, das letztere zum Gedächtniß der Schlachten zu Laupen und Murten gemacht, und eine maſſiv goldene Einfaſſung für das Haupt des Schutzheiligen, 3½ Loth ſchwer, mit Edelſteinen, 2000 Ducaten an Werth, beſetzt; u. A. m.[3]) Als Goldſchmied begegnet uns außer einem Meiſter Martin, des großen Rathes (1490—1500),[4]) auch Bernhard Tillmann,[5]) der aber weniger von Seiten ſeiner Kunſt als der obrigkeitlichen Thätigkeit, die er bewieſen, und der Verdienſte, die er ſich um das Werk der Kirchenverbeſſerung erworben hat, bekannt iſt. Kunſtreiche Arbeit von Pocalen, Deckeln zu Gefäßen, Schwertknöpfen u. dgl. war mit der Goldſchmiedarbeit verbunden. Aus dieſem Kreiſe wird Etliches hin und wieder aufbewahrt, und wir werden ein ſolches Stück, als von der Hand des Niclaus Manuel gefertigt, im Beſitze ſeiner Nachkommenſchaft vorfinden.

Die Malerkunſt[6]) hatte um die Mitte des fünfzehnten Jahrhunderts im oberen Deutſchland hauptſächlich zwei Sitze: zu Nürnberg, wo beſonders Michael Wolgemuth, und zu Colmar, wo Martin Schön, oder Schöngauer, wirkten und Schüler in ihrem Sinn arbeiteten. Während in der Nürnberger Schule neben dem edleren Streben des Meiſters nach Anmuth

---

[1]) Anshelm.
[2]) Anshelm.
[3]) Scheurer, Bernerisches Mausoleum, I, S. 285 f. Fischer S. 576.
[4]) Anshelm.
[5]) Anshelm.
[6]) Kugler, Albrecht Dürer, seine Vorgänger und Nachfolger. Museum 1836, No. 8—18.

und Würde vorzugsweise noch ein derbes, phantastisches Nachbilden der Natur in magern und kärglichen Formen als handwerksmäßige Manier fortdauerte, hatte der elsässische Meister bereits zu einer höheren Stufe schöner Bildung der menschlichen Gesichtszüge sich erhoben, und gegenüber den flandrischen Malern, die mit dem Streben nach Wahrheit und Würde einen gleichmäßigen Eindruck des harmonischen Lebens der Menschen und ihrer landschaftlichen Umgebung hervorzubringen und solches namentlich durch Farbenpracht und die sorgfältig gewählten Bezüge der Beleuchtung zu bewirken wußten, ferner gegenüber der älteren Kölnischen Schule, welche durch großartige Strenge der Zeichnung und ernste Würde des Ausdrucks in Gestalten und Köpfen einen idealen Charakter ausgesprochen hatte, war Martin Schön vielmehr bedacht, in der Anmuth des Ausdrucks, in Darstellung der sanftesten und mildesten Gefühle der Andacht, Hingebung und Gemüthsruhe dasjenige Ideale, was ihm die Frömmigkeit seiner vaterländischen Umgebung zu bieten vermochte, dem Angesicht aufzudrücken. Nichts Liebenswürdigeres, sagt Wimpheling,[1]) ein jüngerer Zeitgenosse, von seinen Werken, nichts Reizenderes und Holderes habe nach dem Urtheil guter Künstler je gemalt werden können; und dabei erinnert er an die Werke dieses Meisters, die man zu Colmar in den Kirchen des h. Martin und des h. Franciscus, zu Schlettstadt bei den Predigermönchen über dem Altar des h. Sebastian sehen könne, und erwähnt ferner, daß die Tafeln dieses Malers nach Italien, Spanien, Frankreich, England und anderwärts zerstreut seyen, und bezeugt, daß zur Betrachtung seiner Bilder fremde Maler wetteifernd in Colmar zusammenströmen. Unter den noch vorhandenen Werken ist die Maria im Rosenhag, ein großes Blatt, welches hinter dem Hochaltar der Colmarer Münsterkirche aufgestellt ist, das bedeutendste sowohl hinsichtlich des Umfangs und der Composition, als der guten Erhaltung. Die

[1]) Epitome rerum germanicarum, cap. 68. — In dessen opus historicum. Basil. 1571. Tom. I, p. 169.

heilige Mutter ſitzt, den Jeſusknaben im Schooß, in einer blühenden Roſenumhegung, worin Vögel niſten; ſie iſt blond, ein hochrother Mantel legt ſich um das blaßrothe Gewand; zwei Engel ſchweben zu ihren Häupten, die Krone haltend. Das Bild, deſſen Figuren beinahe überlebensgroß ſind, iſt auf Goldgrund gemalt, wie faſt Alles, was dem M. Schön mit einiger Zuverläſſigkeit zugeſchrieben werden dürfte. Der Kopf der Jungfrau iſt minder ſchön und anmuthig als die der Engel und andrer Madonnen, die ſich auf Bildern verfinden, welche man in der Bibliothek zu Colmar ſieht, z. B. auf einer Verkündigung und einer Anbetung des Kindes. Die Ausführung iſt mit großer Liebe bis ins Einzelſte geſchehen; die Zeichnung vollkommener in den Köpfen als in den Gliedmaßen, welche noch mager und ſteif erſcheinen; das Colorit licht und heiter, auch die Schatten hell, und die Farben ſo in einander vertrieben, daß kein Pinſelſtrich erkennbar iſt, am wenigſten jene ſcharfe Einfaſſung der Figuren durch einen dunkleren Umriß, welche der Nürnbergiſchen Schule auch noch in ihren größeſten Meiſtern eigenthümlich bleibt.

Albrecht Dürer, deſſen Auftreten mit dem Hingange des Martin Schön zuſammenfällt, hatte nicht dieſen gemüthlich idealen, ſondern denjenigen Charakter, den ſeine mehr verſtändige Richtung und ſeine reichere Phantaſie bewirkten. Ihm war die Wahrheit näher als die Anmuth, der Ausdruck des Lebens in ſeiner Mannichfaltigkeit, Kraft und Strenge weſentlicher als in der Lieblichkeit frommer Stimmungen und heiliger Reize. Deßhalb iſt ſeine Aufgabe, nicht ſowohl harmoniſche Würde, als individuelle Wirklichkeit, nicht ſowohl das beſonders Edle und Schöne, als das überall Beſtimmte und Eigenthümliche, das in der Geſtalt ſich verkörpernde Innerliche an Allem, auch an dem Häßlichen und bis ins Verzerrte, wo zuletzt die Wahrheit mit der Schönheit zu Ende geht, darzuſtellen. In ſeinen Werken vereinigt ſich das bunt Phantaſtiſche mit dem tief Einfachen. Darum ſteht ſeine Kunſt trotz aller ihrer Härten in der Zeichnung des Nackten und der Gewandung, trotz aller Mängel ihrer gewiß außerordentlichen Färbung ſo hoch und angeſehen bei Mit- und Nachwelt.

Seine Schüler sind im Durchschnitte mehr bei dem Harten und Mangelhaften als bei dem Vorzüglichen, und unter diesem Letzteren mehr bei der Breite des Phantastischen als der Tiefe des Verständigen und Gemüthvollen stehen geblieben, oder sie haben seine streng individualisirende Behandlung des Natürlichen am Menschen nur theilweise erreicht, oder sind, wie Beham und noch mehr Georg Penz, durch italienische Studien von seiner strengen Form abgezogen worden. Im Historischen ist Altorfer wohl sein tüchtigster Nachfolger gewesen; im Gemüthlichen dürfte ihm Burgkmair am nächsten kommen.

Zwischen diesen äußersten Gränzen des oberen Deutschlands, Nürnberg und Colmar, bildeten sich im Laufe des fünfzehnten Jahrhunderts mehrere Schulen, von welchen die zu Straßburg dem näheren Colmar, die zu Nördlingen und Augsburg dem berühmteren Nürnberg verwandter sind. Von Straßburg wird Johannes Herbst genannt, dessen auch Wimpheling ohne Zweifel unter dem Namen Johannes Hirt[1]) neben Schön und Dürer gedenkt, und von dem auch sonst gerühmt wird, daß er zu den ausgezeichneteren Malern seiner Zeit gehört habe;[2]) derselbe, der nach Einführung der Reformation den Pinsel niederlegte, um nicht ferner dem Götzendienste behülflich zu seyn, und mit seinen Töchtern zu seinem Sohne zog, welcher Professor an der Hochschule zu Basel war.[3]) Im Breisgau, wo er den Hochaltar des Münsters zu Freiburg, in der Markgrafschaft Baden, wo er mehrere Bilder für das Kloster Lichtenthal malte, und zuletzt in Straßburg, als Hofmaler des Bischofs, befand sich um diese Zeit Hans Baldung Grien aus Gemünd in Schwaben, der mit einem kälteren Tone die lichte Färbung der Colmarer Schule verbindet und in der Zeichnung an Richtigkeit und Fülle der Formen vielen seiner Zeitgenossen vorausgeht. In Straßburg in der Bibliothek findet man auf den vorhandenen älteren

[1]) a. a. O.
[2]) Hegner, Hans Holbein der Jüngere S. 44.
[3]) Doppelmayr, V. S. 260. Hegner, a. a. O.

Bildern die nahe Verwandtſchaft mit der Schule des Schön, die auch weiterherein in Schwaben ſich erſtreckt hat, wie die Thürflügel des freilich im Styl des Wolgemuth roh gearbeiteten Schnitzwerks der von den Hirſauer Benedictinern erbauten und mit Straßburgiſchen Stiftungen verſehenen Capelle zu Monakam zeigen. Auch ein aus dem Kloſter Bebenhauſen gerettetes Altarblatt mit fünf heiligen Frauen[1]) erinnert an dieſe Schule. Nachdem die Herlen in Rottenburg, Ulm, Nördlingen und Bopfingen noch vor Dürers Zeit im Styl der Eyck'ſchen Kunſt gearbeitet hatten, zog Hans Schäufelin aus Nürnberg wieder nach Nördlingen zurück und malte nach dem unerreichten Vorbilde ſeines großen Meiſters, aber meiſt handwerksmäßig. In Augsburg lebte bis in die letzten Jahre des fünfzehnten Jahrhunderts Hans Holbein, der um dieſe Zeit dem Rufe der Baſeler Obrigkeit folgte, das dortige Rathhaus zu malen. Vieles von ihm, was die Münchener, Augsburger und Baſeler Sammlungen enthalten, ſteht noch auf der Stufe früherer Handwerksmäßigkeit; auch das Phantaſtiſche hat er theilweiſe mit Wolgemuth gemein; aber bereits regt ſich auch in ihm ein freieres Weſen, entfaltet ſich ein edlerer Styl in der Anordnung und im Vortrage; Zeichnung und Farbe verlieren das Eckige, Scharfe, und bilden ſo den erſten Uebergang zu dem Milden der elſaſſiſchen Schule und zu der unmittelbaren Naturwahrheit, welche der Vorzug der Malweiſe ſeines größern Sohnes iſt. Dieſe Milde des Ausdrucks, dieſe Weichheit der Carnation, die nur durch vollendete Technik der Färbung erreicht werden kann, kommt aber hauptſächlich den Ulmiſchen Malern zu, unter welchen an der Gränze des fünfzehnten und ſechzehnten Jahrhunderts Bartholomäus Zeitbloom[2]) obenanſteht. Auch er verwendet den ſorgfältigſten Fleiß auf jeden einzelnen Theil, iſt aber in den Formen des Körpers ungelenk; der Rumpf kräftiger; die Glieder, Arme, Beine mager und ſteif;

[1]) Im Beſitze des Hrn. Profeſſors v. Hirſcher in Tübingen.
[2]) Kugler a. a. O. Wevermanns a. a. O.

der Kopf um deſto ſchöner, mit jenem Ausdruck der heiteren, milden Gemüthsruhe, faſt jugendlich auch in älteren Köpfen, wie an den vier lateiniſchen Kirchenvätern aus der Kirche zu Eſchach in der vormaligen Grafſchaft Limpurg;[1]) dabei beſitzt er eine kräftigere, glänzendere Farbengebung, ſein Fleiſch iſt bei aller Milde des Ausdrucks in den Geſichtszügen gleichwohl friſch und derb; ſo an dem heiligen Florian und Georg aus Kilchberg, auf den großen Blättern aus dem Evangelium der Kindheit Jeſu von Eſchach, bei Hailborf,[2]) und den Bildern des Hochaltars in dem ehemaligen Ciſterzienſerkloſter Blaubeuren, welche zwar nicht dieſem Meiſter angehören, aber doch ſeine Schule verrathen. Jünger als er, etwa Holbeins des Jüngeren Zeitgenoſſe, iſt Martin Schaffner von Ulm, deſſen vier Blätter der Orgelthüre der Prälatur Wettenhauſen, jetzt in der Münchener Pinakothek, und die Familien des Alphäus und Zebedäus, nebſt einigen anderen Heiligen, auf den Thürblättern des obenerwähnten Altars aus dem Barfüßerkloſter in Ulm, zwar mindere Kraft und Wärme des Colorits, aber um deſto richtigere Zeichnung der menſchlichen Geſtalt, um deſto mehr Leben im Ausdruck neben der Milde, zeigen. Dieſe Bilder enthalten, in der Fülle der Formen, in dem Reize der Bewegung, namentlich der Kinder und Engel, in dem Idealeren des Ausdrucks, namentlich der ſterbenden Maria auf einem Gemälde der Pinakothek, ein der deutſchen Anmuth und dem phyſiognomiſchen Idealen der elſaſſiſchen Schule fremdes Element und weiſen auf italieniſche Studien des deutſchen Künſtlers hin.[3])

Hiernach ſtellt ſich der eigentliche Charakter der Malerei des ſüdweſtlichen Theils im oberen Deutſchland in ſeinem Gegenſatze mit dem des nordöſtlichen dermaßen dar, daß in Franken die Ab-

[1]) In der lehrreichen Sammlung oberdeutſcher Bilder, welche mein Freund, Hr. Obertribunalprocurator Abel in Stuttgart, beſitzt.

[2]) In den Sammlungen der Herren Abel und v. Hirſcher.

[3]) Hagen, Briefe in die Heimath, I. S. 128. Schorn, Kunſtblatt 1833, No. 105.

ſicht der Kunſt mehr auf Individualiſirung des Lebens in deſſen mannichfaltigſten Erſcheinungen ging, in Elſaß und Schwaben die Kunſt mehr im Ausdruck einer ſchönen Stimmung ſich gefiel; daher der reichere Umfang dort, die größere Beſchränktheit hier in der künſtleriſchen Erfindung; daher die tüchtigere Anordnung in jener, die ächtere Carnation in dieſer Schule; daher die düſtere Schärfe, die heitere Milde, worin die Vortragsweiſen beider Richtungen auseinander zu gehen pflegen.

In der Schweiz nun, welche, nachdem das Bedürfniß in ihr erwacht war, den Gottesdienſt und das öffentliche Leben durch Werke der Kunſt zu ſchmücken, dem Zulaufe von allen Seiten offenſtand, wurden alsbald Bilder von auſſen eingeführt und durch fremde und einheimiſche Künſtler an Ort und Stelle gefertigt. So war ja ſchon im dreizehnten Jahrhundert zu Baſel der Todtentanz im Frauenkloſter zu Klingenthal, während der dortigen Kirchenverſammlung aber um 1440 der ſpätere an der Kirchhofmauer des Predigerkloſters gemalt worden.[1]) Aehnliche Gemälde auf der naſſen Wand entſtanden[2]) zu Freiburg, Conſtanz und, wie ſich in der Darſtellung des Niclaus Manuel näher zeigen wird, in Bern. Andre Freſcobilder beſchreibt Keßler in ſeiner Chronik von St. Gallen aus dem dortigen Münſter: „Inwendig an beiden Mauern, unter den Fenſtern, war mit großen Koſten und Mühſeligkeit gemolet, an einer Sanct Gallus', an der anderen Sanct Otmar's Hiſtorien, wie die von Waldfrid und Iſon, dieſes Kloſters vor Zeiten gelehrten Mönchen, beſchrieben ſind. Unter den gemeldeten Hiſtorien waren verzeichnet mancherlei Königreiche, Fürſten, Herren, Städte, Länder, Vogteien und Geſchlechter Schilt und Helm, welches alles aber ſonach in den Reformationstagen verweiſnet und verſtrichen worden iſt.“ Deßgleichen in den Klöſtern zu Lucern und anderwärts in den katholiſchen Kantonen findet man

[1]) Hegner, H. Holbein der Jüngere, S. 206 ff.

[2]) Fiorillo, Geſchichte der zeichnenden Künſte in Deutſchland und den vereinigten Niederlanden, IV, S. 117 ff.

hin und wieder alte Frescobilder mit Heiligengestalten oder Legenden-Darstellungen. Auch an den Seitenwänden des Hauptportals im Berner Münster, in den hinteren Nischen der Predigerkirche daselbst, sind die mehr oder minder verwischten Reste einer geschichtlichen und allegorischen Wandmalerei zu erkennen. Noch weiter erstreckte sich diese Kunst auf die Außenseite der Wohnhäuser, auf die Hallen und Säle öffentlicher Gebäude; eine damals in ganz Deutschland übliche Sitte, wie denn schon im fünfzehnten Jahrhundert zu Wien, Augsburg, Constanz, Nürnberg jedes ansehnliche Haus bemalt war. Daß diese Gewohnheit auch in Bern Eingang gefunden habe, wird u. a. dadurch bestätigt, daß Niclaus Manuel sein eigenes Haus mit einem seiner sinnreichsten Gemälde verziert hat. Ohnedieß war dergleichen auch der besseren Künstler nicht unwürdig. Nicht nur Hans Holbein der Vater war zu solchem Zwecke nach Basel berufen worden, sondern auch von seinem berühmten Sohne wird erzählt, daß er sich mit diesem Zweige des Kunstbetriebs beschäftigt habe; eine der gangbarsten lustigen Erzählungen aus seinem Leben hängt mit dieser Beschäftigung zusammen. [1] Von hölzernen Tafeln, älteren mit Temperagemälden, späteren mit Oelbildern, muß ein Zusammenfluß in den Kirchen und Klöstern gewesen seyn, so groß und unzählbar, wie man nur aus ihm den Eifer, die Dauer und Mühe der Kunstverfolgung in den Reformationsjahren erklären kann. Wie die Wände der Kirchen, so wurden auch die Fenster mit farbigen Darstellungen geschmückt; in den Privatwohnungen wenigstens Wappenbilder in den oberen Theil der Fenster eingerahmt. Solcher Glasgemälde, mit biblischen Historien und katholischen Legenden, besitzt der Chor des Berner Münsters einen ausgezeichnet schönen Rest, von dessen Inhalt später die Rede seyn wird. Auch in Manuels Geschichte wird vorkommen, daß er ein solches Fensterbild gemalt oder doch vorgezeichnet habe. Denn auch hierin bewegte sich die dem Leben zugewendete Thätigkeit der edelsten Künstler jener Zeit.

[1] Hegner, a. a. O. S. 102.

Ueberſieht man das Wenige, was aus dem Sturme gerettet iſt, in öffentlichen und Privatſammlungen zu Baſel, Zürich, Bern, Conſtanz, ſo iſt ohne Mühe der doppelte Einfluß der Wolgemuth-Dürer'ſchen Schule aus Franken und der in Elſaß und Schwaben ausgebildeten Darſtellungsart nachzuweiſen. Unter den, durch den Einfluß des Niclaus Manuel vor dem Untergange bewahrten Gemälden aus der Benedictinerabtei Mettingen, welche ſich gegenwärtig in Baſel befinden, iſt ein großes Altarwerk, 1516 vollendet, und von Eberhard von Reiſchach, Bürger von Zürich, im Dienſte des Herzogs Ulrich von Würtemberg, und ſeiner Gattin, geb. Engelhard, dem Kloſter geſchenkt. Außer einem ſchönen Schnitzwerk aus Buchs, im innern und an dem äußern Theile der Thürflügel auf vier Blättern das Evangelium der Kindheit Jeſu darſtellend, ſieht man die heiligen Chriſtoph mit dem Stifter, und Hieronymus mit der Stifterin an den inneren Seiten der Thüren ganz in der ſcharf umriſſenen Art der Nürnberger Meiſter gemalt. Ebenſo vom Jahr 1510, aus demſelben Kloſter, und derſelben Schule zugehörig, im Hauptbild die Dreieinigkeit mit Maria und Johannes zu beiden Seiten; auf den Flügeln die Stationen des Heilandes. Andere dagegen und die meiſten jener älteren Werke zeigen durch ihren helleren Ton, durch ihren ruhig milden Ausdruck die Verwandtſchaft mit der elſaſſiſchen oder ſchwäbiſchen Schule an.

Baſel hatte wohl vor der übrigen Schweiz wie die wiſſenſchaftliche, ſo die künſtleriſche Bildung. Nach der örtlichen Lage zu ſchließen, war der Einfluß des Elſaſſes entſcheidend, und nur das Hingeſchiedenſeyn des großen Meiſters in Colmar mochte den Rath von Baſel beſtimmen, für ſeine Zwecke einen entfernteren aus Augsburg herzurufen. Auch weiß man, daß Albrecht Dürer auf ſeiner Bildungsreiſe in Colmar ſich aufgehalten und Baſel berührt hat. Man hält dafür, er habe daſelbſt bei einem Maler, mit Namen Martin Stichens, gearbeitet.[1]) Ein

[1]) Schöber, Dürer's Leben S. 10. Nagler's Künſtlerlexikon, u. d. N.

jüngerer Zeitgenosse ist Ursus Graf aus Basel, von welchem aber großentheils nur Handrisse und Holzschnitte aufbehalten sind. Um den Vater Holbein mag sich eine neue Schule gebildet haben, an deren Spitze jedoch er selbst den Charakter der oberrheinischen Kunst sich noch mehr angeeignet zu haben scheint, wiewohl die ihm zugeschriebenen Bilder in oberschwäbischen Kirchen und Klöstern zum Theil etwas Unbestimmtes, Flüchtiges an sich tragen, was indessen mit auf die Schuld mangelhafter Schüler und Gehülfen gewälzt werden muß. Sein Bruder Siegmund und seine Söhne Ambrosius und Hans standen ihm zunächst an der Seite. Hans ist es, in welchem sich eine ganz eigenthümliche Vollendung der Naturtreue darstellt, welche sein komisches Talent zur Erfindung noch übertrifft und die Richtigkeit seiner Zeichnung und den frischen, warmen, derben Ton seiner Färbung durchdringt und wahrhaft belebt. Um diese Zeit und später lebten dort Hans Bock von Basel, Hans Asper von Zürich, Hans Baldung Grien von Gmünd, Tobias Stimmer von Schaffhausen u. A. m. Auch Manuel ist aller Wahrscheinlichkeit zufolge als Maler in Basel gewesen und hat hier oder in Colmar sein Talent geübt.

In Zürich wird aus früherer Zeit Hans Leu genannt, der neben Anderem eine Altartafel in der Frauenmünsterkirche verfertigt haben soll, welche die Erscheinung Christi am Grabe vorstellte. In seiner Art oder von ihm selbst gemalt sind zwei historische Temperabilder auf der Baseler Bibliothek, wie das Amorbach'sche Inventarium besagt, eine Scene zwischen Zephyrus und Prokris, und ein heiliger Hieronymus betend in der Wüste, beides flüchtig und steif gezeichnet, mit verblichenen Farben. Er soll in der Schlacht bei Cappel i. J. 1531 das Leben verloren haben.*) Hans Asper ist Manuels und Holbeins jüngerer Zeitgenosse, von welchem die schönen Bildnisse Zwingli's und seiner Gattin, in der Züricher Wasserkirche, und vielleicht das

*) Füßli. Hottinger.

des Herzogs Christoph von Württemberg, im Privatbesitze zu Stuttgart, herrühren.

In Freyburg war schon ums Jahr 1470 der, wie ihn Anshelm bezeichnet, berühmte Maler Hans Ries mit der Ausführung eines Todtentanzes im Predigerkloster beschäftigt.[1] Später, noch um 1508, begegnet er uns in der Geschichte des Betrugs der Berner Dominicanermönche, wo er, von der Obrigkeit zu Bern beschickt, die Thränen des Marienbildes in der Predigerkirche zu prüfen, ob sie wirkliche Thränen und somit wunderbar gewirkt, oder mit Farben künstlich aufgetragen seyen, doch mit all seiner Kunst und Einsicht die grosse Täuschung nicht zu errathen vermochte.[2]

Unter den ältern Malern zu Bern ist Paul Löwensprung zuerst zu nennen, der, „ein kunstreicher Maler, nit ein Krieger," wie Anshelm von ihm sagt, i. J. 1499 in der Schlacht bei Dorneck gegen die Schwaben fiel. Er war langeher Mitglied der Zweihunderte gewesen. Zu seiner Zeit war in Bern Friedrich Walther von Nördlingen, welcher i. J. 1470 dahin gekommen seyn soll, und dem die schönen Glasgemälde des Münsterchors zugeschrieben werden.[3] Sodann ist angenommen worden, daß Siegmund Holbein, wahrscheinlich Bruder des ältern Hans, mit dem Wechsel des fünfzehnten und sechszehnten Jahrhunderts nach Bern gezogen und daselbst erst 1540 gestorben sey. In diesen Zeitraum fällt die Geschichte des Niclaus Manuel, der wenige, aber namhafte Vorgänger in seiner Vaterstadt, eine aufblühende Schule in dem nahen Basel, eine angesehene und weithin wirksame in dem benachbarten Elsaß antraf. Als Zeitgenosse wird im Jahr 1522 ein Meister Jacob genannt, an den man sich zu wenden habe, wenn etwa Manuel sich nicht dazu verstände, die vennli (Fahnen, wahrscheinlich zum Kirchengebrauch bei Processionen,) zu malen.[4]

---

[1]) Tscharner a. a. O.
[2]) Anshelm.
[3]) Delicix urbis Bernæ, a. a. O.
[4]) Aus dem Berner Stiftsmanual.

Neben der Malerei und dem Handriß hatte ſich auch in der Schweiz, beſonders in Baſel, wo ſie mit der jungen Buchdruckerkunſt in enge Verbindung treten konnte, die Holzſchneidekunſt in Stempeln zur Vervielfältigung der Zeichnung, zu entwickeln begonnen. Ob die Meiſter der Malerkunſt, wie Hans Holbein d. J., ſelbſt die Stempel geſchnitten oder nur die Zeichnungen dazu geliefert haben, iſt bekanntlich der Gegenſtand eines gegenwärtigen Streits zwiſchen den gelehrten Forſchern dieſer Kunſt. Von Manuels Antheil daran wird ausführlicher die Rede ſeyn.

Ihre meiſte Anregung hatte die Kunſt des Mittelalters von der Kirche bekommen. Der Madonnen- und Heiligendienſt war der Ausſchmückung jedes neuen Altars mit den Standbildern und in Schnitzwerk oder Gemälden ausgeführten Darſtellungen aus dem Leben, den Wundern und Leiden der erwählten Patrone benöthigt. In Ermangelung oder bei abſichtlichem Vorbehalt der Bibel ſollten die Bilder die Schrift der Laien ſeyn. Man füllte die Kirchenräume mit der Gegenwart der Heiligen; man ſtellte ſie auf die Vorſprünge und Giebel der äußeren Wand; man weihte öffentliche Plätze, Straßen, Brücken, Thore durch ihre Bilder. Nicht nur wurden aber die alten bekannten Heiligen nach dem vorhandenen Lehrbegriff und Kunſtvorbilde dargeſtellt, ſondern mit der Einführung neuer Heiligen erweiterte ſich auch der Kreis der Kunſtdarſtellung. So namentlich geſchah es im Anfange des ſechszehnten Jahrhunderts, daß die Verehrung der h. Anna ſich in Deutſchland und in der Schweiz verbreitete, *) und beſondere

*) Sant Anna, deren vor wenig gedacht — hat zu dieſer zyt gar noch ihre Tochter, die wirdige Mutter unſers Herren, und alle Heiligen hinter ſich geruckt, alſo daß ihren in tütſchen Landen Jedermann zuſchreyt: hilf St. Anna ſelb dritt! und vff allen Straßen, in Städten und Dörfern, Bilder, Altar, Kapellen, Kirchen, vff dem Schreckberg in Myßen eine Stadt, und um und um Bruderſchaften ſind ihnen ufgericht worden. Anshelm. Dieſer Ruf: ſelb dritt! bezieht ſich auf die häufigſte Art der Darſtellung dieſer Heiligen, beſonders in Steinbild an Häuſerecken und Schnitzwerk in Kirchen, wo die h. Anna auf beiden Armen ihre Tochter und Jeſum, jene auch als Kind, aber doch etwas größer als der Heiland, trägt; die Trinität des damaligen Glaubens der Chriſten.

in Bern zu ihren Ehren eine große Bruderschaft in der Kirche des Predigerklosters zusammentrat. Ihre Hülfe in Abwendung der Luftseuche und anderer Krankheiten schien bewährt. So ergingen dann an die Meister der Malerkunst Bestellungen auf Ahnenbilder, dergleichen wir einen getuschten Entwurf unter den Werken Manuels finden werden. Der Schutzheilige von Bern war der h. Vincentius; kein Wunder, daß unter den wenigen Handrissen, die von Manuel noch vorhanden sind, einer, getuscht, diesen Heiligen mit Buch und Palme darstellt.

Ein eigenthümlicher Gegenstand der Kunstdarstellung des Mittelalters waren die Todtentänze.*) Sie sind verwandt auf der einen Seite mit der schauerlichen Ascese, die durch Schrecken und Grausen Busse zu erwecken und Besserung zu bewirken sucht und die Freuden des Himmels am sichersten durch bösteres Abmühen auf Erden, durch mönchische Versagung der zeitlichen Güter und durch alle darauf hinleitenden Vorstellungen und Gefühle erkaufen zu können meint. Von der andern Seite stellen die Todtentänze nicht bloß zur Erhebung des gedemüthigten Herzens die unparteiliche Gerechtigkeit derselben göttlichen Anordnung über alle Menschen ohne Unterschied des Rangs, Pesitzes oder Alters dar, sondern sie ergötzen durch das Neckische, was in den Motiven der einzelnen Gruppen des, einen Jeden im Tanze oder mit Gewalt hinwegführenden Gerippes liegt, und bilden so von künstlerischer Seite eine Analogie der auffallenden Erscheinung, wie im mittelalterlichen Volksleben und Gottesdienste das Lustige mit dem Ernsten, das Lächerliche mit dem Schauerlichen sich verbindet, in dem Fastnachtscherz vor den Fastenwochen, in dem Ostergelächter nach den Trauerpsalmen der Leidensfeier, in den Possenspielen, die den geistlichen Mysterien angehängt, nach und

*) Storffle, d. d. L. Peignot, Recherches historiques et littéraires sur les Danses des Morts et sur l'origine des Cartes à Jouer. Paris 1826. Meine: Beiträge zur Geschichte und Beurtheilung der Todtentänze. Im Kunstblatt 1830 Nr. 32—39, wo besonders Rücksicht auf Kleinen Manuels Todtentanz genommen ist.

nach mit der Darstellung der biblischen Geschichten selbst verflochten sind. Ein solches Gemälde, worin sich der Charakter dieser Gattung vollkommen ausspricht, aber schon durch den Zug wahrer Schönheit veredelt, wird uns unter den Werken des Niclaus Manuel als das zu seiner Zeit berühmteste vorgeführt werden.

Aber die Kunst hatte mit der Wissenschaft und mit dem natürlichen Verstande des Volkes auch den Unarten der Zeit und dem Mißbrauch des Heiligen sich entgegenzusetzen angefangen. Daß die unseligen Reisen der Eidgenossen in fremden Kriegsdienst, die Werbungen ausländischer Höfe um Soldtruppen bei den Obrigkeiten der Schweiz, u. dergl. m. dem edleren Gefühl einen tiefen Ernst, dem launigen Geist einen Spott erwecken mußten, den der Dichter in Reimen, der Künstler in sichtbaren Bildern aussprach, ist durch viele Stellen in den damaligen Volksliedern, [1]) und durch verschiedene Zeichnungen und Holzschnitte bestätigt, deren einige uns unter der Hinterlassenschaft Manuels zum Vorschein kommen werden. Noch mehr als das Politische, war das Kirchliche der Zeit ein Gegenstand satirischer Kunstdarstellung. Ob zwar die Geschichte der Transsubstantiation, welche auf den Glasgemälden des Friedrich Walther zu Bern zu sehen ist, einer polemischen Tendenz angehöre, ist eher wohl zu bezweifeln, als mit älteren protestantischen Schriftstellern schnellen Kaufs anzunehmen. Dort nämlich wird eine Mühle getrieben von einem Fluß, an dessen Ufer der Papst steht, eine Mehlschaufel in der Hand; anstatt des Korns werden die vier Evangelisten des Neuen Testaments in die Trommel aufgeschüttet, worüber als Inschrift die Worte: Das ist mein Leib; aus dem Kasten geht nun, durch das Mühlwerk verwandelt, ein Haufe Hostien, und darunter die kleine Figur des Erlösers hervor; diese Hostien kommen in einen Kelch, in welchem ihnen ein Bischof die priesterliche Weihung ertheilt, worauf sofort der h. Vater sie unter das Volk spendet. [2]) Ein ähnliche

[1]) Rochholz, Eidgenössische Liederchronik S. 316.
[2]) Scheurer, II, S. 229.

Darſtellung befindet ſich in der alten gothiſchen Kirche zu Dobberan auf einem Altar, worauf zu ſehen iſt, wie das Wort Gottes von den vier Evangeliſten auf eine Mühle gegoſſen, von den Apoſteln abgemahlen und unten von Biſchöfen in Kelchen aufgefangen wird. [1]) Solche Bilder, die auch auf Holzſchnitten jener Zeit wiederkehren, hatten unſtreitig zunächſt einen ganz ernſthaften Sinn und belehrende Zwecke in Beziehung auf das Geheimniß der Brodverwandlung. Aber ſie wurden wie Thomas Murners geiſtliche Badenfahrt, eine plumpe und frivole Darſtellung der chriſtlichen Buße unter dem Bild eines Bades, gegen ihre Abſicht, durch das Triviale und Unwürdige des gewählten Bildes, und je mehr die Einſicht der Beſſeren im Volk erwachte, zur Veranlaſſung des Spottes über einen ſchriftwidrigen Lehrſatz und die Prieſterſchaft, die denſelben zu ihrem Vortheil genützt hatte.

Entſchiedener war die Satire, welche ſich zuerſt im Schooß der Kirche ſelbſt zwiſchen den weltlichen und eingekleideten Prieſtern, zwiſchen Barfüßern und Predigern, älteren und jüngeren Orden u. drgl. m. erhob. Mag immerhin, wie katholiſche Schriftſteller vorziehen, der Spott, der in den Ornamenten älteſter Bauwerke liegt, als fratzenhafte Thiere und Thiermenſchen, Affen und Schlangen, Wolfs- und Hundsrachen, zähne- und zungevorſtreckende Geſichter und unzüchtige Gebärden, durch den wechſelſeitigen Haß der Collegiatſtifte, worin Mönche verzerrend nachgebildet, und der Mönchsklöſter, worin Dom- und Stiftsherren beſchimpft worden ſeyen, hervorgerufen ſeyn, wie u. a. an dem Baſeler Münſter Tiger, Katzen und andere Thiere mit Mönchskappen zu finden ſind; ſo war es doch nicht dieſer Anlaß allein. In Klöſtern ſelbſt ſah man die Mönche, ohne Bezeichnung eines fremden Ordens, in Stiftern den geiſtlichen Stand überhaupt angegriffen. So war ein Steinwerk im Straßburger Münſter an der Wand, worauf Bock und Schwein den ſchlafenden Fuchs als Heiligthum trugen, vor ihnen der Bär mit dem Kreuz und ein aufgerichteter Wolf mit brennender Wachskerze; hinterdrein

[1]) Kruſe, Kunſtgeographie, S. 241.

aber der Esel, der vor dem Altar die Messe liest. [1]) Dagegen an dem Kloster zu Embrach, im Kanton Zürich, wurden zu der aus Bildern betrunkener, wollüstiger Mönche bestehenden Bemalung 1517 die Worte geschrieben:

Hie wirt b'schriben die volle rot,
Keiner selten nüchtern mugen bot.
Zun vollen Prüedern heist der tanz,
Der völlist gwinnt den grünen kranz.
In Zwölff ist die Parthey getheilt,
Die hat Silenus all geseilt.
In seinem Strick ist Räben Heis,
Die schenkt er all mit disem Preis.
Wie jeder voll bet ein natur,
Findst sie verzeichnet an der mur.
Er sey rych, wyß, vß welchem land,
So stadt er hie an diser wand. [2])

Wo das Uebel nicht einseitig blieb, konnte es auch der Widerspruch nicht bleiben. Noch i. J. 1490 ließ in einer Strasburger Kirche der Rechtsgelehrte Magister Johannes Rot ein Gemälde ausführen, auf welchem das Gleichniß vom breiten und schmalen Wege dargestellt, und auf dem ersteren eine Reihe geistlicher Wanderer mit solcher Kenntlichkeit abgebildet waren, daß die Barfüßer darüber einen Streit anhoben. [3]) J. J. 1512 machte Urs Graf in Basel einen Handriß, worauf der Teufel in Bocksgestalt einen verkappten Mönch mit dem Crucifix von dannen treibt. Schon um 1510 wagte ein Baseler Maler, über der dortigen Rathhaustreppe den Papst in dreifacher Krone, mit Cardinälen und übriger Priesterschaft, al Fresco in den Höllenpfuhl zu versetzen. [4]) Auf dem großen geschnitzten Bilde des Erhard Küng über dem Münster.

---

[1]) Os. Schadaei, Argentor. Summum templum, Cap. 12. Röhrich I, S. 36.

[2]) Blumenzweig, Memor. Tigur. Bd. III, p. 20—27.

[3]) Röhrich I, S. 37.

[4]) Scheb, V S. 278. Hegner, S. 71 f. sucht die Entstehung dieses Bildes auf 1510 zurückzusetzen und dem Hans Beck zuzuschreiben.

portal zu Bern steht St. Peter an der Himmelspforte und wehrt dem Papste den Zutritt. Matthias Schinner, der Cardinal, ward „von sinen ungnädigen Malern zum höllischen Heer gemalet.“ [1] Letzteres aber geschah, nachdem bereits Manuel in feinerer und derberer Weise mit den Bildern seines Todtentanzes mitten im Bereiche des Dominicanerklosters die Kirche und ihr Haupt angegriffen und damit den furchtbaren Streich angedeutet hatte, den seine Kunst auf das Papstthum zu führen berufen sey; er, der auch späterhin mit gleicher Kraft und Strenge den Stift und Pinsel führte, und Priester in Wolfshäuten zu Schildhaltern seines Wappens auf einem Glasgemälde wählte.

Daß beim Durchbruche der Kirchenverbesserung auch manche Künstler und Handwerker theils aus dem reineren Eifer, der andre Zeitgenossen für den alten Gottesdienst beseelte, theils auch, weil sie davon größern oder alleinigen Gewinn zogen, dem neuen Glauben widersprechen würden, stand nicht anders zu erwarten. Als aber der fromme Lehrer des göttlichen Worts am Münster der Stadt Bern, Berchtold Haller, [2] um seiner evangelischen Predigt willen Gefahr lief, Nachts auf dem Weg zu einem Kranken, der ihn hatte rufen lassen, aus dem Hinterhalt überfallen zu werden, schrien ihm „die Steinmetzen aus der Hütte, so da gezehret und ein argwöhnisch Geräusch gehört hatten, zu, er solle im Haus bleiben;“ auch ein anderes Mal, bald hierauf, traten sie unterm Imbiß mit ihren Picklen und Degen zu ihm, also daß er unangerufen blieb. [3] Lienhard Tremp aber, der Schneider, Bernhard Tillman, der Goldschmied, und Niclaus Manuel, der Maler, stellten sich für alle Wege in die vorderste Reihe der Verfechter des Wortes Gottes gegen die, so ihm zu Bern und hernach zumeist aus den fünf Orten, Unterwalden, Schwyz, Uri, Zug und Lucern, entgegenwirkten. Und wie Solches vornehmlich durch Niclaus Manuel geschehen ist mit Wort, Lied, Bild und That, ist die besondere Aufgabe der Darstellung dieses Buches.

[1] Anshelm 1522.
[2] Aus Aldingen, einem altwürttembergischen Dorfe bei Rottweil.
[3] Anshelm 1521.

Leben.

1. Herkunft.

Ueber die Abſtammung des Niclaus Manuel iſt nur dieß gewiß, daß ſein Geſchlecht von väterlicher Seite im 14ten oder 15ten Jahrhundert, wahrſcheinlich aus Italien, in die Schweiz und nach Bern eingewandert iſt. Familienſchriften zwar und Stammbäume, die jedoch unverbürgt ſind, leiten die Herkunft des Hauſes nach dem Norden von Frankreich zurück, wo um das Jahr 1347 durch den Einfall, welchen die Engländer unter Eduard III gethan haben, die Brüder Carl und Robert von Manuel aus ihrem Erbſchloſſe Cholard in Poitou vertrieben ſeyen, worauf ihre Nachkommen zuerſt in Lyon, dann in Turin und Genf ſich aufgehalten und auſſer Wenigen, welche im Dienſte des franzöſiſchen Königs gegen die Engländer, in Sicilien und Ungarn gegen die Türken gefochten, ſich ſämmtlich mit Handelsgeſchäften fortgebracht hätten. Niclaus Manuel ſey i. J. 1443 als Specereihändler gen Bern gekommen und daſelbſt ins Bürgerrecht aufgenommen worden. Sein Sohn Jacob, den er mit Margareta Neuberger von Bern erzeugte, ſey im Türkenkriege in Ungarn gefallen und habe ſeiner Wittwe, Anna v. Brienenſtein, einen Sohn Johannes hinterlaſſen, der als Tuchhändler zu Bern gelebt, Margareta, des Stadtſchreibers Frickart Tochter, geehlichet und neben zwei Töchtern einen Sohn erhalten habe, und dieſer ſey der Venner Niclaus Manuel geweſen. Es wird noch ausdrücklich behauptet, der zuvor erwähnte Carl von Manuel ſey mit Maria von Nogaret vermählt geweſen, einer Tochter des Felix Nogaret, aus Perigord, welcher i. J. 1303 als franzöſiſcher Geſandter dem Papſt Bonifaz VIII, der ihn um ſeiner

albigenſiſchen Abkunft willen Ketzer geſcholten und noch dazu von ſeinem Könige, Philipp dem Schönen von Frankreich, übel geredet, mit dem eiſernen Handſchuh eine Maulſchelle gegeben und ihn ſofort im Namen des Königs gefangen genommen habe. Bei dieſer Abſtammung wäre (was auch ältere Schriftſteller nicht unterlaſſen haben ſorgfältig hervorzuheben) der geiſtige Sieg des Nachkommen in dem körperlichen Handſtreich des Ahnherrn vorbedeutet.

In Ermangelung urkundlicher Zeugniſſe muß dieſe Genealogie dahingeſtellt bleiben; um deſto mehr, als Nachfragen und Forſchungen in altfranzöſiſchen Adelsregiſtern über vormalige Exiſtenz eines Hauſes Manuel und Schloſſes Cholard bei Poitiers zu keinem Ergebniſſe von Wahrſcheinlichkeit geführt haben. Im Gegentheile geben uns mehrere erhaltene obrigkeitliche Documente die nähere und zuverläſſigere Spur. In ſeinem bisher unbekannten Ehebriefe v. J. 1509 heißt [1]) der Verlobte Niclaus Alleman; der Name Manuel kommt ſpäter, wiewohl ſchon i. J. 1510, vor. Er gehörte alſo zu dem Geſchlechte der Alleman, welches anderwärts auch de Alamanis geſchrieben wird. Vielleicht iſt der Name Allwan, Allwand, Alwand derſelbe, wie er in den Rathsverzeichniſſen der Jahre 1474, 1480, 1510 und in den Unterſchriften des i. J. 1484 mit den Deutſchherren wegen Abtretung des St. Vincenzenſtiftes zu Bern abgeſchloſſenen obrigkeitlichen Vergleichs vorkommt. [2]) Aus demſelben Zeitraume findet ſich auch ein Rathsſchreiben, [3]) in welchem der Bernſche Einſaſſe Emanuel de Alamanis dringend der Obrigkeit zu Chieri bei Turin empfohlen wird, wohin er längſt zuvor abgegangen war, um daſelbſt einige Güter, welche dem verſtorbenen Jacob de Alamanis, Bürger und Gewürz-

[1]) Notariatsprotokoll im Rathh Manual Nr. 133. Aus dem Staatsarchiv zu Bern. S. Anhang II.

[2]) Anshelm, zu den betreffenden Jahren.

[3]) Lateiniſches Miſſivenbuch Vol. C, pag. 67. Das Datum heißt entweder LXXVII oder LXXXII, den 16 Junius. Im Staatsarchiv zu Bern. S. Anhang I.

krämer zu Bern, angehört hatten, zu verkaufen und den Erlös davon der von ihren Gläubigern gedrängten Wittwe des Jacob, einer Bernischen Bürgerin, zurückzubringen. Der Name Alamanis ist überhaupt in Italien nicht unbekannt, und ließe sich damit die Vermuthung einer südlichen Herkunft leicht verbinden. Ludwig de Allemannis, Cardinal, war der berühmte Vorstand des Baseler Concils. Jacob d'Allemand, der Heilige genannt, der zu Bologna i. J. 1491 als Laienbruder starb, wird unter die ausgezeichnetsten Glasmaler von Frankreich gerechnet.[1] Peter Alamanni, war nach Lanzi der erste ascolanische Maler. Vielleicht weist aber der Name Manuel ebenso wie bei dem Glasmaler l'Allemand, auf deutschen Ursprung der Vorfahren hin.[2]

Unstreitig nun stammt Niclaus Manuel aus diesem Hause.[3] Ob er aber ein Sohn jenes Jacob oder Emanuel gewesen oder wie er mit diesen verwandt war, ist nicht auszumitteln. Gewöhnlich wird sein Vater Johannes genannt. Es ist jedoch nirgends eine authentische Nachricht über einen solchen vorhanden. Denn in dem erwähnten Ehebrief ist nur von Manuels Mutter und von Hans Vogt, seinem Stiefvater, die Rede. In dem Testamente seines Großvaters, des Stadtschreibers Dr Thüring Frickart,[4] heißt es gleichfalls nur: Niclaus Manuel, meiner natürlichen Tochter Sohn. Es läßt sich nun dieses Stillschweigen entweder daraus erklären, daß der Vater, wenn ihm die Margarete Frickart wirklich angetraut war, sehr früh starb; oder, was mehr Wahrscheinlichkeit für sich hat, daß Manuel die Frucht eines verbotenen Umgangs war. Mit letzterer

[1] Soll nach Haaen, Briefe in die Heimath, I, S. 135 aus Ulm gebürtig seyn.

[2] Diese und andere aus späterer Zeit führt Nagler im neuen Künstlerlexikon auf.

[3] Genealogisches Werk des verstorbenen Schultheißen von Müllinen, Manuscript.

[4] Testamentenbuch Nr. 8 des Berner Staatsarchivs. Das Testament gehört wahrscheinlich in das Jahr 1519.

Annahme reimt ſich dann auch die Aenderung ſeines Namens bei ſeinem Eintritt in das öffentliche Leben, da er in den Rathsredeln gleich Anfangs als Manuel erſcheint, während kurz zuvor das Notariatsprotocoll ſeines Ehecontracts ihn noch als Alleman bezeichnet hatte. Denn als ehelicher Sprößling hatte er keinen Grund, den Namen ſeiner Väter abzulegen, dagegen die rechtmäßigen Beſitzer deſſelben dieß von dem natürlichen Sohn des einen unter ihnen geſetzlich fordern konnten.

Der Name Manuel fällt nun aber mit dem Taufnamen des einen der genannten beiden Alleman, Emanuel, zuſammen, der auch in dem erwähnten Miſſiv einmal kurzhin als Manuel præſtitus bezeichnet wird. Dieß möchte die Vermuthung begünſtigen, daß Manuel Alamanis den Niclaus Manuel mit der natürlichen Tochter des Stadtſchreibers Dr. Fridart, ehe dieſe den Hans Vogt ehelichte, gezeugt und der Sohn den Familiennamen des Vaters ſo lange geführt habe, bis er durch die Verhältniſſe genöthigt war, den Namen zu ändern, wobei er dann aber nur den väterlichen Familiennamen mit dem Vornamen tauſchte.

Daß Manuel eine Uebertragung des Taufnamens auf Geſchlechtsnamen ſey, erhellt auch daraus, daß in den lateiniſchen Briefen der Reformatoren von dem Dichter oder Nenner Emanuel geredet wird.

Erwägt man ferner, daß in den Jahren 1496, 1500 und 1505 ein Niclaus Dutzman in den Rathsliſten ſteht, und derſelbe Niclaus Dutzman i. J. 1509 den Heirathsvertrag des Niclaus Manuel und der Katharina Friſching mit unterzeichnet; Dutzman aber, Dätzman, Dätſchman, iſt das deutſche Alleman: ſo liegt die Vermuthung nicht ferne, daß dieſer Dutzmann Manuels Verwandter geweſen, der aber ſchon früher den wälſchen Familiennamen gedeutſcht hatte. Doch hat Manuel auch unter dieſem veränderten Namen den Urſprung nicht ganz verbergen mögen, indem er ſich in Solchem, was nicht mit ſeinem öffentlichen Beruf und ſeiner bürgerlichen Stellung in Berührung kam, alſo beſonders bei ſeinen künſtleriſchen Arbeiten, in ſeinem Malerzeichen, den Namen Deutſch beilegte.

Seine Geburt wird allgemein in das Jahr 1484 gesetzt. Diejenigen, welche ihm einen Johannes Manuel zum Vater geben, lassen denselben i. J. 1491 sterben.

Sein mütterlicher Großvater, Dr. Thüring Frickart, auch Fricker geschrieben, wird von Valerius Anshelm, der ihn genau kannte, nach mehreren Seiten geschildert. Weise und wohlverdient war derselbe als vieljähriger Stadtschreiber und auf mancherlei Sendungen, wie an Papst und Kaiser, vornehmlich aber in Herstellung der Sicherheit und Ordnung bei unruhigen Zeitläuften erfunden. Nachdem er nebst den Junkern Gilgian von Rümlingen und Jörg Fryburger „all bu 80 Jahr alt, erfahrne, wyse Männer, und nach Gstalt ihres Alters g'sund und guter Vernunft, vnd die einer Statt Bern, jeder ob 40 Jahren, an Aemptern und Räthen ehrlich und wohl gedient hatten,[1]" altershalb für unbrauchbar geachtet und vom Amt entlassen war, worüber in der Gemeinde viel Mißfallen und Sorge laut geworden; ist er zwei Jahre später wiederum in den Rath erwählt worden zu freiem Dienste; darauf hat er sich selbst gen Brugk, seiner Vaterstadt, in die Ruhe begeben, und ist daselbst, über 90 Jahre alt, verschieden i. J. 1519.[2]) Dieser tüchtige und als solcher geachtete Beamte war jedoch auf der anderen Seite so sehr in den Aberglauben der damaligen Kirche verstrickt, daß es gewiß nur seiner unbedingten Ehrfurcht vor Papst und Priestern zuzuschreiben war, wenn man in Bern die von ihm i. J. 1474 erhandelte Ablaßbulle zu theuer fand und einen Andern, Burkhard Stehr, um neuen Ablaß gen Rom abordnete, der nicht, wie jener, „römischer Finanz unbericht"[3]) wäre. Auch hatte er i. J. 1479 gegen die verheerenden Ingerlinge[4]) dem Rathe von Bern seinen Dienst willig geliehen und den lateinischen Gewaltsbrief abgefaßt, wornach dieß Ungeziefer und Gewürme durch kirchlichen Bann des Bischofs von Lausanne aus allen seinen Gebieten und Landen vertrieben werden sollte; hatte

[1]) Anshelm 1513.
[2]) Anshelm.
[3]) Anshelm.
[4]) S. oben S. 45.

i. J. 1505 große Stiftung in das S. Vincenzenmünſter gemacht und den Altar der h. Katharina mit geſchnitzten und gemalten Bildern — meſſeleſenden Todten — ausſchmücken laſſen,[1]) und war vornehmlich in der Unterſuchung des von den Predigermönchen mit Hans Jezer von Zurzach angeſtifteten Betrugs leichtlich hintergangen worden.[2]) Frickart war, wie es ſcheint, bis an ſein neunzigſtes Lebensjahr unverehlicht geblieben und nahm erſt jetzt ſeine Magd zum Weibe, da ſie ihm noch einen Sohn geboren hatte, auf welchen ſodann in der Ehe noch eine Tochter folgte.[3])

2. Jugendbildung.

Unter weſſen vorzugsweiſer Aufſicht und Leitung die Kindheit und das nachfolgende Jünglingsalter Manuels geſtanden, iſt ſchwer zu ſagen. Die Einen haben vermuthet, die Andern bezweifelt, daß er in dem Hauſe ſeines Großvaters Frickart aufgewachſen ſey; die Einen, weil ſie dachten, nur im Gegenſatze mit der abergläubiſchen Denkart des Greiſen habe ſich die freiere Anſicht ſo muthwillig, wie ſie Manuel äußert, entwickeln können; die Andern, weil ſie meinten, der Umgang des großväterlichen Hauſes hätte in dem Knaben jede ſelbſtſtändige Regung des Geiſtes erſticken müſſen. Es iſt uns zwar nichts hierüber aufbehalten; aber ſo viel iſt an ſich gewiß und durch vielfache Erfahrung beſtätigt, daß ein wirkliches Talent, ein kräftiger Sinn durch äußere zumal ſchwache oder trotzige Umgebungen beengt, aber nicht erdrückt werden kann, und daß die äußeren Eindrücke oft weniger durch Förderung als durch Hemmung beitragen, dem Menſchen frühe die Richtung zu geben, welche der innere Beruf erheiſcht.

Eine weitere Frage iſt die, welchen Unterricht er genoſſen. Es lebte zu jener Zeit ein tüchtiger Jugendlehrer in Bern, Heinrich Wölflin, nach der Weiſe der Zeit, die deutſchen Namen der Gelehrten lateiniſch auszudrücken, Lupulus genannt, welcher, wie ihm auch Vinzli in Baſel, Utinger in Zürich, der Bildung

[1]) Anshelm, S. oben S. 18.
[2]) Anshelm.
[3]) Anshelm, zu 1512.

ſeiner Schüler die Grundlage und Richtung des claſſiſchen Alterthums zu geben verſtand. Zwingli, in demſelben Jahre geboren, in welches man die Geburt Manuels zu ſetzen pflegt, war von der Baſeler Schule nach Bern gekommen und hatte bei dem gerühmten Schulmeiſter daſelbſt, wie Myconius in der Lebensbeſchreibung ſeines Freundes ſagt, durch die tiefere Bekanntſchaft mit den Alten ſowohl die Schönheit ſeiner Darſtellung als auch Sachkenntniß und Urtheil ſich angeeignet. Man hat insgemein angenommen, auch Manuel ſey in Wölflins Schule gegangen, und er verdanke dieſem zumeiſt die Anregung und Ausbildung ſeines poetiſchen Talentes.*) Aber dieſe Annahme hat mehr gegen als für ſich. Manuel verräth nirgends einen Anflug claſſiſcher Bildung oder gelehrter Kenntniſſe. Was er in ſeinen Dichtungen oder Zeichnungen aus der alten Geſchichte und Fabel beibringt, iſt das Bekannteſte, was man allenthalben auf Holzſchnitten und in Reimen damals kennen lernen, in den allverbreiteten Gedichten des Boneriuſ, Sebaſtian Brant, Thomas Murner u. A. leſen konnte. Er verwebt in ſeine Schriften nirgends, wie damals Solche gern thaten, die der alten Sprache kundig waren, einen lateiniſchen Spruch oder ein griechiſches Wort; und wo er einmal alte Namen vorbringt, weiß er ſie nicht einmal richtig zu ſchreiben. Dagegen iſt ſeine Sprache und ſein Vers durchaus volksthümlich, nichts Angebildetes, Fremdartiges, Gekünſteltes, ſondern der treue Ausdruck der volksmäßigen Art und Sitte, zu denken und zu reden, in einem ausgezeichneten Geiſte zu höherer Kraft und Würze concentrirt. Auch ſein Verhältniß zu dem Züricher Reformator kann nicht für die Behauptung angeführt werden, er habe ſich mit demſelben in gleicher Schule claſſiſche Bildung erworben; denn es iſt wenigſtens nie als ein altes und beſonders inniges ausgeſprochen; nirgends läßt Zwingli unter ſeinen Berner Freunden auch Manuel

*) So bemerkt Myconius auch bei Zwingli: — et carminis rationem paravit, ut et ipse carmina condere et ab aliis condita judicare felicissime posset; eine Bemerkung, die ſich aber ebenſo leicht und noch eher auf die Verskunſt in der lateiniſchen als deutſchen Sprache beziehen läßt.

grüßen; nur Einen Brief Manuels an denſelben beſitzen wir, keinen des Zwingli an ihn; ja, in einem früheren Schreiben Berthold Hallers an Zwingli wird Manuel als bekannt erwähnt, in einem ſpäteren aber dem Reformator ſo geſchildert und empfohlen, daß deutlich hervorgeht, wenn Zwingli ihn näher gekannt hätte, würde es, anſtatt dieſer vielen Worte, ihm von Seiten ſeines zuverläſſigen Charakters Anerkenntniß zu verſchaffen, nur der einfachen Erinnerung an frühere Verhältniſſe bedurft haben. Jedenfalls alſo, wenn Manuel auch eine Zeit lang die Schule des Heinrich Wölflin beſucht hat, ſcheint ſie doch auf die Entwickelung und Bereicherung ſeines Geiſtes keinen ſo entſcheidenden Einfluß gewonnen zu haben, wie auf andere Zeitgenoſſen.

Der Beruf, für welchen ſich Nicl. Manuel entſchied, iſt die Malerkunſt. Es läßt ſich hieraus vermuthen, daß man frühe bei ihm das künſtleriſche Talent, namentlich zur Zeichnung, wahrgenommen habe. Nach der Sitte jener Zeit wird er wohl auch bald einem Meiſter dieſer Kunſt übergeben worden ſeyn. Dazu mag vornehmlich der Umſtand nicht wenig beigetragen haben, daß er ſeinen Vater früh verlor, oder daß er das voreheliche Kind ſeiner nachmals mit dem Weibel Hans Vogt verbundenen Mutter war. Aber wohin und bei wem man ihn in die Lehre gegeben, iſt unbekannt. Man glaubt zwar, daß er in Baſel eine geraume Zeit als Maler zugebracht haben müſſe. Aber es iſt deßhalb noch nicht wahrſcheinlich, daß er ſeinen erſten Meiſter daſelbſt gehabt, da namentlich die Familie Holbein erſt in den letzten Jahren des fünfzehnten Jahrhunderts nach Baſel kam, andere ältere Meiſter daſelbſt aber mit weniger Auszeichnung genannt ſind, als die gleichzeitigen zu Bern. Es iſt ſchon früher von einigen Künſtlern jener Zeit in Bern, vornehmlich von einem Maler Paul Löwenſprung, die Rede geweſen, welchen Anshelm als einen kunſtreichen Maler geprieſen hat. Wenn dieſer wirklich ein ſolches Lob verdiente — und er hat es, dafern die noch vorhandenen Wandgemälde der Predigerkirche oder ähnliche von ihm gefertigt worden ſind —; ſo iſt nicht abzuſehen, warum der talentvolle Knabe in die Ferne zu einem fremden Meiſter ge-

ſchickt werden ſollte. Späterhin freilich, als der Vater Holbein mit ſeinen Söhnen in Baſel arbeitete und ehe deſſen Bruder Siegmund nach Bern zog, mochte es den Jüngling, der die mühſamen Lehrjahre vollendet und ſich durch das Handwerksmäßige des erſten Unterrichtes durchgerungen hatte, nach einer größeren Schule verlangen, und es dürfte ihm ſelbſt Baſel nicht genügt, ſondern ſein Fleiß ſich zu der Stadt des großen Meiſters der oberdeutſchen Malerkunſt, Martin Schön, hingewendet haben, welcher ſelbſt zwar freilich ſchon i. J. 1486 geſtorben war, aber deſſen Schule in ſeinen Brüdern und zahlreichen Jüngern fortlebte. Ich habe auf der Bibliothek in Colmar zwei Holztafeln gefunden, welche unſtreitig die Flügel eines Altarbildes geweſen ſind, das aber verloren gegangen zu ſeyn ſcheint. Sie enthalten entſprechende Darſtellungen von je zwei Heiligen auf Goldgrund, und ſind beide von derſelben Hand. Auf der einen lieſt man an dem Gefäß, welches Maria Magdalena trägt, das Zeichen MM, das uns häufig ſonſt auf Manuels Gemälden und Zeichnungen als deſſen Monogramm begegnet. Nun läßt ſich immerhin denken, daß hier eine frühe Arbeit dieſes Künſtlers ſey, obgleich uns in Ermangelung eines eben ſo großen Oelbildes aus ſeiner früheren Zeit eine nähere Vergleichung verſagt iſt. Beide Bilder ſind in dem Charakter der Schule, ohne jedoch denſelben bedeutſam darzuſtellen, zwar in kräftigem Colorit, doch in der ganzen Behandlung unvollkommen und ſchülerhaft gehalten. Sodann kann man allerdings daraus, daß dieſe Gemälde jetzt in Colmar ſind, noch keinen Schluß ziehen, daß ſie daſelbſt entſtanden ſeyen; denn ſie mögen ebenſo leicht, wie Vieles von dem Uebrigen, aus andern Theilen des Elſaſſes, Kirchen und Klöſtern, in den ſtürmiſchen Zeiten der erſten franzöſiſchen Revolution nach Colmar geflüchtet oder geraubt worden ſeyn. Die nähere Verwandtſchaft zwiſchen Manuel und der Schule Martin Schöns muß jedoch überhaupt mehr aus inneren weſentlichen Beſtandtheilen und Merkmalen ſeiner Malerei, als aus zufälligen Entdeckungen und unſichern Anzeigen ſolcher Art, nachgewieſen werden.

Auf Manuels Studien in Colmar, auf ſeinen Aufenthalt in Baſel kann nur aus der Beſchaffenheit ſeiner Kunſt und vielleicht auch aus der Menge Deſſen geſchloſſen werden, was die Füſslische Sammlung der Baſeler Bibliothek von ihm beſitzt, und worunter neben größeren und ausgezeichneten Arbeiten auch minder bedeutende, leicht und flüchtig hingeworfene Zeichnungen ſich befinden, die wohl nur an Ort und Stelle, wo ſie gefertigt ſind, aufgekauft und geſammelt werden konnten. Eine beſtimmtere Kunde iſt hingegen über Manuels Beziehung zur Venezianiſchen Schule vorhanden. Was bei den Meiſtern der Venezianiſchen Schule Vaſari übergangen hatte, holt Ridolfi [1]) nach, indem er von drei Nordländern erzählt, die man unter Tizians Schüler zu rechnen habe, und die ihre wenig gute Manier mit den Vorzügen dieſer edeln Schule vertauſcht haben. Nach Lambert und Chriſtoph Schwarz führt er einen Emanuel Deutſch auf, von welchem es aber in Venedig nur ein einziges Denkmal gegeben habe, und das erſt noch ſpäterhin durch den Pinſel eines ſchlechten Uebermalers entſtellt worden ſey, über der Brücke der h. Mutter Gottes Maria, eine Madonna mit zwei Engeln zu den Seiten. Wann aber dieſer Aufenthalt Manuels in Venedig ſtattgefunden, und wie lange er bei

[1]) *La maraviglie dell' arte, ovvero le vite degl' illustri pittori veneti etc. — Venet.* 1648 *p. I, p.* 204: Non capitava oltramontano a Venezia, che invoghito delle pitture di Titiano, non procurasse erudirsi sotto la sua disciplina. Tra quali furono Lamberto, lo Svarz ed Emmanuello Tedeschi, che vennero di Germania con non molto buona maniera: ma educati in quella scuola divennero valorosi e riportarono alle case loro — — un' accrescimento di molta virtù. — Di Emmanuello eravi una sola reliquia in Venetia, in un capitello sopra il ponte di Santa Maria Mater Domini, della figura di Nostra Donna con due Angeli dalle parti, la quale essendosi guasta, fu ritoccata da poco avveduto Pittore, che cancellò non solo le pennellate di Emmanuello: ma rese quell' opera in tutto diforme, ed accorre bene spesso, che le cose de' buoni Maestri rimanghino guaste dall' altrui imperitia. Vergl. Lanzi, *Storia pittorica della Italia, Bassano* 1809. *Tom. III, p.* 131 *sq.*

dem um sieben Jahre älteren, aber früh ausgezeichneten Meister Necellio gelernt habe, ist wiederum nicht zu ermitteln. Nun möchte wohl anzunehmen seyn, daß es vor seiner Verheirathung und seinem Eintritt in den großen Rath, welches Beides nur um ein halbes Jahr von einander getrennt gewesen seyn muß, geschehen sey; weil von diesem Punkt an wenigstens keine längere Zeit der Entfernung von Haus und Heimath zu vermuthen scheint. Da er aber i. J. 1509 noch den Namen Alleman, in Italien aber den späteren Manuel mit dem Zunamen Deutsch führt; da ferner seine i. J. 1509 geschlossene Ehe i. J. 1516 mit dem ersten Kinde gesegnet wird, ums Jahr 1515 aber nach der gemeinen Annahme die Ausführung des Todtentanzes geschah; so dürfte die Ansicht den Vorzug verdienen, er sey um 1511, das Jahr, in welchem Tizian, zufolge der Erzählung des Vasari, von seinen Reisen nach Venedig zurückgekehrt ist, dorthin gegangen, und die Vervollkommnung seiner Kunst in dieser Schule habe ihm nachher die Bestellung des Todtentanzes in dem Predigerkloster verschafft.

3. Männlicher Beruf.

1) Vor Einführung der Reformation in Bern.

Von dem, was zur Fortbildung seiner Malerkunst gehörte und was im vorangehenden Abschnitt erwähnt worden ist, mag immerhin das Eine oder Andere der Ordnung nach erst in den Zeitraum des männlichen Alters fallen. Denn der ächte Künstler strebt und lernt ohne Unterlaß, und sucht Hindernisse, die ihm in der Jugendzeit unüberwindlich waren, in gereifterem Alter und unter freieren Verhältnissen hinwegzuräumen. Bei dem Mangel an historischen Haltpunkten läßt sich aber über Manuel in dieser Hinsicht, so wie in Betracht der späteren Veränderungen seines Aufenthaltes, nichts Näheres bestimmen. Er lebte, wie es scheint, bald in Bern, bald in Basel und anderwärts, mit Kunstwerken beschäftigt. Im J. 1505 war ihm vielleicht ein Antheil an den Malereien aufgetragen, welche sein Großvater im St. Vincenzenmünster zu Bern ausführen ließ. Vom

J. 1511 iſt die Tuſchſkizze eines Bildes der h. Anna. Manuel malte nicht allein auf Holz, Leinwand und Mauer, zeichnete für Glasgemälde die Cartons u. ſ. w., ſondern ſchnitt auch in Holz und ſuchte auf jedem Wege ſein Fortkommen durch die Kunſt zu finden.

Im November des Jahres 1509 vermählte er ſich mit Katharina, Tochter von Hans Friſching, Mitglied des großen Raths und geweſenem Landvogt zu Erlach. In der Urkunde des Ehebriefs, von Donnerstag nach Martini, iſt feſtgeſetzt, daß der Bräutigam, Niclaus Alleman, von dem Doctor, ſeinem Großvater, nach deſſen Abſcheiden 200 Gulden und etwas Hausraths, wie dieſer ſolches in ſeiner letzten Ordnung beſtimmen werde, erhalten ſolle; doch ſo, daß ihm dann dasjenige von jener Summe abgezogen würde, was er etwa zuvor empfangen hätte; ebenſo, daß ihm von Hans Vogt und deſſen Hausfrau zur Eheſteuer 200 ℔ bezahlt und 40 ℔ Erbfall nach der Mutter Hinſcheiden und des Wittwers Nutznießung vorbehalten werde; deßgleichen auch Hans Friſching ſeiner Tochter 200 ℔ zur Eheſteuer gibt und gleiches Erbe mit ſeinen übrigen Kindern zuſagt. Mit dieſem Gute fingen die Beiden ihr Hausweſen an, das aber erſt mit Ablauf von ſieben Jahren und ſofort in größeren Zwiſchenräumen mit Kindern geſegnet worden iſt. Mehrere Anzeigen ſind vorhanden, daß bei zunehmender Anzahl der Familie die erlernte Kunſt nicht hinreichend geweſen ſey zu ihrer Erhaltung. Im J. 1522 griff Manuel zum Kriegsdienſte, und bewarb ſich bald darauf aus dem italieniſchen Feldlager, mit Hinweiſung auf ſeine Vermögens- und Familienverhältniſſe, um eine obrigkeitliche Stelle in Bern.

Am öffentlichen Leben nahm er jedoch ſchon ſeit längerer Zeit Antheil. Im J. 1512 führt ihn das Oſterbuch als neu aufgenommen unter den Mitgliedern des großen Rathes auf, wiewohl er als Burger*) ſchon im Rodel 1510 und 1511 ein-

*) Burger, im Gegenſatze zum Rath, dem kleineren Regimentsausſchuſſe, hießen die zum Mitglieder des großen Rathes.

geschrieben ist. Von da an findet man ihn in den Rathsverzeichnissen bei Anshelm bis zum Jahre 1528, wo er in den kleinen Rath eintrat. Diese durch das Vertrauen seiner Mitbürger dem 25jährigen Manne übertragene öffentliche Würde konnte ihn indessen nicht an den vaterländischen Boden fesseln, da die Versammlungen des großen Raths seltener stattfanden, und da dessen Wirksamkeit sich nur auf das Allgemeinere bezog. Doch scheint, wenn er nicht an den Rathhausgemälden zu Basel i. J. 1515 als Gehülfe des Holbein theilgenommen, seine vorzugsweise Thätigkeit um jene Zeit den größeren Arbeiten in seiner Vaterstadt gewidmet worden zu seyn. Dahin gehört vor allen der umfangreiche Todtentanz, dessen Verfertigung zwischen die Zeit, wo die Predigerbücher von ihrer in Folge der Entdeckung des Jetzerischen Handels erlittenen Schmach (1509) sich erholt hatten, und zwischen den Anfang der Reformation in Bern fällt. Man hat das Jahr 1515 und die folgenden dafür angenommen; es dürfte indessen schon früher an die Ausführung dieses Bildes gedacht worden seyn. Das große Frescogemälde, womit Manuel sein eigenes Wohnhaus auf dem Münsterplatze hinter dem Mosisbrunnen geschmückt hat, ist i. J. 1518 entstanden, und es läßt sich vermuthen, daß von ihm, nach der Sitte jener Zeit, auch noch manches andere ähnliche Bild als äußere Zierde der Wohnhäuser gefertigt worden sey. Man hat ihm namentlich die Erbauung und Bemalung eines Hauses auf dem Oelberg, oder wie der Ort eigentlich heißt, Obsberg, gegenüber der Nydeckkirche, außer der Stadt Bern, zugeschrieben.[1]) In dieser Hinsicht ist jedoch zwar dargethan worden, daß jenes Haus erst 1570 von seinem Sohne gleiches Namens erkauft wurde.[2]) Daß aber deßwegen die an diesem Hause, welches seit 1750 abgebrochen ist, befindlich gewesenen Malereien nicht den N. Manuel zum Urheber haben könnten, ist wenigstens aus dem Grund, daß Manuels

[1]) Scheurer, Bern. Mus., Nic. Manuel S. 218. Hiernach Füßli u. A.

[2]) Manuscript, über das Leben und die Werke des N. M. von dem verst. Commissär Manuel in Bern.

Sohn dieſes Hauſs ſpäter erkauft habe, ein voreiliger Schluß, deſſen Gegentheil freilich ebenſo wenig erwieſen zu werden vermag.

Neben dem Berufe des Malers machte ſich Manuel früh durch Dichtungen in Volksreimen bekannt. Das Erſte, was man von dieſer Art ihm zuſchreibt, iſt ein Lied auf die unbefleckte Empfängniß der Jungfrau Maria, welches aus Anlaß der Entdeckung des von den Dominicanern, den Beſtreitern jener Lehre, zu Gunſten ihrer Meinung und ihres Ordens unternommenen Betruges i. J. 1509 gedichtet und einer Erzählung jener Geſchichte vorausgeſendet iſt. Seit dieſer Zeit hat bis zum Jahre 1522 nichts von ihm verlautet, wo die erſten Anfänge der von Sachſen ausgegangenen Reformation, die in Zürich i. J. 1519 durch Zwingli Wurzel gefaßt und auch ſchon in Bern an Berchtold Haller einen ſtillen Begründer gefunden hatte, unter Anderen, die ſich zur Aufführung eines Faſtnachtſpieles vereinigt hatten, vorzugsweiſe ihn mit der beißendſten Laune in Schilderung der geiſtlichen Zuſtände und Bedürfniſſe jener Zeit erfüllten. Anshelm[1]) erzählt unter der Aufſchrift „Spil evangeliſcher Fryheit: — Es ſind ouch diß Jahrs zu großer Fürdrung evangeliſcher Fryheit hie zu Bern zwey wohlgelehrte vnd in wyte Land vßgeſpreite Spil, fürnämlich durch den künſtlichen Maler Niklausen Manuel, gedichtet vnd offenlich an der Kräyggaſſen geſpilet worden.

„Eins, namlich der Todtenfreſſer, berührend alle Mißbruch des ganzen Babſtthums, vf der Pfaffen Faßnacht.[2]) Das ander, von dem Gegenſatz des Weſens Chriſti Jeſu vnd ſines genanten Statthalters, des römiſchen Babſts, vf die alte Faßnacht. Hiezwiſchen vf der Eſchen Mittwuchen ward der römiſch Ablaß mit dem Bonenlied durch alle Gaſſen getragen vnd verſpottet.“

In dem erſteren Spiele hebt, mit der Ankündigung einer Seelenmeſſe für einen ſo eben Verſtorbenen, die Klage der Geiſt-

[1]) 1522.

[2]) Die Faſtnacht der Pfaffen oder Herren wurde acht Tage vor der gewöhnlichen, alten, die im Gegenſatze mit jener die der Bauern hieß, gefeiert.

lichen aus allen Ständen über die Abnahme ihres Gewinns und Ansehens an, darunter bittere Schilderungen über den Zustand der Kirchen und Klöster, über den Fortgang der evangelischen Lehren, über die Macht der Druckerpressen, über das Bibellesen des Volks und den Vorwitz der Laien in geistlichen Dingen; sodann Stimmen aus dem Volke, vom Adel und Bürger, Bauer und Bettler, über die unselige Gewinnsucht der Geistlichen und Mönche, über den weltlichen Sinn und die irdischen Pläne des Papstes und der Bischöfe; eine kräftigstlaunige Darstellung des Herganges bei dem Ablaßverkaufe, den Bernhardin Samson in Bern vollzogen hatte, und mit unzähligen Winken der derbsten Art durchwoben, daß in allen solchen Anerbietungen und Darreichungen der Kirche eitel Spiel und arger Betrug sei. Dann aber, nachdem solche Klagen und Reden einzeln von den betreffenden Personen vorgetragen und durch die evangelische Predigt des Doctors Leupold, in welchem der damalige Leutpriester des Münsters zu Bern, Berchtold Haller, vorgestellt ist, beendigt worden, verwandelt sich die Scene in die größere Bewegung eines um Hülfe für das von den Türken bedrängte Rhodus bittenden Johanniterritters vor dem Papste, von dem er aber verspottet und abgewiesen wird, bis er den Fluch über das unwürdige Haupt der Christenheit ausstößt. Die Apostel Petrus und Paulus treten dazwischen ins Gespräch mit einem Cortisanen und fällen ein strengstes Urtheil über dieses nißfällige unchristliche Wesen. Den Schluß bilden sodann die päpstlichen Kriegstruppen, darunter vornehmlich eidgenößische Söldner, welche mit blutdürstigen Reden sich unter dem Anführerstabe eines Cardinals versammeln und zu dem bevorstehenden Kriege den Segen des Papstes empfangen. Das Ganze endigt mit einer die bessere Zeit fodernden und verheißenden Predigt des Leutpriesters.

Die zweite Darstellung ist einfacher diese. Zwei Bauern unterreden sich über den doppelten Zug — einmal Christi auf dem Esel in seiner Knechtsgestalt, von den Aposteln zu Fuße und von Krüppeln, Lahmen, Blinden und Armen begleitet, — und hinwieder des Papsts auf seinem Zelter, der Cardinäle und Bischöfe auf

hohen Rossen, in kriegerischer Rüstung und mit einem glänzenden bewaffneten Gefolge; sie befragen sich wechselsweise darum und deuten in evangelischem Sinn auf das unchristliche Element der geistlichen Hoffarth, reden über die wahre Gestalt des Glaubens und Lebens in den Fußstapfen Christi und entschließen sich zur Lossagung von den bisherigen Satzungen und Irrthümern.

Die Aufführung des ersten Spiels erfolgte am 9. Februar 1522, und acht Tage später die des andern. Wenn diese Darstellungen in ihrer ursprünglichen Gestalt zum großen Theile von Manuel herrührten, wie der Zeitgenosse und Freund berichtet, so sind sie wohl von keinem Andern, als von ihm selbst, im folgenden Jahre für den Druck überarbeitet worden, wie sich derselbe in einem gleichmäßigen Styl und Ton der Rede, und mit unverkennbaren Anspielungen auf den seit 1522 abgeschlossenen Tagesgeschichte zu lesen gibt.

Das Bohnenlied hingegen, welches man bisher gewöhnlich dem M. Manuel[1]) zugeschrieben hat, ist es nach der einfachen Erzählung Anshelms nicht, sondern gehört in seinem Ursprunge wahrscheinlich einem älteren Zeitalter an.

Von dem Eindruck dieser Darstellungen berichtet der Chronikschreiber: „Durch diß wunderliche und vor nie als gotslästerlich gedachte Anschouwungen ward ein groß Volk bewegt, „christliche Freiheit und bäbstliche Knechtschaft zu bedenken und „zu underscheiden.

„Es ist euch in dem evangelischen Handel kum ein Büchle so dick gedruckt und so wyt gebracht worden, als diser Spilen.“[2])

Ob Manuel selbst bei der Aufführung der Fastnachtspiele und der von der Absingung des Bohnenlieds begleiteten Mumme-

[1]) Scheurer, S. 393, und nach ihm alle Späteren; Hagenbach in seinen Vorlesungen über das Wesen und die Geschichte der Reformation Th. II, S. 99 bezweifelt es in der Anmerkung mit Recht.

[2]) A. a. O.

rel gegenwärtig geweſen und wohl perſönlichen Antheil an der Darſtellung genommen, ließe ſich leicht aus dem Umſtande bezweifeln, daß er, bei den Hülfstruppen, welche damals Bern und die übrige Schweiz dem franzöſiſchen König, Franz I, zur Wiedereinnahme von Mailand zugeſagt hatten, als Schreiber — ohne Zweifel in dem Sinne eines Quartiermachers oder Furiers — angeſtellt,[1]) nach der am 31 Januar von der franzöſiſchen Botſchaft gehaltenen ſtrengen Muſterung, noch an demſelben Tag abziehen mußte.[2])

16,000 Schweizer zogen in jenen Wintertagen auf drei verſchiedenen Straßen über den Gotthard, Splügen und Simplon. Auf dem letzteren Wege, den die 2100 Berner mit denen von Baſel, Freiburg und Solothurn einſchlugen, war der Uebergang mühſamer denn je zuvor; die Kälte war grimmig, der Schnee lag tief, ſo daß nur durch die angeſtrengteſten Vorkehrungen von franzöſiſcher Seite Bahn gebrochen und das eidgenöſſiſche Heer mit den Franzoſen und Venezianern erſt am Ende des Februar bei Monza vereinigt werden konnte; — Franzoſen, Venezianer und Eidgenoſſen zuſammen 40,000 Mann ſtark. Colonna, der Feldherr der kaiſerlichen Truppen, hatte die vor Kurzem eroberte Hauptſtadt Oberitaliens theils nach innen gegen die Citadelle, welche die Franzoſen noch beſetzt hielten, theils nach außen gegen das herannahende Heer der Feinde befeſtigt und mit ſeiner nicht zahlreichen Mannſchaft ein wohlverſchanztes Lager bei der Stadt bezogen, erwartend, daß der von den Franzoſen vertriebene Herzog Franz Sforza von Mailand und die durch eine Botſchaft berufenen deutſchen Hülfstruppen bald zu ihm ſtoßen würden. Am 23. Februar, alſo um Vieles früher als die Eidgenoſſen, die ihm zuvorkommen ſollten um ſeine Vereinigung mit dem kaiſerlichen Lager zu hindern, war in der Mitte ſeiner Landsknechte Georg von Frundsberg bereits in Mailand eingezogen. Er hatte ſich, in Graubündten mit Widerſtand bedroht, einen

[1]) Anshelm 1499.
[2]) Ebendaſelbſt.

Weg über das Wormser Joch gebahnt. Sforza war dagegen mit einigen Tausend deutscher Söldner von Trient über Verona und den Po bis nach Pavia vorgedrungen und hatte dadurch den französischen Marschall Lautrec zu einer Aenderung seines Planes veranlaßt. Dieser, Pavia wie Mailand mit Verschanzungen bedrohend, durch den Uebergang des Johann von Medicis mit seinen schwarzen Bannern und 3000 Mann verstärkt und besonders seit der Nachricht von der Annäherung seines Bruders und des Ritters Bayard, über Genua her, ermuthigt, entsandte nunmehr den tapfern Montmorency mit 3000 Eidgenossen, unter dem obersten Hauptmann Albrecht vom Stein, einem Berner, und 1000 Wälschen, darunter 300 Kürassiere und die Uebrigen lombardische Landsknechte,[1]) über den Tessin. Der Uebergang über den Strom erfolgte nicht ohne Mißfall. Es ertranken vier von den wälschen Reitern.[2]) Auch kamen die Lärmschiffe den Fluß hinab vor Pavia und verkündigten den nahenden Feind.[3]) 8000 Landsknechte und 1000 Reisige des Herzogs Sforza, die auf diese Nachricht entgegengezogen waren, wurden jedoch bei Camelata mit zwei Stücken Geschütz, die man zum fünften Mal gegen sie losließ, in die Flucht geschlagen und ließen ihrer Viele zurück.[4]) Novara, die lydenhafte Stadt,[5]) welche schon im Jahr 1513 am 6. Junius einen Sieg des Kaisers mit dem Blute von 2000 gefallenen Schweizern erkauft sah, wurde von 300 Italienern und 500 Musketirern und Arkebusieren redlich vertheidigt und durch gute Bollwerke und Schanzen wohl verwahrt. Aber im Sturm, mit bewehrter Hand drangen die Eidgenossen herzu, nahmen Besitz und plünderten. Manuel bekam hier in dem Gefecht einen kleinen Stich in die linke Hand, der

---

[1]) Letztere Angabe aus einem Briefe Manuels an seine Gattin vom 1. April 1522, dessen ein alter Auszug in dem Stammbuch der Familie sich befindet. S. Anhang IV.
[2]) Ebendaselbst.
[3]) Ebendaselbst.
[4]) Ebendaselbst.
[5]) Anchelm.

aber bloß, wie bemerkt wird, einer Zugliß*) bedürftig gewesen. Zur Rache für Mißhandlungen, welche zuvor daselbst an kriegsgefangenen Franzosen verübt worden waren, ging die Plünderung in ein wildes Morden über. Unschuldige wurden erwürgt, Klöster zerstört, Frauen geschändet. Diese Greuelthaten fielen insonderheit den Eidgenossen zur Last, so daß [illegible] die Franzosen über den raubgierigen und blutdürstigen Muthwillen ihrer Verbündeten voll Entsetzens und Unmuths waren.

Die Nachricht von den verübten Grausamkeiten kam bald nach Hause, und ein Rath von Bern, heißt es bei Anshelm, „thät sunderliche Nachforschung an Profosen Burkart Schüchen, an Schryber Niklaus Manuel, ihren Burgern, und an Hans Schleiffen, ihrem Rätter, by disem Für wohl Erwarmten, die Kelchdieb und Frevler ze straffen. Aber da ward von keiner Straf gehört, bis das geredt ward, die harte Straf an der Pichelen wäre zu Novara verschuldet worden.“ Dieß ist nun zwar nicht so zu nehmen, daß die drei Bezeichneten in Untersuchung wären gezogen worden, sondern sie waren es vielmehr, welche Nachforschung unter der Bernerischen Mannschaft anstellen sollten, aber diesem Befehl keine Folge gaben, weil sie sich selbst vom Antheil an den geschehenen Unordnungen nicht rein wußten. Daraus ist aber freilich auch leicht zu entnehmen, daß Manuel in den Krieg nicht ohne die Absicht gezogen sey, Beute zu machen und sich schnell dasjenige zu verschaffen, was er mit seiner zünftigen Kunst nur langsam verdienen oder gar nicht bekommen konnte. Dieß, und daß ihm dabei die Sorge um die Seinigen vornehmlich am Herzen lag, beweist ferner ein Schreiben an den Rath von Bern, das er unterm 2. April 1522 aus der Lombardie abgehen lassen und darin er um Uebertragung des Großweibelamtes in Bern bittet, mit Anführen: er sey ein junger Gesell und habe viel kleiner Kinder und eine Frau, ob Gott welle noch lange fruchtbar; „die ich mit Ehren gern wett erziehen, und min Handwerk sölliche nit wohl vertragen mag, sunder das ich fremden Herren

*) Bei Stalder: Zäuli, ein leichter Verband.

dienen muß, wenn ich meinen natürlichen Herren lieber dienen, denn Jemand anders.“ [1])

Von dem Zuge nach Novara, wo sich der Marschall von Foix und Bayard mit den unter Montmorency ausgesandten Italienern und Schweizern vereinigten, ging es rasch über Vigevano, welches schon zuvor eingenommen war, ins französische Lager vor Mailand zurück, wohin es aber unterdessen dem kaiserlichen Feldherrn gelungen war, den mailändischen Herzog durch die getheilten Heerhaufen der Feinde sicher hereinzuziehen. Lautrec, nach sechswöchentlicher Unthätigkeit und da er jetzt noch weniger hoffen durfte, dem verstärkten Feinde Mailand zu entreißen, wandte sich gegen Pavia und begann die Stadt zu belagern, die unter dem Herzog von Mantua schwach besetzt war. Er machte einen wiewohl vergeblichen Versuch zur Erstürmung und hoffte dann, anstatt wie die Schweizer forderten, einen zweiten Sturm zu thun, durch Minengrabung einen zuverlässigeren Sieg zu bewirken. Aber als Prosper Colonna plötzlich hinter ihm sich in den von den Venezianern verlassenen Verschanzungen zu Binasco aufstellte, mußte er bei Unwetter und Austreten der Gewässer einen raschen Rückzug nach Monza vernehmen. Dieß waren Mühsale und Beschwerden, welche den verbündeten Eidgenossen für den Lohn, den sie einstrugen, allzu groß dünchten, so daß, von seinen Landsleuten getrieben, Albrecht vom Stein den bisher vorenthaltenen Sold oder einen schleunigen Angriff begehrte. Denn Colonna war hinter den Franzosen geblieben und hatte bei Vicenza ein Lager geschlagen und den Herzog von Mailand an sich gezogen. Der französische Marschall, ungern in das Begehren der Eidgenossen nach einer Schlacht willigend, hatte angeordnet, daß erst, nachdem das Geschütz Wirkung gethan, die Schaaren des eidgenössischen Fußvolks, aber in starker Ordnung, gegen die feindlichen Verschanzungen stürmen sollten.

Die Schlacht begann vor Sonnenaufgang des weißen Sonntags am 27. April; die schweizerischen Haufen, welche

[1]) Kuhn, die Reformatoren Berns im XVI Jahrhundert, S. 201. Stälin, Wirt. Manuel's Leben und Werke.

die vorderste Stelle in der Schlachtordnung einnahmen, drangen, indem Viele nüchtern, Alle aber trunken von Kampfbegierde waren, trotz der Mahnungen des Feldherrn, mit großen Schritten gegen die feindlichen Befestigungen vor und geriethen durch die Kugeln der 4000 spanischen Handbüchsen und die Speere der deutschen Landsknechte, wie durch den unaufhörlichen Donner des schweren Geschützes, in unzählbaren Verlust, schreckliche Unordnung, trostlosen Rückzug.*) Zuerst hatten sich die von den Orten gegen die aus den Städten zurückgedrängt, dann über eine Stunde den Hagel des Geschützes ausgehalten, bis an einer Stelle das Weichen begann und, während kaum zuvor die im Hohlweg aufgestellten Landsknechte zurückgeschoben zu werden schienen, Alles in die verwirrteste Flucht fortriß. 1000 Eidgenossen, 17 Hauptleute darunter und aus den edelsten Geschlechtern Berns, auch Albrecht vom Stein und sein Locotenent, Arnold Winkelried, fielen; aber nicht so sehr von der Hand, als vom Geschütz umgekommen.**) Einer stach erst, nachdem er noch, mit aller Kraft sich vom Boden unter den übrigen Verwundeten aufrichtend, dem verhaßten Anführer der Deutschen, Georg von Frundsberg, den Speer in die Seite gestoßen hatte. Auch Manuel war in dem Gewenge dieses mörderischen Kampfes gestanden, nun in die Flucht gedrängt, und mußte, so die Schmach der Niederlage, wie dort bei Novara die des Sieges seiner Landsleute theilen. Doch war er sich des persönlichen Muthes der Eidgenossen bewußt, und daß ihre Niederlage nicht von der überlegenen Tapferkeit, nur von der glücklicheren Vorsicht des Feindes herrühre. Tschudi***) hat uns das Lied aufbewahrt, in welchem der Dichter seinen ganzen Unwillen gegen die übermüthigen Reime eines Landsknechts ergießt, der sich an dem allerdings selbstverschuldeten Unglück der Schweizer ergötzt hatte. Ihm antwortet Manuel, indem er den Deutschen Feigheit vor-

*) Galat: Es waren abermal unser Eidgen. zu gäch und wollten den Franzoien nit folgen.

**) Anshelm.

***) Fortsetzung der Chronik, 1522.

wirft, womit sie sich hinter ihren Verschanzungen versteckt und erst später die todten Körper der Schweizerhelden mißhandelt hätten, und unter Anderem sagen sagt, wären jene nur ins offene Feld herausgekommen, mit nassen Lumpen hätte ein Eidgenosse schon von den Landsknechten Raum gejagt.

Alsogleich nach erlittener Niederlage zogen die übriggebliebenen Eidgenossen nach Hause. Die von Manuel nachgesuchte Ehrenbeisteuer war einem Anderen zu Theil geworden. Doch gelang es ihm folgenden Jahre, daß er auf die Landvogtei Erlach am Bieler See ernannt wurde, die, nach anderen Vergängen,[1] des Jahres etwa hundert Gulden, als Schadloshaltung für Zeitversäumniß, erzog. Man hat vermuthet,[2] diese Ernennung sey eine weiblich-achte Entfernung des unbequemen Freundes der evangelischen Sache gewesen. Aber Manuel bekam die Stelle zu einer Zeit, wo die Reformation mit Macht eindrang und jener merkwürdige Mandat verbreitet wurde, daß, am Tage Pili und Merkeli (15. Junius) aufgegangen, von jedem Prädicanten forderte, daß er die blose lautere Wahrheit des heiligen Schrift schalte und walte, da nichts Anderes verkündiget werden solle „dann allein das heilig Evangelium und die Lehr Christi, klärlich und unverborgen, begriffen, was er auch zeitlichen Thand durch die wahre heilige Schrift, als der vier Evangelisten, Paulum, die Propheten und Bibel, in Summa durch alt und neu Testament, beschirmen, bewahren, verkünden." Von den Mißgläubigen kann es zu einer Zeit, wo die Neugläubigen das Uebergewicht hatten, nicht verdrängt werden seyn; es möchten denn nur auch viele mit seiner Art und Tendenz nicht einverstanden gewesen seyn und eine hastige Reform, welche sie von dem nicht nur bis zum Mißwollen wichtigen, sondern entschiedenen und thatkräftigen Meister fürchteten, zu vermeiden gesucht haben. Aber Manuel selbst hat sich ausnehmen auf der Seite der Ueberlegenden und Maßhaltenden gezeigt, und ist, wie sich bere-

[1] Joh. v. Müller, IV, 2. Anm. 180.
[2] Schneuly, II, S. 315.

nach erweisen wird, einmals dazu auserlesen werden, im Namen seiner Obrigkeit da aufzutreten, wo man des behutsamen Verstandes und der ruhigen Würde bedurfte.

Nimmt man dazu, daß die Vogtei Erlach zwar nicht zu den ersten und einträglichsten, aber auch nicht zu den geringen gehörte; daß ihr Gebiet in einer der reizendsten und fruchtbarsten Landschaften der Schweiz gelegen ist; daß früher die Gattin Manuels ihre Jugendtage hier verlebt, weil ihr Vater dieselbe Stelle vom Jahr 1508. an verwaltet hatte; so verliert die Vermuthung viel von ihrer Wahrscheinlichkeit, daß Manuel das neue Amt seinen Gegnern verdankt habe. Noch mehr erweist sich dieß, sofern gerade in dem Bezirke seiner Vogtei Klöster, Capellen und Wallfahrtsorte lagen, die seit kurz oder lange in üblem Verdacht standen,*) so daß jetzt gerade hier die nahe Aufsicht eines aufgeklärten klugen und unerschrockenen Mannes dem Fortschritte der Reformation im Lande nur förderlich scheinen konnte. Auch war Manuel durch seinen Aufenthalt in Erlach von den Sitzungen des großen Rathes nicht ausgeschlossen, sondern erschien dazu, so oft er wollte und konnte, in der Stadt, wie dieß namentlich bei einem einzelnen Fall i. J. 1526 unzweideutig erhellt. Von seiner amtlichen Wirksamkeit auf dem Lande ist wenig bekannt. Auch hierin aber gibt sich der, wenn gleich stille, doch unverdrossene Eifer für die Verbesserung der kirchlichen Zustände zu erkennen.

Während er in Erlach vogtete, war allerdings die anfänglich begünstigte Sache der Reformation in Bern wieder nach und nach zurückgedrängt worden. Bald sahen sich die evangelischen Prediger mit Verbannung bedroht, und der weise Val. Anshelm, Stadtarzt, wurde, weil die Frau Doctorin auf einer Badenfahrt behauptet hatte: „Unsre Frau sey eine Frau wie sie und bedürfe, als ein geschaffen Weibsbild, der seligmachen-

*) Anshelm 1522: von der Hexe zu Erlach und ihrer Wallfahrtscapelle; Kuhn, S. 103, erwähnt die ausgelassene Lebensweise im benachbarten Kloster St. Johannis und die nächtlichen Orgien auf der St. Petersinsel.

den Hülfe ihres Sohnes," in Geldstrafe und Kirchenbuße verurtheilt.[1]) Ein Jahr darauf (1524), nachdem der Unterschreiber Thomas von Hofen und der Schneider Lienhard Tremp öffentlich in der Kirche gegen die Vorträge des Predigerlesemeisters, Hans Heim von Mainz, aufgestanden waren, was ihnen sogleich strenges Verwahrsam und Untersuchung zuzog, wurden beide Leutpriester, Hans Heim von den Predigern und Sebastian Meyer, der unerschrockene Lehrer des Evangeliums, von den Barfüßern, aus Stadt und Gebiet Bern verwiesen. Unterdessen hatte sich das Regiment immer mehr an die der Reformation abgeneigte Mehrzahl der Eidgenossen angeschlossen, und erließ im Jahre 1524 zwei Mandate (25. April und 22. November), wodurch die Priesterehe bei Verlust der Pfründe untersagt und Verehrung der Heiligen, Fasten und andere kirchliche Bräuche eingeschärft wurden, wiewohl auch hier in Vielem die Absicht, eine richtige Mitte zu finden, hervorleuchtet, und in einem ferneren Ausschreiben vom 6. April 1525 die Priesterehe wenigstens mit Stillschweigen übergangen wird. Nun kam, i. J. 1526, das Religionsgespräch zu Baden im Aargau zu Stande. Bern war zur Theilnahme aufgefordert. Eine Gesandtschaft der altgläubigen Orte hatte zuvor am Pfingstmontag im großen Rathe darauf gedrungen, daß Bern sich zu der Mehrheit halte und in Gemeinschaft mit ihr auch von Zürich die Vertilgung des neuen Glaubens erwirke. Bei dem Vernehmen der Landesabgeordneten aber, welche zumeist im Interesse des altgesinnten Adels stimmten, war es vornehmlich Erlach, dessen Einwohner den Muth hatten sich für das Evangelium zu erklären, wiewohl in der bescheidenen Fassung, erwarten zu wollen, daß in diesen Sachen des Glaubens und der Lehre durch ein Concil entschieden werde.[2]) In der bewegten Sitzung der Zweihunderte drang jedoch die Meinung durch, man wolle sich von den alten Eidgenossen weder in Re-

[1]) Anshelm 1521.

[2]) Stettler Manuscr. auf dem Lebenarchiv zu Bern.

ligionsſachen noch ſonſt ſcheiden, ſondern bei denſelbigen verbleiben, namentlich, wie von altersher, die heiligen Sacramente, die würdige Mutter Gottes, die lieben Heiligen und die Kirchenzierden beibehalten; den Zürichern habe Bern nichts, als was zum Frieden und Wohlergehen in der Eidgenoſſenſchaft gereiche, zugeſagt; man verſehe ſich aber auch zu den übrigen Verbündeten eines freundlichen Benehmens und ſanfter Mittel, um Zürich wieder zurechtzubringen. Hiermit übel zufrieden, liefen Viele der gemeinen Bürgerſchaft von dem Rathhaus weg; auch konnten etliche achtbare Rathsfreunde, inſonderheit Hans von Weingarten, Venner, der Hauptmann Jacob May, Bernhard Tillman, Niclaus Manuel, Sulpicius Haller, Peter Stüler, Peter von der Werd, Jacob Wagner, nicht darein bewilligen.*) Eng verbunden mit dieſen Freunden und auch mit entfernten**) Verehrern der Wahrheit, konnte er um die Zeit der Badener Disputation den Schmerz des Mißlingens der gemeinſchaftlichen Abſicht nur in einem Spottlied auf dieſes Religionsgeſpräch hervorbrechen laſſen.

Die Bemühungen der Evangeliſchen bleiben indeſſen nicht ohne Erfolg. Schon im Herbſte des verhängnißreichen Jahres 1526 iſt Manuel zuverſichtlicher geſtimmt und einer harmloſen Laune hingegeben, als er mit einem Briefe von Dienſtag vor Allerheiligen ſeinen gnädigen Herren zu Bern einen Herbſttrunk im Faſſe überſendet. Dieſes Schreiben gehört zu dem Munterſten und Mildeſten, was aus ſeiner Feder gefloſſen iſt: er trägt darin die Geſchichte des Weins in fortlaufender Perſonificirung vor, als eines vielfach Mißhandelten, der nun will-

*) Stettler, Chronicon, S. 655.

**) Berchtold Haller ſchrieb an Himmelfahrt 1527 an Valerius Anshelm nach Rottweil: „All gute Herren und Gſellen grüßen euch, ewere liebe Hußfrawen vnnd alle die ewren, Wattenwilij, Diebold d' Erlach, Nollius, Trempius, Tilmannus, Hagius, Hezelius, Emanuel, Guardian zun Barfußen, Venner Bischoff, Thomann ab Veltheim — Unter Herren haben vil anſtöß, aber Gottlich vnnd dapfer vnd ſie, Gott lere vns.“ Stettler, Chron. S. 660.

kommen, eines Begrabenen, der auferſtanden, eines Gefangenen, der erlöst ſey. Dieſe Dichtung ſcheint ſo beliebt geworden zu ſeyn, daß wir aus dem Briefe des Vaters einige Zeit ſpäter ein Faſtnachtſpiel deſſelben Inhalts von ſeinem Sohne Hans Rodolf entſtehen ſehen.[1])

Im Jahr 1527 drang die Tapferkeit der Freunde des Evangeliums durch. Sie bewirkten eine ihrem Intereſſe günſtigere Beſetzung des Raths und hierdurch die Beſtätigung des erſten Mandats vom J. 1523.[2]) Haller ſpricht nun ſchon muthigere Hoffnungen aus, die den nahen Sieg verkündigen.[3]) Die Landsgemeinde Erlach beſchließt durch Stimmenmehrheit, die obrigkeitliche Erkenntniß und Ordnung in Anſehung der Prieſterehe[4]) anzunehmen.[5]) Um dieſelbe Zeit begegnet uns in einem Briefe V. Haller's an Zwingli[6]) der bisherige Stadtſchreiber zu Erlach, „da Manuel Vogt iſt.“ Hoffmeiſter, der ſich nun als Schulmeiſter zu Bruggg aufhält und ſich mit einer Nonne des i. J. 1523 ſchon aufgehobenen Frauenkloſters zu Königsfelden verehlichet hat. In demſelben Schreiben wird aber auch die gährende Stimmung im Rathe zu Bern gemeldet, und die furchtſame, unſichere, zaghafte Haltung[7]) der Obern geſchildert, mit dem Wunſche: Bitte Gott für uns!

Hier trat nun mit dem Ende des Jahres 1527 die Ent-

[1]) S. Anhang III.

[2]) 23. April 1527, öffentlich angeſchlagen Montag vor Himmelfahrt.

[3]) An Zwingli von Himmelfahrt 1527. Stettler, Chron. S. 669.

[4]) Vom Freitag vor Assumptionis Mariae, 15. Auguſt, Beſchluß den Eheſtand der Prieſter zu gewähren. Mannler, im Convent-archiv zu Bern; J. Fiſcher, S. 362.

[5]) Eingabe von Stadt und Herrſchaft Erlach an Schultheiß und Rath, von Mittwoch vor Michaelis 1527; im Archive zu Bern befindlich.

[6]) Rom 1. Nov. 1527. Simmler XIX.

[7]) „Man iſt bey uns gächer ratſchläg, aber vmbſendig, furchtſam, nit vferigk.“ Statt vmbſendig könnte es auch vnbſendig heißen, was gleichfalls paßt; immerhin muß auch das Erſtere in malam partem verſtanden werden.

ſcheidung hervor, ein Religionsgeſpräch in der Stadt Bern anzuſtellen. Dadurch eröffnet ſich zugleich für Manuel die glänzende Laufbahn, welche kurz, aber reich an Erfahrung, Verdienſt und Ehre bis an ſeinen Tod ſich erſtreckt. Man ordnete die neue Diſputation deßhalb an, weil das zu Baden abgehaltene Geſpräch zu keiner Befriedigung geführt hatte. Denn einmal hatte ſich Zwingli, das Haupt der Evangeliſchen, daſelbſt nicht eingeſtellt, da man mit Recht Nachſtellungen für ihn beſorgte; ſodann waren die Verhandlungen hernach einſeitig von dem katholiſchen Theile zum Druck befördert worden, in einer Weiſe, daß die Evangeliſchen meinten, über Verſtümmelung und Entſtellung der Wahrheit Klage führen zu müſſen. Die Berner Diſputation ward auch ſtärker beſucht, als jede frühere in der Schweiz, wiewohl die benachbarten Biſchöfe und die berühmten katholiſchen Streitredner, Eck von Ingolſtadt, Cochläus von Mainz, Johann Faber von Conſtanz, Thomas Murner von Lucern, der Einladung keine Folge gaben. Ueber 350 Geiſtliche und viel Andere weltlichen Standes hatten ſich dazu verſammelt. Das Geſpräch begann am 6. Jänner 1528 in der Barfüßerkirche. Gegenüberſtehende Tribünen waren für die Streitenden errichtet; die vier Präſidenten und vier Schreiber ſaßen in der Mitte des großen Kreiſes. Manuel hatte das Amt des Rufers oder Heroldes überkommen und mußte, wie am erſten Sitzungstage die ſämmtlichen von der Berner Obrigkeit Geladenen bei ihren Namen verleſen und die freiwillig Erſchienenen zur Angabe ihrer Namen auffordern, ſo an den folgenden Tagen diejenigen, die ſich hatten für das bevorſtehende Geſpräch einſchreiben laſſen, namentlich bezeichnen, damit Ordnung und Maß in dem gelehrten Streit gehalten werde. Dieß ſcheint auch beobachtet worden zu ſeyn, bis zum 8. Tage der Diſputation, den 13. Jänner, wo ſich der Streit um die päpſtlichen Satzungen erhob und Unordnung in die Folge des Geſprächs einzureißen drohte, als Manuel ſich kräftig ins Mittel warf und durch einen nachdrücklichen Vortrag die ruhige Würde des Streits herſtellte. Dieſe kurze

Rede ist in die Geschichte der Berner Disputation[1] mit aufgenommen, weil sie ein Denkmal des Charakters und der Handlungsweise der Obrigkeit, die er vertrat, und der Art, wie er dem in ihn gesetzten Vertrauen entsprach, darbietet. Es wird darin die völlige Unparteilichkeit des Raths, der nichts als die Wahrheit an den Tag bringen wolle, ausgesprochen, und werden die Katholischen ernstlich ermahnt, auch so fest und ring zusammenzuhalten, wie es bis dahin die Evangelischen gethan hätten. Hinfort ist auch keine ähnliche Störung vorgefallen, obschon die Gemüther der Streitenden nicht wenig aufgeregt waren, und man hat die schöne Ruhe und würdige Haltung der zwanzigtägigen Verhandlungen vornehmlich so der besonnenen Aufsicht des Heroldes, wie der weisen Leitung der Vorstände zu verdanken, unter welchen namentlich der berühmte Freund Zwingli's und Berchtold Haller's, Joachim von Watt (Vadianus), Bürgermeister von St. Gallen, sich befand.

Mit dem Berner Religionsgespräch war daselbst der Sieg des neuen Glaubens entschieden. Die Reform wurde beschlossen, das Abendmahl im Münster nach evangelischer Ordnung gefeiert, das Regiment des Staates in Folge davon an Ostern 1528 zweckmäßiger besetzt. Die trefflichsten Männer des großen Rathes traten in den kleinen und übernahmen die wichtigsten Besorgungen in Staat und Kirche.[2] Das von Zürich und Constanz im December d. J. 1527 abgeschlossene Bürgerrecht, zur Wahrung des evangelischen Glaubens und zu wechselseitiger Hülfleistung, wird von Bern gleichfalls beschworen.[3] Zu

[1] S. die Akten derselben S. LXXXII. Vergl. Scheurer a. a. O. S. 257. S. Anhang V.

[2] B. Haller an Vadian vom 20. April 1528: Sermo domini cursu suo meatur. Germanum collegarum meorum commendatione ecclesiae nostrae. Totus accepit magistratus populusque literatum, pauperissimis demptis. Senatus panem domini e manu mea suis accepit manibus; fauit Deus, sincera breuit animo. Primus magistratus noster festis his paschalibus renouatus est —

[3] Bullinger.

Manuel[1]) beginnt dadurch ein neuer Abſchnitt ſeines Lebens und ſeiner Wirkſamkeit, und von nun an iſt auch ſeine öffentliche amtliche Thätigkeit von dem entſchiedenſten und großartigſten Einfluß auf die Wohlfahrt ſeines Kantons, wie auf die Beförderung der evangeliſchen Sache in und außerhalb der Schweiz.

Einer der wichtigſten Gegenſtände des Geſprächs, wie eine der bedeutendſten Urſachen des Mißbrauchs und Aergerniſſes in der römiſchen Kirche, war die Meſſe. Manuel dichtete um dieſe Zeit einen Dialog über ihre Krankheit und ließ darauf das Teſtament der Meſſe folgen. Beide Schriften wurden alsbald durch rühmende Kunde verbreitet.[2])

Sogleich nach Abſluß der Disputation ward im Rathe zu Bern entſchieden, daß man innerhalb acht Tagen alle Bilder, Götzen, Altäre und Tafeln abthun, auch ſolches auf den Geſellſchaften verkündet und, wie die Bilder abzuthun wären, Boten verſammelt werden ſollen. Es wurde Jedem dasjenige wegzutragen freigeſtellt, was von ihm oder ſeinen Vorfahren geſtiftet war. Die Schuſter riſſen in der Barfüßerkirche die Tafeln und Standbilder ab, die von ihrer Brüderſchaft aufgeſtellt worden waren, und übergaben Alles dem Feuer. Sodann wurden die Altäre des Münſters abgebrochen, die Bildwerke theilweiſe auf dem Kirchhofe verbrannt, die Kirchenzierden von Gold und Silber, darunter die Bruſtbilder der h. Vincenz und Achazius und eine köſtliche Monſtranz vom Kloſter Thorberg, 1400 Pfund werth, geſchmolzen und in Münzen umgeprägt, die ſeidenen Gewande der Prieſter und die Orgel verkauft. Es geſchah dieß Alles in weit größerer Ordnung als in andern Städten der Eidgenoſſenſchaft, wiewohl Etliche, zumal von der Fleiſcherzunft, ſich unwillig gebärdeten und Widerſtand drohten; auch ein Prieſter ſchalt: man habe vor, den Tempel in einen Roßſtall für die Oberländer zu verwandeln.[3])

[1]) Emanuele praefecturam in senatum vocatus est. Haller a. a. O.

[2]) Heinrich Utinger in Zürich an Zwingli, vom 15. Jan. 1523. Simmler SS.

[3]) Manuscript des Conventarchivs, bei Fischer abgedruckt, S. 369 f.; vergl. S. 360 f.

Dieſe Vorfälle, welche dem Sinn und Gemüth des Künſtlers gleich ärgerlich ſeyn mußten, gaben ihm Veranlaſſung zu ſeiner Klage der Bilder, einer didaktiſchen Elegie, worin er dieſelben die Schuld des Götzendienſtes von ſich ſelbſt auf die ungläubigen und ungeordneten Menſchen abweiſen läßt. Auch dieſe Schrift hatte weithin raſcheſten Umlauf gefunden und erhielt ſich in ſittſchem Gedächtniß, wo ſpäterhin ähnlicher Unfug des Bilderſtürmens verſucht werden iſt.*)

II. Nach Einführung der Reformation.

Es liegt in den öffentlichen Urkunden, Inſtructionen, Miſſiven u. ſ. w. eine ſolche Menge von Aufſätzen und Sendungen vor, welchen ſich Aulans Manuel während der zwei Jahre ſeit ſeiner Aufnahme in den kleinen Rath unterzogen hat, und deren Löſung großentheils ſchon an und für ſich mit bedeutenden Schwierigkeiten verbunden war, daß man ebenſo das Talent und die Gewandtheit des Staatsmannes bewundern muß, als es von vorne herein faſt unmöglich ſcheinen will, daß in ſo kurzer Zeit ſo Vieles und Wichtiges habe vollführt werden können. Indeſſen laſſen ſich doch allgemeinere Geſichtspunkte aufſtellen, unter welche ſich die Maſſe des vorhandenen Geſchäftes ordnet. Wie überhaupt alle Intereſſen der damaligen Zeit ſich in dem Für oder Wider der großen kirchlichen Neuerung vereinigten, ſo war es auch in den zum evangeliſchen Bekenntniß übergetretenen Ländern Aufgabe der Politik geworden, den Fortgang zu leiten, die kirchlichen Einrichtungen zu geſtalten und zu ſchützen, auch in den Verhältniſſen des Staates und der bürgerlichen Ordnung diejenigen Aenderungen zu treffen, welche durch die kirchliche Reformation nothwendig oder wünſchenswerth geworden waren. Das Vornehmſte blieb immer, für die Ausbreitung und Befeſtigung des neuen Glaubens im eigenen Gebiete die zweckmäßigſten und beruhigendſten Maßregeln zu ergreifen. Sodann mußte ſich der Wunſch einer allgemeineren Aufnahme des für ächt erkannten

*) Johann Zwick an Ambroſius Blarer, aus Conſtanz, vom 6. Febr. 1530. Simmler XXII.

christlichen Glaubens in der gesammten Eidgenossenschaft zur That erheben durch die Beförderung und Anregung reformatorischer Bewegungen in anderen Landschaften; und dazu veranlaßte nicht bloß die Liebe zur erkannten Wahrheit selbst, sondern mußte auch mitwirken die Rücksicht auf den Frieden und das Gedeihen der gesammten Eidgenossen, was nur in gemeinschaftlichem Fortschritt bei gemeinschaftlicher Ueberzeugung von dem Höchsten und Heiligsten erreicht werden zu können schien. Aber auch noch über die Gränzen der Schweiz hinaus mußte sich das Bedürfniß nach Anschließung erstrecken, wenn den evangelischen Gemeinden, gegenüber den ansehnlichen Kräften der katholischen Völker und Fürsten, die unablässig einen Angriff drohten, ein sicherer Halt und ruhiger Bestand gegeben werden sollte.

In dieser dreifachen Richtung stellt sich uns denn auch wirklich Manuels öffentliche Wirksamkeit dar. Die verschiedenen Richtungen, wie sie aus Einer Wurzel kamen, gingen auch so ziemlich neben einander her. Doch läßt sich für den Anfang vorzugsweise die der Entwickelung der Reformation und der dadurch gewonnenen Befriedigung des Volkes im eigenen Gebiete, später die der übrigen Schweiz, und zuletzt die der Anknüpfung auswärtiger Verhältnisse gewidmete Sorge hervorheben.

Das Nächste war indessen ein Kampf, der in dem Schooße der neuerwählten Obrigkeit sich entspann. Die Reformatoren *) hatten vom Anfang an gegen die fremden Bündnisse und Solde geeifert. Zu Zürich waren sie aufgehoben und untersagt. Bern aber, wo nicht das Volk, doch der Adel, hatte sich von langer Zeit her zu Frankreich geneigt, und die trefflichsten Männer, auch solche, die dem Werke der Kirchenverbesserung am meisten hold waren, **) hatten sich in fremde Kriegsdienste werben lassen und die Pensionen in Schutz genommen. Nun die kirchliche Reform durchgesetzt und das obrigkeitliche Mandat auch auf

*) Zwingli ging voran. In Bern war es vornehmlich Franz Kolb, der gegen die Pensionen predigte. S. dessen Leben bei Scheurer II.

**) Stettler, Anm. S. 21.

Besserung der Sitten gerichtet war, besonders die Gegner der Pensionen, daß durch deren Verdrängung das gute Werk seine Vollendung finden werde.[1] Aber die sichern Freunde des französischen Bundes sprachen sich auch jetzt mit nachdrücklichem Eifer für denselben aus, und nicht bloß katholisch gesinnte Männer, wie Berner Bischof und Andere, sondern die ehrenwerthen Gehülfen der evangelischen Sache, Berner Haus von Weingarten, Jacob May, Antonius Noll und Niclaus Manuel.[2] Gleichwohl drang die Ansicht der Reformatoren am Ende durch, und ward am 24. August dieses Jahres beschlossen, es solle mit Frankreich der einmal gemachte Friede gehalten, aber keine nähere Vereinigung eingegangen, ebenso kein Annehmen von Pensionen, kein Laufen in den Dienst fremder Fürsten und Herren hinfort gestattet seyn. Solches geschah, mit großem Unwillen der andern elf Orte und zur heftigen Feinde Zürichs.[3]

Zwischen diese Zeit fallen jedoch bereits mehrere der gesandtschaftlichen Aufträge, welche Manuel zu besorgen hatte. So wurde er zuerst mit dem Säckelmeister Berchtold Tillman gen Basel abgeordnet,[4] um dem dortigen Rathe den Dank der Stadt Bern für die Sendung eines angesehenen Rechtsgelehrten von Basel zum Berner Religionsgespräch zu bringen, dessen günstiger Erfolg großentheils durch den Baseler Lehrer der Theologie, Dr. Johannes Oecolampadius, von Geburt gleichfalls ein Deutscher, aus Weinsberg im Herzogthum Würtemberg, herbeigeführt worden war. Dieß war unstreitig der würdigste Anlaß der Freude an dem gelungenen Werke, wenn den Gehülfen desselben eine ehrenvolle Anerkennung zu Theil wurde. Aber die

---

[1] P. Haller an Zwingli, im obenerwähnten Briefe vom 20. April 1528: De sanguinaria illa pecunia abiegenda optime, modo Dominus perficiat id quod coepit.

[2] Stettler Mss., Schenker, II S. 57. Vergl. Kirchhofer P. Haller S. 111.

[3] Bullinger.

[4] Bullinger.

[5] Am 21. April 1528; so nach dem Instructionsbuch A, 116. Schenker S. 304.

Berner Obrigkeit hatte an Basel noch ein Weiteres zu begehren. Es waren während und nach dem Berner Religionsgespräch von mehreren angesehenen Gegnern der Reformation Schmähschriften gegen dasselbe verfaßt und in Basel gedruckt worden, namentlich von Eck, Faber und Cochläus. Ueber das Erscheinen solcher Bücher sollte sich die Berner, in Gemeinschaft mit einer von Zürich eingetroffenen, Botschaft beschweren und vom Regiment zu Basel fordern, daß hinfort zum gemeinen Besten solches verhütet und verwehrt werde. Mit diesen Aufträgen war der dritte verbunden, den aufrichtigen Antheil von Zürich und Bern an den Unruhen, welche sich in Basel wegen der Kirchenbilder zugetragen hätten, zu bezeugen und das Mögliche zu thun, daß Eintracht und Ordnung in der befreundeten Stadt dauerhaft erhalten bleibe. Es hatten nämlich *) am Charfreitag — Andere berichten, schon am 14. März zuvor — fünf Bürger in der Martinskirche zu Basel angefangen, die Bilder von ihren Plätzen zu entfernen. Am folgenden Ostermontag, den 13. April, waren die Bilder der Martinskirche von einer größeren Anzahl von Bürgern abgebrochen worden. Weil nun der Rath Tags darauf etliche derselben festnehmen ließ, so rotteten sich Haufen von 200 und 300 bewaffneten Bürgern in der Stadt zusammen. Dieß hatte zwar zur Folge, daß nicht nur die Gefangenen frei gelassen, sondern auch mehrere Kirchen zu Haltung evangelischen Gottesdienstes eingeräumt wurden, nachdem das Bauamt zuvor die noch darin befindlichen Bilder abgenommen hatte. Eine Spannung aber zwischen beiden Parteien und ein Mißtrauen gegen den Rath war zurückgeblieben und drohte, wozu es auch am Ende desselben Jahres gekommen ist, in heftigeren Ausbrüchen hervorzulodern. Die Gesandten sollten somit als Friedensstifter erscheinen, und sollten zugleich den noch schwankenden Rath auf den wahren Grund eines bleibenden Friedens hinweisen, wie die Instruction der Züricher Boten lautet: wo die Lehre nicht einhellig, sey auch nicht möglich, daß das Volk einmüthig seyn möge. Zuletzt aber und

*) Wurstisen. 966.

vernehmlich war die Absicht der Obrigkeit von Bern, daß ihre Gesandten mit Basel und Zürich die Vereinbarung des christlichen Bürgerrechts näher berathen sollten.

Es findet sich jedoch, daß die beiden Berner Boten entweder gar nicht nach Basel abgegangen oder noch unterwegs von ihren Herren zurückberufen worden sind. Denn schon unterm folgenden Tage [1]) bittet der Rath von Bern den von Zürich, die Boten von Zürich auch für Bern in Basel auftreten zu lassen, da man die beiden Gesandten Berns zurückbehalten müsse, weil man ihres Raths und Eifers bei den so eben im Berner Oberland ausgebrochenen Unruhen bedürfe. Die Sache war so dringend, daß diesem Ansuchen noch der weitere Wunsch angehängt wurde, den in Zürich anwesenden Büchsenmeister Fabian von Bern ohne Verzug heimzusenden. Und zwei Tage später kam schon wieder ein Mitschreiben [2]) aus Bern an Zürich, Hülfe bereit zu halten, worauf der Bürgermeister Rouft und Jost von Cusen dahin abgingen, Einsicht von der Lage der Dinge zu nehmen.

Mit den Vorfällen im Oberland aber verhielt es sich so. Die Gotteshausleute des reichen Augustinerklosters zu Interlaken, das von seiner Lage zwischen den beiden Seen, dem Thuner und Brienzer, also genannt wird, hatten von der eingeführten Reformation, wie die deutschen Bauern, eine Befreiung von den Zehnten und anderen Lasten erwartet, welche sie dem Kloster zu leisten schuldig waren. Dagegen hatte die Obrigkeit von Bern, an welche das Kloster unterm 30. März 1528 von seinem durch sichere Anzeigen des Mißvergnügens im Volke geängstigten Abt übergeben worden war, diese Einkünfte für gemeinnützige Zwecke, zumal der Kirchen, Schulen und Spitäler des Landes, einzuziehen fortgefahren. Die Bauern aber zu Interlaken, auch die von Buchsee, Frienisberg und Gottstatt, wo man gleichfalls die Klöster aufgehoben hatte, meinten, die evangelische Freiheit bestehe vornehmlich darin, daß sie nichts mehr zu bezahlen hätten, und ordneten eine trotzige Botschaft an den

[1]) 28. April. Simmler XXI.
[2]) Ebendaselbst.

Rath nach Bern ab. Man erklärte ihnen, daß nicht willfahrt werden könne. Sie drohten, sich selbst mit Gewalt dessen zu entledigen, was sie drücke. Auch ein Bote der Stadt, Peter im Hag, Bauherr des Rathes, richtete nichts unter den Interlakern aus, da er ihnen das Recht der Stadt auf ihr Kloster und dessen Unterthanen darlegte, nachdem der Abt es an die Stadt ausgeliefert und diese ihren Amtmann dahin gesetzt habe. Am 22. April gelangte die erste Kunde nach Bern, daß die von Hasli, Grindelwald und Brienz herbeigelaufen und mit ihnen die Gotteshausleute in das Kloster Interlaken gefallen seyen und die fischreiche Aar-Schwelle bei Unterseen, des Landes Kleinod, zerstört haben. Alsogleich wurde der Schultheiß von Erlach mit drei Räthen und zwei Burgern an Ort und Stelle geschickt; diese aber mußten sich vor dem wilden Haufen der Empörer flüchten. Je zwei Gesandte gingen in die Thäler von Hasli und Siebenthal, gleichfalls umsonst. Die am 24. April Mitternachts versammelten Räthe faßten einen von den Reformfreunden nur ungern bewilligten milderen Beschluß. Tags darauf gingen der Säckelmeister Hübschi und Venner Willading, zwei dem altkatholischen Glauben ergebene Männer, mit obrigkeitlichem Auftrag unter die aufrührerischen Bauern und luden sie ein, auf den 4. Mai Abgeordnete vor großen und kleinen Rath von Bern zu stellen. Unterdessen wurde außer Zürich auch von Solothurn, Freiburg, Biel und Lausanne Aufsehen und Beistand entboten, und den in Lucern versammelten Orten am 28. April das Vorgefallene angezeigt. Aus jedem Amte wurden Boten verordnet, deren Ausgeschossene als Vermittler an dem festgesetzten Tage die Entscheidung trafen, daß die Aufwiegler sich unterwerfen müssen, Bern aber zur Abwendung mannichfacher Beschwerden eine Untersuchungsbehörde nach Interlaken abfertigen solle. Dieß geschah. Vom 17. Mai an, 12 Tage lang, dauerte das Geschäft. Herstellung der Messe und Abstellung der Bodenzinse wurden verweigert, hingegen eine Milderung der Abgaben und ein Schuldennachlaß von 50000 Pf. bewilligt.

Während dieſes ganzen Zeitraumes ſcheint Manuel nur in Bern thätig geweſen zu ſeyn, da der 24. April, der Tag ſeiner für Baſel lautenden Inſtruction, am Abende die Nachricht von der beharrlichen Widerſetzlichkeit und den immer drohenderen Abſichten im Oberlande nach der Stadt brachte und deßhalb ihn, wie Bernhard Tillman, die Obrigkeit als unentbehrliche Gehülfen des Regiments zu Hauſe behielt.

Kaum hatte man den Aufruhr beſchwichtigt, deſſen Herd Interlaken geweſen war, als ſchon ein neues Feuer im benachbarten Hasli-Thal entbrannte. Wenn ſchon an dem Ueberfall des Kloſters Interlaken Unterwaldner Theil genommen hatten, ſo war die Verbindung derſelben mit Hasli und Brienz noch näher und gröſſer. Namentlich hatte das Kloſter Engelberg in Unterwalden die Beſetzungsrechte auf die Kirche zu Brienz, wohin denn ein katholiſcher Prieſter, ja der Abt von Engelberg ſelbſt, Meſſe zu leſen kam. Ehe aber die eigentlichen Unruhen hier ſich entſpannen, ward mit Tillman auch Manuel, im Intereſſe der oberländiſchen Reformation, nach Zürich geſendet, um dem Pfarrer Johannes Haller von Bühlach, dem Vater des nachmaligen Dekans der Stadt Bern, die Pfarre zu Aruligen anzubieten. Doch hatte Manuel die Weiſung erhalten, zuvor mit Zwingli Rückſprache zu nehmen, ob nicht etwa der Prediger Zink vorzuziehen wäre.[1] Zwingli's Rath erhellt aus dem Erfolge, daß Haller die Stelle annahm und das ſchwere Werk unter dem halsſtarrigen Landvolke[2] zu Aruligen begann, von wo er aber bald durch den Ausbruch der Unruhen wiederum vertrieben worden iſt.

Manuel war jedoch ſchon am 29. Mai, wenige Tage vor ſeiner Abreiſe, zu einem Mitgliede,[3] Andere melden zum Präſidenten des neuen Ehorgerichts, welches die ehelichen Verhältniſſe zu ordnen oder zu ſcheiden, auch das Armenweſen zu beſorgen, die Sittenzucht zu überwachen und Streitigkeiten über die ſogenann-

[1] Brief B. Hallers an Zwingli vom 31 Mai 1528. Simmler XXI.

[2] Populus mire cervicosus.

[3] Stettler, Manuſcr. auf dem Lehenarchiv zu Bern.

ten Gottesgaben, d. h. kirchliche Stiftungen, zu entscheiden hatte, erwählt worden, und auch in dieser Eigenschaft erkundigte er sich bei der unmittelbar folgenden Sendung in Zürich nach den dortigen ehegerichtlichen Grundsätzen und Ordnungen, wobei ihm Berchtold Haller mit einer günstigen Empfehlung an Zwingli zu Hülfe kam. *)

Besonders aber ist ihm aufgetragen, mit dem Rath von Zürich sich über die Maßnahmen zu besprechen, die in Beziehung auf die von den fünf Orten in Glarus zurückgedrängte und in der Landschaft Toggenburg bedrohte Reformation stattfinden sollen. Glarus hat auf einer Landsgemeinde am 25. April 1528 dreißig Ausgeschossenen eine Vermittelung der streitigen kirchlichen Parteien übertragen und in Folge ihres Antrags sich auf die reformirte Seite geneigt. Die in Lucern versammelten Eidgenossen aber bewirkten durch die Mehrzahl der katholischen Stimmen einen diesem Fortgange des evangelischen Wesens nachtheiligen Abschied. Hiegegen nun mußten sich die evangelischen Stände vereinigt aussprechen. Ebenso, da der Landschaft Toggenburg von Seiten der fünf Orte um ihrer Hinneigung willen zum evangelischen Glauben mit Kriegsüberzug gedroht wurde, mußte gesorgt werden, daß Beide, Zürich und Bern, gleich gerüstet seyen. Daher auch Manuel in seiner Instruction die Weisung bekam, erforderlichen Falls mit einem Züricher Boten ins Toggenburg zu reiten und persönlich von dem Stande der Sachen Einsicht zu nehmen, so wie den unmittelbarsten Drohungen zu wehren. **)

Von da zurückgekehrt, fand er die oberländischen Verhältnisse nur gar nicht beschwichtigt vor. Am 7. Junius entschied in Hasli

*) Im zuletzt erwähnten Schreiben vom 31. Mai.

**) Daneben hatte er den Auftrag erhalten, einem gewissen Caspar v. Hallwyl in seinen Angelegenheiten gegen den Vogt von Kyburg behülflich zu seyn. Aehnliche persönliche Weisungen kommen öfters, aber zumeist nur so in kurzen abgerissenen Winken vor, daß der nähere Zusammenhang derselben, und ob nicht auch etwa eine Beziehung zu den allgemeinen Interessen darin liege, keineswegs erhellt.

eine Landsgemeinde, den alten Glauben festzuhalten; und als darauf eine Rathsbotschaft aus Bern den Grundsatz ausgesprochen hatte, es stehe Jedem frei, beim alten Glauben zu bleiben oder den neuen anzunehmen, wo aber durch Stimmenmehrheit das Evangelium aufgenommen und die Messe abgeschafft sey, werde die Obrigkeit den aus Leichtsinn oder Nachgiebigkeit gegen auswärtige Zuflüsterer versuchten Rückritt auf jede Weise zu verhindern wissen: da blieben die Landleute trotzig auf ihrem Begehren, die Messe zu hören, und holten sich alsogleich einen neuen Priester aus Uri, der mit Trommeln und Pfeifen von Urner Rathsgliedern und Bewaffneten herabgeleitet wurde. Die Unterwaldner, zu welchen dieselbe Gesandtschaft abging und über die Absendung von Meßpriestern nach Hasli und Brienz sie zur Rede stellte, gaben zur Antwort, sie hätten dieß auf den Wunsch der Bernischen Oberländer wohlmeinend gethan. So standen die Sachen, als Manuel mit dem Gerichtsschreiber Crispinus Fischer, unterm 16. Junius*) nach Hasli und Brienz abgeordnet wurde, den festen Willen Berns in mildem Ernste kundzuthun und die fremden Priester im Betretungsfalle auszuweisen oder nach der Stadt zu laden, um, wenn sie's vermöchten, den Herren daselbst eine bessere Wahrheit als die evangelische vorzutragen.

Ebenso ging er am ersten des folgenden Monats*) mit einer größeren Rathsbotschaft nach dem oberen Simmenthal, wo nicht nur gleicher Widerwille gegen die Reformation erwacht und der Prediger zu S. Stephan verjagt worden, sondern auch unziemliche Reden gegen die Obrigkeit von Bern gefallen waren, wegen deren schon Einer, Namens Peter Kröling, im Gefängniß saß. Darüber nun sollten die Gesandten genaueste Erkundigung einziehen, gegen die Gemeinde sich auf die Abhaltung und den Erfolg der Berner Disputation berufen und den unabänderlichen Entschluß des Rathes zur Befestigung des neuen Glaubens und Gottesdienstes erklären, damit sich die Landleute in solche weise Absicht endlich fü-

*) Instructionsbuch 151 b. Scheurer II, S. 316.
*) Instructionsbuch 158 b. Scheurer II, S. 320.

gen wagen und die Flamme des göttlichen Wortes auch sie berühre. Manuel hatte den Befehl, schleunigst wieder heimzukehren und Bericht zu erstatten, derweil die drei andern Boten in die Herrschaft Aelen reiten mußten, um daselbst die vertriebenen Prädicanten, insonderheit Wilhelm Farell, einen der eifrigsten Reformatoren im französisch redenden Theile der Schweiz, wieder einzusetzen.

Unterdessen hatten die Unruhigen im Hasli nach verschiedenen Nachbarthälern Boten gesandt, die Leute aufzuwiegeln. Sobald die Nachricht hievon durch den Castellan zu Arwtigen in Bern einlief, ward nochmals beschlossen, eine ansehnliche Gesandtschaft unter die im Hasli versammelte Landsgemeinde zu senden. Niclaus Manuel befand sich darunter. Die Instruction, welche ihnen unterm 9. Julius 1528 ausgestellt wurde,*) befahl alle gerechten Beschwerden Berns über die bisherigen Vorfälle und verlangte, sie sollten ihren ohne Ursache vertriebenen und entsetzten Pfarrherrn wieder einsetzen, das Pfarrgut unangetastet lassen, ihren wackeren Amtmann, den sie verunglimpft hätten, in Ehren aufnehmen und müßige Fremde ausweisen. Diese ernsten Forderungen wirkten jedoch nicht auf den gereizten Haufen. Auch andere ähnlichlautende Botschaften wurden am Ende des Julius und später vergeblich abgesendet.

Mittlerweile war Manuel von diesen Angelegenheiten abgerufen und am 16. Julius nach Einsiedeln auf die Tagsatzung beordert, wo er vornehmlich zwei höchstwichtige Geschäfte zur Erledigung bringen sollte. Die Unruhen im Kanton Glarus, wegen deren er schon im Mai nach Zürich gegangen war, hatten sich nicht beigelegt, weil man den Kirchspielen, die zur evangelischen Lehre übergetreten waren und Messe und Bilder abgeschafft hatten, den alten Brauch wieder anmuthen wollte, wogegen die Botschaft von Bern und Zürich vorerst auf der Tagsatzung, dann im Glarus selbst, wohin ihnen befohlen war zu reiten, die Erklärung gab, daß beide Orte mit Leib und Gut die evangelischen

*) Instructionsbuch 165. Scheurer, S. 225.

Glarner ſchirmen werden. Die andere Anfgabe betraf den Zuſtand in Thurgau, woſelbſt, als in gemeiner Vogtei, [1]) worüber Zürich an der Oberherrlichkeit, Bern wenigſtens am Landgericht Antheil hatte, die übrigen katholiſchen Stände durch Ausſchreiben und Mandate, als wären ſolche Beſchlüſſe von ſämmtlichen regierenden Orten ausgegangen, den Fortſchritt der Reformation aufzuhalten ſuchten. Auch hiegegen mußte ein Widerſpruch eingelegt und ſollten die acht Orte gewarnt werden, in dieſer Handlungsweiſe nicht fortzufahren. [2])

Die Verhältniſſe von Glarus konnten ſich aber noch immer nicht ruhiger geſtalten. Deßhalb wollte Bern ſeine früheren Erklärungen wiederholen, und ſandte Manuel am 8. Auguſt [3]) auf die zu Baden eröffnete Tagſatzung. Dazu kam, daß er die Aufhebung eines Beſchlags erwirken ſollte, welchen, angeblich im Namen gemeiner Eidgenoſſen, der Landvogt von Neuenburg auf Güter gelegt hatte, welche zu den Klöſtern von Erlach und Frienisberg im Berner Gebiet gehörten. Dort empfing er ſodann am 10. Auguſt einen vom vorhergehenden Tage abgeſchickten Brief [4]) und Befehl ſeiner Obrigkeit, mit Säckelmeiſter Tillman nach Zürich zu reiten und daſelbſt zur Aufhebung ähnlicher Güterhafte beizutragen, welche ſich die Regierungen von Speyer, Enſisheim und Innsbruck gegen die drei evangeliſchen Städte, Zürich, Bern und Conſtanz, erlaubt hatten, mit Androhen gleicher Verſperrung, falls nicht alles Entzogene ſogleich zurückerſtattet würde. Zugleich lag den Herren zu Bern daran, zu erfahren, ob Zürich zu dem Verbote des Landvogts von Neuenburg eingewilligt habe. Auch noch ſpäterhin (3. October) wurde Manuel mit Conrad Willading, dem Venner, nach Frienisberg und Landeren zur Vereinigung dieſer Angelegenheit verſendet. [5]) Die Reiſe nach Zürich aber hatte ſodann den beſondern Zweck, dem dortigen Rathe

[1]) Seit 1460.
[2]) Inſtructionsbuch 169. Schneuwly, S. 331.
[3]) Inſtructionsbuch 189. Schneuwly, S. 338.
[4]) Inſtructionsbuch 191. Schneuwly, S. 339. 340.
[5]) Inſtructionsbuch 218.

vorzuſchlagen, daß Boten beider Städte von Zürich und Bern in dieſer unruhvollen Zeit des Mißtrauens und Haders von Ort zu Ort reiten mögen, um Beſchwerden vorzubringen über ſchmähliche Handlungen und Reden, namentlich aber auch, um die Geſinnung der andern Orte zu erforſchen. Es ſollte der Züricher Bote mit Manuel nach Bern kommen, und von hier aus gemeinſchaftlich mit Freiburg der Anfang gemacht werden. Dieſer Plan ſcheint jedoch aus Vorſicht von Zürich abgelehnt oder gemeinſchaftlich aufgegeben zu ſeyn, da keine Ausführung deſſelben zum Vorſchein kommt. Von Zürich hatte Tillman nach Hauſe zu reiſen, Manuel dagegen in ſeiner Herren Auftrag mit Jacob Aren, dem Rathsboten von Zürich, gen St. Gallen, um nächſt einer Verhandlung wider den Abt in der Au, der den Fortſchritt des evangeliſchen Weſens hemmte, den Prieſter von Wul, M. Franz Sonnenſchein, der wider die Berner Diſputation, wider Zürich und St. Gallen Läſterungen geredet hatte und in letzterer Stadt ins Gefängniß geworfen worden war, zu belangen. Nachdem derſelbe 5 Wochen eingethürmt geweſen, „auch jämmerlich gebracht" worden war, wurde er „aus Gnaden" an dem Pranger ausgeſtellt und ihm die Zuſage abgenommen, ewiglich keine Meſſe wieder zu leſen.*) Nach gewonnener Freiheit aber hat er ſich von einem anderen Prieſter des Gelübdes wieder entbinden laſſen, welches er den Ketzern gethan.

Mittlerweile hatte ſich Bern in Betreff der oberländiſchen Zuſtände in Unterhandlung mit Unterwalden eingelaſſen und begehrt, entweder ſolle von dem Kloſter Engelberg aus ein evangeliſcher Prediger nach Brienz geſchickt oder das Collaturrecht über die Kirche dieſes Ortes käuflich an Bern überlaſſen werden. Aber theils wollte ſich Unterwalden mit nichts dergleichen vereinigen, theils ſprühten die Ausbrüche der Erbitterung unter den Oberländern wieder hervor. Niemand ſtellte ſich auf dem Tag zu Thun, an welchem die Obrigkeit von Bern ſich erboten hatte, die Entſcheidung aller Mißhelligkeiten einem von Stadt

*) Chronik des Heinrich Lorer und Fridolin Sicher in St. Gallen. Mſcr.

und Land gemeinschaftlich erwählten Gerichte zu übertragen. Am Michaelistage wurde das Kloster Interlaken aufs Neue von den tobenden Bauern überfallen.[1]) Nun rüstete sich Bern zu gewaltsamer Bekämpfung des Aufstandes. Am 13. October wurden in der großen Rathsversammlung, dazu man die Bürger mit Glocken berufen hatte, Manuel und Sulpicius Haller voraus ins Oberland nach Oberhoffen und Spiez, und von dannen nach Thun verordnet, um das Schloß zu befestigen und andere Plätze zu versorgen, auch die getreuen Leute des Oberlandes an sich zu ziehen.[2]) Es waren auch in Kurzem wirklich 200, welche sich zu Oberhoffen sammelten und zu dem Vorzug des Berner Heeres stießen. Diese Vorbereitungen machten indeß auf das Landvolk so wenig einen besorglichen Eindruck, daß am 22. October eine zu Interlaken versammelte Landsgemeinde schwur, in dem alten katholischen Glauben unverrücklich zu verharren und nur von den unparteiischen sieben Orten ein schiedsrichterliches Urtheil anzunehmen. Zugleich war, ehe die Berner Hauptleute sich ihres Auftrages erledigen konnten, von den Aufrührern das Schloß Weißenau und die schmale Straße unter dem St. Beatenberg mit Bewaffneten besetzt und ebendamit Thun selbst auf das härteste bedroht worden. Den 24. October wurde an Manuel und Haller nach Thun ausgeschrieben,[3]) sie hätten wohlgethan mit der Einnahme des Schlosses Weißenau zu säumen, und mögen überhaupt zuwarten, bis die herrschaftlichen Boten aus Interlaken und die noch in Unterseen befindlichen Gutgesinnten, der Schultheiß von Unterseen und Andere, die man gewarnt habe, herabgekommen wären. Auch ward noch am selben Tage eine schriftliche Weisung zu strenger Sorge und Aufsicht, so wie schnell zu berichten, was ihnen begegne, an Manuel erlassen.[4])

---

[1]) Scheurer, II. S. 319, setzt auch die Zerstörung der Aar-Schwelle auf Michaelistag.

[2]) Stettler, Mser. Rathsmanual S. 103.

[3]) Rathsmanual S. 111.

[4]) Ebend. S. 112.

So ſtanden ſich in Interlaken und Thun die aufgewiegelten Unterthanen und die Boten ihrer Obrigkeit gegenüber. Nur noch in Unterſeen, jenſeits des Thuner Sees, eine Stunde von Interlaken, hielt ſich ein getreues Volk. Da ſchreibt Manuel aus Thun,[1]) ihm ſey Kunde geworden, daß die Unterwaldner über den Brünig gezogen und in Brienz mit den empörten Landleuten vereinigt ſeyen. Nach der einen Sage waren 500, nach der andern 800 ſtreitbare Männer aus Unterwalden herbeigekommen. Auch in Uri hatten ſich ſechshundert junge Leute geſchaart. Noch in derſelben Nacht (des 29. Oct.) zog die Schützenfahne mit 300 Mann von Bern nach Thun hinauf, und Manuel erhielt ſchriftlichen Befehl, denen zu Unterſeen, von wo der Schultheiß mit ſeinen Getreuen geflohen war, wenn es möglich wäre, 200 Mann zu ſchicken und, falls es ohne Gefahr für die Bewachung Thuns geſchehen könnte, ſelbſt hinauf zu fahren an das andere Ende des Sees und ſich eines förderlichen Anzugs der ganzen Heeresgewalt zu vertröſten. Das Stadtbanner, welches mit 3000 Mann unter dem Hauptmann Schultheißen von Erlach, und Bannerträger Peter Wyßhan, dem Oberſpitalmeiſter, ausziehen ſollte, zögerte noch um drei Tage zu kommen. Die Schützenfahne aber, welche Sulpicius Haller trug und die von dem Venner der Metzger, Anton Biſchof, einem muthigen und handfeſten Manne, befehligt wurde, ging in Gemeinſchaft mit den zu Oberhoffen zuſammengetretenen getreuen Landleuten über den See. Manuel, ungeduldig über das längere Ausbleiben des Stadtbanners, ſchrieb nach Bern ernſtlich: wenn der Bär ſich nicht wecken laſſe, ſo ſey zu beſorgen, daß noch viel Schaden geſchehe.[2]) Am 1. November zog das Heer endlich in Thun ein. Die Oberländer, von den ernſten Schritten ihrer Obrigkeit erſchreckt, boten jetzt Nachgiebigkeit an; ſie wollten im Hornung zu Thun erſcheinen und Recht annehmen. Aber nun war die Reue zu ſpät. Der Berniſche Heerhaufe hatte Befehl, unaufhaltſam vorzurücken. Wie nun die Aufrührer ſchon dem Schützen-

[1]) 29 Oct. Stettler Manuſcr.
[2]) Schenker S. 351.

hauptmann Anton Bischof Unterseen geräumt und sich nach Interlaken zurückgezogen hatten, so gingen sie schleunigst von da über Brienz und den Brünig zurück und aus dem Lande hinweg, nachdem sie zuvor Brücken und Stege hinter sich zerstört hatten. Die im Lande Gebliebenen mußten sich auf Gnade unterwerfen; die Schlimmsten, deren man habhaft werden konnte, wurden einem Gerichte, unter dessen Mitgliedern auch Manuel saß, übergeben,[1]) und am 19. November wurde der feierliche Einzug des siegreichen Stadtbanners in Bern begangen.

Um die falschen Gerüchte, welche von Anfang an über das Benehmen Berns in der oberländischen Sache ausgegangen waren, zu zerstreuen und der Welt ein klares Bild von der verständigen Mäßigung und dem kräftigen Handeln des Berner Raths zu entwerfen, ward Niclaus Manuel (unterm 18. Nov.) beauftragt,[2]) eine Geschichte der Interlakischen Unruhen aufzusetzen, und ihm für diesen Zweck der Stadtschreiber von Bern zugegeben. Von dieser Arbeit, ob sie zu Stande gekommen und wie sie beschaffen, ist noch keine Spur entdeckt. Dagegen vermuthen Einige, daß Niclaus Manuel der Verfasser eines frommen Nothpsalms sey, welcher, auf diese Veranlassung gedichtet, seinen Ursprung ohne Zweifel in jenen Tagen der Ungewißheit gefunden hat, als die Aufrührer, von den Unterwaldischen Nachbarn unterstützt, die obere Seite des Thuner Sees besetzten und die von Bern zugesagte Heeresmacht nicht erscheinen wollte.

Während der Sorge um Beschwichtigung des inneren Aufruhrs hatte die Obrigkeit von Bern ihren Unmuth über die Handlungsweise der Unterwaldner zurückhalten müssen, welche jedoch dasjenige, was die Berner für Bundesbruch erklärten, eine Pflicht nannten, die sie ihren katholischen Mitchristen in der Noth geleistet hätten. Nun aber, nachdem die aufgewiegelten Landleute zur Unterwerfung und Ordnung gebracht wor-

[1]) Rathsmanual vom 19. November.
[2]) Instructionsbuch A, 211. Scheurer II, S. 361.

den waren, brach der Unwille Berns und Zürichs unverhohlen hervor. Schon die Absicht, aus welcher der an Manuel ergangene Befehl, eine Beschreibung des Interlakischen Kriegs abzufassen, geflossen war, hing wohl mit dem Beschlusse zusammen, Schadenersatz und Ehrenerklärung von Seiten Unterwaldens oder die Verdrängung desselben von den eidgenössischen Tagen auszuwirken. Sodann wurde am 11. December Manuel mit Hans von Erlach, dem Schultheißen, Bernhard Tillman, dem Säckelmeister, Caspar von Mülinen, Benedict Schüh, dem Vogt von Lenzburg, Anton Bischof und Sulpicius Haller nach Baden geschickt.[1]) Diese ansehnliche Rathsbotschaft führte Klage vor der Tagsatzung[2]) gegen die Unterwaldner, daß sie sich von lange her mit unglimpflichen Worten über Bern geäußert und auf die freundlichsten Schriften und Bitten, sich solcher unchristlichen Reden zu ermäßigen, nicht geachtet; daß sie gen Hasli Meßpfaffen gesendet, die Boten der Oberländer bei sich aufgenommen, die von Bern hingegen nicht anständig empfangen, heimlich die böswilligen und ungehorsamen Unterthanen von Bern aufgewiegelt und erst vor kurzen Tagen mit ihrem Banner und Heerhaufen sich über den Brünig ins Bernische Gebiet gezogen, hier Städte, Schlösser und Land eingenommen, geplündert und verwüstet; — dass Alles aber unabgesagt und wider die beschworenen Bünde; deßhalb solle Unterwalden nicht ferner mit den Eidgenossen zu Tag sitzen, sondern den Bundesbrief herausgeben; auch der Antheil an den gemeinen Herrschaften und Vogteien solle ihm verwirkt seyn; wo nicht die ehrsamen Boten der Orte, die sich zu Schiedsrichtern angeboten, Basel, Schaffhausen, Appenzell, der graue Bund und Straßburg, eine Vermittelung zu Stande bringen, wobei man sich jedoch voraus bedinge, daß die von Unterwalden Kosten und Schaden, Schmach und Schande abtragen und widerlegen müssen. Auch ward den Boten ihr Ver-

[1]) Instructionsbuch 227. Scheurer II, S. 368.
[2]) Zu Lucä, den 13. December 1528. Simmler XXI.

halten gegen die der anderen Orte vorgeschrieben, gegen Zürich, als woran sie sich zuversichtlich anschließen, gegen Solothurn und Freiburg, welche sie genau beobachten und, falls diese sich zu den fünf Orten hielten, das alte zwischen Bern und ihnen bestehende Bürgerrecht öffentlich vorlesen und sie, von dem Bunde der Katholischen abzustehen, bei ihren Eiden ermahnen sollten; gegen die 6 Orte aber, welchen sie erklären mußten, sie seyen parteiisch, wenn sie sich der Unterwaldner annehmen; auch werde man die schmachvollen Reden, die von ihnen ausgegangen, als da waren — der Bär sey gut zu fahen, weil er sich jetzt (Winters) mause; und werde die Kuh (Unterwalden) auf ihn steigen — mit Dransetzung Leibs und Guts zu rächen wissen.

Weil auf solchen Vortrag die Gesandten der katholischen Orte nichts erwiederten, als, sie werden die vernommene Klage ihren Herren heimbringen, so wurde ein fernerer Tag auf Dreikönig des nächsten Jahres anberaumt. Bevor aber dieß geschah, hatte Mannel noch eine andere Sendung zu vollziehen, zu welcher man seines Ansehens und seiner Beredsamkeit bedurfte.

Am Weihnachtabend 1528 wurde ihm nebst Leonhard Hübschi, Altsäckelmeister, Thiebolt von Erlach vom kleinen, und Leonhard Willading vom großen Rathe, die Instruction einer Botschaft nach Basel zugestellt,*) wo Tags zuvor noch heftigere Unruhen wegen der gottesdienstlichen Reformation im Volke ausgebrochen sind, als welche nach dem letzten Osterfeste mühsam gedämpft worden waren. Die Partei der Evangelischen hat sich daselbst der Zahl nach bedeutend verstärkt und begehrt eine öffentliche Volksversammlung, deren Stimmenmehrheit über die Annahme des neuen Glaubens entscheiden soll. Die Gesandten der evangelischen Orte stellen hingegen dem Rath das Gefährliche einer solchen Versammlung vor, zumal sich die Katholischen immerfort einer großen bewaffneten Hülfe rühmen. Bern und Zürich schlagen vor, man solle

*) Instr. Buch 212. Stettler, Ann. S. 21. Ausführlicher in dem ungedruckten Manuscript desselben im Bern. Lehenarchiv.

noch vor Ostern ein Gespräch veranstalten und in Folge desselben durch eine Abstimmung der Zünfte den Glauben, den die Mehrheit bekenne, allein gelten lassen.') Aber der Rath von Basel, und am meisten die beiden Bürgermeister, Meier und Meltinger, waren in ihren Ueberzeugungen für den neuen und alten Glauben getheilt. Auch von den katholischen Orten kamen Abgesandte, um sich zu Schiedsrichtern anzubieten. Da war kein Wunder, daß die Lage der Dinge immer verwickelter, sorglicher und ernsthafter wurde.') Auch wurden die Gesandten ersucht, noch zwei Tage zuzuwarten, bis ein Friede gewonnen sey. Die von einem aus sechs Vermittlern bestehenden Ausschuß aufgesetzten Punkte wurden von beiden Theilen verworfen.') Denn es war darin von der einen Seite die lautere Verkündigung des Evangeliums vorgeschrieben und den katholischen Predigern aufgegeben worden, mit den evangelischen jede Woche zusammenzutreten und sich von denselben unterweisen zu lassen, so daß hinfort, wer nicht evangelisches Christenthum predige, seiner Pfründe verlustig seyn solle; aber es hieß auf der anderen Seite ausdrücklich, kein Theil soll den anderen zu der Messe oder von derselben drängen, sondern einem Jeden sein Gewissen frei lassen. Da sich mit solchen Vorschlägen unter zwei mit den Waffen in der Hand sich einander bedrohenden Haufen, wovon der katholische bei den Predigermönchen, der andere bei den Barfüßern versammelt auf die Entscheidung der Dinge harrte, keine Eintracht bewirken ließ; so sah sich der Rath genöthigt, am 5. Jänner entschiedener mit einem Beschlusse hervorzutreten, der alle Messen bis auf tägliche zwei in der großen, und eine in der kleinen Stadt abschaffte, aber auch diesen Zustand nur bis zum Sonntag nach dem Trinitatisfest bestimmte, wo im Barfüßerkloster eine Disputation abgehalten werden und darauf die Stimmenmehr-

---

') Meldung der Gesandten, Missiv vom Freitag nach der Geburt Christi. Stettler Manuscr.

') Missiv v. Sonnt. nach Neuj. (3. Jan.) 29. Stettler Mscr.

') Missiv v. Montag nach dem Neujahr (1. Jan.) 1529. Stettler Manuscr.

heit über die Abschaffung oder Beibehaltung der Messe den Ausschlag geben sollte. [1]) Tags darauf, am Dreikönigsfeste, wurde zuletzt durch dringendes Zureden und freundliches Ermahnen der Gesandten von Bern, Zürich, Straßburg, Schaffhausen und Mühlhausen [2]) die Majorität für den neuen Rathsbeschluß gewonnen, während sich die Minderzahl mit verhaltenem Groll unterwarf.

Kaum war aber dieß zu Stande gebracht, so mußte Niclaus Manuel gen Baden eilen, wohin, nach der am Neujahrstag 1529 ausgestellten Instruction, [3]) die übrigen Boten, Bernhard Tillman, Säckelmeister, Ritter Caspar v. Mülinen, und Ben. Schütz, Vogt von Lenzburg, Mitglieder des großen Raths, ohne Zweifel von Bern aus schon eingetroffen waren. Auf dieser von dem bedrängten Basel abgeschriebenen Tagsatzung [4]) gaben die Boten Unterwaldens Antwort und Widerlegung auf die von Bern und Zürich wider jenen Stand erhobenen schweren Anschuldigungen. Die Gesandten von Bern nahmen die Antwortschrift hin und erwiederten, sie hätten keine andere Vollmacht, als welcher gemäß sie schon bei der letzten Tagsatzung aufgetreten seyen, werden aber die Erklärung Unterwaldens ihrer Obrigkeit hinterbringen. Zugleich sollten sie, weil in den gemeinen Herrschaften und Vogteien von Seiten der alten Kantone Schritte zur Aufhaltung des Fortschritts der evangelischen Lehre gethan worden waren, den unabänderlichen Willen ihrer Herren kundthun, daß kein Kirchspiel, in welchem Stimmenmehrheit für die Reformation entschieden habe, in Einführung und Bewah-

[1]) Missiv von Trium Regum 1529. Stettler Manuscr.

[2]) So melden die Berner Boten in ihrem Missiv v. Trium Regum 29, während Oecolampad am 17. Jan. 29 an Zwingli schreibt: Profecto ni Legati veteri (Tigurini) et Bernenses plebem ad conditiones illas suscipiendas induxissent amicis per evasionibus, longe aliter hodie res haberet.

[3]) Instructionsbuch 215. Scheurer II, S. 568.

[4]) Missiv der Berner Boten aus Basel vom Freitag nach der Geburt Christi. Aus einem Faszikel des Staatsarchivs in Bern.

rung derselben gekränkt werden dürfe, wenn anders nicht Bern und Zürich Leib und Gut zu den also Gekränkten setzen sollen. Die Anklage wider den Dr. Thomas Murner, welche Zürich auf diesem Tage noch vorbringen wollte, rieth Bern weislich zu verschieben, bis der Unterwaldner Handel geschlichtet sey, damit nicht Eins das Andere verwirre oder aufhalte.

Am 23. Jan. erging dieselbe Rathsbotschaft von Bern, durch den Hofmeister Schöni von Königsfelden verstärkt, zu einer neuen Tagsatzung nach Baden und drang auf Bestätigung der zuvor eingebrachten Klage gegen Unterwalden, dessen Rechtfertigung des über den Brünig gethanen Einfalls nichtig sey, wie die Geständnisse der von Bern Gefangengehaltenen zeugen.[1] Der Streit kam indessen zu keiner Entscheidung, und wir finden Manuel wieder in Basel, wo die Uneinigkeit zwischen dem Rath und den protestantischen Einwohnern sich neu erhob und, weil auf das Ersuchen der Bürgerschaft, man solle die katholischgesinnten Mitglieder des Raths entlassen und die Messe völlig abschaffen, der Rath zwei Wochen lang mit der Antwort gezögert hatte, die Bürger so erbittert wurden, daß sie sich am 7. Februar zusammenthaten und, in der Nacht vom 8. zum 9. Februar, die Plätze und Straßen der Stadt mit Geschütz und in den Waffen besetzten, bis die Obrigkeit ihren Forderungen entsprach.[2] Manuel war mit Bernhard Tillman dahin gesendet worden, wo sie bereits Gesandte von Solothurn, Mülhausen und Zürich vorfanden, welche gleichfalls gekommen waren zu vermitteln. In dem Schreiben, welches die Berner Boten ihrer Herrschaft am Freitag vor der alten Fastnacht zusandten,[3] ist der Grund von der endlichen schnellen Förderung und Entscheidung in den Schritten des Bischofs von Basel nachgewiesen, der auf den frühern Rathsbeschluß, eine

[1] Instructionsbuch 7ob. Scheurer II. S. 370.

[2] Fäsi, Geschichte der Stadt und Landschaft Basel, V, S. 618 ff.

[3] Stettler, Anm. S. 21.

Disputation erſt nach Pfingſten zu halten, unzweifelhaft eingewirkt hatte, weil er zuvor von dem Speierer Reichstag den gewiſſen Untergang des evangelischen Weſens erwarten zu dürfen glaubte, und der auch jetzt wieder auf Pfingſten verwies. Um deſto ſorglicher gedachte die Bürgerſchaft, ſie möchte durch politiſche Kunſtgriffe oder fremde Hülfe übervortheilt werden, und wollte, wie auch Oecolampad billigte, dasjenige begehren, was die Obrigkeit ſo lange, als es im Ton der Bitte war geäuſſert worden, vorenthalten hatte. Dieß half. Am Schluſſe des Miſſivs, welches eine ſo anſchauliche als gedrängte Ueberſicht der Ereigniſſe in Baſel gibt, melden die Boten, „nun ſtehe aber der Handel ganz friedlich, ruhig und wohl.“

So war, mit Hülfe vornehmlich Berns und Zürichs, die evangeliſche Kirche in Baſel begründet, wo ſich der kriegeriſche Muth der Neugläubigen am Ende nur noch an den Bildern und Tafeln kühlte, welche leider dort nicht mit ſolcher Ordnung und Würde und auf kräftige Veranſtaltung der Obrigkeit aus den Kirchen hinweggeräumt worden ſind, wie zu Bern. Bald aber machte ein anderes Ereigniß auf die Sorge und Thätigkeit der evangeliſchen Städte Anſpruch. Die altgläubigen Orte hatten nicht nur im vorigen Jahre [1]) ein Burg- und Landrecht mit Wallis abgeſchloſſen, ſondern jetzt auch nach Feldkirch, angeblich unter einem anderen Vorwand, Boten geſendet und mit König Ferdinand von Oeſterreich ein Bündniß zu ſchlieſſen nachgeſucht. Schon auf das bloſſe Gerücht hievon berief Bern die evangeliſchen Orte auf einen Tag nach Solothurn, wo am 3. März [2]) Bernhard Tillman und Niclaus Manuel erſchienen und den Antrag ſtellten, man möge ſich wohl berathen und vor dem den eidgenöſſiſchen Rechten und Freiheiten gefährlichen Bunde hüten. Dieſe Vorſicht konnte ſofort nicht ohne Einfluß auch auf das Benehmen Berns gegenüber von Unterwalden geblieben ſeyn.

Am 6. März waren dieſelben Boten mit Landvogt Schüz

[1]) 24. Nov. 1528. Tſchudi.
[2]) Inſtructionsbuch 271. Scheurer II, S. 372.

und Hofmeister Schöni wiederum zu Baden eingetroffen,[1]) wo die vermittelnden Orte die frühere Unterhandlung wieder aufnahmen und Unterwalden zum Geständniß des Geschehenen und zur Abbitte, Bern zur Milderung seiner Ansprüche auf Ehrenerklärung[2]) und zum Nachlaß des Kostenersatzes zu bewegen suchten. Es wurde namentlich vorgestellt, daß Bern nicht eigentlich um seiner Ausgaben willen, sondern wegen der gekränkten Ehre klage, Unterwalden hingegen die geforderte Summe von 30000 Kronen zu leisten nicht im Stande sey. Zuerst ward denn auch der Betrag auf die Hälfte ermindert; nachmals aber auch dieß in dem Abschiede der vermittelnden Orte aufgehoben, der am Montag nach dem Palmfest[3]) zu Stande kam und auf inständiges Zureden der Vermittler[4]) und Sendschriften der Boten an ihre Obrigkeit[5]) von Bern zuletzt angenommen ward. Hiernach sollte alle Zwietracht aufgehoben seyn, indem die von Unterwalden erklärten, daß sie ihre Eidgenossen von Bern für fromme, wahrhafte, ehrliche und redliche Eidgenossen halten, den unordentlichen, ohne Beschluß der Landsgemeinde und ohne aufgestellte Hauptleute unternommenen Einfall von Unterwalden als Unrecht erkennen und die entwichenen Bernischen Unterthanen nicht mehr in ihrem Lande dulden, auch aller Schmäh- und Scheltworte über den Glauben der Anderen sich enthalten wollen, die von Bern aber die geforderten Kriegskosten nachzulassen versprachen.

Doch kaum war diese Versöhnung gestiftet und die Nachricht vom Abschlusse durch den Hofmeister Schöni von Königsfelden

---

[1]) Instruct.-Buch 273.

[2]) Missiv der Gesandten von Bern an ihre Obrigkeit vom 10. und deren Antwort vom 12. März, wo es heißt: — haben Wir uns eins mittren bedacht, alls das Wir die vier Wort, Eyd und Ler, Brieff und Sigell, underdrucken wellen, alle ze verstan, das die von Underwalden sich nitt bekennen sollend, wider Eyd und Ler, Brieff und Sigell gehandlet und gethan habend, und das von Friden und Rümen wegen, des wir uns gern bestiben wöllend u. s. w.

[3]) 22. März. Stettler Manuscr.

[4]) Am 18. März waren die Schiedsleute selbst in Bern erschienen.

[5]) Vom 10. u. 11. März.

nach Zürich gemeldet, als auch schon am 24. März, am Mittwoch der heiligen Woche, zwei Rathsgesandte von dort, Rudolph Thumysen und Ulrich Funck, vor grossem und kleinem Rath zu Bern den Unwillen ihrer Stadt über den, wie sie es nannten, schimpflich abgeschlossenen Frieden, der auch dem Glauben selbst zum Nachtheil gereichen müsse, erklärten.[1] Man gab ihnen aber zu verstehen, daß erst nach Ostern, und wenn die in diese Zeit fallende neue Besetzung der Aemter geschehen sey, eine nähere Besprechung über dasjenige, was Bern aus wohlbedachtem Rathe zur Versöhnung gethan habe, stattfinden könne.

Hier bewährte sich die Anerkennung treuer Leistungen bei der in der Osterwoche vorgenommenen Wahl. Manuel erlangte eine noch höhere Stufe des öffentlichen Dienstes. Am 1. April wurden bereits Peter Stürler und Niclaus Manuel, Alt- und Neu-Venner, nach Zürich geschickt, um alle Gründe der Billigkeit und Klugheit, aus welchen Bern gehandelt habe, vorzustellen, insbesondere aber, welcher grosse Nachtheil dem Worte Gottes daraus erwachsen würde, wenn sich Zürich in dieser Sache, in welcher Bern von dem gegebenen Worte nicht mehr abgehen könne, trennen wollte, zumal sie nicht anders gemeint hätten, als die Boten Zürichs, wenn solche bei dem Abschiede zu Baden gegenwärtig gewesen wären, hätten ihnen zugestimmt.[2] Zürich aber wollte sich auf so milde Bedingungen nicht zum Frieden anlassen, und bewies dieß in der Folgezeit mit dem Schwert in der Hand.

Die Bernischen Rathsboten waren verordnet, von Zürich nach Baden zu reiten, um daselbst vor der allgemeinen Tagsatzung die frühere Erklärung ihrer Obrigkeit zu wiederholen, daß es ihr im Thurgau nicht anders zulässig gelte, als daß, wo die Reformation durch Stimmenmehrheit angenommen sey, sie daselbst auch nicht verdrängt werde.[3]

[1] Bullinger, worinn über Instruction zu lesen.
[2] Instructionsb. 281b. Scheurer II. S. 171.
[3] In derselben Instruction vom 1 April.

Grüneisen, Nic. Manuel's Leben und Werke.

Die Besorgnisse eines feindlichen Einfalls zu Gunsten der mit Oesterreich nun verbündeten *) altgläubigen Orte wuchsen je mehr und mehr, zumal da Zürich die versöhnliche Handlungsweise Berns gemißbilligt hatte und sich in aller Schärfe gegen Unterwalden auszusprechen fortfuhr. Deßhalb lud Bern die evangelischen Bürgerstädte, die älteren Zürich und Constanz, wozu am Ende des Jahrs 1528 St. Gallen, und im Anfang des Jahrs 1529 Basel, Biel und Mühlhausen getreten waren, auf einen Tag am 15. April zu sich, um die Einigkeit der Reformirten unter sich zu befestigen und die gemeinschaftlichen Vorkehrungsmaßregeln nach außen zu treffen. Zürich trat dabei mit 12 Artikeln, mit welchen allein es den Friedensschluß zwischen Bern und Unterwalden unterzeichnen könne, auf. Aber diese Artikel waren so scharf und rauh, indem sie von den Unterwaldnern völlige und förmliche Abbitte des an Bern verübten Unrechts und zehnjährigen Ausschluß derselben von den eidgenössischen Tagsatzungen begehrten, daß an keine Zustimmung der übrigen, milder gesinnten evangelischen Städte zu denken war. Indessen hatte Zürich einen Bürgertag auf den 21. April festgesetzt. Daher mußte, noch ehe dieser Tag erschien, am 17. April, Manuel mit dem Säckelmeister Lienhard Hübschi nach Zürich reiten,*) um wegen des Ferdinandeischen Bündnisses der fünf Orte sich zu einer kräftigen Abwehr zu vereinbaren. Auch kam den Gesandten schon am 19. eine Weisung *) ihrer Obrigkeit in Betreff der vom Berner Gebiet ausgewiesenen Oberländer zu, die nach dem Badener Friedensschluß auch aus Unterwalden vertrieben werden sollten, aber immer noch daselbst geduldet wurden und an der fortdauernden Zwietracht und steigenden Erbitterung der katholischen Orte vorzüglich Schuld waren. Sodann hatte man von Rüstungen in Unterwalden vernommen, und sollte dieß Alles in die Beschwerden und Vorschläge der evangelischen Städte mit

*) Die offene Erklärung des abgeschlossenen Waldshuter Bündnisses von Seiten Ferdinands geschah am 30. April 1529 auf dem Tage zu Baden.

*) Instructionsbuch 293.

*) Missivenbuch R. 238.

aufgenommen werden, welche man durch Rathsboten an die fünf Orte zu senden Willens war. Als man aber noch zu Zürich tagte über die Gesandtschaft an die fünf Orte, erschien von diesen eine Rathsbotschaft am 27. April zu Bern mit der Klage über Zürich, daß es mit Geschütz gegen Schwyz vorgerückt sey, seine Amtleute zur Rüstung ermahne, seine Schiffe im See zusammenziehe u. s. w. Diese Gesandten wurden mit guter Vertröstung des friedliebenden Sinnes der Obrigkeit von Bern entlassen und Solches alsogleich den in Zürich anwesenden Rathsboten zu wissen gethan, dieselben aber auch zugleich angewiesen, sich nicht von Zürich zu verrücken.') Darauf wurden die evangelischen Boten in die alten Kantone geschickt,') um den österreichischen Bund ihnen tadelnd vorzuhalten und sie zur Treue gegen die älteren Eide zu ermahnen. Diese Gesandtschaft ward jedoch mit allerlei Unglimpf behandelt und kehrte unverrichteter Dinge nach Hause. Daher traten die evangelischen Stände auf einem Tage zu Baden am 7. Mai zusammen, wo die ruhigergestimmten Orte von Zürich begehrten, den von Bern eingegangenen Frieden anzunehmen und zu halten; aber umsonst. Zürich und Bern verständigten sich jedoch dahin, den neuen, der bisherigen Ordnung nach, von Unterwalden zu setzenden Amtmann Adacher nicht nach Baden aufreiten zu lassen, und ward Solches den 24. Mai auf dem evangelischen Bürgertage zu Aarau,') bei welchem auch Manuel mitsaß, zum Beschluß erhoben. Zürich gab 200 Bewaffnete seinen Rathsboten nach den freien Aemtern zum Geleite, um dem Unterwaldischen Amtmann den Eintritt zu verwehren. Indessen hatte Bern den Venner Manuel von Aarau nach Zürich reiten lassen, um daselbst den Willen seiner Obrigkeit zu erläutern und heftige Maßnahmen

') Missiv vom 29. April 1529. Mittwochbuch B. 240.

') Am 1. Mai 1529. Die Instruction für die Boten von Zürich, Bern, Glarus, Basel, Solothurn, Schaffhausen, Appenzell, St. Gallen, Mülhausen, Biel, war am 21. April 1529 zu Zürich entworfen worden. Simmler, XXII.

') Instruction vom 23. Mai 1529. Instr. Buch A. 389.

zu verhüten; auch hatte es noch unterm 30. Mai [1]) ein Schreiben an Zürich mit der Warnung vor einem Kriege gesendet. Aber nachdem die Gewißheit von dem Märtyrertode [2]) des Zürcher Predigers Jacob Kaiser aus Schwyz eingetroffen war, konnte nichts den Zug der 200 Mann nach den freien Aemtern verhindern; ebenso wenig, daß 500 in Bremgarten einzogen und sich dann mit den vorausgezogenen 200 in Muri vereinigten und verschanzten. Am 8. Junius ließ Zürich seine Kriegserklärung ausgehen und rückte folgenden Tags mit seinem Heer ins Feld.

Bern erließ am 9. Junius den Befehl zum Auszug seines Banners, der am folgenden Tag nach Lenzburg erfolgte. Manuel war zum Bannerherrn unter dem Hauptmann, Schultheißen Sebastian v. Diesbach, inmitten von 27 Zeichen und Fahnen bestellt. [3]) Zugleich ward am 10. Jun. nach Zürich geschrieben, man habe ungern den Auftruch der Dortigen vernommen, indessen doch 5000 Mann an die Gränze aufbrechen lassen, zum Schutze aber bloß des angegriffenen Zürich, da man sich vorbehalten werde, jeden angreifenden Theil, es seyen Zürich oder die katholischen Orte, zur Ordnung zu weisen. Indessen war Manuel nach Aarau gesendet, um mit P. Werdt, später mit Conrad Millading des Ganges der Dinge wahrzunehmen. [4]) Früher hatten die Rathsboten, Manuel und Werdt ihrer Obrigkeit gemeldet, [5]) daß nun der Aufschub des Kriegs kaum noch möglich sey, da auch im Thurgau durch die Gewaltthat des Junkers Heinrich Lang gegen einen (ohne Zweifel evangelisch gesinnten) Biedermann, dem er eine Feuerbüchse an den Leib gesetzt und losgebrannt habe, dreihundert Bauern zu Liebenfels, aufgereizt, dessen Schloß belagert und Recht begehrt hätten, ohne es zu erhalten; auch daß von oben herab, aus

[1]) Simmler XXII.
[2]) 30. Mai 1529. Bullinger.
[3]) Stettler, Anm. S. 31. Vergl. Bullinger.
[4]) Scherer, S. 373.
[5]) Aus Aarau, Mittw. vor Corp. Chr. (26. Mai) 1529. Hist. des H. St. A.

den Orten des Gebirgs, für die dem Evangelium Zugethanen in den freien Aemtern Gefahr drohe. Später am 9. und 12. Junius hatten sie die Rüstung zum Kriege von Seiten Zürichs gemeldet und wurden sofort unterm 13. Junius angewiesen, die Zufuhr der Lebensmittel den feindlichen Kantonen abzuschneiden.') Am 16. endlich rückte das [illegible] Mann starke und durch den Zufluß von Basel, St. Gallen, Biel und Mühlhausen vergrößerte Berner Heer bis Bremgarten vor, immer gewärtig, von Zürich in den Kampf gerufen zu werden; meinte auch wirklich am 24., da Kanonendonner aus der Ferne erscholl, aufbrechen zu müssen, als hingegen die Meldung von dem zu Cappel am 23. Junius getroffenen Friedensschlusse einlief, den am 25. sofort nebst Peter von der Werd und Lienhard Tremp auch Niclaus Manuel unterzeichnet hat. Die für die reformirte Partei nur günstigen Punkte dieses sogenannten Landesfriedens waren hauptsächlich diese, daß freie Religionsübung anerkannt und jedem Theil verboten wurde, den andern zur Aenderung seines Glaubens zu nöthigen; wo aber, zumal in den gemeinen Herrschaften des Thurgaus, eine Gemeinde durch Stimmenmehrheit einen evangelischen Prediger berufen habe, dürfe man ihr denselben nicht vorenthalten. Der österreichische Bundesbrief mußte von den innern Orten ausgeliefert werden, während das Bürgerrecht der evangelischen Städte wie Constanz unbeschädigt blieb. Alle Schmähung von beiden Seiten sollte eingestellt, Dr. Thomas Murner aber von der Lucerner Obrigkeit vor die Schiedsrichter in Baden gebracht werden. Das Schiedsgericht sollte vornehmlich über eine den Erben des hingerichteten Kaiser zu entrichtende Summe und über den Kostenersatz, welchen die alten Orte an Bern und Zürich auszuzahlen hätten, eine vermittelnde Uebereinkunft treffen.

Wie aber schon die Herausgabe des österreichischen Bundesbriefes nur zögernd erfolgt war, so ging es auch mit Einhaltung der übrigen Friedensbedingungen von Seiten Lucerns und der übrigen, alten Orte. Auf den 22. Julius, an Maria

') Müllenbuch II. 103.

Magdalena, war eine Tagsatzung nach Baden ausgeschrieben, auf welche Manuel schon am 20.') verordnet war und mit Bernh. Tillman, Bernh. Schäz und Lienhard Tremp die schriftliche Weisung erhielt. Hier, wo die Rathsboten von Zürich mit allem Ernst auf Durchsetzung des ersten Artikels im Cappeler Landsfrieden, der die freie Religionsübung betrift, drangen, und sich über Nichtachtung desselben von Seiten der katholischen Orte beschwerten, war es die Bemühung der Berner Gesandten, Zürich zu überzeugen, wie unklug es wäre, jezt neuen Glaubensstreit aufzuregen, da man später, wenn die Wunden des Cappeler Friedens bei den alten Orten vernarbt wären, um desto entschiedener die Einhaltung der ersten und wichtigsten Bedingung fordern könne; dagegen sollte man jezt lieber vorerst bei anderen Punkten, namentlich dem der Kriegskostenentschädigung, stehen bleiben. Bern hatte in letzterer Hinsicht ein frisches Andenken, wie bei seinem Streit mit Unterwalden durch Zögerung der Vermittler und Nachgiebigkeit Berns am Ende die ganze Summe des Ersatzes gefallen war. Der von den Schirmrichtern zu Aarau bestimmte Ersatz war aber nicht nur den Ersatzfordernden, sondern auch den zur Entschädigung Erbötigen mißfällig, und so ging die Tagsatzung in ihrem Abschied am 4. August ohne Entscheidung auseinander.' Unter den Evangelischen ward jedoch besprochen, die deutsche Reichsstadt Straßburg, welche das Evangelium angenommen und durch ihre Gelehrten die Religionsgespräche von Baden und Bern besucht, auch den trefflichen Stadtammann Sturm ins Lager von Cappel gesendet hatte, ins christliche Bürgerrecht aufzunehmen, und ward unterm 25. Julius an die Berner Rathsboten von ihrer Obrigkeit geschrieben, daß man sie zum Eingehen in die Sache bereitmachen.')

Im August ordnete Zürich Gesandte nach Bern und Basel ab, mit dem Ansuchen an beide Städte, sich noch enger an

*) Missivenbuch N. 301. Instruction vom gleichem Tage (20 Julius 1529) im Instructionenbuch 170.

*) Missivenbuch 319.

Zürich anzuſchließen und den von den fünf Orten, namentlich Schwyz, ſo gar nicht geachteten erſten Artikel des Landfriedens auf dem nächſten Badener Tag durchſehen und erläutern zu helfen. Bern aber antwortete, wie früher, unterm 13. Auguſt und blieb darauf, man ſolle vorerſt die innern Orte wegen der Glaubensfreiheit nicht weiter reizen, die beſte mehr aber auf den Kriegsfeſten beſtehen, von welchen Zürich geſchrieben hatte, es wolle ſich wild dabei finden laſſen, wenn man nur ſtreng den erſten Artikel von Gottes Ehre wahre.

Manuel war noch zu Baden; er ſcheint durch die Anſtrengungen ſeines Berufes dermaßen ſchon damals in ſeiner Geſundheit angegriffen geweſen zu ſeyn, daß er ſich Tage der Abſpannung gönnen und für ſeine Erholung ſorgen mußte. Er ſaß noch in der Mitte des Auguſt zu Baden in der Heilquelle und ſchrieb an Zwingli nach Zürich um mehrere ſeiner Dichtungen, die in Händen des Herrn Utinger oder Anderer ſeyn müßten, weil er dieſelben gern in gutwilliger chriſtlicher Geſellſchaft Etlicher von St. Gallen bei ſich hätte.*) Er ward aber auch hier nicht in Ruhe gelaſſen. Am 16. Auguſt bekam er die Aufforderung, in das unfern liegende Kloſter Wettingen zu kommen. Die meiſten der dortigen Mönche, hieß es, ſeyen in Zweifel über ihren klöſterlichen Stand und Beruf gerathen. Manuel verfügte ſich dahin mit dem Hofmeiſter Schul von Königsfelden und Bernhard Brunner, Münſterpropſt von Baden, und redete freundlich mit den Mönchen, welche ſofort, zwei ausgenommen, die Reformation anzunehmen beſchloſſen haben.*) Auch der Abt, Georg Müller von Baden, ergab ſich darein, wiewohl unter Thränen und Seufzern und mit der Bitte, daß die Mönchen nicht verbrannt,

*) Vom Donnerſtag nach S. Laurenz (19. Auguſt). Im Staatsarchiv zu Zürich. Epist. XXVI, p. 105, und bei Simmler XVIII. Huber, die Reformatoren Berns, S. 197.

*) Bullo Manuels vom 16ten Tag nach S. Laurentii (17. Auguſt). Efetiler, Ann. S. 99; vergl. Scheuter II, S. 574 f., der aber das Datum fälſchlich auf S. Laurentii (10. Auguſt) angibt. Ebenſo Kuhn S. 295.

ſondern in der Stille hinweggeräumt werden. Solches iſt ohne Widerſpruch der Berner Obrigkeit [1]) geſchehen, und ſind von den herrlichen Zeichen, welche dadurch gerettet worden, etliche zu Baden und Bolel noch jetzt vorhanden. Die Mönche verſprachen ferner, in Baden und anderwärts, wo ſie den Kirchenſatz haben, chriſtliche Prediger des Evangeliums aufzuſtellen. Manuel hatte zwar vorerſt von ſeiner Obrigkeit keinen Befehl, ſagte ihnen aber alle Treue und Hülfleiſtung derſelben zu, und bat unterm 17. Auguſt, an welchem Tage die Reformation des Kloſters durch einen Rathsboten aus Zürich vollzogen ward, ſeine Herren in Bern in einem den ganzen Hergang der Sache berichtenden Schreiben um einen freundlichen Brief, der die Kloſterleute rühme und tröſte, weil es ein Ort ſey, der mit Gottes Hülfe viel Frucht bringen werde. [2]) Es ward auch von Zürich in das Kloſter Hans Wekli, ein Schulmeiſter, geſchickt, zu predigen und Schule zu halten, und dazu etliche Knaben, wie man es zuvor auch in Cappel eingerichtet hatte. [3]) Aber nach dem unſeligen zweiten Cappelerkrieg wurde das Kloſter mit einem neuen Abt und Mönchen beſetzt und der katholiſche Gottesdienſt wieder aufgerichtet. Manuel unterließ hier Solches nicht mehr erinnert.

Ein anderer Gegenſtand ſeiner Sorge war damals, daß in der Stadt Baden, wo um jene Zeit zuweilen die eidgenöſſiſchen Tage gehalten wurden, und wohin in den Sommermonaten von allen Seiten her die Kurgäſte kamen, in den warmen Quellen ſich Kraft und Wohlſeyn zu holen, für die Evangeliſchen, welche die Tagleiſtung beſuchte oder zum Baden geſahen, ein Prediger des göttlichen Worts die unvermiſchte Wahrheit vertrage. Es war deßhalb auch von den Gesandten Zürichs und Berns erbeten worden, dieſen Prediger auf Koſten ihrer Städte zu verſorgen; auch hatten ſich die Mettinger Conventualen zu ähnlicher Hülfe bereit erklärt. Aber der Rath von Baden ſuchte auf jede Weiſe dem Anſinnen auszuweichen und wandte ſich um jene Zeit, als Ma-

[1]) Miſſiv vom 19. Aug. 1529. Mittheilungen VIII. Schreiben S. 377.
[2]) Bitte und Erwähnung in beiden gemeinen Miſſiven vom 17. und 19. Auguſt.
[3]) Bullinger.

nuel noch daſelbſt war, an die Obrigkeit zu Bern mit der Bitte, ſolches Begehren zurückzunehmen. Hiervon thut Manuel in dem erwähnten Briefe an Zwingli [1]) Meldung. Aber bald hernach berief ſich der kleine und große Rath zu Baden auf ſeine Freiheiten und erklärte feſt, bei dem alten Glauben bleiben und zu keinem Zwieſpalt in der Gemeinde Anlaß geben zu wollen, daher man auch keinen evangeliſchen Prediger zulaſſen könne. [2])

Nicht lange war indeſſen dem Niclaus Manuel die Zeit der Erholung unter ſolchen leichteren Beſchäftigungen vergönnt. Denn ſchon unterm 19. Auguſt ſchickt ſeine Obrigkeit einen Boten an ihn und Tillman nach Baden oder Zürich oder wo man ſie betreten möge, [3]) und vom 22. deſſelben Monats trifft ſie zu Baden ein anderes Schreiben, beide mit Weiſung in Betreff der fünf Orte, welche ſich ſchon auf der Tagſatzung vom 22. Julius geweigert hatten, ihr Landrecht mit Wallis herauszugeben, worüber nach dem zweiten Artikel des Landsfriedens jetzt verhandelt werden ſollte.

Nun hatten die im Auguſt verſammelten Vermittler zwiſchen den evangeliſchen Städten und katholiſchen Orten die Entſchädigungsſumme auf 2500 Sonnenkronen feſtgeſetzt, wovon mithin auf jeden der bezahlenden Theile 500 Kronen fielen. Weil aber die fünf Orte ſich nicht unterwerfen wollten, ſondern durch ihre Rathsboten erklärten, es bedünke ſie, daß die Kriegskoſten von denen, welche den Krieg angefangen hätten, bezahlt werden ſollten; ſo ward den Geſandten, Tillman, Manuel, Schütz und Tremp, unterm 2. September kräftige Inſtruction zugefertigt, wornach ſie, in Vereinigung mit Zürich, auf den feſtgeſetzten mäßigen Koſtenerſatz dringen und im Weigerungsfall mit der im Landsfrieden ſchon bezeichneten Frucht- und Handelsſperre drohen ſollten. [4]) Auch ward ihnen ein entſchiedenes Handeln in Betreff des Walliſer Bundes eingeſchärft. Eine Verbindung aber

[1]) Vom 12. Auguſt 1529.

[2]) Mittwoch nach Bartolomäi, den 25. Auguſt 1529. Stettler, Ann. S. 23. Näher in deſſen größerem Manuſcript.

[3]) Miſſivenbuch 389.

[4]) Inſtructionsbuch 333.

mit dem vertriebenen Herzog Ulrich von Würtemberg, von Zürich eingeleitet, sollten die Berner Boten unter den gegenwärtigen Zeitumständen abschlagen. [1]) Noch am 12. September [2]) berichteten die Gesandten von der fortgesetzten Weigerung der Gegner, weiter als 100 Kronen für die Erben des verbrannten Kaiser auszubezahlen; so wie, daß in Schaffhausen Unruhe und in Rottweil Verfolgung der evangelisch Gesinnten statthabe, weßhalb es gerathen seyn dürfte, dorthin eine dem Guten hülfreiche Botschaft zu senden. Auf diese Meldung hin war Meister Lienhard Tremp unterm 15. September [3]) beauftragt worden, mit den Boten von Zürich und Basel nach Schaffhausen und Rottweil zu reiten. Dazwischen, gegen die Mitte des Monats, erhielten Tillman und Manuel den Befehl, mit Sulpic. Haller und Peter Stürler sich nach Solothurn zu verfügen, wo sich nicht unbedeutende Streitigkeiten über die Glaubensfrage erhoben hatten. Am 18. September [4]) waren sie angelangt und folgenden Tags anwesend, als 100 Freunde der Reform von dem großen Rathe die freie Verkündigung des Evangeliums verlangten; aber obwohl die Berner Rathsboten selbst sich dazwischen geworfen und von den ungestümen Neuerern [5]) eine Stillung des Rumors bewirkt hatten, so war die Obrigkeit doch so eingeschüchtert, daß sie den Glauben freigab.

Die Drohung Zürichs und Berns ward endlich zur Ausführung gebracht und eine Rüstung bewerkstelligt, zu welcher Ni-

[1]) Missiv vom Sonntag, den 5. Septbr. 1529; Missivenbuch S. 391.
[2]) Sonntag nach Mariä Geburt 1529.
[3]) Missivenbuch S. 395.
[4]) Samstag vor Matthäi, so im Missiv der Gesandten vom Sonntag vor Matthäi, bei Stettler, Manuscr.; vergl. dessen Mon. S. 26. Scheurer S. 382. Glutz-Blotzheim im Schweizerischen Museum S. 737 ff. und Hottinger II, S. 289 setzen den Hauptumult auf den 15. September.
[5]) „Das lannat Vnns aber gannz warhafftig an, Vnnd ist gewüß, wo wir Bottenn nitt g'ion, So wär Vff denn hüttigen tag ein groß Rumor, vffrur, Vnnd Jammer worden, Dann sy wollen mit dem Schützpfhebel dran, Aber es ist, Gott sy lob, gannz früdlich vßgangen."

Claus Manuel als Leutiner bei dem Auszug des 2ten Banners befehligt wurde. [1]) Aber noch ehe er von Solothurn aus diesen Dienst vollziehen konnte, erhielt er [2]) mit den übrigen nach Baden Verordneten die Instruction auf den eidgenössischen Tag am 22. September, woselbst die fünf Orte zum letzten Mal an ihre Schuldigkeit gemahnt und die evangelischen Stände zum treuen Zusammentreten im Fall eines Angriffes von Seiten der katholischen Partei angehalten werden sollten. Da die Gegner nunmehr versprachen, die Kriegskosten zu bezahlen, zugleich aber auch durch den Ammann Bächi von Schwyz das Ansuchen stellten, es möge jetzo von aller Anmuthung in Sachen des Glaubens abgestanden werden; so wurde in dieser Hinsicht die Erläuterung des Landfriedens, der Beibrief genannt, entworfen und auf Freitag nach St. Matthäi [3]) ausgestellt.

Die Instruction vom 21. Septbr. hatte am Schlusse noch die Weisung enthalten, sie, die Gesandten, wüßten schon, wer unter ihnen nach Schaffhausen und Mettweil verordnet sey. Dieß waren, wahrscheinlich einer neuern Bestimmung der Obrigkeit zufolge, Manuel und Tremy. Schaffhausen befand sich in derselben Lage, wie im Anfange desselben Jahres Basel. Die Bürgerschaft begehrte, der Rath fürchtete und verzögerte die Reform, obwohl der Bürgermeister Peyer und dessen Anhang sich an die Wünsche des Volkes angeschlossen hatten. Da erschienen am 27. September, ohne Zweifel durch die Freunde des Evangeliums herbeigerufen, neben den Boten von Basel, St. Gallen und Mühlhausen auch die von Bern, und unter diesen der eiferige [4]) Venner Niclaus Manuel vom kleinen Rath. Am folgenden Tage traten sie vor den kleinen Rath und verlangten dem großen Rathe vorgestellt zu werden. Da man ihnen dieß gewährte, trugen sie vorerst ihrer Obrigkeit Gruß und Dank für alle Kosten, Mühe und Arbeit, welche

[1]) Unterm 18. September. Scheurer II. S. 479.
[2]) Instruction auf Matthäi, 21. Septbr. 1529; Instr.-Buch S. 313b.
[3]) 24. September 1529.
[4]) Stettler, Ann. S. 29.

Schaffhausen in der Berner Widerwärtigkeit erlitten habe, und hierauf die ernstliche Ermahnung vor, da man mit der Abschaffung der Kirchenbilder den Anfang gemacht, so möge man die Reform vollenden und sich zu einer treuen Hülfe Berns wider Alle, die ihnen den evangelischen Glauben zu bestreiten Lust hätten, versehen. Die Stimmenmehrheit entschied sofort für die Reform. Auch sagten ihnen die fremden Rathsboten von dem christlichen Bürgerrecht und erboten sich, ihnen eine Copey desselben vorzulegen, ließen auch eine solche auf des Raths Begehren aus Zürich kommen und nahmen die Zusage hin, sie sollten Antwort haben, wenn sie von Rottweil, dahin sie der Befehl ihrer Herren rief, würden zurückgekommen seyn. Dieß ist der Inhalt eines Sendschreibens, das am Michaelistage[1]) von Schaffhausen ablief. Am Abende desselben Tages ritten die Boten hinüber gen Rottweil,[2]) wo die Bürger längst in solcher Zwietracht wegen des Glaubens standen, daß 6 Zünfte gegen, 5 für die Reform waren. Aus Furcht, das kaiserliche Hofgericht, welches seit undenklichen Zeiten daselbst seinen Sitz hatte, zu verlieren, entschloß sich die katholische Partei zu den gewaltsamsten Maßnahmen, um die evangelische zu unterdrücken; es wurden sofort, wie schon i. J. 1528 der freidenkende Valerius Anshelm, Arzt und Geschichtschreiber, aus seiner Vaterstadt hatte weichen müssen, Leute jedes Standes, Alters und Geschlechts, auch ehrenreiche Frauen und wohlgelehrte, weise Männer ins Gefängniß gelegt und gemartert, und zuletzt der ganze Haufen der dem Evangelium Treugebliebenen, 400[3]) an der Zahl, aus der Stadt vertrieben, welche sodann in Straßburg, Zürich, Bern, Schaffhausen, Stein und Diessenhofen ein Unterkommen fanden. Diese Drangsal aufzuheben und die Gemüther dem Evangelium zu gewinnen, waren am Ende Septembers die Boten der evangelischen Orte nach Rottweil gekommen, aber sie kehr-

[1]) 29. September 1529. Stettler, Ann. S. 23. Vergl. Kirchhofer Schaffhauserische Jahrbücher, S. 138.
[2]) Stettler, Manuscr. und Annalen a. a. O. Kuhn, S. 139.
[3]) Nach Andern 1000.

ten unverrichteter Dinge zurück. Glücklicher hingegen waren sie bei ihrer Rückkehr nach Schaffhausen, welches dem Bürgerrechte seine Zustimmung gab und es am Montag vor Simon und Judä [1]) feierlich beschwor.

Am meisten hatte Thurgau durch den Landfrieden gewonnen. Die drohenden Einreden und gewaltsamen Verhinderungen der fünf Orte mußten auf den Grund des ersten Artikels eingestellt werden, und somit konnten sich die evangelischen Gottesdienste und Gemeinden frei und angemessen gestalten. Dieß zu fördern und zu leiten, ward am 22. Octbr. 1529 [2]) Niclaus Manuel nach Frauenfeld gesandt, und hatte noch den besonderen Auftrag, sich wie er könnte der bedrängten evangelischen Mettweiler anzunehmen, und, wo es nöthig wäre oder geschehen möchte, mit einem Zürcher Rathsboten selbst hinaufzureiten. Die bürgerlichen Verhältnisse des Thurgau's sollten zunächst sichergestellt, dem neuen Landvogt von allen Einwohnern Gehorsam geleistet, die Klostergüter gemeinschaftlich verzeichnet und verwaltet und evangelischen Prädicanten gebührende Pfründen ausgemittelt werden. Manuel wohnte am 27. Oct. der von den 9 Orten, welchen die gemeinen Herrschaften zugehörten, abgehaltenen Tagsatzung zu Frauenfeld an; mit den Gesandten von Freiburg und Solothurn stand er daselbst gegen die katholischen Stände auf und weigerte sich sechsmal, zu ihnen zu sitzen, bis ihm zugesagt war, daß keine Neuerung von ihrer Seite mit den Verhältnissen und dem Einkommen der Klöster vorgenommen werden solle. [3]) Zugleich war die allgemeine, und zumal von Seiten der Freunde der Reform eine ängstliche, Aufmerksamkeit auf den Bischof von St. Gallen gerichtet, welcher, zuerst durch die Verhältnisse fortgeschenckt, aus seiner schwäbischen Zufluchtsstätte Bregenz sich wieder in die Schweiz eingeschlichen und die beiden altgläubigen Schirmorte seines Klosters, Schwyz und Lucern, auf seiner Seite hatte, während die evangelisch gesinnten,

---

[1]) 28. October 1529. S. Kirchhofer a. a. O. S. 140.

[2]) Instructionsbuch 356. Scheurer S. 340.

[3]) Missio Manuelis, aus Frauenfeld von Simon und Judä, 28. Oct. 1529. Fasc. des B. St. A.

Zürich und Glarus, den landesflüchtigen Mönch nicht anerkennen, überhaupt das Kloster wie Stadt und Land der Reform verantwortet wissen wollten.

Diese und verwandte Gegenstände riefen Manuel im folgenden Monat im Auftrage seiner Obrigkeit zur Tagsatzung nach Baden. [1]) Die evangelischen Orte drangen auf strengere Bevogtung der Thurgauischen Klöster, in welchen allein, etliche Adelige mitgerechnet, das Altkirchliche noch beibehalten war, und auf eine feste und zweckmäßige Einrichtung der dortigen Ehegerichte. Die Amtleute aber im Thurgau sollten gehalten werden, daß sie gleich anderen gemeinen Landsassen auch zu Gottes Tische gehen und so den evangelischen Glauben im Volke unterstützen. Den Rottweilern, die, aus der Heimath um ihres Glaubens willen ausgestoßen, im Spätherbste da und dort Hülfe und Obdach suchten, sollte der Berner Rathsbote mit Wort und That beistehen. Daneben war ihm befohlen, zur Beilegung eines Streites zwischen der Stadt Constanz und dem Stifte von St. Stephan daselbst, wegen in Beschlag genommener Güter, durch Behauptung des Grundsatzes mitzuwirken, daß die bisherigen Collatoren das Collaturrecht behalten sollen, dafern sie tauglichen und unsträflichen Predigern die Pfründen geben; wo nicht, so sollten die Oberherrschaften Gewalt haben solches zu thun; es sollen auch die übrigen Kirchengüter den Armen gegeben werden.

Auf demselben Tage zu Baden [2]) stand der Abt Kilian von St. Gallen vor den versammelten eidgenössischen Boten und forderte sein Kloster und Bisthum zurück, sich gegen die von Zürich erhobenen Anklagen vertheidigend; aber Zürich und Glarus bestanden darauf, dem Bischof gebühre kein weltliches Regiment, und sein Kloster dürfe er nicht wieder einnehmen, weil er es freiwillig verlassen habe und man den papistischen Gögendienst nicht wieder aufgerichtet sehen wolle. Es waren auch keine Vorstellun-

[1]) Instruction vom 21. Novbr. 1529. Instructionsbuch 365. Schuler II, S. 581. f.

[2]) 25. November 1529

gen und Zureden vermögend, Zürich zu bewegen, daß es die Wiedereinsetzung des Abtes zulasse.

Der wichtigste Punkt auf dieser Tagsatzung war die Frage der eidgenössischen Bundbeschwörung, welche bevorstand, und welche die evangelischen Städte nur mit Vorbehalt und Erläuterung leisten wollten. Manuel erhielt hierüber unterm 29. November [1]) ein besonderes Sendschreiben und ward zur Verständigung mit den Rathsboten von Zürich, Basel und Schaffhausen angewiesen, damit sie mit einhelligem Ernste erklären, die Erneuerung des Bundschwures dürfe dem Landsfrieden in keinerlei Weise Abbruch thun. Diese Beschlüsse reiften unter dem Einflusse erweiterter Hoffnung auf die Macht der evangelischen Partei.

Die schon längst von Zwingli und den Straßburgischen Theologen vorbereitete politische Annäherung zwischen dieser Stadt und den evangelischen Bürgerstädten der Schweiz ward im December desselben Jahres vollzogen, und eben dadurch die Vereinigung mit dem Landgrafen von Hessen und den übrigen protestantischen Ständen Deutschlands angebahnt. Am 17. Dec. [2]) wurden Tillman und Manuel angewiesen, gen Basel und Straßburg zu reisen und daselbst jenen Vertrag abzuschließen, den Thomas Murner in seiner Vaterstadt zu belangen und den vertriebenen Reformweisern ihre Verwendung zu widmen. Unterm folgenden Tage (18. Decbr.) wurde ihnen schon ein Auftrag nachgesendet, welcher die in jenem Jahre ausgebrochene Theuerung betraf. Denn schon im Frühling war auf die frühe Traubenblüthe am 6. April und den folgenden Tagen der Reif gefallen; ein nasser Sommer, ein kalter Herbst waren gefolgt, und nannte man das saure Gewächs des Jahres nur den Gottesbhüttiwyn. Die Frucht war nicht schlecht gerathen, stieg aber immer mehr im Preise, so daß Basel zu Memmingen, Biberach und Schaffhausen Getreide holen ließ. Auch war eine Vereinbarung zwischen Bern, Freiburg, Biel, Solothurn und anderen Städten ge-

[1]) Missivenbuch 339.
[2]) Instructionsbuch 376. Scheurer S. 149.

treffen, je aus den äußeren Landen das Korn herbeizuschaffen. Hierüber nun hatten Zillman und Manuel mit der Obrigkeit von Basel und den Züricher Boten zu Rath zu gehen, wie es in den schweren Zeitläuften mit dem Vertrage zu halten sey. Denn schon hatte sich in der Noth Straßburgs bundesschwesterliche Hülfe anerboten und aufgethan, welche sofort auch in den Artikeln des christlichen Bürgerrechts sich zu erkennen gibt.

Am Sonntag nach St. Stephan[1]) wurde ihnen in einem Schreiben von Rath und Bürgern zu Bern das neue Jahr angewünscht und eröffnet, daß man sich unter etlichen mildernden Ausdrücken an die Fassung der Bundesartikel anschließen und sie beauftragen wolle, den ganzen Handel jetzt zu vollziehen.

Thomas Murner, der i. J. 1526, nachdem[2]) er sich wegen grober Verunglimpfungen seiner Vaterstadt und seines dortigen Klosters und vor den Verfolgungen der Buchdrucker hatte aus Straßburg flüchten müssen, aus dem oberen Elsaß, wo ihn der Bauernaufruhr vertrieb, „in lausiger und unordentlicher Kleidung, und mit schwerer Krankheit behaftet," nach Luzern gekommen war, fand in der freundlichen Aufnahme, die ihm hier zu Theil wurde, und in der Stellung, die man ihm als Leutpriester des Barfüßerklosters gab, Gelegenheit und Aufforderung genug, seine witzige Zunge und Feder, womit er bisher die sächsische Reformation, namentlich in Luthers Person, angegriffen hatte, nunmehr unmittelbar gegen die schweizerische zu wenden. Er errichtete, wie in Straßburg, auch in Luzern eine Druckerpresse, die seine leidenschaftlichen Schriften rasch unter die Leute brachte. Bald nach seinem Erscheinen in der Schweiz trat er zu Baden nicht sowohl als Mitkämpfer während der Disputation, sondern am Schlusse derselben als Anklager Zwingli's auf und besorgte späterhin den Druck der Akten des Gespräches, deren Verfälschung ihm die Reformirten zwar mit Unrecht[3]) vorgeworfen, aber doch nicht wenig Ursache zum Argwohn

[1]) 2. Januar 1528. Missivenbuch 1529.
[2]) Jung, S. 274. Rüdrich I, S. 229.
[3]) Hottinger I, S. 84 f. — Anm.

aus dem Benehmen der katholischen Stände erschöpft hatten, welche den evangelisch gesinnten Orten die Herausgabe der durch den Vogt in Baden in Verwahrung gehaltenen amtlichen Protokolle fortwährend verweigerten. Im Jahre 1527 ging sein Ketzerkalender aus, der die muthwilligste, mitunter treffend witzige,[1]) großentheils aber schamlos rohe Verhöhnung der Reformation und ihrer Vertheidiger darbietet und sich namentlich in der bittersten Galle über die Theologen von Zürich, Bern und Basel ergießt. Am Ende desselben Jahres zu der von dem Stande Bern ausgeschriebenen Disputation eingeladen, wobei man hoffte, er werde gezwungen werden, seinen Kalender zu vertheidigen,[2]) gab er eine gehässige Streitschrift gegen die Veranstaltung der Berner Disputation, eine mit Eck und Faber gemeinschaftlich entworfene Protestation gegen dieselbe, und eine alles Andere an Frechheit überragende Auslegung des von Bern ergangenen Aufrufs zum Besuche der Disputation heraus. Später, als man ihn in Bern nicht erscheinen sah, ward er von den Straßburgischen Theologen Bucer und Capito in einem Sendschreiben dazu aufgefordert, erwiederte aber dasselbe durch eine ablehnende Epistel und ließ ferner ein besonderes Buch, in welchem mehrere dieser Episteln und Streitschriften aufgenommen sind, zur Rechtfertigung seines Ausbleibens drucken.

Gleich nach Einführung der Reformation hatte die Obrigkeit von Bern in Vereinigung mit Zürich darauf gedrungen, daß gutgesinnte Eidgenossen keine Schmähungen gegen das Evangelium in ihren Landen drucken und verbreiten lassen, und sollte zu diesem Behufe Manuel im April 1528 nach Basel abgehen. Die gleich hierauf entstandenen Unruhen im Bernischen Gebiete hatten eine weitere Verfolgung der Sache verschoben, und

[1]) So nennt er u. A. den dik wirtlomen, schädlichen Berchtold Haller einen „großen Stillschweiger sines Glaubens." Ein Originalabdruck des Kalenderbogens befindet sich in der Balthasar'schen Sammlung zu Luzern, eine Copie bei Simmler.

[2]) B. Haller an Zwingli vor dem Berner Religionsgespräch. Simmler XIX.

ſelbſt während der nach Beilegung des oberländiſchen Aufſtandes mit den Unterwaldnern vor einem Schiedgerichte gepflogenen Unterhandlungen wußte Bern den Hauptgegenſtand des Zwiſtes, die Bundbrüchigkeit Unterwaldens und deren Beſtrafung, ſo feſt im Auge zu behalten, daß es bei Zürich, welches die Klage gegen Thomas Murner nicht länger der Tagſatzung vorenthalten zu dürfen gemeint hatte, dennoch deren Verzögerung erwirkte. Indeſſen erging noch in demſelben Monat eine Aufforderung an Lucern, den groben Verläumder beider Städte Zürich und Bern vor Gericht zu ſtellen, und es wurde alſobald ein Tag dazu beſtimmt. [1]) Die Rathsboten beider Städte waren daſelbſt eingetroffen und wollten ihre Klage vortragen und beweiſen; aber ſie merkten bald, daß es vergebliche Mühe wäre, [2]) und noch deutlicher ward die Urſache des Mißlingens enthüllt, als die Richter erklärten, ſie wären nicht befugt, klagenden Laien einen Geiſtlichen gegenüberzuſtellen. [3]) Im Cappeler Krieg hatte ſofort Murner alle ſeine redneriſche Kunſt aufgeboten, den Religionshaß zu entflammen, indem er mit abgelegten Schuhen den Altar beſtieg, das Crucifix herabnahm, es dem verſammelſten Volke von Lucern nach dem Dorfe Ebikon vorautrug und nach der Meſſe ihnen vorſtellte, ſie kämpfen jetzt nicht wie ſonſt um Jahrsgelder und um Beute, ſondern um die Ehre der Mutter Gottes und aller Heiligen, um die Palme des Himmels und Märtyrerkronen.[4]) Im Landsfrieden wurde daher um deſto ernſtlicher, in einem beſonderen, dem 12ten Artikel, ſein gedacht „daß er den beiden Städten Zürich und Bern zu Baden vor den Schiedleuten, ſo jetzt in dieſer Sache handeln, Rechtens auf ihre Anklage geſtändig ſey, daß er auch ohne alles Widerſprechen von denen von Lucern dazu

[1]) Montag vor S. Matthias, 22. Febr. 1529. Miſſ. v. Luc. an Zürich, vom Samſtag vor Lichtmeß 1529. Simmler XXII.

[2]) B. Haller an Bucer, vom 17. Mai. Simmler XXII. Cum Murnero strepitu forensi apud Lucernanos nihil actum est, ob minus propitios judices. Missi quidem erant Legati. Sed re infecta redierr.

[3]) Salat.

[4]) Myconius.

angehalten, auch nach seinem Verschulden gestraft werde.“ — Aber kaum war dieser eidgenössische Beschluß gefaßt worden, als Murner, vermummt in weltlicher Kleidung, wie er gekommen war, sich wieder davon schlich. [1]) Gerechter Unwillen erwachte gegen Lucern, welches die Verpflichtung übernommen hatte, den Mönch vor das Schiedgericht in Baden zu stellen. Zürich klagte zu Baden, daß die von Lucern den Schmäher haben davon laufen lassen. [2]) Auch fragte Zürich bei Bern an, [3]) ob nicht darauf sollte gedrungen werden, daß nun Lucern an Murners Statt Antwort gebe auf die Klage gegen denselben, dem es durchgeholfen habe; so aber Bern anders meine, man solle sich bloß auf die Verfolgung des landflüchtigen Mönchs beschränken, so wolle man sich gerne vereinigen. Letzteres geschah. [4]) In dem den Landesfrieden erläuternden und vollziehenden Beibrief, [5]) so wie in dem später ergangenen Landgebot, [6]) ist Murners nicht mehr gedacht, weil die Schiedleute gegen Zürich und Bern die Meinung geäußert hatten, man solle es mit dem verächtlichen Menschen nicht so wichtig nehmen. [7]) Dagegen erging Donnerstag nach Verenä ein Ausspruch des Schiedgerichtes, wornach die Androhung des 12ten Artikels im Landesfrieden in Vollzug gesetzt, die Städte Zürich und Bern Murners Leib und Gut anzufallen und damit nach Gebühr zu thun berechtigt wurden. [8])

Solches nun war vorausgegangen, als die Rathsboten von Zürich und Bern den Auftrag erhielten, während ihres Aufenthaltes in Straßburg den verurtheilten Murner bei seiner heimischen Obrigkeit zu belangen. Sie reichten an den Rath zu Straßburg das Gesuch ein, denselben wegen seiner groben Vergehen in

[1]) B. Halleran Vadian, vom 14. Julius. Simmler XXIII.
An Bucer, vom 11. August. Ebendaselbst.
[2]) An Mariä Magdalenä. Bullinger.
[3]) 8. August. Bullinger.
[4]) Laut Schreiben aus Bern vom 13. August 1529.
[5]) Vom 24. September 1529.
[6]) Vom 16. October 1529.
[7]) Bullinger.
[8]) Original im Lehenarchiv zu Bern.

den Thurm zu legen. Aber der Verfolgte trieb sich jenseits des Rheins in der Pfalz um, und machte gerade damals bei dem Hofe zu Heidelberg sein Glück. [1])

Am 25. December 1529 war indessen auf einem Bürgertag zu Basel Straßburg in das christliche Bürgerrecht aufgenommen und sodann in Straßburg der Bundesvertrag abgeschlossen, am 13ten aber daselbst beschworen worden. [2]) Es war zur Ehre des Glaubens und zur Erhaltung der evangelischen Gemeinde von den vertragenden Städten wechselseitige thätige Hülfe gegen Religionsbedrückungen zugesagt; im allgemeinen Kriege sollte Straßburg mit Geld, 30000 Goldgulden monatlich, den Eidgenossen beistehen, diese den Straßburgern Mannschaft stellen, doch so, daß die Stadt mit monatlichen 2000 Goldgulden die Hälfte des Solds bestreite; im Fall, daß alle zugleich den Angriff erführen, sollte jede Stadt auf eigene Kosten den Kampf übernehmen; bis dahin aber Straßburg 10,000 Pfund Schießpulver nach Zürich und eben so viele Viertel Weizen nach Basel liefern, um der Noth willen in diesen Zeitläuften und gegen billige Vergütung. [3]) Die Gesandtschaft rühmt ihrer Obrigkeit wiederholt [4]) die ihr allerorten, in Neuenburg, Breisach, Schlettstadt, Colmar, Mühlhausen, zumeist aber in Straßburg und Basel widerfahrene große Ehre, da sie zu Straßburg, am 9. von Basel ausgezogen und den 10. angelangt, insonders freundlich gehalten worden und auf beiden, Alt- und Neu-Meisterstuben zu Gaste gewesen. Sie wollten erst am Dienstag den 18., mit den Straßburger Boten abreisen, waren jedoch schon am 15. wieder in Basel eingetroffen und versprachen ihren Herren, am Donnerstag (20. Jan.) Abends in Bern zu seyn. Man den Gesandten von Bern auf ihrem Wege Zoll und Ehrenwein geschenkt

---

[1]) Frecht an Bucer, 21. Febr. 1530. Simmler XXV.

[2]) So nach dem Missiv vom 13. Jan. 1530. Stettler. Manuscr. Vergl. Annalen, S. 39.

[3]) Röhrich, II, S. 127.

[4]) Im vorerwähnten Missiv aus Straßburg, und in einem späteren aus Basel, Sonntag vor Antonii, 16. Januar 1530. Stettler, Manuscr.

worden, ſo widerfuhr gleiche Ehre denen von Straßburg, welche am 23. Januar zu Bern das Bürgerrecht beſchworen. Dazu hatten ſchon Tillman und Manuel von Straßburg aus [1]) gerathen, die Straßburger Boten, welche im Löwen ihre Herberge nehmen wollten, lieber zum Narren [2]) zu laden.

Groß war unter den Evangeliſchen die Freude an dem endlichen [3]) Gelingen des großen Planes, die reformirten Stände und Städte verſchiedener Länder in einen politiſchen Bund zur Abwehr der von katholiſcher Seite ihnen zugedachten Gewalt zu vereinigen. Aber der ſchnellen Beförderung der Sache hatte ſich von vornherein namentlich Bern entgegengeſtellt und wollte ſich auch jetzt noch nicht ſo leicht zu der Vereinigung mit Heſſen, welche nachmals unter dem Namen des heſſiſchen Verſtandes vollzogen worden iſt, herbeilaſſen, indem es darin eine Unverträglichkeit mit den uralten eidgenöſſiſchen Bünden und zumal mit Dem, was man nach den jüngſten Abkömmniſſen gegen die fünf Orte zu beobachten ſchuldig ſey, zu erkennen meinte. [4])

Es iſt zwar nicht in Abrede zu nehmen, daß auch Bern ſeine Reformation mehr oder weniger mit Zwang gegen die Klöſter und die oberländiſchen Bergbewohner durchgeſetzt habe; daß es in ſeinem Antheil an den kirchlichen Bewegungen im Thurgau, in St. Gallen und in den freien Aemtern gleich Zürich die politiſche Macht mit dem religiöſen Eifer der Ausbreitung der evangeliſchen Lehren und Bräuche vereinigt und die wahren Befugniſſe einer Obrigkeit mehrfach überſchritten habe. Aber es handelte dabei im Geiſte der Zeit und nach denſelben Grundſätzen, von welchen auch die Gegner in den alten Orten geleitet wurden, die von der Zwietracht des chriſtlichen Bekenntniſſes den unabweislichen Untergang der politiſchen Wohlfahrt erwarteten. Dennoch iſt Bern vorſichtiger und ordnungsmäßiger verfahren als Zürich. Die Vereinigung mit Conſtanz und Mühlhauſen, als zugewandten

[1]) Miſſiv vom 18 Jan. 1530. Stettler, Manuſcr.
[2]) Die adelige Herberge, gegenwärtig Diſtelzwang.
[3]) Capito an Zwingli, vom 13. Jan. Simmler XXV.
[4]) Bucer an Zwingli, vom 12. Jan. Simmler XXV.

Städten, und mit Straßburg, einer von altersher bürgerrechtlich verbundenen Gemeinde, war an ſich ebenſo wenig unerlaubt als der Bund der katholiſchen Orte mit dem gleichfalls zugewandten Wallis. Aber den heſſiſchen Verſtand lehnte Bern ab, weil er den alten Bünden ebenſo zuwider zu ſeyn däuchte, wie der Ferdinandeiſche Vertrag der altgläubiſchen Orte.

Ueberhaupt war damals Bern durch ſeine ruhigere und bedächtigere Handlungsweiſe nur zu oft in den Verdacht der Lauheit gerathen. Es müſſen allerdings auch andere Beweggründe dazu getreten ſeyn, wie, wenn Haller an Zwingli*) ſchreibt, die Kaſſe ſey erſchöpft, und dieß der Grund, warum Bern ſich vor Kriegen ſcheue. Einen heftigeren, vielleicht perſönlichen Ausfall ſcheint der ſonſt ſo ſchüchterne und ſchweigſame Reformator in einem kurz zuvor abgegangenen Briefe gethan zu haben, da er denſelben hier bereut und ihn zu vernichten bittet.**) Die Leere der Staatskaſſe zu Bern läßt ſich indeſſen leicht erklären, wenn man die langwierige Arbeit mit den oberländiſchen Unruhen und die im Cappeler Krieg unternommene Ausrüſtung bedenkt, für welche die Koſtenentſchädigung dort nachgelaſſen, hier noch nicht eingetrieben war; anderer Ausgaben, z. B. der Unterſtützung der verjagten Rottweiler, nicht zu erwähnen. Ueberhaupt bietet die Geſchichte einen eigenthümlichen Unterſchied dar, wornach die Geiſtlichen der reformirten Partei, Zwingli an ihrer Spitze, ebenſo zu kriegeriſchen Bewegungen hintrieben, wie die ruhigeren Laien davon abriethen. Bern behielt ſeine eidgenöſſiſchen Verpflichtungen und überhaupt den politiſchen Stand und Entwickelungsgang der Dinge

*) 21. Jan. 1530, Simmler XXV: — Nisi Dominus aliter verterit, nescio quid tandem speremus. Hoc unum tibi dixero secretissime: ultra unum coronatum ad octiduum in nostro aerario publico non fuisse. Quod si nescirent (scient?) hi, qui sunt inagro, quid putas relinquerent intentatum contra Magistratum? Hoc autem ideo scribo, ut scias, cur admodum nostri bella pertimescant.

**) Literas, quas Tibi de legatione nostra proxima scripseram, comburito, nisi eas non acceperis, quod omnino non vellem.

feſter im Auge, während ſich Zürich von Begeiſterung für das neu erworbene Wort Gottes zu kühnen Unternehmungen und noch kühneren Plänen hinreißen ließ, durch welche die alte politiſche Stellung und Verbindlichkeit der evangeliſchen Kantone verrückt und beeinträchtigt werden mußte.

Den Winter über hatten die feindlichen Reibungen zwiſchen den Religionsparteien in Solothurn [1]) fortgedauert. Im Januar hatte der Rath auf Anſuchen der Evangeliſchen, welchen bisher Einer aus Zug, Philippus Groß, das Wort Gottes verkündigt hatte, die Obrigkeit von Bern gebeten, ſie möge ihm auf einige Zeit den Prediger Berchtold Haller ſenden, was auch unterm 18. deſſelben Monats gewährt wurde. Haller predigte daſelbſt im Barfüßerkloſter einige Zeit ohne Widerſprechen. Auf Einmal aber erhob ſich ein Aufſtand. Der Schädel des heiligen Urſus, des Schutzpatrons der Stadt, ſchwitzte mitten im Winter. Man ſagte, der dicke Prediger aus Bern habe ihn ſo gängſtigt, und ſuchte dem gekränkten Schutzheiligen durch ein feierliches Hochamt und durch Ausfälle auf die Evangeliſchen zu dienen, indem Etliche vorgaben, ſie wollten den (evangeliſchen) Pfaffen bei den Barfüßern erſtechen, und ſogar ein Weib, eines Rathsherrn Baſe, die Drohung ausſtieß, ſie werde im Leibe des dicken Prädicanten ihr Meſſer umkehren. Nun wurde Haller am 9. Febr. von ſeiner Obrigkeit heimberufen und von Berneriſchen Rathsboten ſicher zurückgeleitet. Manuel, einer derſelben, hat im Namen der Geſandtſchaft zwei Berichte [2]) nach Hauſe geſendet, worin er die Vorfälle in der Stadt beſchreibt und namentlich meldet, welche Anſtrengungen ſie, die Geſandten, aufgewendet hätten, den Rath zu einem billigen Entſchluſſe zu ſtimmen; da es denn endlich gelautet, beide Parteien ſollen an zwei verſchiedenen Orten geſondert zur Andacht zuſammenkommen und ſich einander ungeſtört laſſen, bis an Martini eine

[1]) Scheurer, Leben Berchtold Hallers, I, S. 155 ff. Glutz Blotzheim, Darſtellung des Verſuchs, die Reformation in Solothurn einzuführen, im Schweiz. Muſeum S. 737 ff.

[2]) Vom Dienſtag nach Lichtmeß und Donnerſtag vor Valentini — 8. und 10. Febr. 1530. Stettler, Manuſc. und Anf. S. 11.

öffentliche Disputation entschieden haben werde. An Hallers Stelle trat am 7. März Niclaus Schürstein, vormals Carthäuser zu Thorberg, ein, mit der Zusage Berns, falls die Zeitumstände ihn bedrängen oder vertreiben würden, sich seiner annehmen zu wollen. Aber es gelang von nun an den Bemühungen der inneren Orte, den katholischen Theil in Solothurn so zu verstärken, daß diese Stadt für den evangelischen Glauben verloren ging. Manuel scheint mit denen, welche Hallers Geleite bildeten, nach dem 10. Febr. nach Bern zurückgekehrt zu seyn, da schon unterm 12. Februar [1]) ein neuer Befehl ihn mit Peter Stürler und Crispinus Fischer nach Baden entsendet, weil der Streit zwischen den drei Städten und Orten aufs Neue entbrannt war, da jene, im Widerspruch mit diesen, die Klöster im Thurgau strenger bevogten, das Collaturrecht mehr beschränken wollten, damit nicht von den ersteren und durch das letztere Eingriffe in die ruhige Ordnung des evangelischen Gottesdienstes und Glaubens geschehen. Indem er so berufen war, mit den Andern die Freiheiten der reformirten Gemeinden im Thurgau zu vertreten, hatte Venner Manuel in der Instruction noch besondere Aufträge erhalten, von welchen der eine sich darauf bezieht, eine zwischen den Bürgerstädten Basel und Constanz „des Sitzes, Standes und Gangs halber" entsponnene Mißhelligkeit beizulegen. [2])

Aber mehr als die Verhältnisse einer Landschaft zog der allgemeine Zustand der Schweiz die Blicke auf sich, da die Krönung Carls von Spanien zum deutschen Kaiser in Bologna vollzogen war und der Bund desselben mit dem Papste für die evangelische Sache höchst gefährlich schien, zumal da man den Kaiser schon im Februar in den deutschen Landen erwartet hatte. Die evangelischen Bürgerstädte kamen daher in Basel zusammen, wohin unterm 5. März auch Manuel mit Peter von Werd abge-

[1]) Instruction von Samstag, 12. Hornung, Instr. B. 324b.

[2]) Einzelne Winke in solchen Instructionen sind wohl kaum mehr zu enträthseln, wie z. B. eben hier: „Her Venner Manuel ist wüßt woll was er mit sächsly von Brug reden sollend, von Venner Bischoffs Hilarn rechnung wegen." (S. 324b.)

ordnet ward.') Hier ſtand wiederum Berns Vorſicht und Beſonnenheit den raſchen und dem Auslande zugewendeten Plänen Zürichs entgegen, wie man aus einem Briefe Zwingli's an den Stadtſchreiber Vogel, der ein Mitglied der Zürcheriſchen Rathsgeſandtſchaft war, deutlich erſieht.') „Bern ſendet immer Bären, aber wenn dieſe Bären immer und immer daſſelbe vormalen, daß wir uns mit den fünf Orten wieder einlaſſen ſollen, ſo ſchmeckt das meines Erachtens nach franzöſiſcher Eingebung. Ich wollte ja daſſelbe, nämlich ſo ſehr wie möglich mit den fünf Orten zuſammenhalten, aber bei anderen Grundſätzen, als womit ſie jetzt auftreten. Nun aber, da ſie nicht denſelben Gott bekennen, bei dem wir ſchwören, ſcheint mir der Rathſchlag der Berner dahin zu zielen, daß wir unvorbedacht uns denen verpflichten, deren Recht und Geſetze Verbrechen und Frechheit ſind, was die St. Galliſchen') Geſchichten beweiſen, wo die Unſchuldigen und Gekränkten beſtraft, die Bundbrüchigen ungeſtraft entlaſſen ſind. Kurz, es iſt beſſer, die fünf Orte nicht ſo hoch zu ſtellen, um ihnen die Bünde zu beſchwören, bis ſie ſich anders gegen Gott und gegen uns verhalten.“

') Inſtructionsbuch 501. Schneuer II, S. 383.

') Rygelio Figuri a secretis, d. d. 19. Mart. 30. Quod ex vobis elegistis, qui de rebus communibus deliberent et cogitent, non admodum displicet, quandoquidem videmus Bernam semper Ursos mittere. Sed, quod iidem Ursi semper hunc cupressum pingunt (ut dicitur), ut cum quinque Pagis conciliemur, hoc mihi recipit quasi a Legatis gallicis dicti ita faciant. Quod equidem factum esse vellem, videlicet ut quam optime conveniret nobis cum quinque Pagis, verum non istis moribus, quibus nunc praediti sunt. Itaque cum non fateantur hunc Deum, per quem nos iuramus, videtur mihi Bernensium comitium hoc tendere, ut incauti adstringamur istis, quorum jus et leges sunt scelus et audacia, id quod acta in Sanngans (?) indicant, ubi innocentes et laesi multae sunt addicti, et foediferagi — Ja! impunes absoluti. Praestat breviter non tanti facere quinque Pagos, ut foedera conjuremus, donec aliter se erga Deum et erga nos gerant. Simmler XXV.

') Arx, Geſch. des Kant. S. G. II, S. 340 f. Hottinger, II, S. 301.

Darauf am 18. Merz[1]) erschien Manuel mit dem Alt-Venner Peter Stürler zu Baden auf der Tagsatzung, um die 1500 Sonnenkronen, welche Unterwalden jetzt bezahlen sollte, einzubringen. Aufs Neue war ihnen die Lage der vertriebenen Rottweiler zu erleichtern empfohlen, eine Klage gegen die Regierung zu Enßheim wegen eines Güterhaftes, den sie auf den Hof Königsfelden gelegt, zu unterstützen und in dem langwierigen Streite zwischen dem Abt von St. Gallen und seinen Schirmorten, Lucern, Schwyz, Zürich und Glarus, wovon die zwei letztern ihm den Antritt der Regierung standhaft verweigerten, ein tapferliches Wort einzureden, daß endlich eine billige Vereinbarung zu Stande komme, oder eine Rechtsentscheidung bewirkt werde, welche jedoch nur in äußerlichen Dingen, Leib und Gut, stattfinden könne, den Glauben aber frei lassen müsse. Diese Rathsboten sollten u. A. ferner die freigewordenen Klostergüter im Thurgau den Armen des Landes zusprechen, Zürich ermahnen, allenthalben den Glauben gewähren zu lassen, und die Eidgenossen fragen: Wessen man sich im Falle eines Krieges und feindlichen Anfalls Aller oder Einzelner zu ihnen zu versehen habe?

Diese Frage griff freilich in das Herz des damaligen Zustandes. Es war zu errathen, was da kommen mußte, wenn nicht die fünf Orte von ihrem heimischen Groll, Zürich von seinem stürmischen Eifer und seinen, in Beziehung auf St. Gallen keineswegs völkerrechtlichen Ansprüchen ließen. Bern fürchtete mit Recht, daß auf dem in den Mai verschobenen Tage zur Ausgleichung der St. Gallischen Verhältnisse und so ferner kein Friede zu Stande kommen werde, wenn Zürich, an den hessischen Verstand sich lehnend, die fünf Orte, auf das österreichische Bündniß, das im Grunde doch nur im Papier zerrissen war, gestützt, den Bürgerzwist zum blutigen Ausbruch kommen und in einen deutschen und europäischen Kampf der religiösen und politischen Interessen sich ausbreiten lassen. Deßhalb sendete Bern seinen Venner Manuel mit dem Altsäckelmeister

[1]) Instructionsbuch 396. Schneuwly II, S. 384.

Hübschi unterm 18. April nach Zürich,[1]) um mit anderen Boten über Herstellung der Eintracht und Erhaltung des Friedens in der Eidgenossenschaft sich zu berathen und erforderlichen Falls mit den anderen Gesandten gen Lucern, Uri, Schwyz und Zug zu reiten, um denselben vorzustellen, welche verderbliche Folgen für sie Alle das offene oder heimliche Bündniß Einzelner mit ihren Erbfeinden, den Oesterreichern, nach sich ziehen müsse.

Kaum mögen ihm nach der Rückkehr von dieser letzten Friedensbotschaft noch einige Tage geworden seyn, um in dem Kreise der Seinigen eine seltene Muße oder willkommene Pflege zu finden. Denn schon am 30. April ereilte ihn der Tod. Die unausgesetzte Thätigkeit, worin er sich seit zwei Jahren bewegte, und die ihn an keinem Orte rasten ließ, müßte von selbst auf den Gedanken an Erschöpfung leiten, wenn wir nicht schon früher eine Spur gefunden hätten, daß er sich mitten unter seinen Arbeiten und Sendungen auf einer Badenfahrt befunden habe. Die Art und nächste Veranlassung des Todes ist nirgends gemeldet. Im Herbste zuvor war der englische Schweiß verheerend auch über die Schweiz und namentlich durch Bern gezogen.[2]) Im selben Jahre ging auch der Venner Hans von Wyngarten, den Anshelm einen treuen und beständigen Patron des evangelischen Glaubens nennt,[3]) aus der Welt. Ihn hat die Pest weggerafft. Manuel starb ums 46ste Jahr seines Lebens, mitten im Eifer des vielfältigen Berufes, auf der Spitze des Siegs der Reformation und vor der Schwelle ihrer größeren Drangsale.

[1]) Instructionsbuch 391. Schnurer II, S. 385.
[2]) Stettler, Annalen S. 33.
[3]) VI, S. 208.

Kunst.

Von den Arbeiten dieses fleißigen Malers ist verhältnißmäßig zwar sehr Weniges, doch so viel auf uns gekommen, um denselben in seinem eigenthümlichen Werthe und in seiner wichtigen Stellung in der Kunstgeschichte seiner Zeit schätzen zu können. Von seinen Wandgemälden haben sich Copien und Beschreibungen, von seinen Oelbildern mehrere ausgezeichnete historische Scenen und Bildnisse, Einiges in der früher häufigen Art, mit Wasserfarben auf Leinwand zu malen, von seinen Handzeichnungen, ausgeführten und leicht hingeworfenen, eine höchst interessante Auswahl, von seinem Holzschnitten mehreres entschieden Aechte erhalten. Auf eine Beschreibung des Einzelnen mag die Schilderung des künstlerischen Charakters und der historischen Bedeutung dieses Meisters folgen.

Das Berühmteste ist sein Todtentanz. Man hat zwar längst die Unrichtigkeit der von Füßli*) ausgegangenen Behauptung eingesehen, daß dieses Gemälde von Manuels Hand das erste seiner Gattung gewesen sey. Denn nicht bloß ist der bekannte Baseler Todtentanz viel früher, nämlich nach der Pest, welche während der dortigen Kirchenversammlung verheerend hauste, also ums Jahr 1440 gemalt; sondern der im Kloster Klingenthal in Klein-Basel aufgefundene reicht, ei-

*) Künstlerlexikon 1. S. 391. Geschichte der besten Künstler der Schweiz S. 1 f.

ner daſelbſt noch lesbaren Jahrszahl zufolge, bis 1312 hinauf. Vom Jahre 1383 ſoll das Todtentanzgemälde zu Minden in Weſtphalen ſeyn. 1424 entſtand die Danse Macabre im Kloſter des Innocents zu Paris, 1436 der Todtentanz in Dijon, und 1470 ſoll der Maler Fries von Freiburg das dortige Gemälde dieſer Gattung angefertigt haben. Auch iſt bei dem Berner Todtentanz im Ganzen dieſelbe Darſtellungsweiſe beobachtet, wie auf denen zu Baſel und anderwärts: gewöhnlich ein Mann oder eine Frau je mit einem Gerippe zuſammengeſtellt. Dieſe Gruppe geht der Reihenfolge nach durch alle Stände und Nationen, Geſchlechter und Lebensalter hindurch. Und doch iſt die Auffaſſung unſers Künſtlers ſo eigenthümlich als die Ausführung bei ihm ausgezeichnet geweſen ſeyn mag.

Das Gemälde befand ſich an der Kirchhofsmauer des Dominicanerkloſters, ſüdöſtlich von der Kloſter- (jetzt franzöſiſchen und katholiſchen) Kirche, da, wo noch jetzt eines der gegenüberliegenden Häuſer zum Todtentanze heißt. An der Mauer ſcheint ſich, wie gemeiniglich in Kloſtergebäuden um den Kirchhof, eine Halle oder ein ſogenannter Kreuzgang hingezogen zu haben, da auch in der Copie des Gemäldes in regelmäßigen Entfernungen Säulen angebracht ſind, durch welche die einzelnen Scenen von einander getrennt werden und welche zugleich das Anſehen haben, Bogen und Dachung zu tragen; das einzige Feld, auf welchem der Tod den Ritter abholt, füllt den doppelten Raum und war vielleicht einem Ausgang aus der Halle in den Garten oder Kirchhof gegenüber gelegen. Auch die letzte Vorſtellung, die Predigt vom Tode, nimmt die doppelte Fläche ein, iſt aber auch, wie die vier erſten einleitenden Bilder, aus den Einfaſſungen der Säulenhalle herausgerückt und in ein einfaches Viereck eingerahmt.

Dieſe vier erſten Darſtellungen ſind die Austreibung aus dem Paradieſe, die Geſetzgebung auf Sinai, die Erlöſung auf Golgatha und der Auferſtehungsruf zum Weltgerichte. Darauf folgen der Papſt und die geiſtlichen Würden, Kaiſer und König, mit der weltlichen Abſtufung der Stände, bis zu den fremden

Völkern, Juden, Heiden und Türken, und am Ende der Maler ſelbſt. Zuletzt kommt die Predigt, eine verwickelte Allegorie, worauf der Redner von der Kanzel herab den Todtenkopf darhält, während die ganze umgebende Gemeinde am Boden liegt, Jeder mit einem Pfeil durch die Stirne getroffen; voran der Tod, Köcher und Bogen umgeſpannt, und mit der Sichel ausholend; rückwärts ein alter, weit geäſteter Baum, deſſen Stamm zur Hälfte von der Art gefällt iſt, und aus deſſen Zweigen eine Menge von Menſchen herabſtürzt. Im Ganzen ſind es 46 Darſtellungen, von welchen 41 den eigentlichen Todtentanz bilden.

Die Idee iſt dieſelbe, wie bei allen ähnlichen Bilderkreiſen, die Veranſchaulichung der Nothwendigkeit und Gleichmäßigkeit des Todes bei allen Menſchen. Es tritt auch hier jene eigenthümliche Miſchung des Ernſten und Heiteren, des Gräßlichen und des Lächerlichen hervor, welche ähnliche mittelalterliche Kunſtwerke charakteriſirt und in der finſteren Anſicht des Glaubens und Lebens begründet iſt, die, weil ſie im Extrem ſtand, ihren Gegenſatz durch ſich ſelbſt hervorrief und ſich denſelben überall beibing.

Was jedoch dieſen Todtentanz vor ſeinen Zeitgenoſſen und Nachfolgern, kaum den Holbeiniſchen ausgenommen, auszeichnet, iſt neben der darin ausgeſprochenen Satire auf den kirchlichen Zuſtand des Jahrhunderts, und außer der daran hervortretenden Phyſiognomik, die wirklich geniale Auffaſſung und Behandlung im Ganzen und in einzelnen Partien. Jenem kirchlichen Spotte gehört vornehmlich die Darſtellung des Papſtes an, der nicht bloß Tiare und Stola von dem Ueberwinder, dem Tode, ſich muß abnehmen laſſen, ſondern an deſſen Lehnſtuhle die Gegenſtände der geſchnitzten Arbeit Zeugen ſeiner höheren Vergeltung ſind: einmal wie der Erlöſer die Käufer und Verkäufer aus dem Tempel von Jeruſalem austreibt, ein Lieblingsthema Manuels, welches auch in den Faſtnachtſpielen mit ſcharfer Laune behandelt iſt; ſodann, wie Jeſus die Prieſter mit ihrer Anklage gegen die Ehebrecherin abweiſt; auf beiden

Feldern ſind die jüdiſchen Prieſter im Coſtume der römiſchen aus der Zeit des Malers dargeſtellt. Auch, daß der Tod auf dieſen Bildern hier den Abt ums feiſte Kinn ſtreichelt, dort den Einſiedler am Barte zerrt, weiterhin den widerſtrebenden Mönch am Fuße packt, um ihn fortzubringen, noch mehr die darüber ſtehenden Verſe, namentlich bei dem Cardinal, legen ſchon den Anfang der reformatoriſchen Wirkſamkeit des Meiſters dar.

Dazu kommt ferner das hiſtoriſche Intereſſe dieſes Todtentanzes, daß er Bildniſſe der Zeitgenoſſen enthält. Ueber jeden Zweifel erhaben iſt dieſe Annahme bei dem Herzog mit dem Wappen der Familie von Mülinen, welcher in den noch vorhandenen Copien des Berner Todtentanzes dieſelbe gedrungene Breite der Kopfform, denſelben biedern Ausdruck der Züge, dieſelbe helle Farbe des Geſichts, der Haare und des vollen Bartes zeigt, wie dieß Alles auf einem von Manuel gefertigten Bildniß des Ritters Caſpar von Mülinen, im Beſitze ſeiner Nachkommen, ſich verfindet. Deßgleichen ſagt der älteſte Biograph: „Lienhard Tremp, ein redlicher Mann, vertrauter Freund unſers Niclaus Manuel, der im Anfang und Ausgang des Evangeliums ein getreuer Beiſteher der Wahrheit geweſen, Unter-Spital-Meiſter und 1529 des kleinen Raths, aber erſt den 9. Hornung 1560, hiemit 30 Jahr nach ſeinem Freund geſtorben, war der letzte deren, die an dieſem Todtentanz gemalet waren.“ [1]) Auch außerdem ſollen „die meiſten darin vorgeſtellten Bilder damals lebender Perſonen ähnliche Gemälde geweſen“ ſeyn. [2]) Den Valerius Anshelm will man in dem Arzt erkennen. [3]) Zur Aufhellung dieſer Frage mag beſonders der Umſtand dienen, daß über den meiſten Bildern ſich Wappen befinden, ſo daß hiernach u. A. bei dem Ritter, dem der Tod die Lanze über dem Bruſtharniſch zer-

[1]) Scheurer S. 228.
[2]) Ebendaſelbſt S. 230.
[3]) Wyß Vorr. S. XV zum 1. Bd. der Chronik Anshelms.

bricht, an den Ritter Rudolph von Friedingen, Commenthur des deutſchen Ordens zu Könitz, bei dem Kaiſer an den Sonnenwirth zu Bern, Boley Ganter, den, wie Wyß [1]) richtig bemerkt, ſein ſtattlicher Bart zum Kaiſerbild empfohlen zu haben ſcheint, bei dem Grafen an den mannhaften Ritter Jacob Roveres, Burger von Bern, gewöhnlich Jacob von Erec geheißen, bei dem Rechtsgelehrten an Säckelmeiſter Lienhard Hübſchi, bei dem Handwerksmann wiederum an Lienhard Tremp, den vormaligen Schneider, in deſſen jüngeren Jahren, gedacht werden muß, wenn anders nicht hier und dort die beigeſetzten Wappen bloß zum Zeichen dienen, daß je das untenſtehende Bild auf Koſten der im Wappen bezeichneten Familie gemalt worden ſey. Auf den drei letzten Feldern des Todtentanzes hätte aber dann Manuel ſich ſelbſt inmitten ſeiner vertrauteſten Freunde und Amtsgenoſſen, des ſchon genannten Lienhard Tremp und des Säckelmeiſters Bernhard Tillman, dargeſtellt, den wir etwa in dem vorſtehenden Türken mit ausdrucksvollem Geſichte, den ſo eben der Tod bei der Hand ergriffen hat, erkennen dürfen. [2])

Das Wichtigſte jedoch, wenn von der künſtleriſchen Auffaſſung des Todtentanzes die Rede wird, iſt bei Manuel unſtreitig die geniale Laune, die ſeine ganze Bilderreihe durchherrſcht. Das Neckiſche, Spaßhafte, Stechende bricht überall hervor, und ſteht darin dieſe Arbeit keiner früheren nach. Der Tod ſpielt bald den Derben, bald den Zarten, iſt bald Kämpfer, bald Tänzer, nimmt dem Papſt die Tiare vom Haupt, dem Maler den Pinſel aus der Hand, marſchirt mit dem Kriegsmann, buhlt mit der Dirne, und bedient ſich der verſchiedenſten, beſonders muſikaliſcher Hülfsmittel, um ſeiner Beute habhaft zu werden. Aber es lie-

[1]) In der Erklärung zu den lithographirten Nachbildungen des Berner Todtentanzes.

[2]) Auch bei Holbein iſt die Vermuthung (Maßmanns, in der Beilage zu Schlotthauers lithographiſcher Nachbildung S. 76 f.) nicht unwahrſcheinlich, daß derſelbe in ſeinem Todtentanze den deutſchen Kaiſer Maximilian und franzöſiſchen König Franz I dargeſtellt habe.

gen der eigenthümlichen Auffassung hier auch noch tiefere Gedanken zum Grunde. Der Tod bleibt bei Manuel die Hauptfigur, während er bei dem späteren Holbein gegen die übrigen Gruppen mehr in den Hintergrund tritt. Er muß durch seine gestreckte Gestalt und selbst da, wo er gekrümmt erscheint, in dem Gedanken des Beschauers, der ihn in die Länge zieht, seine Opfer überragen. Dadurch ist die physische Gewalt des Todes mit derselben und noch größerer Wahrheit angedeutet, als auf älteren christlichen und selbst antiken Bildern die geistige Würde der göttlichen Personen. Hiezu kommt dann die tiefgedachte Charakteristik, wenn der Einzige, der sich zum wirklichen Tanze mit dem verwünschten Knochenmann gern entschließt, der leichtfertige Handwerksbursche, der Einzige, der sich zum Widerstande gegen den Unwiderstehlichen rüstet und mit ihm ringt, der Narr in der Schellenkappe ist; wogegen, was gleichfalls selbst Holbein nicht so richtig empfunden hat, der tapfere Kriegsheld ruhig und gefaßt den Besuch des letzten Feindes und gewissen Siegers erwartet, der aber doch, aus Scheu vor der mannhaften Gestalt und ritterlichen Haltung, erst von hinten sich nähert und den Speer des Ritters mit beiden Knochenhänden faßt, um ihn über dem Panzerhalbe des Gegners zu zerbrechen, bevor er ihn von vorn anzugreifen wagt. Nicht weniger sinnvoll und gemüthlich ist die Darstellung des Kindes, zu welchem sich der Tod freundlich herniederbückt und ihm auf der kleinen Pfeife lustige Weisen vorspielt, so daß es gerne folgt und auch seine zärtlich besorgte Mutter nachzieht. Dergleichen schöne Motive schwebten der Seele des Künstlers mit solcher Klarheit und Lebendigkeit vor, daß er sie auch in den beigeschriebenen erklärenden Reimsprüchen mehr oder weniger stark ausgesprochen hat.

Bei der an sich so treffenden Darstellung, wie der Tod den Maler in der Arbeit unterbricht, wird die Illusion dadurch gestört, daß diese Gruppe in die voranstehende übergreift und der Pinsel des Künstlers wirklich an einem Kopfe der in der Reihe des Todtentanzes begriffenen Heiden und Juden als an

seinem Werke verweilt. Uebrigens liegt eben darin mit die gröſsere Laune der Composition.

Dieser genialen Auffassung des Gegenstandes kommt nun aber auch die treffliche technische Behandlung und Ausführung gleich. Es ist über das ganze Werk eine Wahrheit und zugleich eine Anmuth ausgegossen, welche auf keinem ähnlichen Bilde jener Zeit begegnet. Das Unschöne, Verzerrte, Abschreckende des Gerippes, wie das Harte, Steife und Unlebendige in Gestalten und Bewegungen, ist, Ersteres auf die sinnigste Weise überall, Letzteres beinahe vollständig vermieden. Der Tod erscheint nirgends als der bloſse Knochenmann, sondern bald mehr, bald weniger gewinnen die Gliedmaſsen eine rundere und erfülltere Form, die Muskeln sind groſsentheils mit dem Gebein verbunden, und an seinen Lenden, von seinen Schultern fallen hier und dort bedeckende Haarbüschel und dergleichen Hüllendes herab; es wird ihm dadurch eine ästhetische Geltung verschafft, auch wenn er nicht in Kleidern oder in einer Rüstung steckt. Der Schädel ist häufig und mit groſser Abwechslung bedeckt; Helm oder Hut, Haube, Bänder, Federn, auch zierlicher Haarputz, je nachdem die Situation es zuläſst oder fordert. Dabei sind die Stellungen natürlich, die Bewegungen lebendig und zierlich, ohne der gehörigen Kraft zu ermangeln. Dasselbe zeigt sich an den übrigen Gestalten, welche indessen doch nicht alle mit gleicher Trefflichkeit aus den üblichen Formen der deutschen Zeichnung damaliger Zeit, in Stellung und Faltenwurf, herausgebildet sind. Auch findet man die einfachen Gruppen in Hinsicht der harmonischen Haltung gelungener als die mehr zusammengesetzten, wiewohl die vier ersten, namentlich die Scene der Todten im Beinhause und die Austreibung aus dem Garten des Paradieses, sich wohlgefälliger darstellen. Dabei ist die Zeichnung der einzelnen Scenen auf den vorhandenen Copien überaus wahr und bestimmt. An anatomische Treue des Todes ist nach dem eben Gesagten freilich nicht zu denken; denn nur bei der Abweichung von dem Gesetze der Wirklichkeit konnte Manuel dem Tod etwas Lustigeres geben. Es läſst sich aber auch im Vergleich mit den

noch vorhandenen Originalhandrissen Manuels, auf welchen einzelne Scenen des Todtentanzes begegnen, voraussetzen, daß die leichte, zierliche, wahre Zeichnung der Copien, namentlich Wilhelm Stettlers, eine treue Nachbildung des Originals müsse gewesen seyn. Auch die Färbung, die sich aus den Copien, wenigstens ihrer Vertheilung und ihrem Eindrucke nach, beurtheilen läßt, muß lebhaft und harmonisch gewesen seyn.

Einen besonderen Vorzug besitzt dieser Todtentanz auch noch in seinem landschaftlichen Hintergrunde. Die auf einer gemeinschaftlichen Brüstung stehenden Säulen von geflecktem Marmor, welche die verschiedenen Gruppen des Gemäldes von einander scheiden, tragen je zwei in der ganzen Länge der den Todtentanz darstellenden Felder einen Rundbogen, über welchem Wappen und inschriftliche Buchstaben angebracht sind, und unter welchem eine freundliche Aussicht auf allerlei landschaftliche Scenen offen bleibt. Ebenso sind auch die drei ersten und das letzte Bild von einer Landschaft umgeben. Diese Naturscenen sind meistens heimathliche Gegenden, zumal aus den Umgebungen des Thuner, Bieler, Neuenburger Sees, und mit einem überlegenden Verstande für den künstlerischen Zweck frei behandelt, daher sie zum Schönsten gehören mögen, was in jener Zeit von den Meistern der ober- und niederdeutschen Schule Derartiges geleistet worden ist. Namentlich ist hier das weise Maaß anzuerkennen, welches auf anderen muthmaßlichen Bildern Manuels nicht mit gleicher Strenge beobachtet ist. Die Natur spricht aus diesen Fernen so nahe und zauberhaft an das Gemüth, daß man in der That nicht weiß, ob sie das Bild eines längeren Daseyns und einer unvergänglichen Kraft gegenüber dem hinfälligen Menschenleben seyn, oder in derselben Richtung den Gedanken aussprechen soll, daß auch die Herrlichkeit der Schöpfung dem Untergange bestimmt sey.

Dieses Gemälde war ohne Zweifel mit Wasserfarben ausgeführt, wie dasjenige zu Basel, von welchem noch einzelne

Bruchstücke vorhanden sind. Die Angabe,[1]) daß Manuel den Todtentanz mit Oelfarben gemalt habe, beruht auf bloßer Vermuthung und Unkenntniß der älteren Technik der Malerei. Zugleich scheint er al Fresco, auf die nasse Kalkwand, gemalt worden zu seyn, weil dadurch die Farben eindringlicher und behältlicher für die Mauer werden. Wenn daher auch schon i. J. 1553 eine Auffrischung des Bildes nöthig erfunden und einem Berner Maler, Urban Wyß,[2]) anvertraut wurde, so rührt das schnelle Verbleichen der Farben vielleicht von dem häufig dünnen Auftrage des Künstlers und wohl noch mehr von der Oertlichkeit der Mauer her, an deren westlicher, also der Wetterseite, das Gemälde sich befand und selbst durch ein Dach, wie solches den Baseler Todtentanz schirmte, oder durch eine Halle, deren Säulen und Brüstung denen des Gemäldes entsprochen haben dürften, gegen Sturmwind und Regenschauer nicht genugsam bewahrt werden konnte.

Die Entstehung des Bildes fällt in die Jahre 1514—1522. Früher kann man sie nicht setzen, weil das Predigerkloster, welches im Jahre 1509 den weltberüchtigten Proceß wegen des an dem Ketzer verübten Betruges und die Schande der Verbrennung seiner Obern erfuhr, von dem dadurch verursachten Schaden sich kaum so bald erholen konnte. Aber es läßt sich auch auf der anderen Seite denken, daß die durch das Vorangegangene so tief gedemüthigten und namentlich den Barfüßern gegenüber und von diesen selbst verachteten Dominicanermönche großes Verlangen tragen und darin von ihren vielen und hohen Gönnern unterstützt werden mußten, ihrem Orden und Hause durch irgend ein Aufsehen wieder mehr Gunst und Zulauf des Volkes zu verschaffen. Die Darstellung des Todtentanzes war in jener Zeit sehr beliebt, als eine Laienpredigt, wie man die geistlichen Gemälde im Mittelalter zu

[1]) Scheurer nach Sandrart S. 226. Dieselbe Meinung lief auch von dem Baseler Bild um. Hegner, H. Holbein, S. 298.
[2]) Joh. Hallers Chronik. Mser.

nennen pflegte, besonders für die Predigerconvente angemessen, und hatten davon die Städte Basel, Freiburg, später auch Straßburg, Luzern u. a. große Ehre. Auch war in Bern selbst die Sache nicht neu, da schon ums Jahr 1503 der Großvater Manuels im St. Vincenzenmünster daselbst den Altar seiner Patronin, der heiligen Katharina, mit „köstlichen, geschnetzten und gemahleten Todten, deren ein Theil für sich, ihre Gesellen und lebendig Gutthäter Meß hielten, hat lassen zieren.“ [1] Schon damals ließen die Predigermönche das Messehalten der Todten auf ihrer Canzel vertheidigen gegen den Lesmeister der Barfüßer, welcher dasselbe als eine abergläubische Meinung öffentlich angegriffen, deutlich widerlegt und kräftig verworfen hatte, gleichwie auch Andere, hellen Blicks, z. B. Valerius Anshelm, Stadtarzt zu Bern, auf dieselbe Weise sich äußerten.[2] Der Antheil, den vornehme Männer, namentlich Thüring Fricart, an dergleichen Unternehmungen haben mochten, welche den ihnen ehrwürdigen Glauben der Kirche und selbst den Legendenkram des mittleren Alters verherrlichen sollten, dürfte den Muth und das Vermögen der Predigermönche erklären, sich kurze Zeit nach ihrer Entwaffnung durch ein so großes Kunstwerk, wie der Todtentanz, und welches zugleich dem Zwecke der Religion und Ascese diente, hervorzuthun. Doch scheint die Ausführung des Werkes in die der Reformation zunächst vorangehenden Jahre gerückt werden zu müssen, weil sich in den Bildern und Versen dieselbe muthwillige Behandlung der Klerisei

[1] Anshelm, III. S. 283. Vergl. S. 112.

[2] A. a. O. S. 285: „Als aber vom Barfüßer Lesmeister wider der Todten Meßhalten, und vom Prediger Lesmeister dazu (pro) gepredigt ward, und ich, vom Doctor (Thüring Fricart) disputierlich gefragt, sagt, Meßhalten gebührte sich allein den Lebendigen, und nit den Todten, und er mich dahin nimme zum Tisch, als ihren lieben Herren Umbständigen. Da aber die (den) Todten günstige Predigermönch mit schantlichem, doch noch verschuldetem Lob, zun Todten gefahren, wurden die meßhaltenden Todten in lebendiger Pfaffen-Gestalt verbildet. Dennoch, so behielt der listig, tückisch Engel seiner Träum Erzwerk-Buch und Lehr fest und unversehret.“

und Kirche zeigt, welche in den Fastnachtspielen Manuels vorherrscht; auch findet sich Dr. Thürings Wappen nicht dabei, und sind vielmehr etliche der freisinnigsten Männer der Stadt, welche nachmals auch die eifrigsten Beförderer der evangelischen Sache wurden, darauf abgebildet. Später jedoch als 1521 läßt sich die Arbeit nicht setzen. Denn bald nach Anfang des Jahres 1522 ging Manuel mit dem Heerzug der Eidgenossen nach Italien, und wurden um dieselbe Zeit die Fastnachtspiele aufgeführt, in welchen sich der Dichter mit solcher Entschiedenheit für die Reformation ausspricht, daß nicht anzunehmen ist, die Predigermönche würden bei ihm von da an noch etwas bestellt haben. Im Jahre 1523 beginnt seine öffentliche Wirksamkeit im Staatsdienste. Auch würde wohl, nachdem einmal das Interesse für die Kirchenverbesserung unter einem Theil der Bürgerschaft von Bern lebendig geworden war, dem Kloster kaum möglich gewesen seyn, ein so bedeutendes Werk ausführen zu lassen, da sich dann die Geldzuflüsse von vielen Seiten her verstopften und so manche derjenigen, die wir auf dem Todtentanze Manuels ikonisch dargestellt oder heraldisch angedeutet sehen, wohl zu keinen Schenkungen oder Beiträgen sich würden verstanden haben.

Ob Manuel an dem Altarbilde der meßhaltenden Todten, welches auf Bestellung seines Großvaters, da der Maler Paul Löwensprung nicht mehr lebte,*) von Hans Frieß aus Freiburg oder Siegmund Holbein gemalt worden seyn dürfte, als Geselle mitgearbeitet, steht dahin. Zu dem Todtentanze hingegen, der ihm übertragen war und auf welchem sich weit über hundert lebensgroße Figuren befinden, waren wohl kaum zwei Jahre fleißiger Arbeit hinreichend, wenn man auch eine große Fertigkeit und leichten Auftrag des Künstlers zugibt, da er in den Wintermonaten nicht daran fortmachen konnte und außer den vielen Figuren auch die architektonische Decoration und die zum Theil reichen landschaftlichen Gründe vollauf zu schaffen gaben.

*) Er starb 1490.

Von einer noch ſpäteren Nachhülfe und Uebermalung, als welche Urban Wyß vorgenommen, wird nirgends Erwähnung gethan. Die Farben ſcheinen indeſſen im Laufe der Zeit ſo verblichen oder abgebröckelt zu ſeyn, und, wie Sandrart[1]) richtig meint, „aus Unachtſamkeit und wenig Liebe zu der Kunſt damals zu Grund verfallen," daß hundert Jahre nach der Reparatur, i. J. 1649,[2]) in obrigkeitlichem Auftrage Albrecht Kauw, ein Maler zu Bern, eine Copie in Waſſerfarben auf Papier verfertigte. Eilf Jahre ſpäter[3]) ward ſodann die Mauer abgebrochen, um für eine breitere Straße Raum zu laſſen, und wurden etliche Reliquien des Todtentanzes, wahrſcheinlich die beſterhaltenen Stücke, auf das Rathhaus gebracht, wo ſie noch geraume Zeit zu ſehen waren.

Jener Albrecht Kauw ſcheint ein Bruder oder Sohn des Gabriel geweſen zu ſeyn, deſſen Jäßli ausführlicher gedenkt, da der Vater deſſelben, der auch Albrecht hieß, in den Schluß des ſechszehnten Jahrhunderts fällt. Die ihm zugeſchriebene Copie des Todtentanzes beſteht aus 24 eingebundenen Blättern, jedes 12" hoch, 16" breit. Die Zeichnung iſt ziemlich frei, doch härter, als auf Manuels Handriſſen, das Colorit friſch, kraftvoll. Ein Mitglied des großen Raths, Brandolff Egger, geweſener Landvogt zu St. Johannſen, kam in den Beſitz des Buches und ſchrieb mit eigener Hand die von Manuel gedichteten Verſe nett und ſauber dazu.[4]) Von Egger erbte es die Familie Augsburger, von welcher es an die Familie Manuel

[1]) Teutſche Akademie, (Nürnb. 1675) II. S. 253.

[2]) Manuscr. des verſt. Comm. Manuel.

[3]) 1660. Von Scheurer und nach dieſem von Anderen iſt irrigerweiſe 1560 angegeben. In einer alten Handſchrift der Todtentanzreime, welche der Berner Schulmeiſter Hanns Aeuer i. J. 1576 verfertigt hat, iſt ausdrücklich geſagt, von dem Todtentanze „wie er allhier zu Bern bei den Predigern — ſtadt." Noch 1652 iſt, laut einer auf dem Finanzarchiv zu Bern liegenden Rechnung des Bauherrn vom Rath, Samuel Frisching, für Jacobi 1653, ein Bach durch die Gerbergaſſe und längs dem Zeughaus und Todtentanze eingelegt worden.

[4]) Scheurer S. 225.

käuflich überlassen ward und nun in der Familienliste des Majors Manuel am Stadtbache aufbewahrt wird.

Die zweite, bekanntere Copie, von schönerer Zeichnung, aber verblichenen Farben, hat der zu seiner Zeit auch von Sandrart hochgehaltene Maler von Bern, Wilhelm Stettler, gemacht. Sie soll eine Nachbildung der Copie des Kauw in kleinerem Formate seyn, steht aber im Kunstwerth derselben keineswegs nach und könnte vielleicht wie jene von dem Original Manuels selbst gefertigt worden seyn, da Stettler in hohem Alter i. J. 1708 gestorben ist. Indessen macht sich hier die Muthmaaßung eines Kenners der schweizerischen Kunstgeschichte, Siegmund Wagner zu Bern, geltend, welcher behauptet, es habe sich vordem in dem Buche, in welches die Blätter der vorgeblich Kauw'schen Copie mit den von Egger abgeschriebenen Reimsprüchen eingebunden sind, auch noch ein Blatt einer noch älteren Copie mit früherer Schrift befunden, welche ohne Zweifel die Originalcopie von Kauw sey, von welcher sowohl die des Wilh. Stettler, als auch die dem A. Kauw zugeschriebene ausgehe, welche letztere Wagner unter das Jahr 1660 herabsetzt. Diese Annahme, der ich schon deßhalb nicht bis auf ihren Grund nachgehen konnte, weil ich nach dem bezeichneten Blatte vergeblich forschte, hat immerhin auch das für sich, daß man sich leichter vorstellen kann, wie ein auf obrigkeitlichen Befehl ausgearbeitetes Werk deßwegen, weil es kein Privateigenthum ist, nach und nach zu Grunde gehen und zersplittert werden kann, als daß es vollständig in so früher Zeit, wie das vorhandene Buch, in den Besitz eines Bürgers hätte gelangen mögen.

Die Copie von Wilhelm Stettler scheint von einem aus dem Geschlechte der Gattin Manuels, Samuel Frisching, Venner der Stadt Bern, aus Familieninteresse bei dem Künstler, der unter Anderem auch den Stammbaum*) der Familien Frisching

*) S. dessen Leben, von ihm selbst beschrieben, in Füßli's Geschichte der besten Künstler in der Schweiz, II, S. 119.

und Manuel malte, beſtellt oder angekauft zu ſeyn. Von dieſem ging ſie auf ſeinen älteren Bruder, ſofort in die Hände des Junkers Albrecht von Mülinen, Landvogts zu Sumiswald, über, der ſie ſo hoch hielt, daß er den hohen Preis von 100 Dublonen (800 Gulden) ausſchlug, ſo wie auch ein ſpäterer Maler nur um denſelben Lohn daran gehen wollte, dieſe Copie zu copiren.*) Später wurde ſie in dem Verſammlungszimmer des Conventes der Bernerischen Geiſtlichkeit auf dem Stiftsgebäude neben dem Münſter unter Glas und Rahmen aufgehängt, von wo ſie in das groſſe Auditorium der vormaligen Akademie und jetzigen Hochſchule verſetzt iſt.

Im Jahr 1588 iſt mit Holzſchnitten**) herausgekommen: Zwey Todtentänz, deren der eine zu Bern dem Andern Ort Hochlöblicher Eydtgnoſchafft zu Sant Barfüſſern (sic): der Ander aber zu Baſel dem Neundten Ort gemelter Eydtgnoſchafft auff St. Predigers Kirchhof mit Teutſchen vnd Lateiniſchen Verſen der Ordnung nach verzeichnet. Ordnung vnd Innhalt dieſes Buchs belangende, wird nach der Lateiniſchen Vorrede kürtzlich erzehlet. Mit ſchönen vnd zu beyden Todtentänzen dienſtlichen Figuren, allerley Ständt vnd Völcker gebreuchliche Kleydung abbildende, gezieret. Allen Chriſt vnd Ewigen Frewdliebenden, jhren armſeligen Standt vnd Weſen hie in dieſem Jammerthal darinn zu erſehen vnd erſpieglen. Jetzt erſtmals in Truck verfertigt: Durch Hulderichum Frölich, Plarensem, jetzt Burger zu Baſel. (4.) Später iſt: Der hochlöblichen und weitberühmten Stadt Baſel kurze aber nützliche Beſchreibung.

*) Scheurer S. 226.

**) Rigaud, Geſch. der zeichn. Künſte in Deutſchland und den vereinigten Niederlanden, Bd. IV, S. 160. Ein Abdruck dieſer älteſten Ausgabe, welche höchſt ſelten iſt, befindet ſich in der Sammlung des Herrn Antiſtes Falkeyſen zu Baſel.

in welcher nicht allein von ihrem Ursprunge, Namen, Regiment, sondern auch was da zu sehen und sich verloffen, tractiret, sampt des Todtentanzes Basels und Berns Reimen, mit dazu dienstlichen Figuren geziert u. s. w., jetzt wiederum durch Haldenichum Arblich mit Fleiß übersetzt. Basel 1808. 8. Ferner: Der hochlöblichen und weitberümpten Stadt Basel ꝛc. Beschreibung sammt des Todtentanzes Basels und Berns Reimen, mit dazu dienstlichen Figuren gezieret. Am Ende: gedruckt zu Basel, durch Sebastianum Henricpetri. Anno Christi MDCVIII. 8. Diese drei Ausgaben haben dieselben Holzschnitte, welche mit C. S — — bezeichnet sind; aber sie stellen bloß Scenen des Baseler und Holbein'schen Todtentanzes dar.

Erst vor Kurzem ist (im Jahr 1821, Bern, bei der Haller'schen Lithographie) unter der Leitung des verstorbenen J. R. Wyß eine Steinzeichnung nach Stettler, mit einleitendem und erklärendem Texte, auch einem Abdrucke der Verse zum Todtentanze, und einer Steinzeichnung des auf der Bibliothek zu Bern hängenden Bildnisses von Manuel, jedes Blatt in derselben Größe wie die Stettler'sche Copie, erschienen, wodurch man wenigstens eine deutliche Ansicht von der Auffassung und Anordnung dieses großartigen Werkes erhält, von welchem mit Recht gesagt ist, daß es „kunstreich gemacht" und „in allen Theilen der Kunst von den Verständigen hoch gepriesen worden sey, auch den trefflichen Ruhm der Stadt Bern um ein Merkliches gemehret habe."*)

Von den übrigen Wandgemälden Manuels ist uns nur noch die Copie eines einzigen aufbehalten. Dasselbe befand sich an der vordern nordöstlichen Seite seines Wohnhauses, welches die

*) Sandrart a. a. O. S. 82.

Ecke zwischen dem Münsterplatz und der Kesslergasse zu Bern bildet und vor welchem der Meyerbrunnen steht. Mit Unrecht hat man den Gegenstand dieses grellen, figurenreichen Bildes als das israelitische Lager in der Wüste und den um das gegossene Kalb herum gefeierten Reigentanz bezeichnet. Denn unstreitig ist es nur die Hauptperson, welche anbetet, und auf welche sich mit ganz verschiedenem Ausdruck in näherer und entfernterer Weise Alles bezieht. Ein ältlicher Mann, mit langem weissem Bart und in der Königskrone, beugt sich, die Hände faltend, vor einem phantastischen Thiere, das als Abgott, eine gegossene Statue, auf hoher Säule steht; hinter dem Greise drei geputzte schöne Weiber, die ihn zu solcher Uebung des Götzendienstes anreizen. Zur anderen Seite der Götzensäule steht neben einem Mädchen ein Knabe und hält die Inschrift: „SAL. Was dunt du hie? der myner so vil erslen ich, von frowen Lyb ward geboren, machst dich ein myb zu einem toren. So soll mich auch — — Ueber dieser Scene ist, ohne Zweifel zu dem höheren Stockwerke oder dem Giebel des Hauses gehörend, eine zweite angebracht, um welche sich das Ganze in einem breitgeschweiften mit den zierlichsten Arabesken belegten Bogen abschliesst. Hier steht gleichfalls in der Mitte, gerade über dem königlichen Götzendiener, ein rüstiger vollgestalteter Mann im Schweizercostume der Zeit, mit Federhut, Plattenhosen, Puffärmeln und Degen, umringt von Weibern und Männern, mit den verschiedensten Attributen, diese im höchsten Putze, jene ein Kind auf dem Scherze, die dritte mit einem Vogel (Geuch) u. s. f.; links in der Ecke lauert der Narr, Schellen am Mönchskroek und mit Haarlocken, die wie Hörner hinausragen, und deutet nach einem Götzenbild hinter der Säule.* Der Mann in der Mitte betrachtet von oben herabreich den unter ihm knieenden nährischen Weiben. Die Säule,

*) So in den ersten Ausgaben des Alg. Verfasst von Deiel, dessen dritte Auflage aber, durch Schneeres Manuscript belehrt, den Irrthum berichtigte.

auf welcher das Obergebälk sich erhebt, ragt durch beide Scenen und durchschneidet mit ihren Spitzen den Architekturrand, so daß der gegossene Thiergöze außerhalb des Kreises zu stehen kommt. Die Ränder des Vogens ruhen auf hohen Pfeilern und Sockeln auf, von welchen der eine, dem Betschauer linke gelegene, die Inschrift trägt:

MOLAVS
MANVEL.
VN BVRN

(Vergessen das zum Holzschneiden erforderliche Recht.)

1518.

Diese Darstellung ist offenbar, wie die beigeschriebenen Verse anzeigen, zunächst auf das thörichte Weiber des weisen Salomo zu beziehen, den seine ausländischen Weiber verführt hatten. Ueberhaupt aber geht durch alle die 22 Figuren, die das Ganze bilden, die Idee der allgemeinen wiewohl vielgestaltigen Herrschaft des Weibergeschlechtes hindurch, und wie der verständige Mann und die unbefangene Jugend darüber spotten müssen. Der tiefere Sinn und die persönliche Tendenz dieser Allegorie war aber ohne Zweifel aus Manuels eigener nächster Verührung entnommen. Sein Großvater, der sich im Testamente ziemlich kalt und gleichgültig über ihn ausspricht, hatte noch in späten Lebensjahren ein junges Weib genommen und Kinder mit ihr gezeugt. Ohnehin aber war derselbe bekannt, wie Bushelm sagt, als „andächtig und guter Meinung, zu Todten- und beginischen Legenden geneigt," und mögen ihn die Weiber gerade in seiner letzten Zeit noch mehr von dieser Seite behandelt und geleitet haben, so daß unter solchen Umständen, wie sie Manuel bedünkten, die freilich ein plötzliches Gefühl der Pietät verläugnende Satire aus dem Pinsel seines mehrfach gekränkten Enkelsohnes hervorgehen konnte.*)

Diese lebensvolle Composition, welche noch in der ersten

*) S. den Abschnitt vom persönlichen Charakter N. Manuels

Hälfte des vorigen Jahrhunderts, wiewohl ziemlich beschädigt, gesehen ward,[1]) — ein klarer Beweis, daß Manuel die Farben nicht auf den trockenen Grund aufgetragen hatte, daß also auch die Arcaden des Todtentanzes nicht durch seine Schuld, sondern durch ungünstige Lage und Witterung so früh zu Grunde gegangen sind — ist vor dem Umbau des Hauses[2]) i. J. 1732 von dem Maler P. R. Dick im Kleinen mit Wasserfarben copirt, und hiernach die Farbenskizze von Gabriel Löhrer im J. 1822 gezeichnet, welche sich im Besitze der Familie Manuel befindet.

Auf der an Kunstschätzen reichen Bibliothek zu Basel, im Vorsaale links, neben einigen ähnlichen, welche dem Matthias Grünewald aus Aschaffenburg, einem namhaften Meister jener Zeit, auch dem Hans Leu zugeschrieben werden, hängen zwei und über der Stiege eine Leinwandtafel, a tempera mit dünnstem Auftrag gemalt, welche früher in die auserwählte Sammlung des Buchdruckers Ambrosius Amerbach daselbst gehörten und von welchen der von dem Sohne Amerbachs, Basilius, abgefaßte Kataleg also lautet: „Pyrami et Thisbes historia, desgleichen judicii Paridis, zwei gar große Stuck mit Wasserfarben, von Niclaus Manuel Deutsch auf Tuch gemalt; item ein Gott Vater, Anna, Maria, Jesus, Sanct Jakob, St. Matthäus, in Wolken; zu niederst Allerlei, so sie anbeten, etwas kleiner dann vordrige; auch in Wasserfarben auf Tuch von obermeldtem Manuel, als ich mein, gemalt."

Die erste Tafel ist 5′ 2″ hoch, 5½′ breit und wird durch einen Baumstamm in zwei Scenen getrennt. Auf der einen, dem Beschauer zur linken Seite, erscheint Thisbe, die an der verabredeten Stelle den Geliebten gesucht und nicht gefunden hatte. Sie klagt gegen ihre Vertraute, ringt die Arme verzweiflungsvoll, während die zurückstehende Mitwisserin des Ge-

[1]) Scheurer S. 218.
[2]) Dieser geschah i. J. 1758.

heimnisses ihrer Liebe ruhig die Hände faltet. Es ist Nacht, doch mit der Aussicht auf eine mannichfaltige Landschaft, Stadt, See und Brücke, Hügel und Burg, von hohen blauen Bergen umschlossen. Im anderen Bilde röthet sich der Morgen hinter dunkelm Gebirge, vorwärts ein Tannenwald. Pyramus liegt in seinem Blute; Thisbe durchbohrt sich mit seinem Schwert neben der Leiche des Freundes. Hinten im Mondlichte kommt der Löwe mit dem Gewande der Jungfrau zum Vorschein. Thisbe ist bloß mit einem dünnen, durchsichtigen Schleier umhüllt. Sonst ist die Kleidung schweizerische Nationaltracht. Ueber den Figuren dieses zweiten Bildes stehen die Namen, aber theilweise ganz incorrect, z. B. Priamus. Die Zeichnung ist kräftig und kühn, wiewohl hie und da ans Uebertriebene gränzend; das Colorit ist im landschaftlichen zu bunt, im Ganzen noch ziemlich frisch. Unten an dem die beiden Theile des Gemäldes scheidenden Baumstamm erkennt man das Monogramm N. M. P. und darunter das Schneidmesser.

Das Urtheil des Paris, welches ohne Zweifel wegen der Nacktheit der lebensgroßen Figuren in den oberen Raum an der Treppe verbannt ist, hat 7′ 8″ Höhe, 5′ 8″ Breite; die Größe der einzelnen Figuren beträgt 5′. Die drei Göttinnen stehen neben einander vor dem trojanischen Fürsten, welcher als Hirte unter einem Eichbaume, in buntem Rocke und mit dem Dudelsacke, sitzt. Venus, welche ihm zunächst steht und bereits den verhängnißvollen Apfel empfangen hat, ist mit leichtem Flor umgeben, sonst unverhüllt; im blonden Haare trägt sie zwei kleine blaue Flügel. Juno, die mittlere, ist in die Pfauenfarben gekleidet und mit einer zierlichen Haube bedeckt. Gegen die zuletzt stehende Minerva gewendet, deutet sie auf den Vorzug der Venus. Minerva, gleichfalls nackt, aber mit fünf großen weißen Straußenfedern im Kopfputz, mit Schwert und Schild bewaffnet, sieht beschämt wie eine, deren Stolz entwaffnet ist, zur Erde nieder. Hoch über Paris schwebt Cupido in der Luft und schießt von seinem Bogen einen feurigen Pfeil auf denselben herab. Einzelne Namen, z. B.

PARIS VON TROY DER TORECHT, stehen über den Figuren. Das Monogramm des Künstlers hat sich nirgends auffinden lassen. Aber die im Ganzen richtige, runde und kräftige Zeichnung, das bei dem dünnen Auftrag volle und frische Colorit, nicht minder das Ueppige in der Haltung des Ganzen, das Lüsterne in der Stellung der Venus und in der Bewegung des Paris, geben der Aeußerung des Basilius Amerbach über die Vaterschaft des Bildes alle Wahrscheinlichkeit.

Das dritte dieser Gemälde, 4′ 9″ hoch, 4′ breit, stellt die heilige Jungfrau, das Jesuskind auf dem Arme, mit den bezeichneten Heiligen dar, von welchen die heil. Anna knieend auf dem Schooße der Madonna ein Buch öffnet und dem spielenden Kinde zeigt. Diese Gruppe ist von Wolken umgeben; über ihr auf einem Regenbogen Gott Vater, segnend. Unten auf der Erde Männer und Frauen, Alte und Junge, Gesunde und Kranke, darunter ein Halbnackter und eine Frau, die ihre Wunden am Arme zeigt. *) Eine bunte Landschaft erfüllt den Mittel- und Hintergrund; Berge und Seen, in welchen die Gebäude wiederscheinen, ein Fels mit Höhle und freundlicher Durchsicht, Stadt, Strom und Brücke, zuletzt Schneegebirg in der Ferne. Die Composition ist harmonisch und macht einen großen Eindruck. Einzelnes, wie die Madonna mit dem Kinde, ist schön gezeichnet; die Bäume leicht; die Färbung bunt; im Ganzen eine flüchtige Ausführung, aber frei und keck. Kein Monogramm.

Diese drei Temperabilder, wie unvollkommen sie für den gegenwärtigen Standpunkt der Malerei erscheinen mögen, zeichnen sich doch vor Aehnlichem ihrer Zeit, namentlich vor den daneben hängenden Gemälden Grünewald's oder Leu's durch Erfindung und Ausführung, besonders durch die Kraft und Frische der Farben, aus. Indessen dürften sie, dem Niclaus Manuel zuge-

*) Vergl. oben S. 11 und 72. Die Frau auf dem Bilde ist ohne Zweifel eine Blatternkranke, mit Beziehung auf die heil. Anna.

ſprochen, doch nur in ſeine frühere Periode zu ſetzen ſeyn, da ſich zwar die Anfänge deſſen, wodurch er ſich ſpäterhin kenntlich macht, aber nur die Anfänge ſeiner trefflichen Zeichnung hier darbieten, indem auch dem ſorgfältigſten dieſer Bilder, dem Urtheil des Paris, jene Präciſion und Reinheit mangelt, die an ſpäteren Oelbildern und Handriſſen zum Vorſchein kommt.

Von Manuels Oelbildern ſtelle ich zuſammen, was ich in Augenſchein nehmen und in Erfahrung bringen konnte. Vielleicht, daß dieſe Blätter dazu beitragen, hier oder dort einen Freund alter Kunſt auf weitere Entdeckung und Bekanntmachung zu leiten.

Die älteſten derſelben, wenn ſie anders mit Zuverläſſigkeit hieher gerechnet werden dürfen, möchten die beiden Holztafeln, jede 4′ 8″ hoch, 2′ 1½″ breit, ſeyn, welche ſich auf der Bibliothek zu Colmar befinden. Sie ſind, wie ſo manche andere Schätze dieſer Anſtalt, in den Stürmen der franzöſiſchen Revolution aus einem Kloſter oder einer Kirche gerettet und hier in ſchützenden Mauern mit andern Kunſtſachen vereinigt worden. Woher ſie gebracht ſind, konnte Niemand ſagen, zumal der gegenwärtige *) Bibliothekar mit den Kunſtalterthümern wie mit den älteſten Druckſachen der Sammlung faſt durchaus unbekannt iſt. Dieſe beiden Blätter waren ohne Zweifel Flügelbilder eines Altargemäldes, welches aber hier fehlt; denn das Bild, zu deſſen Seiten ſie an der Wand aufgehängt ſind, iſt ſchon in ſeinen Dimenſionen davon verſchieden, ſo wie auch die Predella einen verſchiedenen künſtleriſchen Charakter zeigt. Die Rückſeite der genannten Tafeln, die Außenſeite der geſchloſſenen Thüren, welche gleichfalls, öfters nur grau in Grau, bemalt zu werden pflegten, war nicht zu ſehen, da die Tafeln mit ſchweren Globen an die Wand befeſtigt ſind, wiewohl den

*) V. J. 1834, wo ich mit Hrn. Prof. Wackernagel aus Baſel das Elſaß bereiſte und ſehr zu bedauern hatte, daß der mit der Kunſtgeſchichte ſeiner Heimath vertraute Herr Golbery, als Abgeordneter bei der Kammerſitzung in Paris, abweſend war.

Versicherungen des ununterrichteten Aufsehers wenig zu trauen, daß nichts dahinter gemalt sey.

Auf der einen Tafel sind die Apostel Petrus und Jacobus Major vorgestellt. Jener, im blauen Gewande, über das ein rother Mantel fällt, hat in der Rechten die Schlüssel, in der Linken das Buch. Jacobus, im grünen Kleid und rothen Mantel, hält rechts den Pilgerstab, links die Muschel. Die beiden Köpfe haben Ausdruck; kräftiges Colorit, schwerer und gezwungener Faltenwurf; die Haltung des Ganzen einfach und ruhig. Die gegenüberstehende Tafel zeigt zwei weibliche Gestalten. Die eine ist Maria Magdalena, röthlich blond in grünem Gewand, über das der rothe Mantel geworfen ist; sie hält ein Gefäß, weiß mit bläulichen Verzierungen, in deren Mitte das Zeichen: M. Neben ihr steht die heilige Ottilie, mit Abendmahlskelch und Buch, im Klostergewande. Die weiblichen Antlitze sind fein; die Arbeit dieselbe, wie dort, nicht ausgezeichnet, doch der Schule werth. Beide Bilder haben Goldgrund. Die Darstellung der heiligen Ottilie läßt um so mehr schließen, daß das Altar-Gemälde, zu dem diese Tafeln gehören, eine elsässische Kirche geziert habe. Manuel kann immerhin der Maler seyn. Die Nähe von Colmar gibt wohl die Annahme zu, daß er dahin gekommen, um, wo nicht bei dem großen Meister Martin Schön selbst, der schon früher gestorben war, so doch unter seinen Werken, die in den Kirchen zu Colmar bewundert wurden, und bei den vielen Schülern, die er hinterlassen hatte, sich auszubilden, wohl auch selbst später dorthin, an Ort und Stelle, oder von Basel aus, auf Bestellung zu arbeiten. Der Umstand, daß die Bilder auf Goldgrund stehen, den man sonst nirgend bei Manuel antrifft, ist kein Hinderniß jener Vermuthung, da es auch in späterer Zeit von dem Willen des Bestellers abhing ein Bild auf Goldgrund zu bekommen.

Das früheste Oelgemälde, welches dem Niclaus Manuel mit Gewißheit zukommt, ist sein eigenes Bildniß auf Leinwand 16'' hoch, 13'' breit, in jüngeren Jahren gemacht. Es hängt unter den erlesenen Bildern der Frau von Sinner auf Merb, in ihrer

Wohnung zu Bern. Das längliche, braune, doch zarte Gesicht ist durch lebhafte blaue Augen und scharf gezogene Augenbrauen ausgezeichnet; ein feiner Bart umzieht den Mund und das Kinn; das braune Haar, kurzgeschnitten, spitzt sich gegen die Stirne zu und wird vom schwarzen Barett in schiefer Lage bedeckt. Das Kleid ist nach der herrschenden Mode auf der einen Seite grün mit gelben Schlitzen, auf der andern gelb und grüngeschlitzt. Das Bild hat sich vortrefflich erhalten, und die Gesichtsform stimmt durchaus mit einem Bildniß aus den letzten Jahren des Künstlers und mit dem Profil zusammen, welches im Todtentanze vorkommt. Mit ungemeiner Wahrheit und Wärme ist der Kopf modellirt, besonders Augen, Mund und Kinn. Wappen und Monogramm stehen rechts in der oberen Ecke. Die Familie Manuel besitzt davon eine Copie des Malers Emanuel Handmann aus Basel, der in Bern lebte und i. J. 1781 gestorben ist.

Von ähnlicher, doch minder fleißiger Behandlungsweise sind zwei Bildnisse, jedes 8'' breit, 11'' hoch, auf Leinwand, welche den Ritter Caspar von Mülinen und dessen Gattin Verena, geborne von Dießbach, darstellen. Sie gehören der Familie von Mülinen zu. Das eine ist mit dem Wappen der Junker von Mülinen bezeichnet; darüber: H. C. V. M.; darunter: RITTER. Die Aehnlichkeit des Kopfs, wie schon gesagt worden, mit dem Herzog des Todtentanzes, ist auf den ersten Blick unverkennbar. Auf dem vollen, mannhaften Angesichte, mit röthlich blondem Bart und Haupthaar, ruht das kostbare rothe Barett, von weißer Feder überwallt. Das rothe Kleid ist mit Hermelin verbrämt und von goldener Kette umhängt. Das Colorit ist hell und lebhaft, der Ausdruck wahr und edel. Das Seitenstück mit: VE. V. D. nebst dem Wappen der Familie Dießbach, zeigt eine nicht eben schön geformte Frau, von übrigens zartem Ausdruck und blonden Haaren. Der entblößte Hals ist durch Goldschmuck ausgezeichnet; das Gewand grün; die Haare fallen natürlich und frei.

Aus der besten Zeit unsers Meisters sind die vier Oelgemälde auf Holz, welche zur Sammlung der Baseler Stadtbibliothek gehören. Eines derselben ist mit dem Monogramm und der

Jahreszahl 1517, zwei bloß mit dem ersteren, eines mit der letzteren bloß bezeichnet. Das erste ist, 11'' hoch und 8''' breit, eine Lucretia, die, mit halbem Körper verlehnend über eine Gallerie, den Dolch sich in die Brust bohrt. Auf braunem Grunde mit schwarzen und weißen Tinten ist diese angenehmend schöne und zierliche Zeichnung ausgeführet. Man wünschte wohl dem Arme, der den Dolch führt, mehr Kraft und Nachdruck; aber die Linien sind so edel als frei, wie man sie selten bei einem anderen deutschen Maler jener Zeit antrifft. Hier: 1517. — Die andere Tafel, 12'' hoch, 9'' breit, stellt auf der vordern Seite die badende Bathseba dar, der eine gleichfalls nackte Dienerin behülflich ist, während eine andere im spanischen Costume reich bekleidet, mit dem Rücken gegen den Beschauer, das Gewand der Badenden trägt. Eine Gartenlandschaft bildet die Umgebung; hinten Mauer und Schloß, aus dessen Fenster der König David die entkleidete Schöne beie betrachtet, während unter dem Thor ein Mann hervortritt, vielleicht der Bote, den der König an die Gattin seines treuen Dieners gesendet hatte, sie zum ehebrecherischen Verkehr einzuladen. Monogramm. — Auf der hinteren Seite ist die unzüchtige und zugleich schauerliche Umarmung des Todes und einer Jungfrau, ein allegorischer Gegensatz zu dem vorderen Bilde. Beide sind gleichfalls auf Braun mit leicht schraffirter Zeichnung schwarz und weiß aufgetragen und in derselben freien und lebensvollen Art gezeichnet, wie das Bild der Lucretia. Hier Monogramm und: 1517. — Die vollendetste Arbeit aber ist die Enthauptung Johannis. So bezeichnet uns das Inventar eine Holztafel von nicht ganz 12'' Höhe und 10'' Breite, auf welcher die schöne Tochter der Herodias, mit einer älteren und jüngeren Begleiterin, so eben aus der Hand des Henkers das Haupt des Johannes empfängt, das jener auf die kostbare Schüssel legt, auf der es im Saale des Königs vorgetragen werden soll. Auf einer Bahre wird der enthauptete Leichnam von zwei Schergen fortgetragen, und so, daß man das Schauerliche des Anblicks verliert, indem der blutriefende Hals im Fortttragen schon in das Thor fällt und von dem vorderen Träger nur ein

Fuß ſichtbar wird. Die nächſte Umgebung iſt architektoniſch, die Kerkerthüre offen, rechts das Thor des Schloßhofes. Nach hinten zu öffnet ſich eine Landſchaft; die untergehende Sonne leuchtet matt durch die grauen Wolken, die der Sturm peitſcht und zwiſchen welchen die Blitze zucken. Das Ganze iſt mit einer goldenen Guirlande, in welcher das Monogramm, zwiſchen den beiden architektoniſchen Seiten oben beſchloſſen. Hier hat der Maler ſeine ganze Erfindungsgabe, Auffaſſungskraft und Technik im Verein entwickelt. Es iſt die zuläſſigſte und milderſte Behandlung eines an und für ſich abſtoßenden Gegenſtandes. Nicht nur, daß der Leichnam auf die Seite gerückt und ſo angebracht iſt, daß er das Auge am wenigſten beleidigt, ſondern auch der Henker iſt nur vom Rücken und ſein markirtes, wildes Geſicht nur von der Seite ſichtbar: die Prinzeſſin ſelbſt aber empfängt ſchüchtern die Erfüllung eines Wunſches, über den ſie ſelbſt erſchrickt, nachdem der Befehl vollzogen war. Das Befangene und Bebende in den zwei jugendlichen weiblichen Geſichtern, das Ernſte, Weiſſagende in dem der Matrone ſprechen alle Empfindungen aus, welche die ſchreckliche Begebenheit hervorrufen mußte. Dabei iſt gegen die ruhige Haltung der erſchütterten Frauen im angemeſſenen Gegenſatze die lebendige und kecke Bewegung des Henkers, der die Schüſſel in der linken Hand aufliegen hat und, um das Gewicht derſelben zu ſtützen, ſich mit dem gebogenen linken Knie gegen die Prinzeſſin neigt, während er von der rechten Seite her das Haupt des Täufers nimmt, um daſſelbe auf die Schüſſel zu legen. Die Malerei des kleinen Bildes iſt, wie die Zeichnung, mit höchſter Pünktlichkeit ausgeführt; der Ausdruck der Geſichter, die Koſtbarkeit der bunten Gewänder, das Unheimliche der Luft und des Gewitters, die matte Sonne, die flammenden Blitze ſind mit höchſter Genauigkeit und Wahrheit gegeben. Es iſt namentlich hier die Gruppirung des Ganzen in eine befriedigende Harmonie gebracht, und das Bunte der Färbung in ein richtiges, ſchönes Verhältniß ausgeglichen. Man darf daher wohl dieſes Gemälde als das ausgezeichnetſte unter Manuels Werken in den Zeitraum ſeiner ſchönſten künſtleriſchen Entwickelung ſetzen.

Im Motiv und in der Ausführung kommt ihm ein anderes mehr, dessen Gegenstand in die damals beliebte Klasse des Lasciven gehört. Ein ältlicher Mann entkleidet ein reich geputztes Mädchen. Der sinnliche Ausdruck der Physiognomie des Alten ist trefflich, das Costume mit vielen Schlitzen, großen Puffen, bunten Farben sehr gut behandelt. Dieses Bildchen von etwa 8″ Höhe, und 5″ Breite, auf welchem die Figuren mit halbem Körper hervortreten, ist in Oel auf Kupfer gemalt. Es hat kein Monogramm. Sein vormaliger Besitzer, Hr. Sigmund Wagner in Bern, zweifelte, ob es dem Niclaus Manuel, dem es laut einem angehängten Papierstreif vorläufig schon zugeschrieben wurde, und nicht vielmehr dem Sigmund Holbein, Bruder des alten H. Holbein, der von Basel nach Bern gezogen war und dort längere Zeit arbeitete, zugehöre. Nach demjenigen zu urtheilen, was in Basel als Arbeit des Sigmund Holbein gezeigt wird, kann man demselben jenes fleißig ausgeführte Bildchen voll Charakter und Leben wenigstens nicht mit größerer Wahrscheinlichkeit, als welche für Niclaus Manuel redet, beimessen.

Ein großes Oelbild auf Leinwand, das vor wenigen Jahren schon auf dem Boden des Hauses hinter dem Messthurnen, welches Manuel besessen und übermalt hatte, gefunden ist, und jetzt auf der Aula des Landhauses des Majors Manuel am Stadtbach bei Bern hängt, hat zwar kein Künstlerzeichen und keine Jahrszahl, und ist überhaupt in einer derben Weise flüchtig gemalt, noch mehr aber im Laufe der Zeit beschädigt. Aber es kann, in Betracht der geistreichen Idee und Composition, so wie der charakteristischen Durchführung, keinem Anderen als dem ehemaligen Besitzer des Hauses zugetraut werden. Es stellt eine Bauernhochzeit in 20 männlichen und weiblichen Figuren dar; voran der Bräutigam mit den Männern, einige als Spielleute mit Trommeln, Schalmeien u. a. m.; Andere tragen Speckseiten, Käse und dergleichen Eßwaaren als Hochzeitsgeschenke. Sodann kommt im Zuge die Braut, bekränzt, von zwei Brautführern geleitet, und von den Hochzeitweibern gefolgt — Alle paarweise nach der Kirche schreitend, wo sie unter dem Portal von dem Heiraus,

dicken, wohlgemäſteten Pfaffen im Chorrock und mit dem Weihwedel feierlich empfangen werden, während aus einem benachbarten Fenſter ein muthwilliger Junge die Armbruſt losdrückt und ein Paſtetchen dem Prieſter in ſeinen, eben zum Segenſpruch geöffneten Mund hineinſchnellt. Man will in Bern an Form und Farbe des Backwerks eine Art erkennen, welche daſelbſt eigenthümlich und noch jetzt einheimiſch iſt. Die Figuren ſind ſämmtlich breit und klein, höchſt poſſierlich; das Ganze hat ungemeines Leben und große Mannichfaltigkeit. Die Tafel iſt 11′ 6″ lang, 2′ 3″ hoch.

Als das letzte ſeiner Oelgemälde iſt wiederum ein eigenes Bildniß zu ſetzen, welches auf der Bibliothek zu Bern hängt und früher im Berniſchen Mauſoleum von Scheurer durch einen ſchlechten Kupferſtich, jüngſthin durch Steindruck auf dem Titelblatte der Lithographie des Todtentanzes nachgebildet worden iſt. Dieſes auf Holz 12″ 4‴ hoch, 8″ 7‴ breit, gibt den älteren Mann mit ernſten, beinahe leidenden Zügen, eingefallenen Wangen und übrigens derſelben zarten Bildung des Geſichts, welche ſchon in dem jugendlichen Kopfe des früheren Bildniſſes hervorgetreten war. Das rothe Barett mit ſchwarzen Schlitzen ſitzt nicht mehr ſchief wie bei dem Lebensfrohen, der ſich und Anderen gern gefällt; das doppelfarbige helle Gewand iſt jetzt ein brauner Rock mit ſchwarzem Beſatz und, was den kränklichen Mann wie den vornehmen Staatsbeamten gleicherweiſe bezeichnet, mit Hermelin ausgeſchlagen. Das fein geglättete, zierlich gefältelte, durchbrochene Spitzenhemd zeugt auch noch jetzt von dem Geſchmack, womit der Edle gern ein ſchönes Maaß und anmuthige Würde zur Reinlichkeit hinzufügt. Das Monogramm iſt beigeſchrieben. Dieß Gemälde hat Sigmund Wagner in kleineren Verhältniſſen durch den holländiſchen Künſtler Reeco aus Rotterdam copiren laſſen.

Ein Oelgemälde, deſſen Sandrart gedenkt, war die „kunſtreiche Paſſion Chriſti, in welcher ein beſonderer Fleiß und ſaubere Hand zu ſehen.“ Es war nebſt Reliquien des Berner Todtentanzes und Bildniſſen Bernerſcher Stadtſchultheißen von Bartolomäus Saarbruck im Rathhauſe zu Bern aufbewahrt worden, iſt aber längſt von dort verſchwunden.

Von Manuels Zeichnungen ist eine ziemliche Anzahl vorhanden. Die Bibliothek zu Basel besitzt deren einen nicht unbedeutenden Theil. Der verstorbene Professor J. R. Wyß hatte Schätzbares gesammelt. Anderes liegt hier und dort zerstreut. Etliche dieser Handrisse sind bloße Studien und Entwürfe; die meisten dagegen scheinen Cartons für Wappen- und Glasgemälde zu seyn. Ein solches Wappen auf Glas, von ihm selbst oder wahrscheinlicher nach seiner Composition und Zeichnung ausgeführt, ist noch zur Zeit Samuel Scheurers in Zollikofen bei Bern an einem Fenster von Peter Steiners Haus gesehen worden; [1]) es war das Wappen Manuels, dessen Schildhalter zwei Priester in Wolfshäuten und Ohren, mit ihren Kräulen den Rosenkranz halten, mit der Umschrift der Worte Christi: Inwendig sind sie reißende Wölfe. Wie dieses Gemälde nach Zollikofen kam, erklärt sich vielleicht daraus, daß dieser Ort, zwei Stunden von Bern gelegen, zu dem inneren Amt oder Stadtgericht des Vennerамtes der Gerber zu Bern gehörte. Ein anderes großes gemaltes Fensterglas, welches Eigenthum des Landvogts von Mülinen ist, wird wegen der Schönheit seiner Composition und des Lautigen der beigeschriebenen Verse bald dem Nicl. Manuel, bald seinem Sohn Hans Rudolph zugeschrieben. Ursprünglich war dasselbe in dem Hause des Nicl. Manuel gewesen. Es besteht aus einem kleineren Feld oben, einem größeren unten. Jenes enthält eine figurenreiche Schlachtscene in gelbem Grunde zwischen schweizerischen und österreichischen Bannern; darunter steht ein alter und neuer Schweizer, jener in einfacher Kleidung, dieser nach der neuen bunten Mode, im Gespräch über die Aenderung der Zeit und Sitte dargestellt.

Ungewiß ist auch, ob Manuel selbst an den Fenstergemälden gearbeitet habe, welche nach Aufführung der Fastnachtspiele von 1522, mit Bezug namentlich auf das zweite, den Gegensatz Christi und des Papstes, in den eidgenössischen Landen noch im vorigen Jahrhundert zu sehen waren. [2])

[1]) S. 231.

[2]) Scheurer II, S. 232.

Auch für Holzschnitte hat Manuel die Zeichnung geliefert; so eine Titelblattzeichnung, etwa zu einem Fastnachtspiel, woselbst die babylonische Hure auf dem Drachen sitzt, umringt von Papst, Bischöfen und Priestern, Kaiser, Königen und Fürsten, Soldaten, Bürgern und allerlei anderem Volk. Auf einer getuschten Federzeichnung ist eine Scene aus dem Todtentanz; während Kinder am Boden spielen, nähern sich zwei Skelette einer Frau, die unter einem reichen Baldachin sitzt; vor dem einen Tode, der von vorne kommt, verhüllt sie ihr Gesicht mit dem Hute, während sie der andere von hinten beschleicht. Dieser Entwurf mag mit denen des großen Todtentanzes entstanden seyn, so wie auch die Gruppe in Oel vom Jahr 1517; wenn er nicht, wie ähnliche phantastische Zeichnungen, in die Jugendjahre des Künstlers fällt.

Unter denjenigen Skizzen, welche historische oder andere Compositionen enthalten und deren einige zu den besten Erfindungen Manuels gehören, mögen die folgenden herausgehoben werden.

Eine h. Anna, welche den Christusknaben und die h. Maria, beide als Kinder, auf den Armen trägt und vor der eine Betende kniet mit den Worten: Heilige Mutter, St. Anna, bit Got für mich! mit der Zahl 1511 und einem Wappen, das einen Greif im Schilde führt. Diese, wie ihr früherer Besitzer, Füßli, sagte, kernhafte getuschte Federzeichnung ist jetzt Eigenthum der Familie Manuel.

St. Christoph, zwei verschiedene Skizzen, mit der Feder und getuscht, waren in der Sammlung von J. Rudolph Wyß.

St. Ursula, Kreidezeichnung auf der Bibliothek zu Basel, nacktes Brustbild mit der Wunde; ist ziemlich flüchtig und ungenau.

St. Vincentius, Buch und Palmzweig in Händen; getuschte Federzeichnung ebendaselbst.

Diese Bilder mögen der früheren Periode angehören. Aus den letzten Jahren dagegen sind: Ein größeres Blatt, 1′ 5″ hoch, 11″ breit, mit der Ueberschrift: „Josia der küng zu Jerusalem dett was dem Herren wol gfiel, det ab die altar der abgötter ver-

brant Sy zerſtört die Götthinen, veget vß alle Warſager vnnd Zeichendütter Bilder vnnd götzen mitt Für, vnnd drug den Staub in den Bach Kidron. Am andren Buch der Künig am xxiij Cap.“ Vor dem Könige, umringt von ſeinen Räthen und Dienern, ſteht ein Mann, der mit dem Beile die Götzenbilder fällt; einzelne ſind gefallen, andere ſtehen noch; der Tempel lodert in Flammen auf; an einem umgeſtürzten Altar lieſt man: HALS ALTAR; zerbrochene Säulen liegen umher. Unten 4½“ hoch in der Mitte ein Wappenſchild mit den Worten: Statſchriberinn, von derſelben Hand und Tinte, wie die Ueberſchrift; links davon das Schneidmeſſerchen, Monogramm und: 1527. Dieß mag der Gattin des Stadtſchreibers Cyro von Freiburg, mit welchem Manuel in vielfacher Berufsverbindung ſtand, gegolten haben. Die Zeichnung befindet ſich auf der Baſeler Bibliothek. — Eine Auferſtehung Chriſti, Federzeichnung und tuſchirt, 14“ hoch, 10“,“ breit, im Coſtume und mit Beziehung auf die Geſchichte der Zeit. Während Chriſtus, nach der gewöhnlichen Vorſtellung, aus einem ſenkrecht in die Erde gemachten Grab mit ausgebreiteten Armen emporfliegt, entſetzen ſich die Wächter des Grabes, als da ſind: Papſt, Biſchof, Prieſter, Mönche und Nonnen. In kecken Zügen iſt beſonders der Vorgrund wahr und lebensvoll hingeworfen. Der Eine ſtreckt ſich wie zerſchmettert auf dem Boden; ein Anderer richtet ſich auf, um noch einmal zu ſehen, ob die ſchreckliche Wahrheit keine Täuſchung ſey; daneben ſuchen ein Mönch und eine Nonne ſich aus ihrer wollüſtigen Umarmung einander zu entwinden. Die übrigen entfliehen entſetzt von dannen. Dieſe, auch im Faltenwurf gut gehaltene Zeichnung fand man, laut einer von ſpäterer, doch gleichfalls ziemlich alter Hand untergeſetzten lateiniſchen Notiz, in einem Schrank des Manueliſchen Wohnhauſes vor und erkannte ſie, wiewohl kein Monogramm noch Jahreszahl daran zu bemerken, alſogleich für eine Skizze des Meiſters, dem es wohl in ſolchen Darſtellungen damals kein Anderer gleich zu thun vermochte. Ich habe ſie aus dem Nachlaſſe des Profeſſors J. R. Wyß an mich gebracht. — Eine politiſche Tendenz hat die Federzeichnung, die gleichfalls unter die Sammlung von Wyß

gehörte: Ein Schweizer sitzt in Ketten, trotz der Kraft, die aus seiner Gestalt und aus seinen Zügen redet, und trotz der Waffen, mit welchen er angethan ist. Um ihn her stehen fremde Gesandte, französische, päpstliche u. s. f., mit Geldbeuteln, ihm Sold und Bündniß anzubieten. — Die Gerechtigkeit in verbundenen Augen, mit Schwert und Wage, davor ein Schweizer; eine Federzeichnung von 4'' Höhe. — Eine Reihe von Zeichnungen scheint durch dieselben Anfangsbuchstaben zusammen zu gehören aber doch gleicherlei Beziehung zu haben. Mehrere derselben stellen einen älteren Mann und eine junge Frau in Handreichung, Umarmung und andrer Weise verbunden dar. Die am häufigsten wiederkehrenden Ziffern sind N K A W, was ohne Mühe sich als Niclaus Klara A Wattenwyl auslegen läßt, da Niclaus Wattenwyl, seit seinem 17ten Lebensjahre mit geistlichen Ehren und Pfründen beschenkt, Chorherr von Bern, Basel, Constanz und Lausanne, apostolischer Protonotar, Prior von Mont-Preveires, Abt zu Monteron, Dompropst zu Lausanne und seit 1521 auch zu Bern, auch 1522 im Vorschlag zum Bisthum Wallis, am ersten des Christmonats 1525 alle seine Ehren, Einkünfte und ferneren Anwartschaften niederlegte und im Anfang des folgenden Jahres die Jungfrau Klara May, Junker Claudius May's Tochter, zur Ehe nahm. Wie nun sich hierüber unter den Freunden der evangelischen Sache große Freude erhob und die zu Bern anwesenden Anton Noll und Spillman, Bernhard Tillman u. A. das Vermählungsfest mitfeierten und ihr Siegel unter den Ehevertrag setzten; so hat aus der Ferne Ulrich Zwingli unterm 11. Febr. 1525 dem edlen Hochzeiter seinen Glückwunsch geschrieben; ebenso scheint von Erlach, seiner Vogtei, aus, der befreundete Niclaus Manuel ernste und scherzhafte Grüße seiner künstlerischen Hand gesendet und darein jene räthselhaften Zeichen und Ziffern verwoben zu haben. Eine dieser Zeichnungen, mit braunen Linien und weißer Schraffirung auf rothem Grunde, stellt ein Mädchen dar mit einem Speere, an dessen Spitze ein Herz steckt und daran ein Besen als Fahne hängt.

Unter den 60 — 80 Handrissen Manuels, die mit mehr oder minder Gewißheit ihm zugeschrieben werden, befinden sich

auch mehrere landſchaftliche Entwürfe, eine Gemſenjagd, Arabesken, beſonders aber weibliche Geſtalten, bekleidete und nackte; davon eine, wiewohl nicht gerade der zierlichſten, unter Glas im Bernerischen Malermuſeum hängt.

Aber weit das Schönſte, was in techniſcher Hinſicht von ſolchen Zeichnungen aus jener Zeit geſehen werden mag, ſind zwei Hefte in Duodez, jedes aus ſechs Blättern von Buchsholz beſtehend, auf beiden Seiten mit dem Silberſtift auf weiſſem Grunde, andere mit Weiß auf ſchwarzem Grunde; auf jeder Seite ſind gewöhnlich mehrere horizontale Abtheilungen: theils chriſtliche theils mythologiſche Figuren, St. Katharina, St. Urſula; — SS. Chriſtoph, Georg, Sebaſtian, Johann Evangeliſt, Jacobus, Antonius; — Venus, Diana, Minerva; allegoriſche Figuren: Italia, Francia, Hispania. Genien, Kinder, in mannichfaltigen Gruppen und Bewegungen; Kriegsleute, Schlachtſcenen. Gruppe aus dem Todtentanze;*) Muſikanten und tanzende Bauern; Thierarabesken u. ſ. f. Dieß Alles in den kleinſten Maaßen und mit der höchſten Nettigkeit und Wahrheit ausgeführt. Das Blatt iſt nicht ganz 4″ hoch, nicht ganz 1″ breit; die Figuren alſo höchſtens 1″/₄″ groß. Oefters kehrt das Monogramm mit dem Schneidmeſſer wieder, einmal findet ſich die Jahreszahl 1502. Dieſe vollendeten Zeichnungen wären ſomit aus dem neunzehnten und zwanzigſten Lebensjahre des Künſtlers.

Als Formſchneider iſt Manuel bisher nur durch die 10 Blätter der fünf klugen und fünf thörichten Jungfrauen bekannt,*) welche in einer einfachen, aber kräftigen Manier geſchnitten und mit des Meiſters Monogramm und dolchähn-

*) Ein mit dem vorerwähnten Oelgemälde verwandtes Motiv unzüchtigen Umgangs zwiſchen dem Tod und einem Mädchen. So früh hat dieſe Idee den Künſtler unter verſchiedenen Formen beſchäftigt.

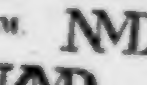
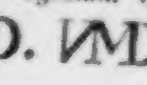
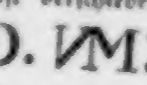
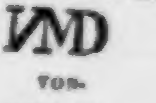
*) Sandrart II, S. 253. Murr, „Journal zu Kunſtgeſchichte“ V Theil, S. 35. Bartsch, le Peintre graveur, T. VII, p. 468. 469.

lichem Schneidemeſſerchen verſehen ſind. In ſehr ſchönen Abdrücken, und vollſtändig, werden ſie auf der Bibliothek zu Baſel aufbewahrt. Es iſt gar nicht unwahrſcheinlich, daß er ſelbſt die Holzſtöcke zugerichtet habe, und ſogar wahrſcheinlich, daß er der erſte Holzſchneider in ſeiner Vaterſtadt war. Von ihm dürften wohl auch in noch früher Zeit die Holzſchnitte herrühren, welche die gereimte Beſchreibung des Jezerhandels, die lateiniſche, dem Lupulus oder Anshelm zugewieſene Druckſchrift: historia mirabilis quattuor hereseiarcharum etc., und ältere Ausgaben der nicht unwahrſcheinlich von Manuel aufgeſetzten und von einem ſeiner Söhne ins Franzöſiſche übertragenen proſaiſchen Erzählung dieſer Geſchichte zieren; ferner mehrere Titelblätter der Faſtnachtſpiele vom J. 1522, deren eins eine ſatiriſche Darſtellung des Fremdendienſtes der Eidgenoſſenſchaft, ähnlich der früher beſchriebenen, enthält; endlich ein Holzſchnitt, der die klugen und thörichten Jungfrauen weit übertrifft, nämlich das Titelblatt zu einer etwas ſpäteren Auflage der letztgenannten Schrift.

Dieſes Blatt zeigt die Aufnahme des Schneiders Jezer in das Dominicanerkloſter zu Bern, ſo geiſtreich und wahrhaft, namentlich in der Figur und dem Geſichtsausdrucke des Jezer, daß man um jene Zeit kaum auf einen anderen Verfertiger dieſes ſonſt ziemlich einfach behandelten Blattes als Manuel ſchließen kann. Und wie manches fliegende Blatt im Anfange der Reformation, wie manches gezeichnete Bohnenlied mag unter ſeinem Schneidemeſſer, das wohl ein Dolch für die Sache wurde, deren Gegner er war, hervorgegangen, aber für uns verſchwunden ſeyn. Es bedurfte wohl nur einer leiſen Annäherung von ſeiner Seite an den, gegen die beſtehenden Ordnungen und Lehren der Kirche laut werdenden Widerſpruch, um ſeinen Großvater, auch wenn dieſer ihn zuvor geliebt hätte, ihm abgeneigt zu machen. Und wie nahe lag es, daß ihm der künſtleriſche Erwerb als Maler für kirchliche Zwecke immer mehr verſagt wurde, nachdem er ſich unter die Fahne der religiöſen Neuerung geſtellt hatte. Es iſt daher aus der häuslichen Bedrängniß, in welche Manuel unter ſolchen Umſtänden gerathen mußte, leicht zu entnehmen,

daß er jedes Mittel des Erwerbs und Fortkommens willkommen hieß, und daß namentlich manche, auch von den gröberen und flüchtig gearbeiteten Holzschnitten, welche die verschiedenen Ausgaben seiner Fastnachtspiele und anderer ähnlichen Schriften der damaligen Zeit schmücken, von ihm selbst gefertigt oder doch gezeichnet sind.

Auch eine plastische Arbeit, ein Pokalaufsatz mit dem auf Schmelz gemalten Wappen Manuels, und mit einem bronzenen Helm und Greifenkopf, Eigenthum der Familie, wird ihm selbst zugeschrieben, und mag, bei der vielseitigen Kunstfertigkeit der Künstler jener Zeit, von ihm herrühren.

Manuel's Monogramm ist verschieden N M B getrennt, auch NM.    N. M. B. V. B. auch 

von

BERN.

Dabei ist gewöhnlich das Schneidemesser in Form eines Dolches; seltener eine Jahreszahl.

Ueberseben wir das Ganze, was vorliegt, so wird sich die Eigenthümlichkeit Manuels in seinem künstlerischen Wesen und Wirken und in seinem Verhältnisse zu den Meistern und Schulen seiner Zeit herausstellen.

Wenn damals die Sitte herrschte, dieselben heiligen Geschichten in einer, gleichfalls geltend gewordenen Art der Anordnung und des Vortrags darzustellen, und Solches im Grunde auch bei den größeren Gemälden der Nürnbergischen und Colmar'schen Schule wiederkehrt, so war hierin Manuel am oberen Rhein vielleicht der erste, welcher ein freieres Talent der Composition entfaltet hat; denn Holbein's erste größere Arbeiten fallen erst in die Zeit, da Manuel von der Malerstaffelei zum Staatsdienst überging. Es durchdringt seine künstlerische

Thätigkeit ein ſchöpferiſcher Geiſt, ein bildſam erfinderiſches Gemüth und in Zügen, Bewegungen und Gruppen unerſchöpfliche Laune, daß er hier ſeinem Zeitgenoſſen Dürer an die Seite geſtellt werden kann. Auch hat er ſich nach jeder Seite des Lebens und der Erſcheinung hin bewegt und nicht bloß das Chriſtliche und Kirchliche, ſondern auch das bloß Menſchliche in ſeinen mannichfaltigſten Richtungen künſtleriſch aufzufaſſen gewußt. Die Bauernhochzeit iſt wohl eines der älteſten Gattungsgemälde in Deutſchland. Auf den Blättern des Todtentanzes drängt ſich die Mannichfaltigkeit verwandter Motive. Wenn aber bei dem reichbegabten Dürer mehr das phantaſtiſche Element hervorſticht, ſo bei Manuel das ſatiriſche, während beide auf dem Boden der naturmäßigen Wahrheit neben einander ſtehen.

In der Zeichnung hatte ſich vormals das architektoniſche Princip, das Säulenhafte, Starre der menſchlichen Geſtalt bemächtigt. Selbſt Schön war von dem Steifen der Haltung, von dem Magern der Form, ſelbſt Dürer von dem Harten des Faltenwurfs nicht losgekommen, wie lieblich auch vom Erſteren, wie charaktervoll von dem Letzteren der Kopf behandelt zu werden pflegte. Die Mängel der damaligen Zeichnung laſſen ſich auch an Manuels früheſten Arbeiten nicht verkennen; aber mit welcher Kraft der Wahrheit und mit welcher Anmuth eines richtigen Gefühls hat er ſich bald aus dieſen Schranken herausgehoben und ſeinen Figuren wirkliche Leiblichkeit, Leben und Bewegung verliehen. Es iſt hier eine Wahrhaftigkeit der Naturnachahmung, ein Studium des Nackten und der Bekleidung, eine Sicherheit der Hand im leichten Entwurfe wie in der ausgeführten Zeichnung, worin erſt Holbein wieder ähnliche Tüchtigkeit und Vollendung zeigt. Doch laſſen ſich zwiſchen dem älteren Manuel und dem jüngeren Holbein Unterſchiede des Lineaments nachweiſen, worin die Eigenthümlichkeit beider hervortritt. Während Holbein mehr in gedrungenen Maaßen zeichnet, liebt Manuel eine geſtreckte, ſchlanke Figur, die jedoch nur ſelten das ziemende Verhältniß der Fülle verliert. Wenn Holbein ſehr pünktlich und oft richtiger die Linien zieht und verbindet, ſo hat er kaum die

Zierlichkeit und Anmuth erreicht, mit welcher bereits die feinen Handrisse Manuels von 1502 gearbeitet sind.

Es ließe sich wohl sagen, daß Holbein die freiere Darstellung der Figur, wenn er sie nicht gefunden, sondern gelernt haben soll, damals in deutschen Landen bei keinem Anderen als bei Manuel erlernt haben könne. Denn Baldung Grien, der um jene Zeit in Schwaben, hin und wieder in Basel und Straßburg arbeitete, hatte es darin nicht so weit gebracht, und Martin Schaffner, der Einzige, welcher hierin mit Manuel und Holbein verglichen werden kann, gehört selbst erst dem jüngeren Zeitraum an, und hat sich, den vorhandenen Spuren seines Lebens zufolge, zwar eine geraume Zeit in dem deutschen Niederland, nicht aber am Oberrhein aufgehalten.

Die Malerei war um jene Zeit bereits mehr als die Zeichnung ausgebildet. Vom niedern Rhein herauf, durch die sehr früh verbreitete Erfindung der Oelmalerei, war die Technik auch an den Stapelplätzen der oberdeutschen Schule vervollkommnet worden. Es war namentlich ein Vorzug der von Martin Schön ausgehenden Behandlungsweise der Farben, daß sie das Scharfe, Umrißartige, wie es von Wohlgemuths Schülern, auch bisweilen von Dürer beobachtet zu werden pflegte, vermied und zu einer Vereinigung und Verschmelzung der Tinten gelangte, welche dem vollendeten Werke nicht den kalten Glanz moderner Gläte, sondern weiche, warme Wirklichkeit verlieh. Dieß wird auch an Manuels, freilich nur wenigen Arbeiten aus seiner besten Zeit wahrgenommen und mag ihm Solches allerdings durch Studium in der Schule des benachbarten Elsasses angeeignet seyn. Dazu kam auch bei ihm die gleich pünktliche Behandlung des Costumes und aller Nebentheile eines Bildes, wobei überhaupt die deutsche Kunst mit ausdauernder Liebe zu verweilen pflegte. Eine fernere Eigenthümlichkeit der schwäbisch-elsässischen Schule, die sich auch auf Manuels Gemälden findet, ist die Helle der Carnation, das Lichte der Schatten, die Heiterkeit des ganzen Colorits, wodurch die unnachahmlichen Engel und heiligen Frauen, deren einige auf der Bibliothek und in den Kirchen von Colmar und

im Ulmer Münſter zu ſehen, einen ſo unwiderſtehlichen Ausdruck von Milde und Innigkeit gewinnen und zumal auf den Werken der elſaſſiſchen Meiſter ins Ideale hinüberreichen. Sein Auftrag auf der Leinwand iſt zumeiſt ſo dünn, wie man ihn bei den älteren deutſchen Bildern findet. Später, zumal auf Holzbildern in Oel, wird er mehr paſtos.

Es zeigt ſich alſo, daß und wiefern Manuel in naher Berührung mit der oberdeutſchen Schule und zwar zunächſt derjenigen Richtung ſtand, als deren Ausgangspunkte Ulm und Colmar anzuſehen ſind. Auf der anderen Seite ſteht er aber als Zeichner über dieſer Schule, und wir ſind an der Stelle angekommen, wo die Nachricht des Ridolfi wieder aufgenommen werden muß, daß ein Manuel Deutſch in Venedig unter den Schülern des Tizian Vecellio ſich befunden habe. Dieſer Emanuello Tedeſchi iſt nun, da ſo viele innere Gründe ſprechen, kein Anderer als Manuel Deutſch von Bern. Hier legte er vollends die ſteife Art*) deutſcher Zeichnung ab und vervollkommnete auch die deutſche Malerkunſt im Anſchauen der herrlichen Werke eines Giambellin, Giorgione und Tizian. Jenes gilt wohl zunächſt der richtigeren Auffaſſung der Form, dieſes dem volleren Auftrag und der freieren Behandlung der Farbe auf Manuels Gemälden von 1517 an. Er ſteht als ein Schüler der Deutſchen und der Wälſchen auf der Gränzſcheide beider Kunſtwelten, die ſich ohnehin ſchon auf den nachbarlichen Gebieten der lombardiſch-venezianiſchen und der ulmiſch-colmarſchen Schulen einander in der Technik und Art des Malens genähert hatten. Er iſt vielleicht der erſte unter den Deutſchen, welche mit der fleißigen Arbeit ihrer Kunſt die ſchöne Form und bewegliche Lebenswahrheit der italieniſchen zu vereinigen geſucht haben.

Aeltere Meiſter ſtanden wohl auch ſchon im Verkehre mit Italien. Martin Schön, welchen Vaſari gleichfalls nur Martino Tedesco nennt, wechſelte Briefe und Zeichnungen mit Pietro Vannucci von Perugia, dem großen Lehrer des größeren Raphael.

*) Non molto buona maniera. Ridolfi. S. oben S. 87.

und Albrecht Dürer reiste ſelbſt in Wälſchland, wo er die Vorzüge der dortigen Kunſt würdigen lernte. Aber zur Schule gegangen ſind dieſe Männer nicht im Süden. Sie blieben der alten deutſchen Kunſt und Sitte der Darſtellung treu. Eher ward von Italienern nach ihnen gearbeitet; wie Michel Angelo geſteht, den heil. Anton des Martin Schön in ſeiner Jugend als Studium copirt zu haben; wie Marc Anton ſich durch Nachbilden der Kupferſtiche Dürers einen Verdienſt machte; wie nach der älteren Sage ſogar Antonello von Meſſina zu den berühmten Brüdern nach Brügge ſoll gekommen ſeyn und die Kunſt, mit Oel die Farben zu bereiten, erlernt haben. Aber wohl der erſte deutſche Schüler Italiens iſt Manuel, da auch die beiden von Ridolfi bezeichneten, Lamberto (Suterman) erſt 1506, Chriſtoph Schwarz aber erſt um die Mitte des ſechszehnten Jahrhunderts geboren ſind. Auch Martin Schaffner, deſſen Zeichnung und Malweiſe unwiderſprechlich auf italieniſche Vorbilder, zumal der Mailändiſchen Schule, hinweiſt, iſt zu ſehr ſchon völliger Jünger des Südens, als daß nicht für ſeine wälſchen Studien eine ſpätere Zeit feſtzuſetzen und noch vor ihm Mittelglieder anzunehmen wären, welche den Uebergang und die Verſchmelzung vorbereitet hätten. Indeſſen ſtellt ſich hier ein gleiches Verhältniß dar, Manuels zu der deutſchen Kunſt des Martin Schön und des älteren Hans Holbein und zu der italieniſchen der Venezianer, wie Schaffners zu der nordiſchen Schule des Zeitbloom und der ſüdlichen des Leonardo und Luini. Beide, auf dem Höhenpunkte deutſcher Kunſtbildung in der oberrheiniſchen und ſchwäbiſchen Schule angelangt, ergänzen die natürlichen Mängel nördlicher Darſtellungsweiſe durch ſüdliche Anſchauung und einen vollendeteren Unterricht in der Zeichnung, während bei Manuel die Kraft deutſcher Technik in Colorit und Carnation fortdauert und ſich erhöht, bei Schaffner aber bereits die italieniſche Anwendung der Farben einen wiewohl anmuthsvollen, doch hinter der Wahrheit des Fleiſchtons, welcher vornehmlich die Meiſterſchaft des Bartolomäus Zeitbloom ausmacht, ſchon weiter zurückſtehenden Vortrag bewirkt.

Auf den wenigen Holzschnitten, die dem Niclaus Manuel mit Zuverlässigkeit angerechnet werden können, gibt sich die gediegene Kraft und freie Anmuth seiner Zeichnung zu erkennen. Die Umrisse sind derb, die Schraffirung einfach und im rechten Maaße zum Ganzen gehalten.

Wenn bisher über ihn nicht mehr gesagt worden ist, als was man bei Sandrart liest, der nebst dem Fleiß besonders die saubere Hand lobt, oder wie Hegner urtheilt, der ihm einen zierlichen freien Styl der Zeichnung zuschreibt und von dem Todtentanze sagt: „Die Figuren sind zierlich, frei, natürlich und ohne die Steifheit damaliger deutscher Zeit gezeichnet; die Farben lebhaft, und im Hintergrunde zeigen sich vielfältig schöne Partien von schweizerischer Landschaft;“[1]) so hat ihm doch der Erstere unter den Bildnissen, die er seinem Werk der deutschen Akademie einverleibte, den Platz neben Hans Holbein dem Jüngern angewiesen,[2]) und der Letztere nennt ihn nicht bloß einen vorzüglichen Mann, sondern auch einen ausgezeichneten Maler in der Jugend. Aber in seine wahre Stelle unter den Künstlern jenes bedeutsamen Jahrhunderts hat ihn bisher noch Niemand eingewiesen. J. R. Wyß ist hingegangen, ehe er sein Versprechen erfüllen konnte. Möge der vorstehende Versuch zu gründlicheren Forschungen veranlassen, und so einstweilen einem der wichtigeren Maler seiner Zeit die verdiente Geltung wenigstens vorbereiten.

[1]) Hans Holbein, S. 306.

[2]) Der Stich bei Sandrart ist nach keinem bekannten Original gefertigt, und hat auch keine Aehnlichkeit mit den ächten Bildnissen Manuels.

Schriften.

Manuels Dichtungen und andere Schriften habe ich mit großer Mühe an den verschiedensten Orten der Schweiz und Deutschlands zusammensuchen müssen, da namentlich in seiner Vaterstadt Bern nur sehr Weniges davon vorhanden war. Die meisten sind gedruckt, und auch von denjenigen, welche wir nur noch handschriftlich besitzen, läßt sich annehmen, daß sie zu ihrer Zeit in sogenannten fliegenden Blättern durch den Druck in Umlauf gebracht worden waren. Aber eben diese Blätter oder einzelne Druckbogen, die damals in unzähliger Menge das Volk überschwemmten, und von welchen die beliebtesten wohl fast in jede Hand kamen, sind durch ihre äußere Beschaffenheit einem frühen Verderben weit eher ausgesetzt gewesen als vollständige Bücher; daher auch dieselben meist nur durch Sammlungen und in Bücher zusammengebunden in größeren Bibliotheken auf uns gekommen sind. Bei den Manuelischen Schriften, auch den größeren an Umfang, wie den Fastnachtspielen, muß aber noch besonders die polemische Tendenz und der satirische Ton in Anschlag gebracht werden, wenn von ihrer Seltenheit die Rede ist, da die gegnerische Partei alles aufzubieten pflegte, um diese ihr gefährlichen Schriftchen zu vernichten, welche nach der Angabe der Berner Chronik und nach der Zahl der Ausgaben in unzähligen Abdrücken unter das Volk drangen und die Abneigung gegen die älteren religiösen Zustände und Satzungen weckten oder, wo sie vorhanden war, befestigten.

Von den ihm unzweifelhaft eignenden Schriften ist mir keine noch erhaltene entgangen, und bin ich im Stande, auch über Anderes, was ihm wenigstens zugeschrieben wird, eine nähere Auskunft zu ertheilen. Ich sende auch hier den Bericht über das Einzelne voraus und versuche die Aechtheit oder Unächtheit; den Inhalt und Zweck, und die Geschichte der Schriften, so weit sie sich erörtern läßt, nachzuweisen, um sodann das Ganze übersichtlich zu betrachten und den schriftstellerischen Standpunkt und dichterischen Charakter des Mannes zu bezeichnen.

Ein schon bewerts lied vonn der reynen unbefleckten entpfengnüß Marie, in d' weyß Maria zart.
Vnnd darbey die wor histori von denn fier ketzeren prediger ordens der observantz zu Bern inn Eydgnossen verbrannt kurtz noch der geschicht begriffen, Mit vil hübscheun figuren.

Diese kleine Schrift ist in drei verschiedenen Ausgaben vorhanden. Die älteste Ausgabe scheint diejenige zu seyn, welche sich auf der Münchener königl. Hof- und Centralbibliothek befindet, weil sie die reinsten und kräftigsten Holzschnitte enthält und in der Sprache das schweizerische Idiom vorwalten läßt; daher sie auch von einer Baseler Druckerei ausgegangen seyn dürfte, denn in Bern und Zürich gab es um jene Zeit noch keine Pressen. Das Buch ist in Quart gedruckt und hat auf 26 Blättern 49 Seiten Text, außer der Titelseite, nebst 17 xylographirten Darstellungen, von welchen eine, aus zwei kleineren Holzstöcken zusammengesetzte: die heil. Jungfrau mit dem Jesuskind in der Glorie und ihr gegenüber die Predigermönche, das Titelblatt ziert. Der Text dieser Ausgabe liegt dem nachfolgenden Abdruck zum Grunde. Die zweite Ausgabe, die sich gleichfalls auf der Münchener Bibliothek verfindet, unterscheidet sich von der ersteren durch eine sorgfältigere Rechtschreibung und durch die Verwandlung der schweizerischen in die deutsche Mundart. Namentlich läßt die Einwirkung Straßburgischer Aussprache, z. B. Büß für Buß, auf dortigen Druck schließen. In der Anordnung

dieſes Drucks iſt das Abweichende, daß auf dem Holzſchnitte des Titelblattes die Anmeldung Jezers in das Predigerkloſter dargeſtellt, auf der Kehrſeite des Titelblattes, rechts in der oberen Ecke, die heil. Jungfrau mit dem Kinde in einer Glorie erſcheinend und auf eine, nach dieſer Erſcheinung emporden- tende gekrönte weibliche Heilige herabſchauend, xylographirt und daneben links die ſämmtlichen Reime abgedruckt ſind, welche in der erſten Ausgabe auf die Titelſeite und das letzte Blatt ſich vertheilen. Eine dritte Ausgabe iſt häufiger anzutreffen. Ihre Aufſchrift lautet:

Die war Hiſtory von den vier letzer prediger or- dens, zu Bern in der Eydgnoſſchafft verbrant.
Ein ſchön lied von der vnbefleckten entpfengknuß Marie.

Hierunter befindet ſich ein großer Holzſchnitt, der über drei Viertheile der Vorderſeite des Titelblattes in Quart ein- nimmt und die Aufnahme Jezers in das Kloſter darſtellt.*) Die Vorrede iſt weggelaſſen. Ebenſo fehlen die Holzſchnitte der früheren Ausgaben. Der Text beginnt ſogleich mit der Geſchichte des Mönchsbetruges ſelbſt und mit der alten Ueber- ſchrift des erſten Abſchnitts: Hie hept ſich an die Hiſtory von den vier letzern prediger ordens zu Bern ver- brant in Eydgnoßſen, jm iar M. D. vnnd ix. Der Text iſt ein wörtlicher Abdruck der älteren Ausgaben, unter denen er ſich aber mehr an die Mundart und Rechtſchreibung der zweiten anſchließt. Nur am Schluſſe, wo die älteren Drucke einfach ſagen: „Der bruder ward gefänglich jngelegt, was mit jm weyter verhandelt werd, würt die zeyt erzöigen;“ wird hier von den ſpäteren Erfolgen eine kurze Erwähnung gethan: „Der bruder ward gefangen, aber doch nit ſchuldig der Handlung, vnd alſo gelediget. — Hie endet ſich der kurtz be- griff diſſer hiſtory.“ Und nun folgt das in den älteren

*) S. oben S. 194.

Ausgaben dem historischen Bericht voranstehende Lied auf die unbefleckte Empfängniß der Jungfrau Maria, an dessen Schlusse: „Got sie (sic) lob, vnd der junckfraw Marie.“

Von dieser letzteren Ausgabe ist ein wiewohl ungenauer Abdruck bei Simmler[1]) und ein kurzer Auszug in den „Unschuldigen Nachrichten von Alten und Neuen Theologischen Sachen u. s. w. auf das Jahr 1715“[2]) gegeben. Haller, in der Bibliothek der Schweizer-Geschichte, hat die ältere und spätere Recension des Buches für zwei abweichende Darstellungen des Jezerhandels gehalten, wenn er die spätere zuerst[3]) und als eine von den übrigen angeführten sehr verschiedene Beschreibung aufzählt, und erst später[4]) auch die frühere nennt, ohne jedoch die Zahl der Druckseiten und der Holzschnitte richtig anzugeben.

Diese Schrift ist in die französische Sprache von Niclaus Manuel, dem jüngsten Sohne unsers Dichters, übersetzt worden. Simmler, welcher das Buch besaß und es eine wörtliche Uebertragung des deutschen nennt, gibt den Titel der Uebersetzung an:[5])

Récueil entier des procédures tenues à Berne contre quelques Jacopins exécutéz de mort pour leurs sorceleries et meschãcetéz horribles l'an M. D. IX. de nouveau traduit d'alleman par Nicolas Manuell citoyen de la ditte Ville de Berne, auquel sont accoupléz les Cordeliers d' Orleans en pareilles Impostures et Execrations desquelles le Siege de l'Antichrist de tout temps s'est emparé. Genève Jean Crespin. 1566. 8. Auf 88 Seiten, wovon 77 die Geschichte des Jezerhandels betreffen.

---

[1]) Sammlung alter und neuer Urkunden, P. I, Th. I, 54—99.
[2]) S. 571—586.
[3]) Th. III, S. 18 Nr. 59.
[4]) Eb. S. 21 Nr. 18.
[5]) A. a. O. S. 56. Vergl. Haller Bibl. III, S. 24. Nr. 56.

Diese schon früher [1]) höchst seltene Werk habe ich vergebens auf den bedeutendsten Bibliotheken der Schweiz und Frankreichs aufgesucht. Mit Simmlers Angabe streitet die Behauptung J. J. Hottinger's [2]) wornach der jüngere Rathsherr Niclaus Manuel nicht die obengenannte deutsche Schrift, sondern die lateinische: Historia mirabilis quatuor heresiarcharum ordinis predicatorum de observantia apud Bernenses combustorum [3]) übersetzt haben soll.

Der Inhalt des kleinen Buches ist eine unter verschiedene Capitel vertheilte gedrängte Erzählung des bekannten Betrugs der Predigermönche. In der Gedrängtheit der Mittheilungen, die jedoch nichts Wesentliches von dem auslassen, was die ausführlichere Beschreibung Andrer beibringt; in dem Ernste des Tones, der durch das Ganze weht; in der Einfachheit der Darstellung, die sich von der Sucht gelehrter Schriftsteller jener Zeit, mit historischen und literarischen Citaten ihren Vortrag zu schmücken — eine Sucht, die hier und dort auch in Volksschriften Eingang fand — würdig unterscheidet, läßt sich ein gediegener Geist und die tüchtige Gesinnung eines anspruchslosen Mannes erkennen, dem entweder die gelehrte Bildung seiner Zeit fernë stand oder der sich für den Zweck, den er mit der Abfassung dieser Schrift vorhatte, jener gelehrten Mittel enthalten zu dürfen und seinen Gegenstand in schlichter, volksmäßiger Sprache vortragen zu müssen meinte. Das beigegebene oder vorangestellte Lied ist in Meistersangweise künstlich gereimt, hat aber auch nur wenig Anklang einer tieferen lyrischen Empfindung und einer lebhaften dichterischen Anschauung. Der religiöse Sinn, der sich daraus zu erkennen gibt, entspricht dem Zwecke der Schrift, der eine Verherrlichung der Jungfrau Maria und

[1]) de Bure, Bibliographie instructive. Volume de la Jurisprudence et des sciences et arts, p. 258.
[2]) I, S. 271 Anm. 134.
[3]) Haller, Bibl. III. S. 17. Nr. 37.

namentlich des von den Predigermönchen angetasteten Lehrsatzes von dem makellosen Ursprung derselben seyn soll, und athmet durchaus den Geist damaliger Frömmigkeit und Glaubensansicht. Schon frühe, wie Scheuzer im Mausoleum [1]) andeutet, Haller in der Bibliothek [2]) wiederholt und Neuere zustimmen, [3]) ward Niclaus Manuel für den Verfasser dieser Schrift angesehen, und der körnige Styl, die edle Gesinnung, der Anhauch einer kräftigen Laune und die durchaus volksmäßige Einfalt und Würde der Darstellung lassen immerhin zu, daß wir unter allen dergleichen Beschreibungen gerade diese von ihm herleiten. Die etwas breiten dogmatischen und historischen Mittheilungen im Eingange lassen freilich auf den Einfluß eines Franciscaners schließen, wie denn überhaupt die Vermuthung nahe liegt, daß eine solche Erzählung, wie im Interesse, so mit Unterstützung des Barfüßerordens in den Druck gegeben worden sey. Besonders sprechen für jene Annahme die kleinen Holzschnitte, die wir dem N. Manuel ohne Bedenken zuschreiben mögen, und der große Holzschnitt der dritten Ausgabe, der kaum von einem anderen Meister als von Niclaus oder etwa seinem Sohne Hans Rudolph kommen kann, da er in Auffassung und Ausdruck zu den wahrsten Darstellungen der älteren Zeit gehört. Jene kleinen Holzschnitte, welche ins Jahr 1509 oder 1510, also in die Zeit der Heirath Manuels und vor seinen Eintritt in den großen Rath fallen, mögen wohl eine Speculation des nach Verdienst und Fortkommen strebenden jungen Künstlers gewesen seyn und für ihn als die Hauptsache gegolten haben, zu welcher er mit der erforderlichen theologischen Beihülfe einen erklärenden Text hinzufügte und dem Ganzen noch weiter durch das fromme Lied an die heilige Jungfrau, wenn anders er auch hiervon der Verfasser ist, einen erbaulichen Anstrich zu geben wußte. Die unstreitig trefflichere größere Xylographie

---

[1]) S. 392.
[2]) III Thl. S. 95. Nr. 45.
[3]) Kuhn, a. a. O. S. 359.

der dritten Ausgabe ist wohl deßhalb nachgeliefert worden, weil die Holzstöcke der älteren Ausgaben für andere ähnliche Schriften über denselben Gegenstand, wie für die große in Reimen verfaßte Beschreibung des Jezerhandels, für die lateinische De quattuor haeresiarchis und andere weggegeben oder gänzlich verbraucht und abgenutzt waren oder sie dem Künstler für seinen unterdessen gemachten Fortschritt ungenügend däuchten.

Man hat ihn auch für den Verfasser des ebengenannten Reimgedichtes ausgegeben,[1]) welches, in zwei Ausgaben noch vorhanden, die Aufschrift führt:

Von den vier ketzeren Prediger erdens der obser: vanz Zu Bern im Schweytzerland verbrannt, in dem jar nach Christi geburt. M. c. c. c. c. ix. vff den nechsten donderstag nach Pfingsten. Mit vil schönen figürlin vnd lieblichen tewmsprüchen nüwlich getrücket.

Diese Arbeit ist allerdings ohne Zweifel von einem Berner Bürger verfertigt und legt uns auch hier und dort durch einen derben Witz, wie durch billige Gesinnung und patriotische Ansicht den Gedanken an Manuel nahe. Im Ganzen aber ist sie so breit und schwerfällig, so gedankenarm und wortreich, so matt und lau, daß schon aus diesem unmittelbaren Eindruck hervorgehen mag, der jugendlich frische Maler des Berner Todtentanzes und der Fastnachtspiele könne so Unfrisches und Kraftloses nicht niedergeschrieben haben. Dazu kommt aber, was aus einer sorgfältigen Vergleichung der Erzählungen sich ergibt. Der Reimer weicht von dem Gange der Darstellung, welche in dem kleinen prosaischen Berichte vorliegt, hier und dort entschieden ab, zeigt sich dagegen auffallend in der lateinischen Beschreibung des Jezerhandels, welche dem Anshelm zugeschrieben wird,[2]) und gibt sich selbst ohnedem auf dem Titel seines

[1]) Scheurer, Manuelenum S. 192. Kuhn, Reformatoren Berns S. 330.

[2]) Haller, a. a. O. S. 91 Nr. 11. Vergl. S. 17 Nr. 17.

Gedichtes als einen Verdeutscher zu erkennen. Auch führt er öfters lateinische Worte an, citirt den Aristoteles und läßt an einzelnen Stellen errathen, daß er ein Geistlicher sey, wiewohl er sich nicht unter die Gelehrten rechnet, sondern eben diesen den theologischen Streit über die Frage nach der unbefleckten Empfängniß der Maria auszufechten überlassen will. An Murner zu denken,*) verbietet die auch im Vergleich mit den übrigen Werken dieses Dichters auffallende Armuth an Leben und Witz der Darstellung; nicht weniger dagegen der kräftige sittliche Ton, der über die ganze Arbeit ergossen ist, die Vorsicht und Billigkeit des Urtheils, die nicht selten hervortritt; besonders aber der in der späteren Auflage des Gedichtes ohne Zweifel von derselben Hand geschriebene Zusatz einer offenbaren Begrüßung der Reformation und ungezwungenen Verherrlichung ihrer namhaften Vorfechter, vorzugsweise des Ulrich von Hutten.

Auch die Reimsprüche des Berner Todtentanzes wurden als originale Eingebungen dem Berner Maler zugesprochen. Dieß ist freilich nur theilweise richtig. Maßmann hat nachgewiesen, wie von ältesten Zeiten herab sich ein Typus durch die gereimten Erklärungen der Todtentanz-Bilder hindurchziehe, und wie nur mehrere Abweichungen bei dem einen und anderen Werke späterhin hervortreten. Dahin gehört bei Manuel namentlich das Polemische gegen Geistlichkeit und Kirche, obschon auch hierin die ältere Zeit nicht ohne Vorbilder ist. Es läßt sich schon von dem lebhaften Sinne des Künstlers, welcher zugleich Dichter war und in diesem Gemälde die Personen aus dem Leben griff, auch in so ganz eigenthümlichen Gruppen und Motiven den alten Brauch der Darstellungen des Todtentanzes wiederholte, nicht anders erwarten, als daß auch in seinen Versen das Alte zwar nicht ganz erloschen, aber von

*) Jung, Geschichte der Reformation von Straßburg, I, S. 242. Anm. 20.

dem Neuen allenthalben durchblizt und belebt seyn werde. Dieß bestätigt Jedem die bloße Vergleichung mit den vielverbreiteten Reimen des Baseler Todes. Wer sich gründlicher darüber belehren will, den verweise ich auf das nächstdem erscheinende Werk des genannten Gelehrten.

Eine irrige Angabe hierüber findet sich bei Rochholz,[1] daß nämlich die Reimsprüche des Berner Todtentanzes von dem dortigen Schulmeister Hans Kiener gedichtet seyen. In der handschriftlichen Sammlung von alten Liedern, welche der verstorbene Wyß angelegt hat, ist eine Mittheilung, die Folgendes enthält:

Es volget hernach der Todtentanz, wie er allhier zu Bern bey den Predigern in andern nachgeschriben stadt. Und ist mit der Zyfferzal verzeychnet alls mengs gsah er dann hatt. Angefangen vff Mittwuchen dem fünften tag Herbstmonat Alls man zalt von der Geburt Unsers lieben Herrn Jesu Christi tausend fünff hundert Sybenzig vnd Sechs Jahr

Hanns Kiener Leermeister
zu Bern.

Dieß ist aus einer alten Handschrift meist geistlichen Inhalts entlehnt, welche Hans Kiener von Bern zusammengetragen hatte. Am Schlusse, nach dem Gespräch des Todes mit dem Maler, der letzten Scene des Manuel'schen Todtentanzes, stehen in dieser Handschrift noch folgende zwei Verse:

Der Todt spricht zum Schryber dieses Todtentanz:

Tanzt auch hernach. Kum her H... Kiener
Der du bist gsin der leerkinder Diener
Dann dich hilft weder mup noch Arbeyt
So du viel jar hast an die Kind geleit.

[1] Eidgenössische Liederchronik S. 379.

Hans Kiener der Schryber gibt Antwort:

Ich bad mich deß allwäg beadhrn
Das ich nit ewig die werd läben.
So hoffen ich doch im Gedächtnuß blyb.
Alls lang das wärt, was ich hye schryb.

Diese Verse, eine freiwillige Zugabe des Abschreibers, nicht des Dichters oder Malers, bestätigen, was schon in der obenerwähnten Jahreszahl begründet ist, daß von dieser Seite die Aechtheit der Todtentanzreime, als einer eigenthümlichen Bearbeitung des älteren Typus durch Niclaus Manuel, nicht bestritten werden kann.

Ein alter Abdruck dieser Reime steht in den obenerwähnten „Zwen Todentäntz u. s. w. Basel, bei Huldrich Frölich, 1588;“[1]) aber schon in der Schreibart modernisirt, dagegen in der Silbenzählung streng eingehalten. Zwangloser ist die Handschrift des Brandolph Egger[2]) zu der Copie von Albrecht Kauw, wobei die ältere Schreibart in dieser Abschrift hie und da getreuer wiederkehrt. Wyß in der Steinzeichnung des Todtentanzes[3]) hat wohl auch die Unterschriften nach Stettlers Copie mitgegeben. Nach der Handschrift von Egger habe ich unter Vergleichung des Drucks v. J. 1588 die alte Reimfolge und Rechtschreibung zu geben gesucht.

Ein Faßnachtspyl, so zu Bern vff der Hernfaßnacht in dem M. D. XXII. iare, von Burgerßsönen offentlich gemacht ist, Darinn die warheit in schimpffs wyß vom Bapst vnd siner priesterschafft gemeldet würt.

Item ein ander spyl, daselbs vff der alten faßnacht darnach gemacht, anzeigende grossen vnderscheid zwischen dem Bapst vnd Christum Jesum vnserm seligmacher.

---

[1]) S. 169. Vergl. Haller IV, Nr. 751.
[2]) S. 167.
[3]) S. 168.

Diese älteste unter den bis jetzt aufgefundenen Ausgaben enthält am Schluß die Angabe:

Getruckt im Meyen, im iare
M. D. XXIIII.

Es ist dieselbe, deren Gottsched flüchtig[1]) gedenkt und die mit seiner Sammlung in die großherzoglich sächsische Bibliothek zu Weimar übergegangen ist. Sie beträgt 6¾ Bogen in klein Octav und hat zwischen den beiden Fastnachtspielen einen Holzschnitt, auf welchem zwei Schweizerbauern mit der Ueberschrift: Rade fogelneſt, Elenwe pflug, einander in abgesonderten Rahmen gegenüberstehen. Der Druck ist wahrscheinlich in Basel oder, wo seit 1527 Froschauer seine Presse eingerichtet hatte, in Zürich veranstaltet. Das Idiom ist durchaus schweizerisch.

Ein halbes Jahr später erschien die Ausgabe, welche sich auf der königlichen öffentlichen Bibliothek zu Stuttgart befindet und früher in die Sammlung des daselbst verstorbenen Regierungsraths Frommann gehörte. Sie ist ein ziemlich getreuer Abdruck der ersten und hat am Schluß die Worte:

Getruckt im dritten tag Jenners im Jar.
M. D. XXV.

Der Schreibung nach scheint auch dieser Druck in der Schweiz gemacht zu seyn. Auf dem Titelblatte steht ein Holzschnitt, worauf ein mit mehreren eidgenössischen Wappenschildern behängter Schweizer einen Beutel in der rechten, eine Pergamentrolle in der linken Hand hält, von vier Männern in Narrenkleidung umgeben, die ihn zu Bund und Pension beredet haben.

Ein dritter Abdruck hat abweichende Schreibart und eine Veränderung in der Aufschrift:

---

[1]) Nöthiger Vorrath zur Geschichte der deutschen dramatischen Dichtkunst u. s. w. I, S. 55. Vergl. Dr. Alphons Pencer, Altdeutsche Nationalbühne nach der Gottsched'schen Sammlung zu Weimar, in Lewald's Allgemeiner Theaterrevue v. J. 1855, S. 161 ff. — vergl. S. 171.

Ain faſnacht ſpil So zu Bern in kurtz verſchiner zeit vō ettlichen Burgern ſünen offenlich gemacht iſt. Darinn die warhait in ſchimpffsweiß vom Babſt vnd ſeiner prieſterſchafft gemelt wirt.

Item ain ander ſpil daſelbs vff der alten faſnacht Vrsach gemacht. Anzaygender groſſen vnderſchaid zwiſchen dem Babſt vnd Chriſtum Jeſum vnſerm ſäligmacher.

Darunter im Holzſchnitt das Berner Wappen, von zwei Bären gehalten. Ebenſo ein kleiner ſchlechter Holzſchnitt vor dem zweiten Spiele, zwei Schweizerbauern im Geſpräch mit einander darſtellend, verſchieden von dem Bilde der erſtgenannten Ausgabe. Am Schluſſe des zweiten Spiels:

Geendet vm mertzen Anno 15. 29 Jar.

Die Rechtſchreibung iſt ſchon der deutſchen Art genähert, aber doch ungleich und nachläſſig; daher dieſer Ab- oder Nachdruck in Straßburg oder noch eher in einer anderen dem evangeliſchen Glauben geneigten Stadt des oberen Deutſchlands veranſtaltet ſeyn möchte. Der Text iſt derſelbe, wie in den früheren Ausgaben von 1524 und 1525, mit wenigen und unerheblichen Abänderungen; das Format gleichfalls zwiſchen Octav und Duodez. Das von mir benutzte Exemplar befindet ſich auf der Waſſerbibliothek in Zürich.*)

Einen vierten Druck bewahrt die königl. Hof- und Central-Bibliothek in München. Dieſer iſt durchaus deutſcher gehalten, die Sitbenzählung der Verſe genauer beobachtet, die Ueberſchriften und Namen ſorgfältiger, die Hauptwörter mit großen Anfangsbuchſtaben. Die 12 letzten Verſe des erſten Faſtnachtſpiels fehlen jedoch; das zweite beginnt ohne beſondere Aufſchrift, und wiewohl ſonſt ſich der Text an die früher genannten Ausgaben in der Regel ſtreng anſchließt, ſo iſt doch, wo in dem Spiel vom Kaiſer,

*) Vergl. Haller. Bibl. III Nr. 198 S. 120. Einen früheren Druck als dieſen ſcheint Haller nicht gekannt zu haben.

neben dem Papſt, die Rede wird, jede ſolche Stelle verändert und ſind anſtatt des Kaiſers die Cardinäle anzugreifen. Dieß läßt errathen, daß die ohne Anzeige des Jahres wie des Orts veranſtaltete Ausgabe der deutſchen Preſſe und zwar zu einer Zeit angehöre, in welcher die Evangeliſchen es nicht wagen durften, dergleichen gegen den Kaiſer ungeahndet vorzubringen. Es mag daher immerhin die Zeit des Drucks dieſer Ausgabe nach dem von 1529 geſetzt werden, wo ſeit dem Speyerer und Augsburgiſchen Reichstag die weltliche Obrigkeit ſich wieder in größerer Zahl und mit neuer Entſchiedenheit gegen das reformatoriſche Princip ausgeſprochen hatte. Der Titelholzſchnitt zeigt das Berner Wappen und zwei Bären als deſſen Schildhalter, von welchen der eine, links dem Beſchauer, in erhobener Linken ein Schwert hält, der andere, der das Schwert in der Scheide trägt, mit ausgeſtreckter rechter Tatze und aufgeſperrtem Maul ſich zu dem gegenüberſtehenden wie im Geſpräche wendet; eine ſymboliſche Fabel vielleicht, worin der Künſtler die Gegenſätze andeuten mochte, die in der Obrigkeit und Bürgerſchaft von Bern über den Gegenſtand und Inhalt der nachfolgenden Faſtnachtſpiele beſtanden.

Ein fünfter Druck iſt in Bern ſelbſt, aber erſt i. J. 1540, von dem erſten dortigen Buchdrucker ausgeführt. Unter dem Titel heißt es nämlich:

Erſtlich, Getruckt zu Bern, by Matthia Apiario im 1540. jar.

Auf der zweiten Seite des Titelblatts ſteht eine Anrede an den Leſer mit der Weiſung, daß hinten am Buch ein Regiſter ſämmtlicher Namen der in beiden Faſtnachtſpielen vorkommenden Perſonen zu finden ſey; das Regiſter, welches am Schluſſe noch drei Seiten des Drucks zu den 80, welche den Text geben, einnimmt. Die Orthographie iſt hier wieder ganz ſchweizeriſch, auch finden ſich einzelne wiewohl unbedeutende Abweichungen im Ausdruck von den früheren Ausgaben. Dieſen Abdruck hat Schenzer bei den übrigens unſorgfältigen Aus-

pigen handelt, die er aus beiden Fastnachtspielen in den Lebensbeschreibungen Sebastian Meyers[1]) und Niclaus Manuels[2]) gibt.

Außerdem sind in der Schweiz mehrere und verschiedenartige Handschriften dieser Spiele vorhanden. Gottsched selbst scheint nur oberflächlich sie aufgezeichnet, ihren näheren Inhalt aber und selbst die Inschriften nicht genauer beachtet zu haben. In schweizerischen Reformationsschriften der neueren Zeit sind sie häufig erwähnt und ausgezogen. In Deutschland aber hat man ihnen bisher im Gebiet der Literaturgeschichte noch keine Aufmerksamkeit gewidmet.[3])

Wie oben berührt ist, wurden diese Schauspiele von adeligen Jünglingen in der Kreuzgasse zu Bern, dem Rathhause gegenüber, öffentlich aufgeführt. Das erste fiel auf die Pfaffen- oder Herrenfastnacht, das andere auf die alte oder Bauernfastnacht; an der letzteren sind es denn nur Bauern, welche das Gespräch führen.[4]) Das erstere Stück hieß auch, wie Anshelm berichtet, der Todtenfresser, weil es von der Todtenmesse und ihrer Einträglichkeit für die Geistlichen ausgeht, dann aber in einer lang fortlaufenden Reihe redender Personen den Zustand der Welt- und Klostergeistlichkeit in ihren verschiedenen höheren und niederen Stufen, das Urtheil der Laien im Adel-, Bürger- und Bauernstande über den Zerfall der Kirche, die Sitten ihrer Diener, die Satzungen ihrer Lehre, die Ansicht der Geistlichen von dem Evangelium und ihre Bestrebungen, dem Fortschritt des neuen Glaubens ein Ziel zu setzen, sodann die weltlichen Verhältnisse der Kirche und ihres Oberhauptes, die politische

[1]) S. 167. f.

[2]) S. 253 ff.

[3]) Herrlund in seiner Geschichte der deutschen poet. Nationallit. erwähnt Manuels kurz; in dem obenerwähnten Aufsatz von Dr. Heuser sind die Fastnachtspiele ohne Kenntniß des Verfassers geschildert.

[4]) Es ist daher auch ganz unrichtig, und im Widerspruche mit dem Titel der Schrift, wenn Scherer in der Geschichte Manuels sagt, das Gespräch der Bauern sei an der Bauernfastnacht acht Tage vor der Herrenfastnacht und dem anderen Fastnachtspiele aufgeführt worden, während er selbst den Verlauf richtiger im Leben Sebastian Meyers angibt.

Stellung des Papſtes, ſeine nicht dem Wohl der Kirche, ſondern dem Anſehen und der Macht ſeines Stuhles gewidmeten kriegeriſchen Pläne, und wie er um des weltlichen Zweckes willen alle geiſtlichen Pflichten ſeines Amtes hintanſtellt und die von dem Türken bedrohten chriſtlichen Provinzen dem Untergange preisgibt; zuletzt aber die ernſte Anſicht und Rüge der Apoſtel Petrus und Paulus über das Alles, und das evangeliſche Zeugniß eines erleuchteten Predigers aufführt. Im zweiten Spiele unterreden ſich zwei Bauern, wie Anshelm ſagt, „von dem Gegenſatz des Weſens Chriſti Jeſu und ſeines genannten Statthalters, des römiſchen Papſtes," derweil ein doppelter Zug, des Herrn Chriſtus auf dem Eſel mit ſeinen armen Jüngern und kranken, gebrechlichen Begleitern aus allerlei Volke, und von der anderen Seite, des römiſchen Kirchenhauptes zu Roß und in Rüſtung, gefolgt von den Cardinälen, Biſchöfen u. ſ. w., alles beritten, an ihnen vorüberwallt.

Schon Anshelm weiſt bei der Erzählung dieſer öffentlichen Schauſpiele auf Manuels Antheil an ihrem Urſprung hin. Er ſagt indeſſen nur: ſie ſeyen „fürnehmlich durch den künſtlichen Maler, Niclausen Manuel, gedichtet."*) Es ſcheinen demnach Mehrere dazu beigetragen, das Meiſte aber und ohne Zweifel das Witzigſte und Derbſte von Manuel hergerührt zu haben. Auch iſt bei ſeiner Thätigkeit für die Sache der Reformation, und da man die beiden Spiele vorzugsweiſe ihm zuſchreiben durfte, anzunehmen, daß die Veranſtaltung des Druckes und die Vermehrung des Textes von ihm ausgegangen ſey. Denn im erſten Stücke kommen hiſtoriſche Winke, z. B. über den Generalvicar von Conſtanz vor, welche ſich auf ſein und ſeiner Feinde Benehmen aus Veranlaſſung des Züricher Religionsgeſpräches von 1523 beziehen, alſo nicht ſchon i. J. 1522 bei der Aufführung der Berner Faſtnachtſpiele geſprochen ſeyn können. So mag nun auch manches Andere, was nicht mit gleicher Beſtimmtheit nachgewieſen werden kann, erſt in

*) VI. S. 107.

der Ueberarbeitung ſpäter entſtanden ſeyn, und es iſt unmöglich, die urſprüngliche Geſtalt der Dichtungen, wie ſie in der Aufführung ſelbſt gelautet haben müſſen, herzuſtellen. Indeſſen iſt auch die Ueberarbeitung ſo aus Einem Guſſe, und das Element derber Laune ſo über das Ganze verbreitet, der Geiſt eines kräftigen Unwillens über Entweihung des Heiligen und Ausartung des Guten bis ins Einzelnſte ergoſſen, die Sprache ſo gleichmäßig friſch und rauh, Reim und Silbenmeſſung allgemein ſo ungezwungen, daß wir die beiden Spiele, ſo wie ſie vor uns liegen, immerhin für originale und unzerſtückte Arbeit deſſen, dem ſie Ansheim vernehmlich zuſchreibt, anzunehmen berechtigt ſind. Die damalige Zeit hat ſich auch früh dahin entſchieden, Manuel als den alleinigen Verfaſſer anzuſehen, wie denn Bullinger in ſeiner Chronik*) berichtet: „Es hat auch Niklaus Manuel, der hernach Venner ward, und ſonſt ein khunſtrycher maaler waß, zwey oder drey khunſtliche ſpil wider daß Babſtum gmecht, deren zwey zu Bern mit großer frucht geſpilt worden ſind, daß alſo der gemein Burger wol an der rechten lehr waß."

Die Dichtung ſelbſt beſteht aus 8- oder 9ſilbigen Zeilen, die ſich in unmittelbarer Folge, nur mit ſeltener Verſchränkung, bald männlich bald weiblich reimen, ohne aber das Geſetz der Silbenzählung ſtreng einzuhalten; doch von dem natürlichen Schönheitsgefühl des Dichters häufig in ein wohllautendes jambiſches Maaß gebracht. Die Anordnung iſt ſehr mangelhaft, nur je einzelne Perſonen treten auf und ſprechen ihre Rollen her, um, wie es ſcheint, ſogleich wieder abzugehen, da ſie nicht wieder zu reden anfangen. Doch iſt in der zweiten Hälfte, von dem Erſcheinen des Rhodiſer Ritters an, eine mehr ſceniſche und dialogiſche Bewegung. Die Sprache iſt hart, der Reim oft ganz unrichtig und bloße Aſſonanz oder Alliteration. Der Spott, wie die Sprache, dehnt ſich bis ins Rohe und Plumpe, hört aber nie auf, witzig zu ſeyn im volksmäßigen Sinne, und wechſelt

*) zum Jahr 1526.

mit einzelnen gemüthlicheren Stellen ab, die gerade in dieſer Abwechſelung um deſto mehr wirken, je mehr ſie überraſchen. Die Satire entfaltet ſich nach jeder Seite und mit voller Ladung, und es läßt ſich von einer ſolchen, wie ausdrücklich in der Chronik bemerkt iſt, zuvor unerhörten Sprache und nie geſehenen Darſtellung erwarten, daß ſie den gewaltigſten Eindruck auf Hörer und Zuſchauer gemacht habe.

Weil Anshelm in dem Bericht von jenen Faſtnachtſpielen weiter ſagt: „Hiezwiſchen vf der Eſcher Mittwuchen ward der römiſch Ablaß mit dem Bonenlied durch alle Gaſſen getragen vnd verſpottet;“ ſo meinten Viele, und voran unter ihnen Scheurer, daß auch das ſogenannte Bohnenlied unter Manuels Dichtungen gehöre. Allein es iſt von Anshelm nur bei den Faſtnachtſpielen geſagt, ſie hätten vorzugsweiſe Manuel zum Urheber; von dem Bohnenliede hingegen ſcheint der Ausdruck des Chroniſten offenbar anzudeuten, daß es ein bekannter und herkömmlicher Geſang geweſen ſey. Nun läßt ſich aber ein ſolches Lied nirgends auffinden. Die beiden v. J. 1531, welche Docen und Wackernagel mitgetheilt haben, *) mit dem Refrain:

Nu gang mir aus den Bonen!

können hierauf nicht wohl bezogen werden, weil darin von der Abwehr unnützer Leute die Rede iſt, denen man am Schluß jeder Strophe zuruft: gang mir aus den Bonen, d. h. aus meinem Gehege, meinem Eigenthum. Ohnedem ſind Beides zwar muntere aber gutmüthige Lieder, während das Bohnenlied von der Faſtnacht des Jahres 1522 einen beſonders luſtigen, wahrſcheinlich zugleich ſpöttiſchen Inhalt gehabt und ſich auf den Gegenſtand der Proceſſion, bei der es abgeſungen wurde, bezogen haben muß. Daher iſt auch wohl eher anzunehmen, daß die Bohne des Bohnenliedes in einem ganz anderen und zwar mißliebigeren Sinne als bei den von Docen verbreiteten

*) Docen Miscellaneen Th. II, S. 254 und 255, No. XXIX und XXX. Wackernagel, deutſches Leſebuch, Th. II, S. 24 ff.

Reimſtrophen verſtanden werden mußte. In dieſem Sinne kommt ſie ſchon bei Walther von der Vogelweide vor, der einmal Halm und Bohne einander gegenüber ſtellt, jenen auf Koſten dieſer anpreiſt, ſie eine ekle Faſtenſpeiſe nennt und über ihr ausruft: libera nos a malo. Ebenſo heißt es in einem fliegenden Blatte, das i. J. 1564 bei Sigfried Apiarius in Bern gedruckt iſt und den blinden alten Niclaus Wyerman zum Verfaſſer hat:

So ich die warheyt reden ſol,
myn koch der hät mirs alſo wol,
ſingt mir ein lied von Bonen,
Das hat ſo gar ein ſchlechte wyß,
Darzu iſt es ein ruche ſpyß,
Atichbrunnen muß ich gwonen.

Auch hier erſcheint die Bohne als Beſtandtheil der magern Koſt, womit ſich der arme Dichter behelfen müſſe; und es iſt zugleich auf das uns unbekannte Bohnenlied angeſpielt, das demnach unſtreitig die Bohne in derſelben Bedeutung auffaſſen mußte als eine widerliche Faſtenſpeiſe. Manuel ſelbſt deutet in dem Teſtament der Meſſe auf das Bohnenlied in dieſem Sinne mit den Worten hin, am Aſchermittwoch ſoll der Meſſe jährlich ein Spottlied geſungen werden. Sey nun dieſes Spottlied, das am Aſchermittwoch 1522 geſungen worden, ein älteres allgemein bekanntes geweſen, oder erſt von da an bekannt und auch anderer Orten nachgeſungen worden; ſo iſt vielleicht ſchon hierauf Rückſicht genommen in folgendem Reime, der in einem, wenige Jahre ſpäter erſchienenen Schauſpiele, dem Reichstag der Bauern, vorkommt:

Nunnengſang nüzt zu keinen dingen
und wenn ſy ſchon jr lättag ſingen,
Drumb wirt inen Gott eben lonen,
als ſunginds: Gang mir uß den bonen.

Es gewinnt hiernach, verglichen mit den beiden Liedern bei Docen, die denſelben Refrain haben, ſogar den Anſchein, daß dieſe Worte ein beliebtes Kiternell waren, welches zu verſchiedenen Gegenſtänden und Zwecken paſſen mochte und deſſen ſich daher mehrere Dichter bedienten, ſo daß es unter ſolchen Lie-

dern vorzugsweise eines gegeben habe, welches auf die Faſtenzeit und die vorausgehende Faſchingsſitte in ſpottender Beziehung ſtand und namentlich den Zuſtand der Kirche, die Lebensweiſe der Geiſtlichen und der Kloſterleute in den Kreis ſeiner Verhöhnungen zog. Außerdem ſtand die Bohne ſchon bei einer anderen kirchlichen Veranlaſſung nahe, bei dem Bohnenfeſte des Dreikönigsabendes.[1]) Das komiſche Faſchingsbohnenlied mag nun in frühere Zeiten hinaufreichen und in ſeiner urſprünglichen derben Sprache ſich fort und fort erhalten haben, oder es mag ein ernſter älterer Geſang über die Bohne und das Elend der Faſtenzeit von Manuel reformatoriſch parodirt worden ſeyn, in der Art, wie die bildende und dichtende Kunſt des Mittelalters gern das Ernſte und Scherzhafte, die Trauer und den Spott zuſammenwarf. Ohne Zweifel hätte Manuel es auch im erſteren Falle nicht an deralcichen Anſpielungen fehlen laſſen, wie er ſie in den alten Typus der Reime zum Todtentanz einzuflechten wußte. Auf den gemeinſchaftlichen Urſprung eines derbkomiſchen Bohnenliedes weiſt indeſſen das nicht nur in Bern, wo man es aus der Zeit der Reformation herzuleiten pflegt, ſondern in der ganzen übrigen Schweiz und namentlich im angränzenden Schwaben verbreitete Sprüchwort hin, das von einer Sache, bei welcher der Ernſt oder die Laune ſich überbieten, ſagt: es gehe über das Bohnenlied hinaus.[2]) Auch der Vetter Bonenſtengel, der im Eingang des erſteren Faſtnachtſpiels erwähnt wird, ferner die vielen ſprüchwörtlichen Benennungen im oberen Deutſchland, beſonders in Schwaben: Bonenmändle, für einen kleinen Knirps, der ſich gerne Freiheiten herausnimmt, vermuthlich vom Bohnenkönig hergenommen; Bohnenmärkte, für

[1]) Dazu gehört wahrſcheinlich das Küchlerrochen, nach dem Neujahr, deſſen Bullinger i. J. 1538 als einer ärgerlichen Sitte gedenkt, welche durch ſtrenge Verbote um dieſe Zeit unterdrückt worden ſey.

[2]) Simrock's Ueberſetzung des Walther von der Vogelweide, mit Erläut. von Wackernagel. Th. I. S. 190; Hagenbach, Verſ. über Wein und Geſchichte der Reformation. Th. II. S. 19. Anm. v. Wackernagel. Haller, Bibl. der Schweiz. Geſchichte Bd. III. S. 71. Stalder, Idiot. I, S. 198.

ſolche Märkte, die in der Faſtenzeit abgehalten werden; Bohnſack, für Schmerbauch u. a. m., laſſen ihre wiewohl unter einander abweichende Bedeutung [1]) nur auf die ſehr alte Gewohnheit zurückführen, der Bohne einen ſcherzhaft leidigen Werth beizulegen, woran ſich denn auch die verwandte Beziehung des leider noch unentdeckten Bohnenliedes anſchließt.

Ein hüpſch nüw lied vnd verantwortung deß Stnrms halb beſchächen zu Piggoga, In der wyß wie das Paſſier lied.

Dieß iſt die Aufſchrift eines fliegenden Blattes, das auf einem halben Bogen, in klein Octav, ohne Angabe von Ort und Zeit gedruckt iſt [2]) und auf der Züricher Waſſerbibliothek ſich vorfindet. Die Vignette des Titelblattes zeigt einen Schweizer mit Schwert und Lanze, die Kuppel mit Kreuzen bezeichnet. Es enthält die Erwiederung eines Schweizers auf das Spottlied eines deutſchen Landsknechts, der den Eidgenoſſen die durch ihre Tollkühnheit ihnen ſo verderblich gewordene Schlacht bei Bicocca [3]) vorgeworfen und ſich dadurch an ihnen wegen der gegen die Landsknechte früher umgelaufenen Schimpfreime zu rächen geſucht hatte. Die Antwortſtrophen geben die Rechtfertigung des Muthes und der, auch durch das Unglück bei Bicocca unangetaſteten Ehrenhaftigkeit der Eidgenoſſen, deren Gegner und Sieger nun der Feigheit hinter ihren Wällen und Zurüſtungen beſchuldigt werden. Beide Lieder hat Tſchudi in der Fortſetzung ſeiner Chronik [4]) aufbewahrt. In handſchriftlichen Sammlungen findet man das eine und andere, [5]) woraus denn ſchon Bullinger in der Chronik, ſpäter Hottinger, Meyer von Knonau, Barthold u. A. m. Auszüge gegeben haben. Einen vollſtändigen Abdruck

---

[1]) Vergl. Schmid, Wörterbuch der ſchwäbiſchen Mundart, s. v. WW.
[2]) Vergl. Haller, Bibl. der Schweizer Geſch. V, 112.
[3]) S. oben S. 97 f.
[4]) II, 571 und 578. Manuſc. auf der Bibliothek zu Bern.
[5]) Vergl. Rochholz, a. a. O., S. 377.

nach Tſchudi hat Rochholz unlängſt veranſtaltet. [1]) Da aber das Manuſcript, dem er folgte, nicht vollſtändig iſt, indem es eine Strophe mangelhaft gibt, welche Rochholz ſofort weggelaſſen hat, ſo wird unſer Abdruck ſich an die vollſtändige Recenſion des Zürcher fliegenden Blattes anſchließen und die wichtigeren Abweichungen der Handſchrift beimerken. Bullinger hat das Lied des Eidgenoſſen dem Niclaus Manuel zugeſprochen. Die rohe Kraft der Sprache, die ungeſchminkte Derbheit der Laune, das edle Feuer des Unmuthes und Stolzes reihen dieſe Strophen ganz unter die Zahl der bekannten und anerkannten Dichtungen unſers Meiſters, und namentlich läßt das Friſche, Zornige des Tones errathen, daß unmittelbar nach dem Empfang der deutſchen Reime von einem der gekränkten Theilnehmer des Kampfes das ſchweizeriſche Lied herrühre. Manuel war ja mit dem Berner Banner damals ausgezogen und hatte die Erſtürmung von Novara und die Niederlage bei Bicocca mitgemacht. Mit der Anſchaulichkeit, die in den Erzählungen der Faſtnachtſpiele von dem Ablaßweſen zu Bern u. dergl. m. vorherrſcht, wird auch hier der Bericht eines Augenzeugen und Mithandelnden erſtattet und der ſchwere Spott des Landsknechtes durch den ſchwereren Hohn des in ſeiner Schmach ſich mannhafter Ehre bewußten Schweizers aufgewogen. Es iſt derſelbe Ernſt, der durch alle ſeine Scherze webt, dieſelbe Kraft, die auch ſeinen Muthwillen adelt. Haller [2]) hat daher gewiß mit Unrecht an der Aechtheit dieſes Liedes gezweifelt, da gerade diejenige Eigenſchaft, die ihm einen anderen Urſprung deſſelben zu verrathen ſcheint, nämlich die Unziemlichkeit der Sprache, die es in ſo beſonderem Maße doch nur für unſere zärtlicheren Ohren iſt, zu dem Charakteriſtiſchen des Vortrags und der Ausdrucksweiſe Manuels gehört.

Bei Tſchudi [3]) iſt auch noch die Melodie des Bicoccaliedes angehängt. Sie bewegt ſich in ſieben Tönen; je

[1]) A. a. O. S. 386 ff. und 370 ff.
[2]) A. a. O.
[3]) A. a. O. fol. 387.

13 Noten, fünf ganze und acht halbe, sind beisammen und von den übrigen durch eine Pause getrennt, wie die 13 Silben von je zwei Zeilen zusammen genommen; nur das letzte Mal ist eine vierzehnte Note beigefügt und gerade da eingeschalten, wo im Texte der ersten Strophe des Liedes eine Silbe zu viel steht. Die Weise ist einfach und sangbar, und durch die Vertheilung der halben und ganzen Noten die erste Strophe richtig declamirt, wahrscheinlich mit der Vergunst für den Sänger, je nach dem Sinn und Bedürfniß der folgenden Strophe auch das Verhältniß der Notenmasse zu verändern.

Bullinger erzählt aus Veranlassung des zu Baden gehaltenen Religionsgespräches:[1] „Vff diser Vader disputation ward von etlichen vilgehalten, besonders von denen, die nit warend zugegen gsyn, dan alle die ein zytli da gewäsen und gelosen hatend, denen mißfiel Doctor Eggen vnzüchtig, fräfen, vngebürliche wäsen, die rüemptend Herrn Dr. Oecolampadium, welcher vilen lüthen daß Herz angewunnen hat, vilen waß dise disputation vast Argwöhnig: Vnd galt wenig by Jnnen, by allen denen so etwaß verstants deß Heyligen Euangelij hatend, verachtens gar, vnd war ein Schimpflich lied darvon gesungen, daß Ich alhar gesetzt, einß machet vz Egstein Pfarrer zu vster im Zürich gepiet, vnd wirt gesungen wie der Serigell vom Constanz, oder es gath ein frischer Sommer dahar, dergleychen ein ander lied hat gemachet Niclaus Manuel zu Bern. Jn deß Schilers Hoffthon, auch von deß Eggen Badenfahrt, so giengend auch andere spräch, versß und gedicht wider Eggen disputieren, und wider Faber den man Fabler nempt Practicieren, daß alle vil zu lang were hier zu sagen, u. s. w."

Dieses Lied nun, welches Bullinger dem Manuel zuschreibt, befindet sich in der Sammlung alter fliegender Blätter auf der Bibliothek zu Basel, und lautet in der Ueberschrift: Ayn lied in schilers Hoffthon, meister gsang, inhaltend ein gespräch zweyer Puren, da der ein dem

[1] Zum Jahr 1526.

Eggen und Faber, als in die Badenfart vßgerichet vnd widerumm heim fuorend, schencken, vnn aber vem andern nit gefellig sin wolt. [1]

Auf 11 Seiten in Octav enthält es in neunzehn Strophen eine Wechselrede der Bauern Ruff und Hans über den heftährtigen Aufzug und die schimpfliche Niederlage des Doctors Eck von Ingolstadt und des Generalvicars Faber von Constanz, von welchen der eine als anmaßlicher, grundloser, gewinnsüchtiger Schreier mit den Schweinen — ein Spott auf seine Herkunft aus dem Bayerlande — die er sich durch sein Schreien verdient habe, der andre unter dem Bilde eines Schmieds, der dem Eck Nessel und Pflaumen für sein Mahl bereitet habe, aufgeführt und diesen beiden der Basler Reformator, Oecolampad, als Hanenschein, und der Bernerische, Berchtold Haller, als Bär gegenübergestellt werden. Der Schluß deutet auf die Weigerung der katholischen Partei, die Acten des Gespräches herauszugeben, hin, und weist dem Gedichte sonach einen etwas spätern Ursprung an, als unmittelbar nach der Disputation. Der Ton in Sprache und Darstellung [2] ist frisch, lebendig, bis ins Bäurische derb; dagegen von frommer, schlichtgemüthlicher Färbung. Die Eigenthümlichkeiten der gegnerischen Redner des Gespräches, zumal des polternden Eck und des zudringlichen Haller in ihrer äußeren Art und Erscheinung, des Oecolampad nach seinem sittlichen Charakter, in seiner milden Gemüthsart und ruhigen Würde des Vortrags, sind treffend bezeichnet.

Ein anderes Gedicht, welches Bullinger [3] in einer Abschrift mittheilt, scheint dasselbe zu seyn, welches er in der obenerwähnten Stelle seiner Chronik dem Pfarrer Ulr

[1] Haller, Hist. der Schweiz. Mscr. III, Nr. 242.

[2] Haller (a. a. O.) nennt das Gedicht nach seinem Gehalt „eine Mißgeburt der damaligen Zeit.“ Er hält es aber für eine Arbeit Manuel's, da er in der handschriftlichen Sammlung ein Lied darüber auf die Bad. der Disputation, aber ohne alle nähere Bezeichnung und so auffindet, daß man wohl erräth, er habe nur dem Gerüchte nach von einem solchen gewußt.

[3] A. a. O.

Egſtein aus Uſter im Züricher Gebiet zuerkennt. Es lautet ſeine Ueberſchrift auf einem fliegenden Blatte, welches der Simmler'ſchen Sammlung eingebunden iſt, folgendermoßen:

Ein hüpſch lied von der Diſputation zu Baden im Ergöw im 1526. Jar gehalten. In der wyß, wie der strügel von Coſtanz.

Es ſind 36 fünfzeilige Strophen, welchen eine Vignette im Holzſchnitt voranſteht, einen Biſchof darſtellend, gut gezeichnet und geſchnitten. Dieſes Gedicht iſt bisher von Vielen, darunter Uſteri und Wyß in ihren handſchriftlichen Liederſammlungen, und von Kirchhofer,[1]) dem Niclaus Manuel zugeſchrieben worden. Es iſt viel Witz und eine gleichfalls vom Rohen und Aergerlichen nicht freie Laune darin; dieſelben Beziehungen auf die Ferkelmutter des Eck u. A.; ähnliche Bilder von Eck als dem Schreier, von Faber als Schmied, von Haller als dem Bären, kommen darin vor und werden noch ausführlicher gebraucht; beſonders aber wechſeln die beiden Bilder des Badens und der Schmiedöfe, mit Beziehung auf den Ort der Diſputation und den Namen des Generalvicars mit einander ab und verwirren ſich ſogar untereinander. Als eine derb ſatiriſche Darſtellung konnte man, in Ermangelung des Lieds in Schüllers Hofthon, welches außer der Baſeler Bibliothek nirgends vorhanden zu ſeyn ſcheint und auch hier erſt im Jahre 1836 durch die unverdroſſenen Bemühungen meiner dortigen Freunde entdeckt worden iſt, ſo wie mit Ueberſehung der näheren Angaben im Berichte des Bullinger, die kräftige Dichtung, die man vor Augen hatte, von dem in der Schweiz dafür berühmten Manuel herleiten. Allein ab-

[1]) Bertold Haller, S. 71. Er meint ferner (S. 74), dieſes Lied ſey wohl die Schrift geweſen, welche B. Haller unterm 16. October 1526 an Zwingli nach Zürich geſchickt habe, um denen den Mund zu ſtopfen, welche ſchon vom Siege der alten Partei jubelten. Iſt freilich anzunehmen, daß ein Züricher Geiſtlicher der Verfaſſer war, ſo fällt die Wahrſcheinlichkeit der Zuſendung eher auf eines der mehreren Lieder, die, wie an einem anderen Orte gezeigt iſt, nach dem Badener Geſpräch zu Bern umhergetragen und feilgeboten worden ſind.

geſehen von minder wichtigen Unterſchieden, z. B. in den Anfangsſtrophen, worin ſich wohl eher erwarten läßt, daß der Pfarrer von Uſter ſich an „Gott in ſeinem höchſten Thron“ wende, der Berner Burger aber in gewohnter Weiſe zwei Bauern redend einführe, ſind es beſtimmte Merkmale, die mir das bisher unbekannte Lied als dasjenige des Manuel bezeugen. Unſtreitig nämlich trägt daſſelbe in ſeiner Darſtellungsweiſe mehr das Gepräge Manuels. Die Bilder ſind im Durchſchnitte zwar weniger gehäuft, aber noch concreter gefaßt, und die Contraſte beinahe eben ſo, wie in den andern Dichtungen deſſelben, namentlich in dem nachfolgenden Teſtament der Meſſe, gebraucht. So lebhaft ferner in beiden Liedern der Vortrag iſt; ſo kommt doch dem neuentdeckten mehr Klarheit und Anſchaulichkeit als dem früherbekannten zu, deſſen Bilder ſogar auf eine, bei Manuel ſonſt ungewohnte Weiſe in einander verſchwimmen. Dazu kommt, daß in dem Gedichte, welches ich dem Niclaus Manuel zuzuſchreiben wage, dieſelbe ernſte Gemüthlichkeit [1]) hervorbricht, wie ſie anderwärts in ſeinen Schriften durch den gröbſten Witz und muthwilligſten Spott leuchtet; während in dem andern Liede ſich die Satire nur verhöhnend ausbreitet. Auch hat das erſtere die nachläſſige Silbenzählung, welche in den übrigen Reimen Manuels begegnet; während das letztere in der Form ſorgfältiger iſt. Beſonders aber iſt auffallend, daß nur in dieſem Liede Zwingli und zwar mit beſonderer Auszeichnung vorgeführt wird, wiewohl er gerade von dem Badener Religionsgeſpräch wegblieb, und dagegen in jenem, welches den Zwingli ganz übergeht, der Berner Prediçant noch nachdrücklicher, als es in dem anderen Liede geſchah, erwähnt wird. So gibt ſich dort der Züricher, hier der Berner Urſprung leicht zu errathen. Auch dürfte der Umſtand, daß in dem Liede in Schülers Hefthen der Schluß auf das Verfahren Lucerns und Murners mit den Acten der Diſputation gibt, um deſto ſicherer zu dem Berner Dichter hinleiten, als die den Lucernern gemachten Vorwürfe, ſie hätten die Acten im Original zurückbehalten und

[1]) Namentlich in der fünften und ſiebenzehnten Strophe.

im Druck verfälscht, vornehmlich dazu mitgewirkt haben, in Bern das Mistrauen gegen die alte Partei wieder aufzurühren und in dieser Stadt ein neues Religionsgespräch zu veranstalten, dessen Folge sodann die Einführung der Reformation war.

Beide Lieder lasse ich zum Vergleich für die Freunde und Kenner der Literaturgeschichte abdrucken; beide nach den vorhandenen alten Drucken, das eine mit Zuziehung der abweichenden Lesarten in den Handschriften bei Bullinger und in den Sammlungen des verstorbenen Usteri in Zürich und des Hrn. Antistes Falckeisen in Basel.

Ain klegliche Botschafft dem Bapst zukomen, antreffend des gantzen Bapstthums weydung, nit des viechs, sonder des zartten völcklins, vnd was jnn hendischheyt darzu geantwurt vnd than hatt.

Darunter stehen in zwei Spalten, je zwei einander gegenüber, die Schriftstellen Psalm 82, 2 und 3, Evang. Matth. 24, 23 und Psalm 71, 4. Sofort die Schlußworte, welche unter beiden Spalten durchgesetzt sind:

Jn wegen vnd messen, ist der gröst falsch gesessen.

Am Ende des Büchleins liest man:

Datum zu Bergkwasser wind, nebem stuben offen, vff der zukunfft des Herren Nachtmals. M. D. XXVIII.

Die Ausgabe ist in Quart und beträgt zwei Bogen. Sie hat einen nachlässigen Druck und eine ungeregelte Rechtschreibung. Die Initialen der Hauptwörter sind meistens klein; die deutsche Aussprache und Schreibart sticht vor und läßt errathen, daß der Druck in dem an Deutschland näher belegenen Basel oder in Straßburg veranstaltet sey.

Später muß wohl um ihres Anhangs willen eine Octavausgabe dieser Schrift gesetzt werden, welche, dem schweizerischen Idiom getreu, sorgfältiger behandelt und von der anderen Schrift begleitet ist:

Die ordnung vnd lehrer will der Messz, so da die gantz Pfaff heut, gesbugt, erneert, vnd beschirmet hat wie ein muter ein kind.

Hier iſt das Büchlein von der Krankheit der Meſſe, außer der abweichenden Orthographie, genau mit dem Quartdruck übereinſtimmend und hat am Schluſſe (der Krankheit, nicht des Teſtaments) gleichfalls die Jahrszahl M. D. XXviij, mit deutſcher Schrift. Die Simmler'ſche Sammlung enthält die eine und andere Ausgabe eingebunden.

Beide Dichtungen ſind in ungebundener Sprache; die erſte dialogiſirt. Die Meſſe, als Mittelpunkt des römiſchen Glaubens und Gottesdienſtes, wird krank vorgeſtellt, der Papſt und die Geiſtlichkeit in großer Beſorgniß um ihr Leben, Aerzte berufen zu ihrer Wiederherſtellung, Doctor Rundeck und Heyoho, der Apotheker, welche durch die Verſuche, die ſie anſtellen, den Zuſtand der Todtkranken noch verſchlimmern und, da alle, namentlich die von den geweihten Gegenſtänden und Paramenten der römiſchen Kirche erwarteten Heilkräfte nicht anſchlagen, eben noch vor dem letzten Athemzuge der Sterbenden ſchnell die Flucht ergreifen. Das Teſtament der Meſſe enthält nächſt einem Selbſtgeſtändniß ihres unchriſtlichen Urſprunges und Weſens eine Reihe von Vermächtniſſen, worin die Meſſe ſich ſelbſt und ihr Eigenthum ihren Verwandten und Freunden im Tode vergabt und ſolche Vergabung an gewiſſe Bedingungen knüpft, beſondere Ehren und Leiſtungen, die man ihr nach ihrem Ableben dafür ſchuldig ſey. In dieſen beiden Schriften iſt unſtreitig das Kräftigſte enthalten, was die polemiſirende Laune in jener Zeit geſchrieben, und mit einer originalen Einfachheit der Sprache, mit einem ſprudelnden Witz der Bilder und Gegenſätze, mit einer, daß ich ſo ſage, derben Eleganz, einem, bei aller Ungezogenheit, wohlberechneten ſchönen Maaße des Ausdrucks dargeſtellt, daß hier nicht bloß die reiche dichteriſche Gabe des Humors, ſondern auch das feine künſtleriſche Talent des Geſchmacks in dem komiſchen Ernſte, in der wahrhaft rührenden Laune dieſer kleinen Aufſätze ſich zu erkennen gibt, die

nur ein ausgezeichneter Geist in glücklichster Stunde so hervorbringen konnte.

Von diesen beiden Schriften wissen wir nun unzweifelhaft, daß sie dem Niclaus Manuel angehören. Heinrich Utinger in Zürich schrieb an seinen Freund Zwingli, als derselbe im Anfang des Jahres 1528 auf dem Religionsgespräch zu Bern sich befand, unterm 15. Januar:*) Emanuelis operam cuperem habere de Infirmitate Missae, et deposit planctum ad funus, quem eum quoque decet poetare. Hier ist ihm wenigstens die Krankheit der Messe zugeschrieben, und noch ein anderes Gedicht, eine Art Leichengesang auf die Messe, worunter vielleicht der Titel des Büchleins: Eine klägliche Botschaft u. s. w. oder die ältere, von Manuel herrührende Bearbeitung des Bohnenliedes verstanden werden muß. Am wahrscheinlichsten ist, daß Utinger, der das neue Gedicht Manuels nur vom Hörensagen kannte, den Inhalt und Namen so undeutlich, wie er vernommen, bezeichnet, und zwar die klägliche Botschaft (planctus ad funus missae) von der Krankheit (infirmitas missae) aus Unkenntniß unterschieden habe. Das Testament der Messe ist zwar wahrscheinlich nicht zugleich mit dem Dialog über die Krankheit der Messe entstanden, da sich sonst nicht wohl erklären ließe, warum jenes in der einen Ausgabe des Büchleins von der Krankheit fehlt; aber doch nicht zu spät, sondern vielleicht noch während der Versammlung des Berner Religionsgesprächs oder am Ende desselben; wie die Abfassung der Krankheit dem Gespräch vorausgegangen zu seyn und von Seiten des Dichters und seiner Freunde für eine heitere Begrüßung der gleichgesinnten Gäste und als eine gute Vorbedeutung des Resultats der Disputation gegolten zu haben scheint. Utinger schreibt nämlich am Schlusse seines Briefes deßhalb dem Zwingli davon, weil er durch diesen oder andere damals in Bern anwesende Züricher von dem Erscheinen des Büchleins und dem Eindruck, den es hervorbrachte, vernommen haben muß.

*) Simmler XX.

Dieſe gute Wirkung mag denn auch den Verfaſſer zu dem Nachtrage beſtimmt haben, den wir im Teſtament der Meſſe vor uns haben, das in der Sprache und im ganzen Ton, ſo wie in einzelnen Namen und Beziehungen, denſelben Urſprung mit der Krankheit verräth. Aber auch auſſerdem wird Manuel als Verfaſſer des Teſtaments genannt. Bullinger [1]) und Stettler [2]) ſagen ausdrücklich: Venner Manuel habe „ein ſchimpflich Gedicht gemacht und darin vermeldet, wie die Meſſ geſtorben wäre; ihren Freunden ihr Gut verteſtiert und inſonderheit dem Murner das Altartuch vergabt habe;" und hiedurch gereizt, habe Murner mehrere Schriften gegen Bern und die Evangeliſchen daſelbſt ausgehen laſſen. Die Stelle einer ſolchen Schrift von Murner, [3]) welche ſich hieher bezieht, lautet folgendermaßen: „Es iſt doch kürtzlich ein ſo leſterlich dicht vß gangen gantz gemein zu Bern, vnn weiß menglich den der es gemacht hat, wie die meß geſtorben ſyge, vnd man den erbfal vßtheilet mit nammen mir dz alter tuch, worumm habt ir mir nit denn gulden kelch von küngsfelden zu thenlet, oder der künigin von Vngern guldenen diſch, vnn anders mer das ir da ſelbſt on alles recht der loblichen ſtifftung der herrſchafft von Oeſterich hin genommen habt, vnd die

---

[1]) Zum Jahr 1527, wo er, ohne die Chronologie einzuhalten, die Murner'ſchen Streitſchriften gegen Bern aufzählt.

[2]) Im ungedruckten Manuſcript des Berner Lehenarchivs.

[3]) Ein ſendbrieff der acht Chriſtlichen ort einer loblichen Eidtgnoſchafft mit nammen Lutzern, Vri, Schwitz, Vnderwalden, Zug, Fryburg, Solothurn, Glariß, an ein lobliche herrſchafft von Bern, ſtetlich vnd vff das höchſt bittend vnd ermanendt, by dem alten waren Chriſtlichen glauben zu beliben, vnd ſich der euangeliſchen vnd lutheriſchen keßerien nit beladen noch enteren ſellen. — Ein ſpöttliche vnd vnfründtliche antwurt der loblichen herrſchafft von Bern den obgenanten acht Chriſtlichen örtern gethon, vnd durch den Druck vß getpreitet. — Ein vßlegung vnd erclerung des ſelbigen ſpöttlichen, vnchriſtlichen vnd vngeſelhenen briefs der herſchafft von Bern durch Doctor Thomas Murner vßgelegt, vnd zu verſton gegeben. 4. 9 Bogen. Gedruckt in der Chriſtlichen ſtatt Lutzern Anno M. D. xx ix. — Dieſe ſeltene Druckſchrift habe ich auf der Bibliothek zu Straßburg gefunden.

selbig königlich stifftung beraubet, was soll ich doch mit dem altar ench anfohen, ließt ir mich vnn ander fromm lät riewig, so schwig ich auch dick disses vnn anders mer. Jr handt vch fast bemieget mit disputieren; in welcher vß üweren zehen schlußreden habt ir funden daß ir also macht habt kirchen und clöster berauben. Jst aber die meß gestorben, so thedt ich vch den kelch sack zu dz ir die gestolenen kelch drin verbergen, vff dz nit jederman sehe dz ir doch den kirchen also unchristlich und lesterlich die kelch vnn gots zierden stelen, rauben vnn entfrembden." Hier ist nun offenbar der Jnhalt des Testaments der Messe von Manuel bezeichnet, zugleich der Eindruck, den das Büchlein unter Freunden und Gegnern hervorbrachte, bezeugt und auf den Verfasser als einen wohlbekannten Mann hingewiesen. Am Rande des Druckes in dem auf der Straßburger Bibliothek befindlichen Exemplar dieser Murner'schen Schrift ist mit alten Schriftzügen beigemerkt, der Verfasser sey Venner Manuel. Es ist demnach über jeden Zweifel erhaben, daß diese zwei von einer genialen Laune eingegebenen Schriften, und welche bei aller Rohheit der Sprache und Mundart doch zugleich Muster eines gediegenen Styls aus jener Zeit und Vorbilder einer erst späterhin noch weiter ausgebildeten Darstellungsweise sind, dem Niclaus Manuel mit Recht zugeschrieben werden.

Es scheint, daß die Jdee, welche diesem Dialog zum Grunde liegt, und die Art, wie sie von Manuel in Ausführung gebracht ist, damals auch außer Bern und der Schweiz vielfachen Anklang gefunden und Andere zur Nachahmung oder Ueberarbeitung des Originals gereizt habe. Dieser Gattung ist die Schrift, welche Gottsched [1]) aufführt und nicht unter das Jahr 1530 setzen zu dürfen meint:

Ein lustigs Gespräch. Zwischen etlichen Personen von wegen der Meß. Wie sie inn tödtlicher vnnd schwärer Kranckheit ligt, vnd jr nymmer mehr zu helffen ist.

[1]) A. a. O. Th. 1, S. 83 f.

Am Schluß:

O Zetter Mordio.
Die Seelmeß leydt vnd will sterben,
So wil die Vigilg auch verderben.
E N D E.

Ohne Angabe des Ortes, Druckers und Verfassers, in Quart, drei Bogen; dramatisch eingerichtet, wiewohl in ungebundener Rede. Dieses mit den Gottsched'schen Büchern der großherzoglichen Bibliothek zu Weimar einverleibte Werk ist eine spätere deutsche Nachbildung der Krankheit der Messe, nicht aber zugleich des Testaments. Sie ist deutsch, was im Idiom und in der historischen Beziehung auf Luther und dessen deutsche Gegner, und jünger, was in den richtigeren Sprachformen, aber auch zugleich in dem breiteren Vortrage, der, anstatt den Witz der Darstellung zu bereichern, vielmehr das eine und andere Bild hinwegläßt und durch überflüssige Zusätze das Original verwässert, sich zu erkennen gibt.

Eine andere Schrift ähnlichen Inhalts und Ursprungs ist: Newe Zeittung Von Bäpstlicher vermainten heyligen Meß, fröliche Badenfart. Darin sie wider grün zu werden verhofft, aber ennersehens auß ihr ein tödtliche wasser geschwigt, darauff klägklich vnd jämerlich gestorben. Mit göttlicher schrifft wol bewart, kurtzweilig vnd nutzlich zu lesen inn jetzigem lauff.

Dieser Druck, ohne nähere Angaben von Ort, Zeit und Verfasser, in Quart, fünf Bogen stark, ist in Reimen verfaßt und in vier Acte, davon jeder in mehrere Scenen, abgetheilt, und das Ganze mit einer Einleitung und einem Schluß versehen. Auf dem Titelblatte befindet sich ein großer Holzschnitt, worauf in einer Kirche der Papst Meße liest, hinter ihm zwei Chorknaben mit Hirtenstab und dreifacher Krone in den Händen; über dem Altar erscheint Christus in verjüngter Gestalt, von einer Glorie umgeben. Die Namen sind, bis auf Doctor Meß Ancken ein Mönch, und Doctor Stentor ein Schreier, in andere bloß symbolische ver-

wandelt und beinahe ſämmtlich lateiniſch ausgedrückt. Die Handlung iſt in der äußeren Form ſtrenger dramatiſch gehalten, im inneren Gange aber ohne lebhafte Bewegung; die Diction verräth einen Kenner der alten Sprachen, iſt aber im Ganzen ziemlich matt und ungeſalzen. Die beſten Stellen ſind beinahe wörtlich aus dem Original von Manuel übertragen und nur in den Reim gezwungen. Die hiſtoriſchen und örtlichen Beziehungen des Buches gehören, ſowie die Orthographie, dem deutſchen Boden an und deuten unter Anderem namentlich auf die ſpätere Reformation der Pfalz hin. Vielleicht iſt es zu Heidelberg gedruckt. Das von mir benützte Exemplar befindet ſich auf der königlichen Hof- und Central-Bibliothek zu München.

Ein weiteres Gedicht führt Scheurer *) unter dem Titel auf:

Klag vnd Verjähung der Armen verfolgten Gbtzen vnd Tempelbild, über ſo vngleich Vrtheyl vnnd Straff, ſo an jnen, in überſehung viler lebendiger vnd gröſſerer Abgötter vnd Abgöttereien, jetzt begangen würdt.

Dieſe Schrift hatte in dem Druck, auf den ſich das Berneriſche Mauſoleum beruft, vier Heiligenbilder, wahrſcheinlich im Holzſchnitt, geſetzt. Es war mir nicht möglich, dieſen Druck aufzufinden. Dagegen bot ſich in der Simmler'ſchen Sammlung in Zürich dieſelbe Schrift, die in der Behandlung des Textes von den Mittheilungen, welche das Mauſoleum gibt, nur unbedeutend abweicht, unter folgender Aufſchrift dar:

Klagred der armen Gbtzen wie es jnen gadt, vnd bekantnuß wie ſy nüts vnd keiner eeren werdt ſyend, die Chriſtglöubigen vaſt bittende, das ſy von jrem böſen fürnemmen abſtandind, vnd ſy nit mer vereerind, ſo wöllind ſy gern verſchmächt vnd vß jren kilchen und kapellen verſtoſſen vnd verbrennt werden.

---

*) S. 273.

Der Druck dieſes heiter-ernſten Gedichtes iſt, ohne Anzeige von Ort und Zeit auf zwei Quartbogen, jede Seite mit doppeltem Spalt, vorhanden. Es enthält ein Bekenntniß der Heiligenbilder und künſtlichen Kirchenzierden unter dem auf ihre Wegſchaffung und Zerſtörung gerichteten Sturme. Sie bedauern ſelbſt die ſchlimme Stellung und den gefährlichen Einfluß, welchen ſie in der Kirche haben, und geſtehen gern, daß daran Gott kein Wohlgefallen haben könne und daß unter ſolchen Umſtänden die Götzen allerdings dem Feuer überantwortet werden müſſen, um keinen ferneren Schaden des Aberglaubens anzurichten, wozu ſie ſich denn auch willig und duldſam herzu zu laſſen verſprechen. Aber ſie beharren auch auf dem Andern, daß, wenn ſie gefährliche Götzen ſeyen, welche den Menſchen vom wahren Glauben abführen, ihnen ſelbſt hieran durchaus keine Schuld dürfe beigemeſſen werden; denn ſie hätten eben nur mit ſich anfangen laſſen, was Andere mit ihnen vorgenommen und wohin man ſie geſtellt, wozu man ſie ernannt, was man von ihnen ausgeſagt und gerühmt habe. Sie geben ferner zu bedenken, daß ſie, die man ſo hitzig wegreiße und ſo ſtürmiſch verbrenne, nicht die einzigen Götzen und auch nicht die ſchlimmſten ſeyen. Sie berufen ſich auf die Muſterhaftigkeit ihres Duldens und Gewährenlaſſens, wie auf ihre Unſchuld bei Allem, was da Schlimmes möge an ihnen und durch ſie geſchehen ſeyn; ſie hätten nie geſchrien, noch geflucht, nie fremdes Eigenthum an ſich geriſſen, nie menſchliches Leben bedroht oder geraubt, nie mit Spielen, Praſſen, Trinken, Schwelgen ihre Zeit und Ehre verloren. Diejenigen aber, die ſolches treiben, ſeyen offenbar ärgere Götzen denn die Kirchenbilder. Gegen die rohen Sitten, wüſten Leidenſchaften, thörichten Neigungen der Zeit und des menſchlichen Herzens müſſe man zu Felde ziehen; die Hoffahrt und den Schein des Guten, hinter den ſich die Schlechtigkeit verberge, müſſe man ausrotten; chriſtliche Sitten und Liebe zu Gottes Wort müſſe man ins Leben einführen und der Jugend einpflanzen; Eintracht und Gemeinſinn müſſe man unter den in ihren Anſichten und Intereſſen getheilten und gegen einander verfeindeten Eidgenoſſen erwecken.

Ton und Sprache dieſer Dichtung, Ernſt und Laune ihres Inhalts, namentlich formelle Mängel, zumal des Reimes und der Silbenmeſſung, beſonders aber auch die patriotiſche Wendung am Schluſſe beſtätigen die allgemeine Annahme und hergebrachte Behauptung, daß Niclaus Manuel der Verfaſſer ſey. Schwierig iſt allein die Beſtimmung des Zeitpunkts der Entſtehung, wenn, wie ſich doch wohl annehmen läßt, die Beziehung des Gedichtes local iſt und zunächſt alſo die Bilderwegnahme in der Berniſchen Reformation betrifft. Im Februar 1528 ging dieſelbe vor ſich, und im folgenden Frühling trat Manuel in den kleinen Rath. Früher kann, wenn ihm eine örtliche Beziehung zukommen ſoll, das Gedicht nicht verfaßt ſeyn, weil es in Bern bei der nicht unbedeutenden Macht katholiſch geſinnter Familien immer noch ungewiß war, wer in dem Geſpräche, welches auf den Januar fällt, obſiegen werde, und weil auch während dieſes Geſprächs der alte Gottesdienſt noch fortgedauert hatte, an eine Wegſchaffung der Bilder alſo damals nur im Wunſch eifriger Proteſtanten zu denken war. Später kann die Entſtehung des Liedes deßhalb nicht geſetzt werden, weil darin von der Obrigkeit in einer tadelnden Weiſe die Rede iſt, und ihr das Zuſehen bei dem unſittlichen Weſen und rohen Treiben des Volkes vorgeworfen wird. Es muß demnach das Gedicht mitten unter den, glücklicherweiſe nicht zu ſo heftigem Ausbruch, wie an anderen Orten der Schweiz, gelangten Angriffen auf die verhaßten Kirchenzierden, und ehe ſich noch die Regierung ihrer unpaſſenden Mitglieder entledigt und an deren Stelle entſchiedene Freunde des evangeliſchen Glaubens und chriſtlicher Sitten in ſich aufgenommen hatte, zu Tage gekommen ſeyn. Deßhalb führe ich auch daſſelbe nicht, wie ſonſt geſchehen iſt, vor den beiden, die ſich auf Krankheit und Teſtament der Meſſe beziehen und unſtreitig während des Berner Religionsgeſprächs vorhanden und bekannt geworden waren, ſondern erſt nach denſelben auf.

Merkwürdig iſt die Uebereinſtimmung der Anſicht, die ſich in dieſem Gedichte darlegt, mit Luthers bekannten Reden, die er nach ſeiner ſchnellen Rückkehr von der Wartburg i. J. 1522 gegen die

Schwarmgeiſter und Bildſtürmer gehalten hat, und worin er die Gefahr der Sünde und des Wahnes nicht in den Bildern, ſondern in dem ſchwachen Sinne des Volkes nachweiſt, welches, wenn es die Götzen aus ſeiner Bruſt herausgeworfen habe, die hölzernen und ſteinernen Kirchenbilder ohne Schaden ſtehen laſſen und ſogar mit Wohlgefallen anſehen könne. Bei Manuel kam freilich die beſondere Liebe gerade zur bildenden Kunſt und ſein Bewußtſeyn der eigenen hohen Gabe hinzu. Und doch hat die theologiſche Anſicht der ſchweizeriſchen Reformatoren auf ihn einen ſolchen Einfluß, daß er für den höhern Zweck der Geſittung die Werke der Kunſt hingeben, um Gottes willen, wie Abraham, das Kind ſeines Herzbluts opfern will. Von dieſer Seite wird uns die falſche Anſicht, die er im Kampfe mit ſeiner Neigung vertheidigt, durch die verläugnende Geſinnung ehrwürdig. Zumal gibt ſich in dieſer Dichtung mehr als anderwärts ein zweckmäßiges Einflechten wohlverſtandener bibliſcher Sprüche, und hieraus rückwärts die zunehmende fleiſſige Beſchäftigung mit der heil. Schrift von Seiten des Dichters, ein ernſter Sinn und wahrhaftiger Antheil an dem Werke der Reformation zu erkennen.

Auch dieſem Werke iſt eine Verbreitung in weitere Lande zu Theil geworden, wie ſchon aus einem Briefe des Johannes Zwick in Conſtanz an den im unteren Schwaben für die Reformation wirkſamen Ambroſius Blarer hervorgeht: „Zu Sankt Steffan hat man all altar abbrochen, vnd auch im Münſter. Vnd es gat den götzen übel. Sy habend ain Clag vnd bekentnüs thon, wie Jr hie hörend. Sy meynends trüwlicher mit vns, dann wir mit Jnnen.“ [1]) Hier iſt der Simmler'ſchen Abſchrift am Rande beigeſetzt: Dieſe Clag ſey von Venner Manuel in Bern aufgeſetzt.

Ein Lied vnd gebeth Vber das, Laß vns nit vndertrucken, als ettlich den Frommen von Bern Jre Lüt hattent vnghorſam gmacht.

---

[1]) Vom 6. Febr. 1529. Simmler, XXII.

Das got durch sins Munds willen Sig vnd oberhandt den Frommen von Zürch vnd Bern verlyhen wölle; — Jm thon: so hab Jch all min tag gehort ꝛc. 1528.

Wird von Simmler,[2]) Kirchhofer[3]) und Hottinger[4]) unserem Dichter zugewiesen, welcher bei dem Aufstande der Oberländer gegen die Herrschaft und Kirche von Bern als Befehlshaber des Schlosses von Thun thätig und von den ersten ungeeigneten Maßnahmen der Regierung, von dem Zögern der Hülfe aus Bern und von den trotzigen Fortschritten, Drohungen und Angriffen der aufrührerischen Bauern Zeuge gewesen war. Das Gedicht befindet sich in alter Handschrift auf der Züricher Bürgerbibliothek,[5]) und ist davon bei Simmler[6]) eine Abschrift vorhanden. Der Inhalt ist unbedeutend, ohne Kraft der Gedanken, ohne Schwung der Empfindung. Wenn Manuel damals dem sorgenvollen Gemüthe in einem Gesange Luft gemacht hätte, so würde sich darin der tiefe Ernst seines Unwillens über die Rotte der Empörer, das heilige Feuer seiner Glaubensinnigkeit oder ein unverhohlener Zorn über die Säumniß der zur Hülfe des neuen Glaubens Aufgerufenen wohl anders ausgesprochen haben, und wir würden durch den rauhen Klang der Sprache einen noch kräftigeren und erleuchtetern Geist der Gesinnung und Ansicht vernehmen. Jch kann mich nicht entschließen, ihm gerade unter solchen Umständen diese Reime zuzusprechen. Mag sie vielleicht der Schulmeister Niclaus Wyerman von Bern[5]) oder von den bedrängten evangelischen Predicanten einer verfertigt haben. Sie sind übrigens unter den Schriften Manuels nach der Originalhandschrift abgedruckt.

---

[1]) „Jst ohne Zweifel von Venner Manuel gestellt." XXI.
[2]) Berthold Haller, S. 144.
[3]) Geschichte der Eidgenossen während der Zeiten der Kirchentrennung, II, S. 188.
[4]) Mscr. Bibl. Civicae Turic. Tom. LXXIV, p. 9.
[5]) A. a. O.
[6]) S. eben S. 212.

Eine andere Arbeit war ihm i. J. 1528 von ſeiner Obrigkeit aufgetragen, eine Darſtellung des geſchichtlichen Verlaufs der oberländiſchen Unruhen, wie Berchtold Haller damals ſchrieb: „als ich acht, und Venner Manuel anzögte, werdent min herren den (Handel) ſelbs in Truck laſſen vßgahn.“[1] Es hat ſich aber davon weder im Druck noch in Handſchrift eine Spur vorgefunden, und ſcheint auch in dem Gewirre von Begebenheiten und Anſprüchen jener Zeit die Schrift, zu welcher es genauer Prüfung der Thatſachen und ſorgfältiger Sammlung der Urkunden und Beweiſe bedurfte, und die ſomit eine weit größere Zeit der Ausarbeitung forderte, zu welcher ihm nicht ſo viel Ruhe gegeben war, wie zu ſchnellen poetiſchen Ergüſſen, nicht mehr zu Stande gekommen zu ſeyn.

In jenem Briefe, den Manuel von Baden aus an Zwingli ſchrieb[2] und worin er ihn um Zurückſendung einiger Schimpfſchriften in Reimen, die Manuel ihm vor etlicher Zeit mitgetheilt habe, erſucht, ſind die Aufſchriften dieſer Dichtungen angeführt, nämlich: ein Gougler, vom Ablaß ſprechend; ein Ablaßkrämer; ein Traum; Ziermann und Zierweib in einer Zech; ein Korgericht. Wir ſehen aus dieſen Namen, daß er den Ablaß auf allerlei Weiſe angegriffen und auch andere römiſche Einrichtungen zum Gegenſtande ſeines Spottes gewählt, aber auch in weiteren Kreiſen launiger Darſtellung ſich bewegt und die Sitten der Zeit vielfach gerügt habe. Dieſe Dichtungen ſind jedoch bis auf die in dem erwähnten Brief enthaltene Spur verloren gegangen. Indeſſen iſt es vielleicht die letzte dieſer Schimpfſchriften, das Korgericht, welche noch vor wenigen Jahren in der Sammlung des verſtorbenen Dichters und Malers, Martin Ufteri, in Zürich, ſich befunden hat:

„Ein hübſch nuw Faßnachtſpill, ſo zu Bern, nechſt im XXX. jar, vff der Herren Faßnacht geſpilt

[1] E. Kuhn, Reformatoren Berns, S. 230, wo das Original abgedruckt iſt. Vergl. oben S. 121 und Schurer, S. 361. 393.

[2] Donnerſtag nach Lorenzentag, 1529. S. oben S. 135.

iſt worden. Gedruckt zu Baſel, By Thoman Wolff. MDXXX. 8. 3 Bogen.

So viel ein Auszug, den ich der gefälligen Mittheilung des Hrn. Kirchenraths Kirchhofer zu Stein am Rhein verdanke, davon erkennen läßt, iſt die Vermuthung nicht ungegründet, die am Ende des Buches in alter Handſchrift ſteht: „daß ſpil ſol geſtelt haben Niclaus Manuel ein guter Maler vnd Burger zu Bern.“ Leider hat ſich aller Bemühungen ungeachtet nicht entdecken laſſen, in welche Hände das Buch bei der Verſteigerung des Uſteri'ſchen Nachlaſſes gekommen ſey; noch iſt es mir geworden, demſelben in irgend einer anderen Sammlung zu begegnen. Ich muß mich daher darauf beſchränken, nur den Auszug drucken zu laſſen. Hiernach iſt dieſes der Inhalt des Ganzen. Ein leichtfertiges Mädchen fordert vor einem jungen Mann die Ehe, und beruft ſich darauf, ein Recht an ihn zu haben, weil ſie ſich vordem ihm hingegeben habe. Er weigert jenes und läugnet dieß. Beide Theile treten nun vor das biſchöfliche Gericht mit ihren Fürſprechern und Zeugen. Uli, dem alle zureden, die Elſi zu nehmen, ſagt endlich zu, will aber dann doch wieder ſich entziehen, weil ſie ihrem ſchlimmen Wandel erſt entſagen müſſe. Nun aber halten ſie ſich an ſeine Zuſage und erklären, er könne jetzt nur noch durch den Papſt von ſeinem Verſprechen entbunden werden, was nicht ohne großen Aufwand geſchehe. Unter dieſen Reden tritt ein Bauer auf, der aus dem Worte Gottes die rechte Ordnung einer chriſtlichen Ehe erweiſet und ſo rührend von Gottes Barmherzigkeit und Chriſti Gnade redet, daß Uli im Vertrauen auf den heiligenden Beiſtand von oben zuſtimmt und der Elſi zu einem treuen und frommen Hausweſen die Hand bietet, worüber dann die Eltern ihren Segen verkündigen, die Pfaffen, Richter und Fürſprecher aber in Klagen ausbrechen, daß, wenn Friede und Ruhe in den Ehen herrſche, ihr Verdienſt ein Ende habe. Die Tendenz dieſer Darſtellung iſt in Uebereinſtimmung mit Manuels übrigen Dichtungen; namentlich entſpricht ſie dem Umſtande, daß derſelbe vom Jahre 1528 an zum Eherichter ernannt

und mit den unglücklichen Verhältnissen mancher Familie, mit der leichtsinnigen Schließung vieler Verlöbnisse, so wie mit dem verwerflichen Proceßwesen der bischöflichen Chorgerichte schon von Amtswegen vertraut werden war. Sprache und Reimweise in den uns aufbehaltenen Abschnitten trifft mit den älteren Fastnachtspielen und anderen Gedichten unsers Meisters bis auf einzelne eigenthümliche Ausdrücke und Personennamen zusammen. Auch zeigt sich hier wieder das fleißigere Benützen der heiligen Schrift, wie in der Klage und Verantwortung der Bilder. Ich nehme daher durchaus keinen Anstand, diese Komödie ihm zuzuschreiben und sie als eines der letzten Zeichen seiner dichterischen Laune und seiner Theilnahme an der negativen nicht bloß, sondern auch positiven Seite der Reformation und des Protestantismus anzusehen. Wenige Wochen vor seinem Hinscheiden hat alsdann wahrscheinlich noch er selbst die Aufführung veranstaltet und geleitet, und dieses Gedicht bezeugt, wie jene geistvollen Federskizzen, die wir Grund gehabt haben aus dieser letzten Zeit herzuleiten, daß er mit ungeschwächter Kraft und ungehemmtem Interesse des Geistes nach allen Richtungen hin sein Talent gefühlt, entfaltet und durch die Menge und Masse der ihn bedrängenden Staatsgeschäfte hindurch bis ans Ende bewährt und ausgesprochen habe. Diese Wahrnehmung, daß es ihm unter den anstrengendsten und für den Geist der Dichtung zerstreuendsten Sorgen und Verhältnissen des öffentlichen Lebens Bedürfniß blieb zu zeichnen und zu dichten, und daß ihm dieses Bedürfniß, ohne Zweifel durch den Beifall und das Vertrauen seiner Mitbürger gesteigert, in den seltenen müßigen Stunden der Erholung zu Gestalt und Dichtung wurde, daß er auch mit Bild und Reim nicht den Gegenstand seines öffentlichen Berufes verließ, sondern denselben selbst geistreich auffaßte und lebendig behandelte — diese Wahrnehmung ist vielleicht mehr als irgend eine andere, zumal im Sinn des damaligen Zeitraums, geeignet, die ächte Bestimmung zu beurkunden, welche Manuel zum Künstler und Dichter hatte.

Hier iſt nun auch der Ort, um im Allgemeinen das Nähere, Eigenthümliche und Charakteriſtiſche ſeiner poetiſchen Art und Anlage aus dem Geſammteindrucke ſeiner Dichtungen nachzuweiſen.

Die gemeinſchaftlichen Merkmale der Manuel'ſchen Schriften ſind hinſichtlich der Form ebenſo wichtig als auffallend. Die Sprache iſt der ſchweizeriſche Dialekt des Deutſchen, und dazwiſchen klingt hier und dort das Berneriſche Idiom der Mundart *) durch. Sie iſt in einem noch ganz undurchgebildeten Zuſtande, rauh in den Wurzeln, arm an Beugungen, unbeholfen im Satze. Manuel war in ſeiner Kenntniß nicht nur auf die beiden Sprachen, die in ſeinem Vaterlande geſprochen werden, beſchränkt und wohl daneben auch des Italieniſchen theilhaftig, ſondern auch im Deutſchen ſo ganz nur mit der heimathlichen Mundart vertraut, daß er in der Schlußſcene der Krankheit der Meſſe, wo der Knecht des Doctors Eck von Ingelſtadt auftritt und in ſeiner, der bayeriſchen, Mundart zu reden anhebt, den eigenthümlichen Unterſchied des Deutſchen vom Schweizeriſchen, ei ſt. y oder i, (z. B. ſein für ſyn, weiß für wyß, hinein für hinin) in ganz ungeeigneten Fällen anwendet, d. h. in ſolchen, worin auch damals in keiner deutſchen Mundart eine Abweichung gefunden wurde, indem er für ich, mich, dich, — eich, meich, deich u. ſ. w. vorbringt. Mag auch dabei abſichtliche Caricatur im Spiele ſeyn, mag es von andrer Seite keinem Zweifel unterliegen, daß er die Schriften der deutſchen Reformatoren nicht nur vom Hörenſagen gekannt, ſondern mit Begierde und Vergnügen ſelbſt geleſen habe; ſo iſt er doch wohl ſo wenig mit den Abweichungen und Unterſchieden der Hauptmundarten des Schweizeriſchen, Hoch- und Niederdeutſchen genau bekannt ge-

*) Wie noch jetzt das Oberländiſche ſich darin auszeichnet, ſo findet man hier und dort bei Manuel die Rechtſchreibung nach dieſer eigenthümlichen Ausſprache: z. B. erfreit ſt. erfreut oder erfreut; oder die Wortbildung, z. B. ſyn ſt. ſo oder ſie.

worden und hat in ihrem Gebrauch eine Fertigkeit erlangt, als er ſelbſt in früheren Jahren mehr als nur die der Schweiz angränzenden Gegenden von Deutſchland beſucht und auch in ſeiner letzten Zeit für Angelegenheiten des öffentlichen Dienſtes ſich weiter als bis Straßburg begeben zu haben ſcheint. Es iſt ſonach in Allem, was er geſchrieben, die lebendige Volksſprache ſeiner Umgebung, wie ſie uns aus vielen vereinzelten Liedern und fliegenden Blättern jener Zeit entgegentritt, und darf man ſich zur Lauterkeit derſelben um deſto mehr verſehen, als hier nicht, wie bei Zwingli, Anshelm u. A., die gelehrte Bildung und ein wiſſenſchaftlicher Verkehr auf den Ausdruck und Styl der Sprache von Einfluß geweſen ſeyn kann.

Auch die poetiſche Form, ſofern ſie die äußeren Feſſeln der Darſtellung befaßt, wird auf einer niedrigen Stufe bei Manuel angetroffen. Ein künſtlicher Strophenbau kommt, wenn wir es anders mit Gewißheit von ihm herleiten dürfen, nur bei dem Lied auf die unbefleckte Empfängniß der Jungfrau Maria vor, deſſen Künſtlichkeit aber eben ſo erzwungen iſt, daß unter ihrer mühſeligen Sorge der friſche Geiſt, das lebendige Gefühl und der dichteriſche Gedanke erlöſchen mußten. Im Uebrigen, auch bei Liedern im engeren Sinne, wie bei dem Kriegslied eines Eidgenoſſen nach dem Treffen von Bicocca, bei dem Lied auf die Badener Diſputation, ſind einfachere Weiſen gewählt, und in größeren Dichtungen bedient ſich Manuel der bloßen ſchlichten Reimfolge achtſilbiger Zeilen. Die Silben ſind nach dem Gebrauche der Zeit abgezählt, die Reime, außer in den Liedern, ohne Regel bald männlich bald weiblich. Auch in dieſer einfachſten Geſtalt und Ordnung iſt keine Sorgfalt und Strenge wahrzunehmen. Die Reime ſind häufig nicht nur unrein, ſondern ganz unrichtig. Die Silbenzahl weicht von ihrer Norm in ſehr vielen Fällen durch Mehr oder Minder ab. Mängel und Fehler, welche hier unſtreitig mehr von der Ungewohntheit des Talents, ſich nach den Regeln der gebundenen Rede auszudrücken, als von der Nachläſſigkeit eines ſonſt geübten und fertigen Meiſters zeugen. Auch hier alſo gibt ſich

eine gewiſſe Rohheit und Unabgeſchliffenheit des Vortrags zu erkennen.

Ebenſo muß man bei dem Dramatiſchen in Manuels Schriften bezeugen, daß es nur erſt die Anfänge dieſer Dichtungsart bezeichne. Zweierlei iſt hier zu unterſcheiden. Das eine Mal führt er zum größtern Theil immer nur einzelne Perſonen redend auf, welche, ſobald ſie ihren Vortrag gehalten haben, wieder abtreten, ohne in Wechſelrede mit Anderen zu gerathen; eigentlich eine Schnur von Monologen und Monodramen. So im Todtenfreſſer, wo erſt ſpäter ſich eine Scene aus mehreren und vielen Redenden geſtaltet, und ſofort das Ganze wieder mit dem Monolog des Doctors Leupold beſchließt. Im anderen Falle iſt allerdings eine mannichfaltigere Zuſammenſtellung und Begegnung von Handelnden, wie in der Krankheit der Meſſe und in dem Faſtnachtſpiel von 1530. Allein der Dialog von der Krankheit der Meſſe iſt nicht zu einem eigentlichen Drama ausgebildet und iſt ohnedem, der Sitte der Zeit bei öffentlichen Darſtellungen zuwider, in ungebundener Sprache abgefaßt. Das letzte Faſtnachtſpiel aber iſt inſoferne nicht dramatiſch durchgeführt, als darin eigentlich nur eine einzige Hauptſcene vorkommt, zu welcher das Uebrige nur als kurze Einleitung ſich verhält, die Sühneverhandlung der Verlobten. Jene ſorgfältigere Verwickelung und Löſung des Knotens einer Handlung und eines Verhältniſſes, wie ſie in gleichzeitigen Dramen, nicht nur Ueberſetzungen des Terenz, ſondern deutſchen Originaldichtungen zum Vorſchein kommt, iſt hier nun freilich nicht wahrzunehmen, und verhält ſich das Berner und Nürnberger Faſtnachtſpiel etwa gleich wie die übrige Bildungsſtufe der Schweizeriſchen (Baſel etwa ausgenommen) und ſüddeutſchen Städte jener Zeit.

Indeſſen iſt nicht zu läugnen, daß Manuel der noch ungebildeten Volksſprache ſeiner Umgebung und Heimath in einem ausnehmenden Grade mächtig war und ſich in den derben Lauten und rauhen Formen derſelben mit einer Leichtigkeit bewegte, die ſich um deſto mehr Wirkung verſchafft, als ſie ſich unmit-

telbar nach Trieb und Luſt zu vernehmen gibt und über jede Aengſtlichkeit in Handhabung der formellen Regeln ſich hinwegzuſetzen pflegt. Friſch und kräftig ſpricht die ganze Darſtellung zu dem Sinne und Gemüthe des unverbildeten Leſers. Nichts iſt gemacht, nichts erzwungen oder mühſam herbeigezogen. Auch iſt der Vortrag einfach und klar; nur ſelten wird ihm, wo er ein Bild ausmalen will, die Aufgabe zu ſchwer und verfehlt er die Subjecte, tritt aus dem Bilde unerwartet zu deſſen Gegenſtand hervor und verwikelt ſo oder verliert ſeinen Faden. Wie die Sprache im Allgemeinen, ſo iſt auch der einzelne Ausdruk, das jedesmalige Bild, die Erzählung, das Urtheil, die Reflexion von einer ſchlichten Art, ebenſo lebendig als einfach, ebenſo kräftig als rauh. Es weht friſche Alpenluft, unmittelbarſte Kraft und Märze der Natur und daraus an, und die Männlichkeit, Ehrenhaftigkeit und Treue, die man auch noch damals wiewohl nicht mehr ungetheilt, von den Eidgenoſſen rühmte, bewährt ſich wenigſtens als Erbtheil beſſerer Väter in dem zwar rauhen, aber ſchlichten, feſten Bau und biedern, vollen Klang der Sprache und Darſtellungsweiſe.

Hiermit hängt als ein charakteriſtiſcher Vorzug dieſer Dichtungen zuſammen, daß der Vortrag mehr gedrängt als gedehnt, mehr raſch als langſam und ausführlich iſt. Es beſtehen die meiſten Poeſien jener Zeit aus einer gereimten Verwäſſerung weniger armer Gedanken. Dazu tragen vornehmlich die gelehrten und hiſtoriſchen Beziehungen und Belege bei, deren ſich u. A. auch Sebaſtian Brant und Thomas Murner, ſowie beſonders der Verfaſſer des großen Gedichts über den Jezerhandel, zu bedienen pflegten und womit namentlich auch die älteren dramatiſchen Verſuche, ſelbſt die beſſeren aus jener Zeit überſchwemmt ſind. Dem gegenüber drängt ſich uns oft das Gefühl eines claſſiſchen Maaßes und einer wohlempfundenen raſchen Entwikelung an den ſonſt gewiß unausgebildeten Arbeiten Manuels auf. So namentlich an der Proſa des Dialogs von der Krankheit und dem Tod der Meſſe; ſo an der Erzählung vom Ablaßhandel im Vincenzenmünſter zu Bern, in dem Todtenfreſſer; an dem

Bilde des Treffens bei Vicenza, in dem hierauf bezüglichen Liede. Anderes leidet wenigstens nicht an einer Sucht nach Effect mit gelehrten Kenntniſſen, ſondern trägt mehr oder weniger den Charakter des bequemen Sichgehenlaſſens der damaligen Zeit und Sprache an ſich, über welchen ſich kein Schriftſteller des Jahrhunderts ganz zu erheben im Stande war.

Zu dieſem ſprachlichen Vorzuge kommt noch weiter dieß, daß die unregelmäßig gezählten und oft im Uebermaaß verbundenen Silben doch größtentheils einen metriſchen Rhythmus bilden und dem Ohr eine wohllautende Meſſung jambiſcher Füße, und da, wo eine Abweichung der Silbenzahl vorkommt, durch anapäſtiſche und ähnliche Maaße belebt, darbieten. So beginnt gleich das erſte Faſtnachtſpiel, und noch wohllautender gibt ſich von dieſer Seite der Eingang des Liedes von den Bildern.

Was ferner den unvollkommenen Zuſtand der dramatiſchen Dichtungen anbelangt, ſo iſt auch hier das Unvollkommene mehr in der äußeren Form des ſceniſchen Gerüſtes, als in der ſucceſſiven Anordnung des Ideengangs zu finden. In dieſer letzteren Hinſicht läßt ſich ein wohlberechneter Plan nicht verkennen. In dem erſten Faſtnachtſpiel vom Jahr 1522 ſtellt der Eingang einen Todten dar, welchem von dem Prieſter ſeines Orts Meſſe geleſen werden ſoll; hieran reiht ſich nun zunächſt das Perſonale des weltlichen Clerus mit ſeinen Intereſſen und Anhängſeln, zuerſt der niedre, dann der höhere und höchſte Stand der Geiſtlichkeit. Darauf folgen — eine ſichere Gradation bei der Meinung, die das Volk von dem Unterſchiede des Berufs und der Lebensweiſe derſelben hatte — die Kloſtergeiſtlichen, Mönche und Nonnen, Vorſteher und Diener, mit unverhohlenem Bekenntniß ihres Weſens und Treibens. Nun erſt treten die Laien auf, zuerſt der Bauern-, dann der Adelſtand, die den Fluch, welchen der damalige Zuſtand der Geiſtlichkeit und Kirche über das Volk und alle Lebensverhältniſſe verbreitet habe, aus eigener bitterſter Erfahrung bezeugen

Aber mit dem Allem iſt nur die geiſtliche Seite des Clerus und der Kirche in ihrer Ausartung und Entſtellung, nicht die weltliche des politiſchen Strebens und der Verflechtung in alle Staatshändel und, wie dem Eifer um irdiſche Macht und Geltung das religiöſe und kirchliche Intereſſe aufgeopfert iſt, geſchildert. Die päpſtliche Garde wird vorerſt in ihrem rohen Weſen und nach ihren wüſten Sitten aufgeführt. Dann tritt der Johanniter von Rhodus hervor, und entſpinnt ſich jener in aller ſeiner Plumpheit großartige Dialog, worin der Papſt die von den bedrängten Rittern begehrte Hülfe wider den Türken aus Rückſicht auf ſeine Streitigkeiten mit den italieniſchen Staaten und den näheren Vortheil, den er hier verheißt, abſchlägt und ſich darauf der gekränkte Rhodiſer im Namen des Capitels und Ordens zum Fluch über das unwürdige Haupt des Nachfolgers Petri erhebt; und wie nun zuerſt der Türke ſelbſt dem Herrn der Chriſtenheit hohnſpricht, der Diener des Evangeliums aber ſich über dieſen Stand der Dinge entſetzt und die frommen Landleute darüber belehrt, welche ſofort ihre Leiden und Erfahrungen, ihre Entrüſtung über den Unfug der geiſtlichen Herrſchaft und des Ablaſſes und ihren Willensentſchluß, am Evangelium ſich genügen zu laſſen, zuſammentragen. Hernach entfaltet ſich in einer neuen Scene, worin ſich die Söldner der verſchiedenen europäiſchen Nationen dem Papſte zum Kirchendienſt antragen, das Bild der weltlichen Macht und des zeitlichen Begehrens der römiſchen Curie noch allgemeiner, entſchiedener und vollſtändiger; worüber die Apoſtel Petrus und Paulus ihr Verwundern und Erzürnen gegen einander kundgeben, nachdem ſie ſich durch einen römiſchen Curtiſanberichten laſſen, daß der weltlich geſtaltete Mann für den Statthalter Chriſti gelte. Zuletzt, nachdem der Papſt mit dem Entſchluſſe, zum Krieg auszuziehen, ſeinen geſammelten Truppen den Segen ertheilt hatte, faßt der evangeliſche Prediciant in einem Gebet an den Herrn Chriſtus den Eindruck der ganzen Reihe der vorgebrachten Scenen und Reden zuſammen. Hier iſt unſtreitig eine vorſichtig entworfene innere Bewegung des vorherrſchenden Gedankens von kleinſten Anfängen über alle

Stufen und nach allen Radien der Betrachtung bis zur gänz
lichen Entfaltung und zum vollständigen Eindruck.

Einfacher, aber gleichso einen Fortschritt des Gedankens bezeichnend, ist der Inhalt des zweiten Fastnachtspiels im Dialog sowohl als in der ihn begleitenden und von ihm erklärten mimischen Handlung. Von derselben Art gibt sich auch in den vorhandenen Resten das Fastnachtspiel von 1[illegible] zu erkennen, indem es zuerst ein mannichfaltiges Bild von den Grundsätzen und Kunstgriffen der bischöflichen Ehegerichtsverfassung und der damaligen Praxis entwirft, mittlerweile die Sitten und Zustände des Volkes unter dem Einflusse solcher Satzungen und Ordnungen schildert und so zu dem Segen, den die evangelische Wahrheit auch über den Ehestand verbreite und dem Hauswesen mittheile, übergeht.

Das Poetische an Manuels Schriften besteht nun vornehmlich in der Wahrheit, die aus Allem spricht. Es sind nicht blos keine steifen Figuren, keine breiten Redensarten, die wir sehen und hören; es ist auch nichts Absichtliches und Verkünsteltes, nicht was nicht die Linien der Natur, die Formen des Lebens, die Züge innerster, freister Bewegung an sich trüge. Er redet, wie ihm ums Herz ist, und läßt die Leute sprechen, wie sie pflegen. Er stellt Geschehenes mit nicht eben vielen, aber so bestimmten Umrissen und Farben dar, daß es dem Hörer aufs Neue vor die Augen kommt. Er braucht so ungezwungen die Sprache des Volkes, daß sie, weil sie für ihn selbst und die Anderen die Sprache des Herzens ist, Alles mit dem Hauche der Gemüthlichkeit belebt, was er vorträgt. Er äußert sich über Alles nach [illegible]er Seite hin so unverstellt und unbekümmert, daß er den derben Ausdruck nicht nur nicht vermeidet, sondern das, was er sagen will, in seiner äußersten Nacktheit und in zuchtlosem Scherz oder Unwillen herausſagt; ein Nacktes und Zuchtloses, dem wir freilich großes Unrecht anthun würden, wenn wir es nach den Regeln unsrer Sitte beurtheilen oder aus den unnatürlichen Schranken einer oft bis ins Unlautere entarteten Verschämtheit heraus verdammen wollten, weil es dem Geist und Tone der derberen Zeit angehört, dergleichen wie in den Streitschriften Luthers vor

andrer edelſten Männer des Jahrhunderts im Kampfe für das Meinſte und Heiligſte antreffen. Zu dieſer Wahrheit, die nur aus dem klarſten Gefühl des Lebens und ſeiner Verhältniſſe hervorgehen konnte, geſellt auch das Maaß im Umfange der Darſtellung, womit er ſeinen Gegenſtand behandelte und ihn ebenſo richtig ſelbſt empfand und in lebhafter Kürze vortrug, wie derſelbe nun in der Anſchauung und Empfindung des Hörers oder Leſers befriedigend entſtehen mußte. Vornehmlich aber iſt die Laune des Dichters zum poetiſchen Element ſeiner Muſe zu rechnen. Der treffende Witz, der, in allerlei Geſtalt und Art ſich hervordrängend, die Darſtellung belebt und beſingt, bald im Wortſpielen, wie die Namen der dramatiſchen Rollen, wie die Allegorie der Wörter Haber, Eſk. Mynner u. ſ. w., bald im Contraſte der Verknüpfung der einzelnen Beſtandtheile und Bilder des Gegenſtandes ſelbſt, bald im unerwarteten Gebrauche des Sprüchwörtlichen und Volksthümlichen, iſt das Eigenthümlichſte und Wirkſamſte dieſer Dichtungen, die deßhalb auch von dieſer Seite her gewiß ihre Geltung am weiteſten verbreitet, am längſten erhalten haben. Dieſer Witz, der überaus natürlich, die wahre Würze der Darſtellung bildet, iſt getragen von dem Humor, von dem tiefen ſittlichen Ernſte, der ebenſo mitten durch die Poſſe einen ſtrengen Finger ſehen läßt, wie er ſich hinwiederum in der ruhigen Würde nicht ohne leichten Scherz bewegen kann. Dieß iſt der Verwandtſchaftszug der urſprünglichen Dichterweihe, dieſe im innerſten Gemüth vollzogene Ehe des Heiligen mit der Laune, deren Kinder bald mehr ſcherzend kalt, bald mehr gemüthlich warm zur Welt kommen, aber doch keines, ohne bei dem Vorherrſchen des einen Elementes auch das andere in ſeinem Blute zu tragen und in ſeinen Zügen anzudeuten. Manuel zeigt dieß offenbar, da es ihm nie um die bloße Verſpottung der Thorheiten der Gegenwart zu thun iſt, ſondern eine tiefe Wehmuth über den Stand und Fluch der Zeit ſich hindurchzieht und ein ernſtliches Verlangen nach dem Beſſern, eine treue Liebe zum gefundenen Heile ſich darlegt. Daher mitten unter den zotenhaften Verſchmähungen des Aergerniſſes eine kindliche Hingabe des Gemüthes an den Heiland, mitten unter

den heitersten Bildern ein rührendes Wort, ein ernster Wink. In der Nähe aber des Unmuths steht ihm ein Blick des Scharfsinns in die Zustände und Triebfedern der menschlichen Verirrung, ein Wort der Kraft, ein Witz voll bitterster Wahrheit zu Gebote, wodurch sich denn auch leicht erklären läßt, wie er von dem befreundeten Volke gefeiert, von den Gegnern gefürchtet und gehaßt werden mußte.

Diese Eigenthümlichkeit unsers Dichters hat sich ohne Zweifel zumeist aus sich selbst, aus dem angebornen Talente so entwickelt. In Bern befand sich nie eine Meistersängerschule, und wenn je, so nicht um jene Zeit, in welcher es noch auf einer tieferen Stufe der Bildung stand, wiewohl auch dort, nach dem Geschmack und der Neigung der Zeit, Dichtungen entsprangen, die den Charakter des Meistergesanges durch innere Armuth an sich trügen, ohne sich in den äußeren Regeln demselben gleichstellen zu dürfen. Ob er nach Colmar gekommen, wo eine sehr bedeutende Sängerschule war, steht dahin. Indessen auch, wenn er als Malergeselle dahin gegangen, so ist nicht mit Gewißheit anzunehmen, daß er sich zugleich in die Sängerzunft habe einschreiben lassen. Aber wie hätte er in der Schule lernen mögen, was und wie er gedichtet? Am meisten spricht ja gegen eine solche Vermuthung die Form und das Gepräge seiner nachmaligen Schriften. Diese entbehren gerade, was der Vorzug der in der Schule des Meistersanges gebildeten Dichter war, Richtigkeit des Reimes, Genauigkeit der Silbenzählung, Künstlichkeit der Töne oder strophischen Weisen, und besitzen dagegen, was jenen abzugehen pflegt, die frische Bewegung, das verständige Maaß, die heitere Natürlichkeit und Wahrheit. Ohnedem drängt sich die Annahme auf, daß Manuel, dem es unstreitig auch an Uebung fehlte, weil er sonst gewiß zu einem glücklicheren Gebrauche der prosodischen Mittel gelangt wäre und ohne Zweifel die Kenntniß und Anwendung auch der deutschen Mundart und ihrer ausgebildeteren Sprachform sich in höherem Maaße angeeignet hätte, nur bei wiederkehrenden Gelegenheiten, dergleichen eben die Fastnachtscherze waren, oder bei ungewöhnlichen äußeren Veranlassungen, wie die merkwürdigen Geschichten der Zeit, in

die er persönlich mit verflechten war, sie darbieten mussten, gerichtet habe; daher ihm denn auch der Moment der Begeisterung und Laune so überkam und erfüllte, daß er nicht nöthig hatte etwas zu verkünsteln oder zu erzwingen, sondern den Stoff, der sich langsam in ihm gesammelt oder plötzlich seiner Empfindung und Phantasie aufgedrängt hatte, nur eben naturgemäß sich gestalten lassen durfte. Darin erkennen wir aber wiederum den wahren Dichter, der nur dichtet, wenn er innerlich muß, und der den Gegenstand, die Zahl und den Umfang seiner Werke nach dem Maaße seiner Kräfte durch den Drang des in ihm wohnenden und zu guter Stunde erwachenden Genius bestimmen läßt.

Wie es nun aber in der Sprache des Volkes, ohne gelehrte Bildung, als Gelegenheitsdichter im besten Sinne schrieb, so dichtete er auch für das Volk. Es waren die heiligen Interessen, die, damals in die Masse eingedrungen, Jeden ergriffen und entzündeten; hiervon zeugte auch er, und immer so, daß er die allgemeine Stimmung, das öffentliche Urtheil reden ließ und, indem er es mit Nachdruck aussprach, auf dessen tiefere Deutung und bessere Ansehen zurückwirkte. Er ward von Allen verstanden, denn sein Ausdruck, seine Laune, seine Derbheit, seine Gemüthlichkeit gehörten dem Volk, waren der Spiegel und die Stimme des herrschenden Gefühles und Begehrens. Und gerade die Einfalt, in der Alles erklang, das Ungeschminkte, womit es erschien, das Tagewerkige und bei aller Genialität des Unerhörten doch volksthümlich Nahe und durchaus Natürliche, mußte wie ein Zauber wirken und jene Erfolge hervorrufen, von welchen Auhelm bei den Fastnachtspielen des Jahres 1522 erzählt und wovon die Briefe des Reformators und ihres Freundes widerhallen. Er war also Volksdichter in der reinsten und edelsten Bedeutung des Wortes, da seine eigene Bildungsstufe nicht über den ungelehrten Einsichtsvollen im Volke stand; da seine Dichtungen ihren Gegenstand aus dem Kreise der nächsten und theuersten Angelegenheiten des Glaubens und bürgerlichen Lebens schöpften; da seine Tendenz die Belebung und Leitung des öffentlichen Urtheils und allgemeinen Sinnes war, und da er für diesen Zweck eben den rechten Ton

eines sittlichen Vortrags nicht blos, sondern einer das Leben in seiner ganzen Wahrheit erfassenden und das Gemüth in seiner innersten Tiefe mit unerschöpflicher Laune ergreifenden und erschütternden Darstellung befähigt.

Bei dieser Art und Richtung seiner Poesie mochte es ihm nicht daran gelegen sein oben neu zu erscheinen, wenn er nur drastisch wirkte. „Es schliessen sich daher auch wohl einzelne seiner Darstellungen an vorhandene Ideen an; wie namentlich der Grundgedanke des zweiten Fastnachtspiels von 1521, die mimische Gegenüberstellung des Erlösers in seiner eigenen und seiner Jünger Armuth, und des Papstes in seiner Herrlichkeit und im Gefolge der Cardinäle, Reisigen u. s. w., welche an die verwandte Vorstellung in dem von Luther mit einem Text ausgestatteten bekannten Passional Christi und Antichristi von Lucas Cranach erinnert, davon die erste Ausgabe schon v. J. 1521 erschien, entweder durch die Bekanntschaft unsers Dichters und Malers mit den Cranach'schen Holzschnitten hervorgerufen ist oder mit diesen den gemeinschaftlichen, wiewohl unabhängigen Ursprung aus der alten Sage genommen hat, wornach im Anfange des 15ten Jahrhunderts zwei Engländer, Anhänger Wiclefs, die Wände eines Saales in ihrem Wohnhause zu Prag mit Bildern anmalen liessen, welche den Herrn auf unansehnlichem Esel und von Bettlern, Krüppeln, Blinden u. gefolgt, und sofort den Papst auf stolzem Zelter prangend und von der gleichgeschmückten römischen Geistlichkeit begleitet darstellten.“ [1] Andere Gegenstände hat Manuel unstreitig dem Leben selbst entnommen, wie z. B. der Papst im Fastnachtspiel auf Julius II und dessen kriegerischen Charakter und politischen Unternehmungsgeist hinweist. Ebenso bot ihm sein Amt und Beruf als evangelischer Ehrichter den Stoff des jüngsten dramatischen Gedichtes dar. Sodann fand er in seiner eigenen Kunstthätigkeit als Maler Aufforderung, die Sache der verfolgten Lehre zu führen; und wenn er auch von Luthers verwandten

[1] S. Lebensbeschreibung des Magister Johannes Hus von Hallowetz. Von Aug. Hitte, Wittenberg. Prag, 1709, 1 Theil, S. 61 ff.

Predigten über die Schwarmgeister und Bildstürmer Einsicht genommen haben mag: so ist doch bei aller Aehnlichkeit so manches Unterschiedliche in den Grundsätzen und Aeußerungen des schweizerischen Reformators und Dichters wahrzunehmen; es ist das Ganze so voll unmittelbarer Beziehungen und patriotischer Ansprüche auf Leben und Sitte in seiner Heimath, daß wir gewiß das Recht auf unsrer Seite haben, wenn wir dem Gedichte Originalität zuschreiben. Am entschiedensten muß dieß jedoch von dem Dialog über die Krankheit der Messe gelten, der in jedem Betracht eine so neue als anziehende Darstellung ist. Auf die Idee mag Manuel durch die aus Gelegenheit des Badener Religionsgespräche entstandenen Reime über Eck's Badenfahrt gekommen seyn, auch die Messe als krank, den Aerzten überliefert und unter ihren Curen sterbend zu schildern. In der Art und Weise, wie er diese Vorstellung behandelt und ausführt, bei dieser Fülle und doch weisen Mäßigkeit in der Anordnung und Vertheilung des witzigsten Stoffes, hat er eine Bahn betreten, in welcher erst spätere Talente mit noch reicherem, aber auch ungezügelterem Scherz und Humor aufgetreten sind, wiewohl schon damals die Form des scherzhaften prosaischen Dialogs allgemein üblich und in einer Menge von fliegenden Blättern über die Lieblingsgegenstände des Tages verbreitet war.

Sein Verhältniß zu den übrigen namhaften Dichtern der Zeit ist hiernach leicht zu bestimmen. Hans Sachs ist formell gebildeter, bedächtlicher und ruhiger, an Gegenständen mannichfaltiger, aber auch trockener, kühler, mehr Philister in Ansicht und Laune. Thomas Murner ist eben so reich an Witz, ist gelehrter zugleich und umständlicher, ist in Handhabung der äußeren Mittel, der Sprache, des Reims, viel mehr gewandt, aber auch von einer gemeinen Denkart, durch welche die muntersten Reime schmutzig und widerlich werden.

Niclaus Manuels Fastnachtspiele scheinen den Anstoß zu anderen ähnlichen Versuchen gegeben zu haben. Denn schon der neu deutsch Bileams Esel, wie die schön Germania durch arge List vnd Zauberey ist zur Papst-Eselin

transformiret worden, jetzund aber alß ſie vom Waſſer auß dem weiſſen Berg fliſſend getrunken, durch Gottes genad ſchier wieder zu irem rechten Aufſitzer gekommen. Ohne Jahrzahl und Druckort, [1]) das älteſte deutſche Drama von unverhohlenem Widerſpruch gegen die römiſche Curie und Lehre, iſt wahrſcheinlich jünger, da ſich aus den, dem Abſchiede des Ehrenholdes vorgeſetzten, Manes Hutteni an die Teutſchen entnehmen läßt, das Buch ſey früheſtens i. J. 1523 entſtanden, während das Berner Faſtnachtſpiel zwar, ſoweit unſere Kunde reicht, erſt 1524 im Druck ausgegangen, aber ſchon im Frühling 1522 aufgeführt worden iſt.

Rychßtag. DEr Edlen vnd Pauren bricht vnd klag, zFridberg ghandlet auff dem Rychßtag.

Der {Edlen, Pauren, Gaiſtlichen} Bott ſchafft {Junckher Ludeman Pfefferlat. Hans Augennuß. Doctor Murnar.

Handlung.

Es zimpt aim yeden Chriſtenman
Das er ain Oberkayt ſöll han
Nach ordnung Gwaltß ſol er Zinſen
Weyn, Korn, Erbß, vnd Linſen
Jarzeyt aſcht von freyer hand
Zu geben kain Chriſt widerſtand.
Vlr Eckſtein.

Dieſes Schauſpiel, ſechs Bogen in 8., ohne Angabe der Zeit und des Druckorts, [2]) bezieht ſich theilweiſe auf den Neuen Bileams Eſel, und gibt im Texte den Zeitpunkt ſeiner Entſtehung, ſieben Jahre nachdem Eck in Leipzig diſputirt habe, alſo 1526 an. Auch wird der Bauernkrieg in ſeinen blutigen Anfängen und früher Ahndung geſchildert, und die vorherrſchende Idee iſt dieſe, daß der Obrigkeit unweigerlicher Gehorſam und Zoll, dem Unterthan aber milde Zucht und weiſe Leitung gebühre, das geiſtliche Regiment jedoch mit Fug aufgehoben ſey.

[1]) Gottſched I. S. 54.
[2]) Eigenthum des Verfaſſers.

Der Boden der geſchichtlichen Beziehungen iſt ohne Zweifel Hegau, Thurgau und das übrige Oberſchwaben, mit Hinſicht auf den Abt von St. Gallen und die Vorkommniſſe in der Schweiz; hierauf weiſt auch die Sprache zurück. Der Verfaſſer iſt ohne Zweifel derſelbe Ulr Eckſtein, welcher das erwähnte Lied auf die Badener Disputation in der Weiſe wie der Strigel von Conſtanz gedichtet hat, ein Pfarrer im Züricher Lande. Den Geiſtlichen verräth er durch die Breite und Menge bibliſcher Anführungen; den Gelehrten durch philologiſche Anklänge, darunter ſelbſt ein hebräiſches Wortſpiel; den gebildeten Theologen durch die freiſinnige Haltung, womit er noch um jene ſpätere Zeit in gleicher Weiſe die Intereſſen der deutſchen wie der ſchweizeriſchen Kirche vertritt.

Um dieſelbe Zeit iſt zu ſetzen: Der münzeriſche Baurenkrieg, durch Magiſter Martinum Rinckhardum P. L. in patria Islebergæ Archidiaconum. Leipzig 1525 in Verſen.[1] Später ſind: Pammachius, Ein kurzweilig Tragedi — wie die Bäbſt vnd Biſchöffe das Predigt- vnd Hirtenampt verlaſſen u. ſ. w. beſchrieben in Latein zu Wittenberg durch Thomas Kirchmeyern von Straubingen, vnd jüngſt verteutſchet;[2] — Die Tragedia Johannis Huß, — Wittenberg M. D. XXXvij;[3] — Das chriſtliche und ganz luſtige Spiel des Thomas Naogeorgus, und der Mordbrant.[4]

Auch andere, zunächſt bibliſche, dann auch aus dem bürgerlichen und häuslichen Leben entnommene Gegenſtände wurden in proteſtantiſchen Ländern und Städten aufgeführt, und ſind darin Baſel, Zürich, Bern nicht hinter Nürnberg und Augsburg zurückgeblieben. Thiebold Gart von Schlettſtadt, Andreas Hoppenrodt von Straßburg, Jakob Künckel, Jacob Ruef und Joſt Meurer von Zürich, Rudolff Klauber von Baſel, ver-

[1] Gottſched, S. 46.

[2] Um 1536 nach Gottſched, S. 77.

[3] Ebendaſelbſt S. 75.

[4] Von 1538 und 1541, wahrſcheinlich gleichen Inhalts mit dem Pammachius. S. Gottſched S. 81 u. 85.

den im Laufe des 16ten Jahrhunderts genannt als Verfaſſer von geiſtlichen und anderen Spielen. In Bern iſt es zunächſt Hans von Rüti, von dem i. J. 1538 die Hiſtorie vom keuſchen Joſeph „durch junge Burger contrafetiſch geſpielt" wurde, und der den Herold nicht ohne Beziehung auf die gefeierten Darſtellungen der Spiele Manuels ſagen läßt:

Diewyl man dann in diſer ſtat
Hievor offt dergleych gehandlet hat
So ſind wir im beſten geurſacht
Das wir euch ein ſollich ſpil hand gmacht
Das nit reizen mag zur boßheit
Aber wol zůchen zur frombkeit
Hie wird niemans inſonders brůrt.[1])

Bald hierauf begegnet uns aber auch ſchon Hans Rudolph Manuel, des Niclaus Sohn, von welchem noch vorhanden iſt:[2]) Ein holdſäligs Faßnacht Spiel, darinn der edel wyn von der Trunckenen rott beklagt, von Räblüten g'ſchirmbt vnd vonn Richtern ledig geſprochen wirt, gantz lieplich zu läſen. Gſpilt von jungen Burgern Zürich. Beſchriben durch Hanſen Rodolffen Manuel von Bern 1548. Getruckt zu Zürich by Rodolffen Wyſſenbach Formſchnyder.

Ein Spruch in Reimen, die Unterredung zwiſchen einem alten und neuen Eidgenoſſen, über die Aenderung der Lebensweiſe, — unter ein Glasgemälde[3]) der Mülinen'ſchen Sammlung zu Bern geſchrieben — wird gewöhnlich dieſem Hans Rudolph Manuel zugeſprochen.[4]) Es frägt ſich aber, ob nicht Bei-

---

[1]) Mitgetheilt von Herrn Kirchenrath Kirchhofer zu Stein am Rhein.

[2]) S. oben S. 105. — In der Freiherrl. von Nagler'ſchen Sammlung auf der königl. Bibliothek zu Berlin. Ich verdanke dieſe Notiz meinem Freunde, Hrn. Prof. Nagler, und habe leider das Gedicht nicht zu Geſichte bekommen, um es mit denen des Vaters vergleichen zu können.

[3]) S. oben S. 183.

[4]) Rochholz, a. a. O., S. 421.

des dem Vater angehöre, deſſen die ſchöne Zeichnung und der kräftige Spruch gleich würdig ſind. Rochholz *) hat den Reim aus dem Original mitgetheilt, und ich habe hiernach einen Abdruck unter die Schriften Niclaus Manuels aufgenommen.

Die polemiſchen Lieder gingen von der Eiferſucht zwiſchen Landsknechten und Eidgenoſſen auf die innere Zwietracht der Schweiz und Deutſchlands, von dem Widerſpruch zwiſchen Alt- und Neugläubigen auf den Abendmahlsſtreit und die Mißbilden der evangeliſchen Parteien über und wurden um deſto unnatürlicher und roher, je unſittlicher die Veranlaſſung war und je leidenſchaftlicher die Geſinnung wurde. Nur in dem Schooße der gläubigen Gemeinde erhob ſich zugleich der Schwanengeſang des alten Volksliedes und der Morgengruß der neuen Kirche, das geiſtliche Lied, und für diejenigen, welche ein ſittlicher Unwille den entarteten Erſcheinungen der Zeit entgegenſetzte, erwachte der Geiſt Fiſcharts, um dem Humor die beredteſte, in der Wahrheit der Abſicht wie in der Zügelloſigkeit der Form gleich ausgezeichnete Sprache zu geben. Beiden Richtungen hat Manuel, dort negativ, hier poſitiv, vorgearbeitet.

*) S. 419 f.

Oeffentlicher Dienst.

Wir haben Manuel nicht bloß der Kunst sich widmen und in bedeutsamen Momenten als Dichter auftreten, sondern auch mit den öffentlichen Angelegenheiten der Gemeinde, des Staats und der Kirche beschäftigt und zu wichtigen Aemtern in seinem Vaterlande emporsteigen gesehen. Er hat dieß mit andern ausgezeichneten Männern und namhaften Künstlern seiner Zeit gemein, und es hängt auf der einen Seite zwar mit den eigenthümlichen Verhältnissen freier Staaten zusammen, bürgt aber auch anderentheils für eine allgemeinere Richtung der geistigen Kraft, deren edelste Bewegung, die auf das gemeine Wesen und Wohlergehen geht, so leicht verkümmert, wenn ihr nicht Raum und Luft, Stoff und Trieb in einem bestimmten öffentlichen Wirkungskreise gegeben wird. Auch für die Kunst selbst ist die Beschäftigung mit anderweitigen Beziehungen des Lebens nicht unbedingt hinderlich; die Rückkehr zu ihr gewinnt vielmehr an Reiz und Frische, und ihre Hervorbringungen selbst, zu welchen der Meister aus dem Kreise des Berufes im vielbewegten Daseyn schreitet, werden reicher an Leben, Bedeutung und Mannichfaltigkeit. Freilich mag dieß im Durchschnitt mehr von dem entschiedenen Talente als von dem minderbegabten gelten, das mit seinen Ideen und Kräften spärlich haushalten und daher fürchten muß, sich im praktischen Leben für die Kunst zu zerstreuen und zu verlieren.

Von Manuel ist nun zwar bekannt, daß er, weil ihm die Ausübung seiner Kunst nicht so viel eintrug, um seine Familie

vollſtändig ernähren und ſeine Kinder gut erziehen zu können, ſich um öffentliche Aemter bewarb, und ſogar, ſo lange ihm kein ſolcher Weg zum Fortkommen im Vaterland offen ſtand, in fremde Kriegsdienſte trat. Aber längſt, bevor ihn die äußere Nothwendigkeit zu ſolchen Schritten drängte, war er in den großen Rath der Zweihunderte gewählt, deſſen Mitgliedſchaft ihren Sold in dem ehrenvollen Vertrauen der Mitbürger fand; und daß er in dieſen, die geſetzgebende und in großen Verwaltungsgegenſtänden entſcheidende Verſammlung, mit 21 Jahren eintrat, beweiſt den frühen Antheil, den er den Angelegenheiten der Gemeinde gewidmet, und die Anerkennung, welche in dieſer Hinſicht ſchon damals ſeine Mitbürger ſeinen Eigenſchaften und Geſinnungen gezollt haben; noch mehr die verſchiedenen Stellen, die man ihm ſpäter in Kriegs- und Friedenszeiten übertrug, und die fortwährende Bewegung, worin ihn der Wechſel ehrenvoller Aufträge und Sendungen erhielt, leiſten Gewähr, daß er auch für dieſen Zweig ſeiner Thätigkeit eine wahre Beſtimmung, ein ausgezeichnetes Talent beſeſſen und daſſelbe im Berufe ſelbſt wohl ausgebildet habe.

Von einer Vorbildung für den öffentlichen Dienſt, wie ſie in unſern Tagen getrieben und gefordert wird, war damals überhaupt wenig, noch viel weniger konnte davon bei Mannel die Rede ſeyn, der nicht einmal die in ſeiner Zeit unter den gebildeteren Ständen ſo allgemein verbreiteten Kenntniſſe in den Sprachen und Schriften der alten Völker beſaß, und den ſein Malerberuf in den zünftigen Verhältniſſen und Einrichtungen der Kunſt jener Zeit, ſo lang er noch als Lehrling bei einem Meiſter war, nur in den Dienſt und unter den Willen und das Bedürfniß dieſes Lehrherrn ſtellte. Indeſſen bedurfte er auch keiner gelehrten Vorkenntniſſe, um in dem Rathe mitzuſprechen. Die Ordnungen und Zuſtände waren einfacher; die Berührungen im öffentlichen Kreiſe häufiger; der mündliche Verkehr und Vortrag hergebracht; Geſchichte und Verfaſſung waren ihren Hauptzügen nach Jedem gegenwärtig; alles dem römiſchen und kanoniſchen Rechte Angehörige wurde durch beſondere zum Staatsdienſt berufene Männer

des Vertrauens beſorgt und zur Entſcheidung der Behörden vorbereitet, dergleichen einer der vielgenannte Großvater Manuels, Stadtſchreiber Thüring Fricker, Doctor der Rechte, war. Im Umgange mit ſolchen mochte ſich auch der Ungelehrte Manches, was ihm zum Dienſt am gemeinen Weſen förderlich war, erwerben, im Uebrigen aber ſich an die beſtehende Ordnung und Geſtalt der Dinge halten, und das Eine, was entſchieden, das Andere, was verändert werden ſollte, nach ſeinem individuellen Gefühl und redlichen Ermeſſen beurtheilen. Uebrigens hatte ſich im Anfange des ſechszehnten Jahrhunderts zu Bern eine Vorſchule des öffentlichen Dienſtes in der Jugend, einem äußeren Stand, gebildet, worin die Geſetze und deren Vollziehung, der öffentliche Vortrag, Bewerbung um das Amt und Verwaltung deſſelben im Voraus zur Kenntniß und Uebung des Einzelnen kamen. *) Ob dazu bei Manuel noch die nähere Verührung mit ſeinem mütterlichen Großvater Fricker mitgewirkt, iſt bei der Ungewißheit, die über ſeinen perſönlichen und Familienverhältniſſen ſchwebt, nicht wohl zu entſcheiden.

Das Sicherſte bleibt mithin immer auch hier, in ſeiner öffentlichen Wirkſamkeit vorzugsweiſe den Mann zu ſehen, in welchem das Herz des Volkes ſchlug, und den ſeine patriotiſche Geſinnung, ſein reger Sinn und friſcher Geiſt, in den Kreis auch der bürgerlichen Verhältniſſe und Geſchäfte einführten, um ihnen mit glücklichem Erfolg zu dienen. Das Erſte nun, was ihm in dieſer Richtung zufiel, war der Antheil an den allgemeinen vaterländiſchen Angelegenheiten der Stadt und des Kantons. Die Beſchlüſſe und Verordnungen, welche in dieſen Zeitraum gehören, ſind demnach nicht ohne ſeine Mitwirkung entſtanden, wenn gleich wohl nur aus der Uebereinſtimmung ihres Inhalts mit den ſpäterhin ausgeſprochenen Grundſätzen und Tendenzen Manuels das Mehr und Weniger ſeines Einfluſſes errathen werden kann. Schon die Großrathsſtelle, die er von Oberitalien aus nachſuchte, hätte ihn zum Stadtrichter von Bern in bürgerlichen und Strafſachen

*) Joh. v. Müller, V, 2, nebſt d. Anm. 313.

gemacht. Dasselbe Geschäft ward ihm aber sofort im nächstfolgenden Jahre in dem Bezirke der Landvogtei Erlach übertragen, womit jedoch auch die polizeiliche Aufsicht und Leitung und der Bezug der Einkünfte aus der ihm unterstehenden Landschaft verbunden war. Durch seine Thätigkeit auf dem Lande in diesen verschiedenen Richtungen ward er für einen gleichen Geschäftskreis in der Stadt befähigt, und wie seine Bestellung zum Unser oder Herold des Berner Religionsgespräches auch von seinem persönlichen Geschick und Ansehen in der Anordnung und Beaufsichtigung zeugt, so war seine Aufnahme in den kleinen Rath alsbald von der Wahl in das Ehegericht und von der Uebertragung des Venneramtes begleitet. Als Venner der Gerber stand ihm die Oberaufsicht und Verwaltung eines der vier Quartiere der Stadt, Besorgung des dazu gehörigen Landgerichtes und Antheil an der Einnahme und Verwaltung des Staatsvermögens zu. Ihren Namen hatten die Venner von der Fahne, [1] die sie trugen, oder die eines andern Stadtviertels, von welchem sie auch in früheren Zeiten die Kriegsführer gewesen waren. Solches Banner war ihre amtliche Auszeichnung, die sie am Schwertag empfingen und jedes Jahr in die Hände der obersten Staatsgewalt niederlegten, um es wieder zu empfangen, so lange sie nicht dem Gesetz zufolge auf mehrere Jahre von dem Amte wegbleiben mußten. Als Ehegerichter hatte Manuel mit der neuen Einrichtung der kirchlichen Verhältnisse zu thun, zumal die Ehestreitigkeiten nach den Grundsätzen der Reformatoren zu behandeln, den sittlichen Zustand der Gemeinde zu überwachen und namentlich auch die Untersuchung der sich auch in der Schweiz ausgebreiteten wiedertäuferischen Secte zu führen. Es sind vornehmlich in letzterer Hinsicht noch mehrere Verhöre aus jener Zeit vorhanden, [2] an welchen aber, wie überhaupt an ähnlichen thätigen Verrichtungen, Manuel schon deßhalb nur unregelmäßigen Antheil nehmen konnte, weil er in den letzten Jahren seines

[1] Tonnip.
[2] Im Lehenarchiv zu Bern.

Lebens zu vielen und verſchiedenen Sendungen gebraucht worden iſt.

Von dieſen anderweitigen Aufträgen waren gleichfalls einzelne zunächſt mit ſeinem Venneramte und ſeiner chorrichterlichen Stellung verwandt, wie die Sequeſtration mehrerer Klöſter, die Erkundigung um die ehegerichtlichen Ordnungen in der Stadt Zürich, das Vortragen des Banners im erſten Cappelerkrieg. Aber dieſes Alles hing auch mit ſeinem Antheil an der kirchlichen Veränderung zuſammen. Von dieſer Seite ſtellen ſich überhaupt die meiſten außerordentlichen Aufträge, die er erhielt, und die wichtigſten Sendungen, die er beſorgte, dar. Die kirchliche Reform des Oberlandes und einzelner Convente war zugleich oder allein in ſeine Hände gelegt. Da ferner die Religionsfrage ſich gleich von vorneherein als eine allgemeine in der Eidgenoſſenſchaft erwies und nicht bloß auf Tagſatzungen zur Sprache kam, ſondern die ganze Schweiz in groſſe Parteien zertheilte, wovon zwei ſich einander entſchieden mit der Abſicht für und wider den neuen Glauben gegenüberſtanden und die dritte noch unentſchloſſene bald ſich zurückzog, bald mehr dieſen oder jenen der ſtreitführenden Theile verſtärkte; ſo mußte die reformatoriſche Thätigkeit eines Jeden, der in irgend einem, zumal der für die Reformation bereits erklärten Stände, wie Zürich, Bern, Baſel, Schaffhauſen, ein öffentliches Amt bekleidete, in die gemeinſamen kirchlichen und politiſchen Verhältniſſe der Schweiz mit eingreifen. So wurde i. J. 1528 auch Manuel nicht nur nach Zürich entſendet, um die Umbildung des dortigen Chorgerichtes kennen zu lernen und es für die neue Geſtaltung des Berniſchen zum Muſter zu nehmen; ſondern er ging zur Förderung und Befeſtigung des evangeliſchen Weſens auch anderwärts, wie in ſeinem Lebensabriß erzählt worden iſt; er hatte die kirchlichen Intereſſen ſeines Standes auf den ſich damals einander drängenden Tagſatzungen zu vertreten; er mußte mit den Boten ausreiten, welche die gegen die evangeliſche Sache vereinigten alten Orte der inneren Schweiz zur Ordnung bringen und den Murneriſchen Handel betreiben ſollten. Er hatte auf der einen Seite an den Be-

mühungen von Zürich und Bern, das Bündniß der fünf Orte mit dem deutschen König Ferdinand zu hintertreiben, auf der andern Seite an der Berathung des Planes Antheil, der im Gegensatze mit einer den Protestantismus bedrohenden weltlichen Macht eine Verbrüderung der evangelischen Städte der Schweiz unter sich und mit den Reichsstädten des südlichen Deutschlands, und noch weiter, wie Zwingli den Entwurf niedergeschrieben hatte, mit allen dem Evangelium geneigten Städten und Fürsten des deutschen und wälschen Landes bewirken sollte. Für diesen Zweck hatte er nicht bloß in den schweizerischen Orten, zumal Basel, Zürich, Glarus, St. Gallen, Thurgau, Schaffhausen, Solothurn zu erscheinen, sondern auch Rottweil zu besuchen, das Bürgerrecht mit Constanz zu behandeln, mit Straßburg aufzurichten.

Wie aber der Bürger jener Zeit auch Wehrmann war und die Waffen trug, so fanden wir Manuel nicht bloß nach der Sitte seiner damaligen Landsleute in ausländischem Kriegsdienste, sondern er begegnet uns eben auch in den vaterländischen Angelegenheiten, welche seine Tüchtigkeit im Frieden erprobt hatten, unter die Waffen gerufen, im Herbst des Jahres 1528 gegen die Unruhstifter im Oberlande, so wie im Junius und September des folgenden Jahres gegen die verbündeten katholischen Orte. Allein auch hier war ihm eine bedeutende Stellung angewiesen. Hatte er im lombardischen Feldzuge um französischen Sold als Feldschreiber gedient, so ward er späterhin, als im Berner Lande der Bürgerkrieg sich zu entzünden drohte, mit dem Befehl über den festen Platz, von welchem aus die Streitkräfte der Obrigkeit sich entfalten sollten, die Burg von Thun, beauftragt; der Briefwechsel mit dem Rathe ward von ihm besorgt, die Beschreibung des Ursprungs und Hergangs der Empörung und ihrer Folgen ihm anvertraut, und die gefangenen Aufrührer unter ein Gericht gestellt, in welchem er mitstimmte. Vor dem Ausbruche der Feindseligkeiten zwischen den evangelischen und katholischen Orten war er ausgesendet, von Aarau aus Wache zu halten, und bald hierauf

angewiesen, die von den Evangelischen gegen die inneren Orte ergangene Drohung zu vollziehen und den Zug der Waaren und Lebensmittel dahin abzuschneiden. Sofort trug er in dem ersten Cappeler Kriege das Banner des Berner Heerhaufens und ward, als nach dem ersten Friedensschlusse das alte Mißtrauen wieder erwachte und eine neue Rüstung gegen Uri, Schwyz, Unterwalden, Lucern und Zug sich vorbereitete, zum Lütiner des 2ten Banners ernannt. Der Lütiner aber, oder Locotenent nach der wälschen Abkunft des Namens, war der unmittelbar unter dem Hauptmann oder Heerführer Befehlende, der in Nothfällen dessen Stelle einnahm.

Die politischen und kirchlichen Grundsätze Manuels lassen sich zwar aus dessen öffentlicher Amtsführung zunächst insoweit nachweisen, als es eben zumeist im Dienste des Amtes und nach der Richtschnur der ihm gewordenen Aufträge verfuhr. Aber nicht nur, daß er im Gegensatze mit dem raschen, feurigen Muthe, welchen seine Zeichnungen und Gedichte in dieser Richtung zu erkennen geben, die von dem Stande Bern beobachtete Mäßigung und Umsicht überall zur Anwendung brachte und an denjenigen Entscheidungen von Seiten Berns Antheil hatte, über welche die von Zwingli angetriebenen Züricher und auch die Bernerischen Geistlichen als über Zeichen eines sehr matten Eifers in Glaubenssachen Klage erhoben, weil ihnen die Begeisterung für den Fortschritt der evangelischen Lehren keinen ruhigen übersichtlichen Blick auf den Zustand der Zeit und auf die Schwierigkeiten der Verhältnisse zu werfen erlaubte; [*]) sondern er selbst bewies auch in solchen

[*]) In einem Briefe des Züricherischen Stadtschreibers Vogel an Zwingli vom Donnerstag nach Invocavit 1530, aus Basel, heißt es, die Berner Boten haben in nichts eingehen wollen, nisi quod amicitia aliorum Confœderatorum (quos antiquiores appellant) et illorum fœdera Sacramento reintegrarentur. — Mores Bernensium, maxime nunciorum, præsertim Manuelis puto et Petri am Werd, in probe noti, quibus offensa Helvetiorum est molestissima. Auch Berchtold Haller hatte früher diese Grundsätze mehr gebilligt, wenn er gegen Vadian äußerte (vom 20. April 1528): Speramus omnino aliam ecclesiæ nostræ faciem, modo belli nos non impediant. Vergl. oben S. 153.

Lagen, wo von ſeinem perſönlichen Einfluſſe die Entſcheidung abhing, wie in den Baſeler [1]) und Solothurner [2]) Unruhen, bei der Reformation des Kloſters Mettingen [3]) u. dgl., jene Milde und Beſonnenheit der Handlungsweiſe, welche dem gewaltſamen Eiferer als Gleichgültigkeit erſcheinen mag, in der That aber nur das Ergebniß einer ruhigen Erwägung des Gegenſtandes, ſeiner Urſachen und Erfolge und der zufälligen Einwirkungen wie der unabweislichen Vorkommniſſe war. Eben dieß, daß ihm, dem von Natur mit Laune reich Begabten und in ſeinem dichteriſchen Talente überall vom Affect der Liebe und des Haſſes Begleiteten, zugleich ſolcher Tact des ruhigen Erwägens und des leidenſchaftloſen Urtheils und Benehmens innewohnte, legt auch den deutlichſten Beweis dafür ab, daß er die inneren Bedingungen des Staatsmannes beſeſſen habe, durch welche das Talent und Wiſſen erſt geordnet und vollendet werden zum ehrenhaften Gebrauch für das gemeine Weſen.

Einen Vorwurf darf man ihm wohl von dem höheren Standpunkte der vaterländiſchen Politik aus darüber machen, daß er die dem Gedeihen der Eidgenoſſenſchaft ſo verderblichen Penſionen nicht abgewieſen, daß er dieſelben nicht bloß in der Noth angenommen, ſondern, wie wir fanden, auch noch ſpäterhin als Vogt in Erlach und Mitglied des kleinen Rathes gutgeheißen hat. [4]) Er trägt hier die Anklage mit anderen ehrenwerthen Männern, welche ſich mit gleichem Eifer den Angelegenheiten des Vaterlandes und der Kirche gewidmet hatten. Es geht daraus hervor, daß dieſen Eidgenoſſen die mehr einzelne niedere Erwerbsweiſe verächtlich, als im Ganzen und Großen die Berührung mit dem Auslande verderblich und unwürdig erſchien; daß ſie ohne Zweifel bedünkte, in einem franzöſiſchen Bündniſſe Halt und Schutz gegen die öſterreichiſche Feind-

[1]) — amicis perquamplurimis, ſchreibt Oecolampad. S. oben S. 121.
[2]) Wo wir nicht gerathen hätten, ſo würden ſie mit dem Schürfeisen dreinzuſchlagen haben. S. oben S. 138.
[3]) Wo Manuel, ſelbſt vertröſtend, ſeine Obrigkeit um einen tröſtlichen Sendbrief für die Mönche bittet. S. oben S. 136.
[4]) S. oben S. 108.

ſchaft und den Trotz der katholiſchen Orte, und zwar einen feſteren Halt und beſſeren Schutz als bei dem Bürgerrecht der evangeliſchen Städte zu beſitzen.

Ohnedem hatte ſich Bern von früheren Zeiten her mehr dem franzöſiſchen als dem deutſchen und wälſchen Einfluſſe zugewendet; und wenn gleich das Volk, von deutſcher Abſtammung und Art, den franzöſiſchen Bündniſſen abhold war und den Rath gerne beſchuldigte, er verrathe die Bürger um ihre Freiheiten und Rechte, ſo wurde, mit ſteter Rückſicht auf die Lage des Orts und ſeiner Landſchaft, ſo wie auf die kundbare Macht Frankreichs, jene Annäherung an den benachbarten König von der Obrigkeit mit Vorliebe gepflegt und bei lauter gewordenen Klagen von dem kleinen Rath gegen den großen dermaßen gerechtfertigt, daß derſelbe das Anerbieten, unter ſolchen Umſtänden das Regiment niederzulegen, nicht nur nicht guthieß, ſondern der Obrigkeit Schirm und Vertrauen zuſagte. [1]) Dieſe Grundſätze der Väter wirkten in den Söhnen fort. Obſchon nach den älteren Uebereinkünften der gemeinſame Wille auch der Obern, den der Landeid v. J. 1465 ausſpricht, dahin ging, fremder Herren Schirm, Bürgerrechte und Kriege zu meiden; [2]) obſchon die rein eidgenöſſiſche Geſinnung es verſchmähte, anderen als den eigenen Kräften die Freiheit und das Wohlergehen zu verdanken: ſo war doch, nachdem einmal das Volk in die burgundiſchen Händel hineingezogen und ſchon dadurch in eine politiſche Abhängigkeit von dem mächtigen Frankreich gerathen war, unter den immer verwickelteren Verhältniſſen für denjenigen, der nicht etwas Ungewiſſes wagen oder vielmehr den gewiſſen Nachtheil oder Untergang der eidgenöſſiſchen Zuſtände herbeirufen wollte, keine andere Ausſicht zu erwarten, als wenn ſich gegenüber der wachſenden Macht des Kaiſers, die Schweiz an deſſen mächtige und ebenſo drohenden Nebenbuhler anlehnen und durch dieſe Anlehnung den Angriffen des von Alters her feindſelig geſinnten

[1]) J. J. 1480. Rasdelm.
[2]) Tſcharner'ſche Handſchrift bei Joh. v. Müller IV. A. Anm. 911.

Deutſchlands zuvorkomme, auf welches, im Fall eines Zwieſpalts zwiſchen der Schweiz und Frankreich, den damaligen Eidgenoſſen keine Hoffnung der Hülfe zu ſetzen war; wenn ſich ferner die evangeliſche Partei, anſtatt der unkräftigen Freundſchaft einzelner deutſcher evangeliſcher Stände, zu dem nachdrücklicheren Schutz und Beiſtande Frankreichs verſehe.

Vielleicht hatte aber die Neigung eines Weingarten, Noll, May und Manuel zu den franzöſiſchen Penſionen einen weiteren Grund noch in den inneren Bernifchen Verhältniſſen. Der alte reiche Adel, [1]) der es bisher mit Frankreich gehalten hatte, war dem evangeliſchen Glauben unhold und drohte mit ſeinen nicht unbedeutenden Mitteln und durch heimliche Verbindung mit den alten Orten der inneren Eidgenoſſenſchaft die mühſam abgerungene Reform wieder zu untergraben. Die muthigſten Freunde des neuen Kirchenweſens waren ohnedem zumeiſt neuen Geſchlechtern zugehörig, die ihr Anſehen auf keine Ahnenreihe ſtützen konnten, und der religiöſe Parteikampf ward wohl von Einzelnen, die der Reform einen Widerſtand leiſteten, auch dafür mit ſo großer Erbitterung geführt, damit es den begabten und rührigen Neulingen nicht gelinge, ihren Einfluß auch im Staate zu erweitern und zu befeſtigen. Um dieſen Widerſtand der Geſchlechtsariſtokratie zu brechen oder doch unſchädlicher zu machen, mochte denen, welche ohne anderes Vermögen als das des Talents und der unerſchrockenen Vaterlandsliebe waren, und welche zugleich den Ehrgeiz angeborner Vorzüge des Geiſtes und

[1]) Unter den Schmähworten, welche vor und nach der Berner Diſputation ergingen, lautet eines, das Peter Thormann ins Oberland ausgehen ließ: „Send ſtandhaft an der Meß, es iſt noch mänger frommer Berner, der mit der Sekt iſt, es ſind allein Schwaben und Grüchenever.“ So in einem alten Manuſcript des Berner Kirchenarchivs, ſ. Fiſcher, S. 572. Unter den Schwaben ſind die Prädicanten Haller und Kolb, jener aus Aldingen (S. 77), dieſer aus Horrach gebürtig, unter den Grüchenevern wahrſcheinlich die an Oſtern gewählten, neu ausgebrüteten Rathsherren zu verſtehen, die an die Stelle der katholiſch geſinnten aus den alten Häuſern gerückt waren.

wohlerworbener Verdienſte hatten, der Zufluß franzöſiſcher Gelder willkommen ſeyn, mit welchen ſie nicht dem Vaterlande Schaden und Unehre zu bringen, ſondern dasjenige Beſte zu vollführen beabſichtigten, was ihnen unter den gegebenen Umſtänden für ſie ſelbſt, für die Gemeinde und den Glauben rathſam däuchte. Der Vorgang des Jahres 1521 in zwei Feldzügen war lockend genug. In dem ſogenannten Leinlackenkrieg hatte der heilige Vater zu Rom die oberſten Hauptleute von Bern und Zürich, Ludwig von Erlach und Caſpar Göldlin, zu Rittern geſchlagen, ſie mit goldenen Hauben und Ketten geziert und jedem 500 Ducaten und einen Sammetrock geſchenkt. Dazu waren alle Hauptleute, ſammt ihren Leutnern, Räthen und Pannern ehrlich begabt und ein groſſer Sold pünktlich abgereicht worden. [1]) In dem darauf folgenden lombardiſchen Kriege, worin die Franzoſen Mailand räumen mußten, hatte ſich der Schreiber des Hauptmanns von Erlach, Matthis Schwerrſager von Baſel, die Summe von 3000 Kronen in drei Monaten erſammelt [2]) Auch klagte der Marſchall Lautrec damals über den Ungehorſam der Eidgenoſſen, denen er eben in dieſem Sommer mehr Gelds gegeben, namentlich den Anführern, denn je zuvor in mehreren Reiszügen. [3]) Auf ſolchem Wege war alſo in kurzer Zeit Geld und Gut, Ehre und Einfluß zu gewinnen, und die perſönlichen Zwecke wurden mit dem Plane der Partei zur Vollziehung gebracht.

[1]) Anshelm, 1521.
[2]) Anshelm.
[3]) Anshelm.

Perſönlicher Charakter.

Bei ausgezeichneten Menſchen ſpricht ſich Geſinnung und Denkart nicht ſelten ſchon durch die Formen und Züge der äußeren Erſcheinung aus. So wie Manuel ſich ſelbſt im Todtentanze gezeichnet, beſaß er eine hohe ſchlanke Geſtalt, geſtreckte Beine und einen beſonders durch die freie Stirne und gebogene Naſe imponirenden Kopf. Die einzelnen Theile des Angeſichtes, wie zwei früher geſchilderte Bildniſſe, eines aus der jüngeren, das andere aus der ſpäteren Zeit ſeines Lebens, erweiſen, ſind zart geformt, der Mund fein geſchnitten, die Wange ſchmal, mit früher leicht, ſpäter ſtark hervortretenden Backenknochen, die ausgezeichnende Naſe von dünnem Rug und Seiten, eine hohe, runde Stirne von edlem Maaß, braune glatte Haare, zierlicher Bart und Augenbraunen, die Augen ſelbſt nicht groß, aber lichtblau. Das Coſtume in der bunten Weiſe des Zeitalters trägt auf dem Todtentanze, der aber vielleicht ſein urſprüngliches Anſehen verändert hat, einen grelleren Gegenſatz der Farben; auf dem Bildniß des jüngeren Mannes das anſprechende Verhältniß von beſcheidenem Grün und Gelb, auf dem des Altergewordenen die Vereinigung von Braun und Schwarz mit Hermelinbeſatz. Der Eindruck des Ganzen, abgerechnet den Zug des Leidens, der um das Angeſicht des älteren Mannes ſchwebt, gibt die Verſinnlichung eines wohlgeſtalteten aber anſpruchloſen inneren Lebens, — mehr Ernſt als Laune,

mehr Milde als Strenge, und über das Alles ein ſchönes Maaß einer edle Anmuth.

Die hohe anſehnliche Geſtalt Manuels rechtfertigt ſeine Wahl unter den vier Stadtvennern zum Bannerträger im Cappelerkriege und, wenn wir eine geſunde Bruſt und hellen Ton der Stimme hinzunehmen, ſeine Beſtellung zum Ruſer während des Religionsgeſprächs. Das anſpruchloſe Ausſehen eines edel gebildeten Kopfes bildet zu dem Talent der Satire, das von ihm in zwei Gebieten der künſtleriſchen Hervorbringung beurkundet iſt, zu dem trotzigen Muth und kecken Angriff, den er zumal in ſeinen Dichtungen dem Zuſtand der Zeit und Kirche widmet, einen auffallenden Gegenſatz, deſſen andere Seite ſich nur leiſe durch einen wiewohl gutmüthigen Zug der Laune in den Mundwinkeln und um das Auge zu verrathen ſcheint.

Daß Niclaus Manuel im geſelligen Umgange geſucht war, wegen des erheiternden Weines und der muntern Rede, die er beſaß, ließe ſich vorausſetzen, wenn es nicht aus einzelnen Andeutungen der Geſchichte erhellte, wornach ihm ſelbſt in luſtiger Geſellſchaft Etlicher von St. Gallen zu Baden vergnügt zu Muthe und er Willens war, ihnen ſeine neueſten Schmähſchriften und Witzſpiele vorzuleſen, wenn er ſie erſt aus Zürich bekäme; oder weil er einen ſcherzhaften Brief an ſeine Obrigkeit ſendet, in deren Schooße er wackere Jugendfreunde zählte, oder weil er aus Straßburg ſeiner Obrigkeit ſchreibt, daß er ſich in ſtattlichen Kreiſen und bei großer Ehre wohlbefunden habe.

Aber wir täuſchen uns wohl nicht, wenn wir Manuels Witz und Laune nicht als das Vorherrſchende ſeiner Erſcheinung, noch weniger als einen unſittlichen Auswuchs und in unedlem Uebermaaße, ſondern als einen, wiewohl weſentlichen, doch untergeordneten Beſtandtheil ſeiner Perſönlichkeit anſehen. Er dichtete zumal nur bei beſtimmten oder vielmehr ihn beſtimmenden und das ſittliche Gefühl in ihm aufregenden Veranlaſſungen, und hatte dabei immer die Ueberzeugung und Geſinnung der Beſten in ſeiner Umgebung auf ſeiner Seite. Auch iſt zu beachten, daß wir von ihm, den doch die

Nachkommenſchaft ſeines Vaterlandes kennt und ehrt und dem im Munde des Berner Volkes das Bohnenlied zugeſchrieben iſt, kaum einen dergleichen munteren Züge und witzigen Aeußerungen aus dem Leben beſitzen, wie ſie von anderen geiſtreichen Männern jener und noch früherer Zeit in der mündlichen Sage ihres Ortes und Landes fortleben. Auch in ſeinem brieflichen Nachlaſſe iſt eigentlich nur das Schreiben, welches den Eimer Wein, den er dem Rath von Bern aus Erlach zum Geſchenk machte, begleitet, von heiterer Laune eingegeben. Jenes an Zwingli bot ihm ſogar Veranlaſſung zu ſcherzhaftem Tone; auch manches von ſeinen amtlichen Miſſiven, wie jene, worin er über die Reformation des Kloſters Wettingen oder den Aufenthalt zu Straßburg und die Elſaſſer Reiſe einberichtet, dürfte bei dem Geiſte des Jahrhunderts, und wenn wir die Briefe Luthers und anderer Zeitgenoſſen an Fürſten und Obrigkeiten zum Vergleich nehmen, in einer weniger gehaltenen Form abgefaßt ſeyn, wiewohl ein klarer Sinn und heller Muth in den treuen geſchichtlichen Darſtellungen ſeiner amtlichen Berichte, namentlich aus der Zeit der Unruhen zu Baſel, Solothurn, Schaffhauſen, überall hervorleuchtet. Aber bis zum Scherze trieb er's nicht darin. Kommt nun noch dazu, daß Manuel gerade um die Zeit, wo man der im Intereſſe des Landes wirkſamſten, aber zugleich beſonnenſten und tadelfreiſten Männer an der Spitze der öffentlichen Angelegenheiten bedurfte, und wo nicht nur übelbeſcholtene Mitglieder aus dem Rath hinweggethan und Grundſätze ausgeſprochen wurden, wie der, daß Ehebrecher und Leute von anſtößigen Sitten hinfort nicht mehr darin geduldet werden dürften, [1]) ſondern wo Alles daran hing, daß die Männer des allgemeinen Ver-

[1]) Haller an Vadian vom 20. April 1528: Lex sacramento sancita et firmata est, ut qui adulteri deprehendantur, mox e Senatu proscribantur, si artificiis vivant, id ipsum illis inhibeatur, ubi minus resipuerint, ab urbe et agro amandentur. Sic 20 ex diaconiis repulsam passi sunt, quatuor e Senatu. Emanuel a praefecturâ in Senatum vocatus est, et bonorum piorum numerus sic adauctus est ut incredulos superet. Bei Kuhn S. 736.

trauens eine Denkart und Handlungsweiſe beſaßen, die dem neuen kirchlichen Princip auch in ſittlicher Hinſicht durchaus Ehre machten; bedenkt man, daß Manuel in dieſer Zeit in die oberſte Staatsverwaltung eintrat und der die kirchlichen Anſtalten und guten häuslichen Sitten überwachenden Behörde zugeſellt und als Venner an die Spitze eines Stadtviertels mit allen dahin zählenden Gerechtſamen und Pflichten geſetzt wurde, ſo bürgt die Geſchichte ſeines Lebens und die Richtung ſeiner öffentlichen Laufbahn für den lauteren Sinn und ernſten Charakter, ohne welchen es unmöglich geweſen wäre, das Vertrauen ſeiner Mitbürger für eine ſo wichtige Stellung und Aufgabe zu gewinnen; beſonders unmöglich aber dem mit einem Talent ausgerüſteten Manne, welches, wenn es nicht vom Charakter beherrſcht wird, durch Witzliebe und Spottſucht den Charakter verſchiebt, die Wirkſamkeit unſicher macht und die Umgebungen, wo nicht eben zurückſtößt, doch zu keiner zuverſichtlichen Hingebung kommen läßt. Bei Manuel muß dieſer ernſte Charakter ſo entſchieden geweſen und deſſen Anerkennung durch den Ruf ſeines ſcharfen Witzes und ſeiner derben Laune ſo wenig verdrängt worden ſeyn, daß die Berner Obrigkeit keinen Anſtand finden, ja gerade dazu ſich vorzugsweiſe entſchließen konnte, ihn zu wiederholten Malen nach dieſer und jener Seite mit dem Auftrage zu entſenden, das Verbot der gegen die Reformation erſchienenen Spottſchriften durchzuſetzen und den ferneren Druck derſelben zu verhindern, namentlich aber zu der Belangung Murners mitzuwirken und bei der Unterſuchung und Entſcheidung dieſer Sache durch ein eidgenöſſiſches Schiedsgericht gegenwärtig zu ſeyn.

Ja, es muß ihm die beſondere Gabe des billigen Urtheils und der verſöhnenden Rede verliehen geweſen ſeyn, da die Wahl ſeiner Obrigkeit ihn in den damaligen Zeiten der Verwirrung und des Mißverſtandes gerade für ſolche Fälle traf, wo die Gemüther beruhigt, die Leidenſchaften bezähmt, die Anſprüche herabgeſtimmt und Zwietracht aufgehoben werden ſollte. Nur ein beſonnen prüfender Geiſt und ein umſichtig anerkennendes Gemüth, das in Allem die rechte Faſ-

ſung bewahrt, konnte unter ſolchen Umſtänden dem Zweck entſprechen, für welchen Manuel in Baſel, Frauenfeld, Schaffhauſen und Solothurn auftreten und daſelbſt den Widerſpruch der Parteien zu einem friedlichen Ende, zugleich aber mit gutem Erfolg für den evangeliſchen Glauben leiten, oder in Rottweil die katholiſche Mehrheit für die grauſam ausgeſtoßenen Anhänger der neuen Lehre milder ſtimmen, oder auf den Tagen in Aarau die ſchroffen Gegenſätze, deren Stellvertreter die Stände Zürich und Lucern waren, zu einer ehrenhaften Ausgleichung der Beſchwerden und Anſprüche bewegen ſollte. Beſonders gilt dieß von dem Vernehmen, in das er ſich mit den aufrühreriſchen Bauern im Simmenthal und Oberhasli zu ſtellen und die ihm übertragene Reformation einzelner Ortſchaften und Klöſter nach der, allem Aeuſſerſten abgeneigten Denkart und Abſicht ſeiner Obrigkeit zu vollziehen hatte.

Es erhellt aus dieſem Allem, was ſchon die einzige Stelle jenes Briefs von Berchtold Haller durch die Verbindung beweiſt, in welche derſelbe die Berufung Manuels in den kleinen Rath mit dem Zuwachs trefflicher Freunde der guten Sache bringt und ſich der fröhlichen Hoffnung hingibt, ſie werde nun einen vollſtändigen Sieg über die Ungläubigen davon tragen. *) Er trug die Laune in ſeiner Bruſt und gewährte ihr im Leben nur ſo viel Einfluß und Umfang, als der ſtrengere Sinn, wovon er beſeelt war, ihn zuließ oder forderte, und erhielt ſonach Scherz und Ernſt in dem ſchönen Verhältniß neben und zu einander, worin keiner den anderen ſtörte, ſondern jeder von dem anderen begleitet und gefördert, an ſeinem Orte hervortrat, beide aber von dem ſittlichen Gefühl durchdrungen waren, welches die Lebensregel jedes Wohlgeſinnten iſt. Er wußte den Faſtnachtjubel mit zu feiern und zu beleben; er liebte den engeren Kreis der Freunde mit den heiteren Spielen ſeiner Dichtung zu ergötzen; er bot ſeinen Herren im Rath eine würzige Gabe vom Gewächs des Erlacher Herbſtes und legte eine noch

*) S. oben S. 263.

köſtlichere Schrift voll Witzes bei. Er ſprach den Unwillen aller Beſſeren und Erleuchteten im Volke über den Widerſtand, den der Fortſchritt des chriſtlichen Glaubens gefunden hatte, und über die Grundſätze und Sitten derer, die ihn aufhalten wollten, und über die Mißbräuche und Thorheiten, worin das Volk gleichſam gefangen und gebunden lag, in den Worten luſtiger Reime aus, warf mit flüchtigem Stift und leichtem Federſtriche Zeichnungen hin, die, von demſelben Geiſt eingegeben, ihn in Andern erwecken und entflammen mußten, und hatte dergleichen ſchon in den großen, öffentlich ausgeſtellten Bildern ſeines Todtentanzes mehr als nur angedeutet. Aber ſein öffentliches Leben war durch Ernſt und Würde bezeichnet, und wenn ihm, wie das immerhin geſchehen mochte, ein Scherz entſchlüpfte, wo er weniger am Platze war, ſo hatte doch die vorherrſchende Seite des Charakters dem Schaden und der Mißdeutung vorgebeugt, und man muß in dem Wohlgelaunten immer auch den Gutgeſinnten erkannt haben.

Dieſe Anerkenntniß konnten ihm ſogar die Gegner nicht beſtreiten. Zwar ſagte ein Lucerner, nachdem er die Veränderungen in der Kirche und Obrigkeit von Bern um Oſtern 1528 vernommen hatte: Zu Austagen wird es gut: der Bär wird ſich mauſen, und die Kuh auf den Bär ſteigen; „hiermit auf den nachmaligen Venner Manuel und den neuerwählten Landvogt zu Interlaken, Jacob Wagner, deutend.“[1]) Hier wird, wie es ſcheint, darauf angeſpielt, daß Manuel, der ausgelaſſene Spötter des alten Glaubens, ſeinen giftigen Pfeil werde einziehen und zu Schanden werden müſſen; aber dieß war ein Urtheil aus der Ferne von Solchen, die ihn nicht perſönlich kannten. Dagegen ſelbſt Murner, der wohl wußte und auch in der eben erwähnten Schrift[2]) deutlich merken läßt, daß er es wiſſe, wer das Geſpräch von der Krankheit der Meſſe verfertigt habe, fährt zwar mit allen

[1]) Manuſcript im Berner Convent-Archiv; mitgetheilt von Stuber im Anhange zu Fiſcher's Geſch. der Diep. und Ref. v. Bern, S. 579.
[2]) S. 223.

nur erſinnlichen Vorwürfen des Tempelraubs, der Gotteslästerung u. dergl. gegen die Berner Obrigkeit aus, wie er auch ſchon früher in ſeinem Ketzerkalender einzelne der dortigen Freunde der Reformation mit beſchimpfenden Namen und Eigenſchaften bezeichnet hatte; aber über die Krankheit der Meſſe klagt er nur, daß man zu Bern ein die katholiſche Lehre ſo verſpottendes Buch im Druck ausgehen gelaſſen und überall willkommen geheißen, und gibt zu verſtehen, daß es dem Rathe doppelt unziemlich ſey, einen in ſeine Mitte aufzunehmen, der ſo ſchreibe und dichte. Ueber den Verfaſſer jedoch enthält er hier, zur Verwunderung, ſich jedes näheren Urtheils oder perſönlichen Angriffe. Was er in andern Schriften, die von ihm herrühren, aber für uns verloren gegangen ſind, des alten Bären Teſtament, des Bären Zahnbrecher *) u. ſ. w., welche auf Schmähſchriften Manuels eine unverkennbare Beziehung enthalten, geäußert habe, wiſſen wir freilich nicht. Nur ſoviel ſcheint gewiß, daß er mit dem Schimpfnamen des Lutheriſchen Hüppenbuben den damals weitbekannten Maler des Todtentanzes und den Dichter des Todtenfreſſers gemeint habe: ein Spott, der aber den Ruhm des Verſpotteten beſtätigt, ohne auf ſeine Geſinnung oder Sitte einen Schatten zu werfen.

Von einer anderen Seite her mag wohl, beſonders nach den Begriffen unſerer Zeit, ein Bedenken über den ſittlichen Charakter des Dichters und Künſtlers Manuel erhoben und der daraus entnommene Zweifel auch auf ſeine menſchliche Perſönlichkeit zurückgeleitet werden. Es iſt nämlich nicht zu läugnen, und hat ſich aus dem veranſtehenden Nachweis der Gedichte und Kunſtwerke Manuels ergeben, daß in denſelben nicht bloß manches Derbe und ungewöhnlich Kräftige vorkommt, ſondern daß es auch an Ausdrücken und Bildern nicht fehlt, die wir unſläthig nennen und von denen ſich das zärtere Gefühl und ein ſchamhafter Sinn abwenden. Unter ſeinen Witzen ſind viele, die nur in einem Kreiſe gehört zu werden pflegen, der ſich nicht ſcheut von Allem zu reden,

*) Stettler Mannier. — Deſſen Annalen S. 3. Schuurer I S. 445. II, S. 394.

auch die Verrichtungen des animaliſchen Lebens, auch die Merkmale, Urſachen und Folgen eines unſittlichen Zuſtandes und wüſter Leidenſchaften bei ihren Namen zu nennen und überhaupt Späße zu machen, die man unter die Zoten begreift. In dieſer Hinſicht aber kann ich mich auf früher Geſagtes berufen, wornach von der ärgerlichen Sprache der Zeit die reine Geſinnung der Perſon geſchieden werden muß.

In ſeinen Gedichten hat Manuel nie bei Unſittlichem ſich eigentlich verweilt, als wenn er daran Behagen fände, ſondern hat es in ſeiner Natürlichkeit gezeichnet, zum Spott und Gelächter hingeſtellt und der Verachtung preisgegeben. Bei mehreren ſeiner Gemälde und Zeichnungen ſcheint es dagegen, als wenn er wirklich unzüchtige Gegenſtände und freche Motive gewählt hätte. Es iſt hier vorzugsweiſe von mehreren ſolchen Darſtellungen mit dem Tode, im Todtentanze, auf Oelbild und Handriß, und von jenem, muthmaaßlich von Manuel gefertigten Gemälde des alten Manns mit der Dirne, die Rede. Damit nun, daß damals überhaupt obſcöne Bilder häufig gemalt wurden, eine Sitte und Neigung, die wohl mit andern Sitten aus Wälſchland herüber gekommen war und gleichfalls zu den Klagen Anshelms über die Maler Veranlaſſung gegeben hatte, — hiermit können wir ihn freilich nicht entſchuldigen, wenn es gleich aus den in Italien gemachten Studien erklärbar iſt, warum auch er, zumal in der Schule der Venezianer dazu verleitet werden konnte, welche durch das Streben nach ſinnlicher Wahrheit auf den Abweg gerieth, den natürlichen Reiz des ſinnlich Schönen durch unzüchtige Motive der Darſtellung zu ſteigern. Aber die Ehre muß man ihm laſſen, daß die dem nächſten Anblick unſittlichen Darſtellungen ſeines Pinſels immer zugleich einen ſittlichen Gedanken enthalten, durch welchen Manuel in ſeinen Bildern wie in ſeinen Dichtungen einen tief ernſten Humor zu erkennen gibt. Hat es je eine furchtbarere Darſtellung des Fluchs der Wolluſt gegeben, als welche in den Scenen erſcheint, worin der Tod auf verſchiedene Weiſe das dem Dienſte der Sünde ergebene Mädchen ergreift? Auch der Alte mit der ſchon halbentblößten Dirne, welche ſpöttiſch auf den Lohn

der Sünde herabsieht, läßt sich von solcher ernsten Seite betrachten, von welcher das Geckenhafte und Lästerne des unweisen Alters, davon Manuel in seiner eigenen mütterlichen Abstammung das kränkendste Vorbild hatte, in seiner ganzen Erbärmlichkeit erscheinen muß. Hier ist eine weltliche Susanne, deren lustentbrannter Buhler in ihren Armen das Gericht der Schande und des Todes findet.

Indessen auch das unfreundliche Verhältniß, in welchem sich Manuel mit seinem Großvater Thüring Frickart befand, mag in einer näheren Ansicht seine Erklärung finden. Es ist allerdings auffallend, daß man ihm nachsagen muß, er habe durch ein großes vor aller Welt ausgestelltes Wandgemälde auf der Vorderseite seines am Metzgbrunnen auf dem Münsterplatze belegenen Hauses die Schwächen und Laster des alten Stadtschreibers andeutend dargestellt; denn dieser Inhalt hat sich uns als der verborgene Gegenstand jener uns aufbehaltenen Compositon bestätigt. *) Der Umstand freilich, daß Thüring Frickart auch noch im hohen Alter den Weibern nachlief und eine schon den Jahren nach ganz verhältnißlose Ehe einging, dabei nicht nur selbst geizig war, sondern sich von seinem jungen Weib und dessen Sippschaft lenken und beherrschen ließ, durfte an sich den Maler so wenig zu einer solchen Rüge des Vaters seiner Mutter bewegen, als die Rücksicht auf die Anhänglichkeit des in den Staatsgeschäften wohlbewanderten, einsichtsvollen und bewährten Mannes an die Satzungen und Lehren der katholischen Kirche und sogar an die abergläubischen Vorstellungen und Gebräuche, die von den Mönchen gepredigt und ausgeübt zu werden pflegten, und an welche sich der schuldbewußte graue Sünder gerne mit reichen Spenden für Klöster und Kirchen anschloß, um mit der gewonnenen Absolution den Fortgang und Schluß seines unsaubern Lebens zuzudecken. Auch hatte ihm sein Großvater bei dem Ehevertrag mit Katharina Frisching eine wenn gleich auch für die damalige Zeit immerhin unbeträchtliche Summe zugesagt

*) S. oben S. 170.

und diese i. J. 1509 gegebene Zusage i. J. 1519 durch seinen letzten Willen bestätigt. Aber es erhellt schon aus dem Vermächtniß des Stadtschreibers, daß er bis dahin dem Enkelsohne im Voraus die ganze Summe bis auf 30 fl. verabreicht habe, und wenn man das im langjährigen Dienste des Staates erworbene Vermögen Thürings in Anschlag bringt, so muß zugestanden werden, daß er den Manuel sehr gering bedacht und ihm auch mit weiteren 10 fl. nicht viel darüber geschenkt habe. Nun aber war derselbe gerade um jene Zeit vor dem Beginnen der Reformation doppelt benöthigt, mit seiner anwachsenden Familie unterstützt zu werden, und es scheint, daß er nach 1519, als das geringe Erbe verzehrt war, durch die steigende Noth sich veranlaßt gesehen habe, sein Fortkommen im Auslande durch fremden Kriegsdienst zu suchen, *) von welchem ihn bis jetzt zwar die Liebe zur Kunst zurückgehalten, aber wozu außer den persönlichen Rücksichten auf seine und der Seinigen nothdürftige Lage die politische Richtung seiner Freunde und die eigene Ansicht und Ueberzeugung von dem, was in dieser Zeit dem gemeinen Wesen zur Herstellung eines richtigen Verhältnisses der Parteien zwischen alten und neuen Geschlechtern Noth thue, ihn hingedrängt haben mag. Die Härte aber, die ihm widerfuhr, mochte sein Ehrgefühl nicht erst in späteren Jahren, wo er den Großvater von den jungen Weibern bethört und gefangen genommen und seine ganze Liebe den um's letzte Jahr seines Alters erzeugten Kindern, Oheimen des erwachsenen Enkelsohnes, zugewendet sah, sondern schon in der Jugend gereizt haben, in welcher dem begabten Manuel die höhere Bildung seiner Altersgenossen vorenthalten blieb und sein Talent zu verkümmern drohte. Auch wußte er den tieferen Grund wohl zu durchschauen, aus welchem der Großvater seine im Alter erzeugten Kinder im Testamente vorzog und den wilden Sohn seiner natürlichen Tochter nur kümmerlich versorgte und beinahe die Hand von ihm zurücknahm. Darin lag für ihn dieselbe Kränkung, wie in der

*) S. oben S. 9.

ihm auferlegten Verlängnung des väterlichen Namens und in so manchen Erfahrungen, welche ihm die spätere Verheirathung seiner Mutter mit Hans Vogt und eine unverhohlene Anschließung an die ersten Regungen der Reformation zugezogen haben mag. Kein Wunder, wenn in einer Zeit offenen Wesens und kräftigen Aeußerns der Gedanken ein so begabter Geist den ihn bedrängenden und so die Ausübung seines Talents wie das Wohl seiner Familie aufhaltenden Umständen mit solchem Groll entgegentrat und sich zuletzt von einem Ahn geschieden sah, der ihn schon durch die uneheliche Geburt seiner gleichfalls gefallenen Mutter entehrt und den Fluch ergrauter Laster ihm als ein Bollwerk für sein Streben und Fortkommen entgegengestellt hatte. Es ist eine Rache, die mit aus den Verhältnissen entspringt und einen tief gekränkten Muth beurkundet; die aber mit den übrigen guten Eigenschaften und edlen Grundsätzen Manuels in der damaligen Zeit ebenso verträglich war, wie sie sich in der ihm gewohnten Form vieldeutiger Laune ausgesprochen hat.

Der Antheil an dem Feldzuge der Franzosen gegen den Kaiser im Anfang des Jahres 1522 und die Begünstigung der Pensionen ist theils durch die voranstehende Erörterung des Verhältnisses, in welchem Manuel mit seinem Großvater gestanden, und aus der Erklärung, die er in dem bekannten aus Italien abgesandten Bittschreiben um die Großweibelstelle in Bern von seiner Nothdurft und der Lage seiner Familie ablegt, theils von Seiten seines Beifalls an den politischen Grundsätzen der jüngeren Rathsgeschlechter gegenüber den Älteren, so wie der besonneneren evangelischen Partei, gegenüber den kriegslustigen wie pensionfeindlichen Reformateren einerseits, und anderentheils den österreichisch gesinnten katholischen Orten hinlänglich erklärt. Eine unvaterländische Gesinnung war es darum noch nicht, die ihn beseelte, wenn gleich die ihn dabei leitenden Grundsätze an den Stützen der eidgenössischen Wohlfahrt so sehr als irgend andere ähnliche gerüttelt haben. Er war sich doch der Lauterkeit der Gesinnung darin bewußt, daß er nicht unbedingt den Pensionen nachhing und den höchsten Preis für den besten,

den nächſten Aufruf für den angemeſſenſten hielt, wie Solche, welche bald nach dieſer, bald nach jener Seite hin ſich werben ließen und ſo mit der Kraft auch die Ehre dem Auslande verkauften. Er gehörte zu denen, welche, ſo lange es ſich mit den öffentlich anerkannten Anſichten vertrug, den franzöſiſchen Bund als den ſicherſten und tauglichſten empfahlen, und gerieth daher in keinen Widerſpruch mit ſich ſelbſt, wenn er in ſeinen Zeichnungen den Eidgenoſſen dem Spotte preisgibt, der ſich für den vollſten Beutel und die ſchwerſte Goldkette feilbietet.

Aber es iſt freilich auch etwas Anderes in der früheren Erzählung mitgetheilt, was Anshelm aus Veranlaſſung der Erſtürmung und Plünderung der italieniſchen Feſtung Novara durch die ſchweizeriſchen Haufen ſagt, Manuel habe ſammt anderen militäriſchen Vorgeſetzten an dem Feuer des Sturms ſich ſo erwärmt, daß der an ſie ergangene Befehl der Obrigkeit, die Aergſten zur Strafe zu ziehen, unbefolgt geblieben ſey. Hier iſt nun offenbar, daß er die Gelegenheit nicht verſchmäht und am Beutemachen theilgenommen habe. Aber das Beutemachen war etwas Gewöhnliches, und gehörte nach den Begriffen der Zeit mit zu dem Rechte des Siegers. *) Nur Kirchenraub und Kloſterſchändung ſollte verhindert und, nachdem es doch geſchehen, ſollten, wie es bei Anshelm heißt, die Kelchdiebe und Frevler ergriffen und beſtraft werden. Allein dieß war nicht auszuführen, wenn die Hauptleute, Schreiber und Profoßen ſelbſt ſich mit den andern wenigſtens aufs Plündern gelegt und mehr an ihren Gewinn als an die Ordnung des Treffens und die Schonung der am Leben bedrohten Bürger und in ihrer Ehre ſchutzloſen Frauen gedacht hatten. So mag demnach dieſer Flecken in dem Bilde Manuels nicht auszuwaſchen ſeyn, wie nahe uns dabei der Gedanke liegt, daß ihm ſelbſt die Plünderung als ſolche nicht unrechtmäßig erſchienen und daher auch nicht unwillkommen geweſen, um dem Nothſtand abzuhelfen.

*) Anshelm 1521 (VI, 77 und 87). Lautrec handelte grauſam mit dem Eigenthum und Leben der Mailänder. Im Hennegau ließ der König von Frankreich das Land „mit Brand und Raub übel wüſten.“

der ihn in den Soldkrieg getrieben hatte. Er hat es mit den Andern alsbald durch die Niederlage bezahlen müssen, die sie bei Bicocca erlitten, und die uns durch sein köstliches Schimpflied werth ist.

Indessen ist ihm, wie viel er dabei gefehlt haben mag, von seiner Obrigkeit nichts nachgetragen worden, und wir dürfen wohl aus der i. J. 1523 erfolgten Ernennung Manuels zum Landvogt von Erlach den Schluß ziehen, daß man in seinen Charakter das Vertrauen der Ehrlichkeit und Gewissenhaftigkeit gesetzt habe, wovon auch Haller sagte, daß ihr nichts entgehe und dahinten bleibe. *)

*) An Zwingli vom 31. Mai 1528: Emanuel nihil negligat.

Religiöse Bildung.

Schon die Dichtungen Manuels sind besonders auch deßhalb anziehend und lehrreich, weil uns aus denselben der Sinn und Ton des Volkes anweht. Von dieser Seite gewinnt auch seine christliche Lebensansicht, wiefern sie aus den vorhandenen Schriften erkennbar ist, und sein Verhältniß zur Reformation ein höheres Interesse für unsre Betrachtung, da wir darin nicht das Resultat der Forschung eines Gelehrten, sondern das religiöse Bewußtseyn eines Geistes vernehmen, bei welchem sich wie das Bedürfniß so die Aufnahme und Förderung des neuen Glaubens rein als inneres Ereigniß und sittliche Thätigkeit darstellt, und in beidem die Ansicht und Tendenz der Besseren seiner Zeit und Umgebung, an deren Spitze sich Manuel mit seinen Freunden gestellt hatte, und des Volkes, das von diesem Zug ergriffen und geleitet worden ist, sich abspiegelt. Wir finden hier die Theologie der Laien im Zeitalter der Reformation, und es verlohnt sich wohl näher darauf zu achten und zu prüfen, in wie weit sich darin das Wesentliche der Ansichten und Bestrebungen der Reformatoren zur Gesammtüberzeugung durchgebildet habe, oder was eigentlich das Rechte und Wirksame an der Sache gewesen sey, welches den Weg zum Herzen des Volks habe finden und sich darin eine bleibende Stätte bereiten können. Wenn dergleichen auf unzähligen fliegenden Blättern und hier und dort auch in den Gedichten von Hans Sachs zum Vorschein kommt, so ist es doch in jenen zu sehr zerstreut und vereinzelt, bei diesem außer dem bekannten Liede von

der Wittenberger Nachtigall und seinem Kirchengesang: Warum betrübst du dich u. s. w., nur selten hervorgetreten. Zwar wird auch in den Schriften von Manuel mehr der Widerspruch gegen das bestehende Alte, als der Nachweis des willkommenen Neuen geltend gemacht, weil ihn theils die Umstände selbst, theils das satirische Talent, theils die mindere Bekanntschaft des Laien mit dem Grund und Zusammenhang der Lehre und dessen, was überhaupt an die Stelle des Mißbräuchlichen und Unnützen kommen sollte, dazu führten, zunächst den Gegensatz recht entschieden hinzustellen, in welchen das sittliche Gefühl und religiöse Bedürfniß des Menschen und der einfache Sinn der h. Schrift im Urtheile des Volkes mit den Grundsätzen und Ordnungen des Papstthums und der von ihm geleiteten Kirche treten. Aber wo der Widerspruch nicht bloß wie bei den Gebildeten im damaligen Italien von einer gelehrten und eitel verständigen Zweifelsucht, sondern vom Geiste des Gemüthes ausgeht und mit den theuersten Interessen des Lebens und der Gesinnung zusammenhängt, da muß in solcher Polemik neben dem Negativen auch das Positive des wahren Glaubens und einer christlichen Ueberzeugung ins Bewußtseyn und zum Vorschein kommen. Und so drängt sich auch bei Manuel mitten durch seinen Spott und Hohn über das Verwerfliche des Glaubens und Lebens der damaligen Kirche die Anerkennung des Wahrhaftigen, in welchem sich Geist und Herz befriedigen, und was eben darum die Erfüllung der göttlichen Rathschlüsse und die Kraft eines redlichen Strebens nach dem Besten ist, hervor.

Hierauf aus dem oben bezeichneten Gesichtspunkte hinzuweisen, ist für die Beurtheilung des Einflusses der Ideen und Tendenzen der Reformation auf die Ansicht und Denkart des Volkes unstreitig von nicht geringem Werthe. Die frühesten Schriften Manuels zeugen von der Macht der dem Katholicismus eigenthümlichen Vorstellungen, welche der Dichter mit Andacht und Innigkeit bekennt und namentlich in dem zwischen den beiden Bettelorden entsponnenen und über die ganze Christenheit verbreiteten, an und für sich so unnützen, aber freilich

in dem Zuſammenhange der katholiſchen Lehren vom Heiligen- und Marienbienſte wichtigen Streit über die unbefleckte Empfängniß der Jungfrau, die durch den Betrug und die Schande ihrer Gegner damals in den Schein der Wahrheit und Ehre herausgeſtellte Meinung des Barfüßerordens vertritt. Die Zeichnungen und Gemälde aus jener früheren Zeit, davon ein Theil Madonnen- und Annenbilder darſtellt, ſind freilich minder zuverläſſige Bürgen für des Künſtlers eigene kirchliche Anſicht, weil er ſie ohne Zweifel entweder nur auf Beſtellung gemacht oder ſolche den Käufern angenehme Gegenſtände ſeines Pinſels gewählt hatte. Denn ein armer junger Maler mußte ſich nach den religiöſen Neigungen und Wünſchen der Abnehmer richten, und mag, zumal bei der Laune, die dem Niclaus Manuel eigenthümlich iſt, auch den Aberglauben willkommen geheißen haben, der ihm Holz auf ſeinen Herd, Fleiſch in ſeinen Topf brachte.

Indeſſen ſind in dem geiſtreichen Manne die Gedanken der Wahrheit von ſelbſt, wenn auch vorerſt nur von ihrer polemiſchen und negativen Seite, erwacht, oder es müßte, als er zwiſchen den Jahren 1514—1522 den Todtentanz malte, der Ruf aus dem deutſchen Norden in ihm alsbald einen Wiederhall gefunden haben, da die darin enthaltenen ſpöttiſchen Anſpielungen auf Papſtthum und Kirche ſchon in der erſten Hälfte und zumal auf den früheſten Scenen dieſes Werkes vorkommen. Die Schriften Luthers ergoſſen ſich wie ein Strom durch Deutſchland und die Schweiz; ſie wurden i. J. 1518 ſchon in Baſel [1]) auf Anrathen des B. Rhenanus und Th. Wittenbach durch Joh. Froben nachgedruckt und hatten hier einen Stapelplatz, von welchem ſie in den umliegenden Landſchaften Jedem in die Hände fielen, der ſich um die geiſtige Bewegung der Zeit bekümmern wollte. Ein Berner Buchführer kam alsbald dorthin und kaufte dieſe Bücher in Menge auf. [2]) Auch wurde dem Samſon, als er zu Bern in dieſem Jahr den Ablaß verkaufte, Luthers Schrift vom Ablaß dargereicht. [3])

[1]) J. J. Hottinger, Helvet. Kirchenq. III, S. 37. Scheurer, S. 17.
[2]) Hottinger a. a. O.
[3]) Anshelm 1518.

In Zürich war 1519 Zwingli aufgestanden und hatte das Wort Gottes in der h. Schrift lauter ausgelegt. Schüchterner begann in Bern Berchtold Haller um dieselbe Zeit, nachdem ihm Franz Kolb durch kräftige Rügen über den sittlichen Zustand und die bürgerlichen Verhältnisse, den fremden Kriegsdienst der Schweizer u. s. w. vorgearbeitet hatte. Erst nach Manuels Fastnachtspielen, in welchen B. Haller als Doctor Leupold Predicant auftritt und in seiner ersten Rede das päpstliche Wesen verwirft, in der andern den wahren Grund unsrer Erlösung nach der heil. Schrift vorträgt, hat er sich selbst mehr entschieden durch Erklärung des Evangeliums Matthäi für die Sache Luthers und Zwingli's ausgesprochen.

Sind nun zunächst die Todtenmesse, das Papstthum und der Ablaß, sodann die Faulheit, das Scheinheilige, die Wollust, Gewinnsucht und Hoffart des geistlichen Standes und der Mönche und Nonnen, Zielscheiben des Witzes und der Verspottung des Dichters; so bricht sich daneben die Klage über die verdunkelte Wahrheit und den verkümmerten Segen des einfältigen Christenthums Bahn, und leuchtet die im Unterrichte der theuern Lehrer des Evangeliums oder durch eigene Lesung der Schrift gewonnene christliche Ueberzeugung hindurch. Hier aber ist das Vernehmste, was uns entgegenkommt, dieses, daß alles Heil, alle Wahrheit, aller Friede, alle Vollkommenheit auf die Person des Erlösers zurück- und von ihr hergeleitet ist; wie einer von den Bauern sagt:

Er ist unser höchster schatz und hort,
Er ist des ewigen vatters wort,
Das in dem anfang was do gott,
Do er alle ding beschaffen wott,
Himmel und erd, lüt und recht,
Da in ist gantz nüt gemacht,
Noch das firmament, noch erden kon,
Er ist der sun des lebendigen gotts,
Er ist der fryd, mild und recht demüetig,
Erbarmlich, fröwlich, barmhertzig und gütig
Heilmacher der welt herr Jesus Christ,
Der um unsrü für uns gestorben ist,

Ja warm dry vnd dreyfaltig ainer,
Vater schöpfer, erlöser vnd erhalter,
Ain König aller Künigen, Herr aller Herren
Den vnd die kreft der Himmel eren.

Sein Verdienst ruht auf seiner heiligen Gesinnung, wie Doctor Leupold bekennt:

Allein in dir sind vollkommen alle tugend,
Durch dir vnd nit anderst wir sälig werden mugend,

und wurzelt in seinem menschlichen Leben und Kampf mit Welt und Sünde:

Du bist der vnseren dorfften weist
Vnd hast dy selbst erfaren in menschlicher Natur,
Hast auch erlitten hunger, durst vnd krütz ir,
Derglychen auch des tüfels list.
Von dem du auch angriffen bist,
Derhalben dir wolt bei dich durchächt
Damit du vns zu eren brächt,
Ach, du trostlicher Herr Jesu Christ,
Gott du vnser erlöser vnd schöpffer bist,
Auch vnser bruder, recht fleisch vnd blut,
Ach lieber Herr mach vns vnd gut,
Dardurch wir den vatter mit dir erben
Vnd vns nit lassen seliklich verderben;

und vollzieht sich in dem Opfer, welches er bringt für die Sünde der Welt:

Der vns gnad vnd Gott erwarb,
Do den ich am krütz recht starb.

Aber wie nun dieses sein Verdienst für uns das tiefste Bedürfniß ist,

Dann wir sind alle in sünden geborn
Darumb sind wir all ewig verlorn,
Wir sind vns thumb nit anderst denn sünd
Aber du Herr du bist allein der frümb;

so ist denn auch die Gnade Gottes in ihm offenbar, gewiß und gegenwärtig, wie Petrus erklärt:

Gott hat mir grosse sünd vergeben
Vnd mich erwelt in ewigs leben
Durch sein verdienen Jesu Christ;

und wie demnach in ihm alle Gaben und Kräfte der Heiligung und des Heils ruhen:

> an welchem (verdienten Christi) nirgend Mangel wird und ist,

so bedarf es doch nur des Verlangens darnach, des Innewerdens und Anerkennens, daß wir solches Bedürfniß haben und daß es in ihm befriedigt werde, um sein Verdienst zu ergreifen und die darin beschlossene Gnade und Hülfe Gottes zu empfangen,

> Wer gnaden begert dem mag to werden, —
> Ach Herr Jesu du grötste gaue,
> Du bist vnd geberadt von Hemmel braue,
> Dat du vns all dat tidig gewaue,
> Die Dick hebben dar vor hand vpgha.

Die Seligkeit ist eine freie Gnade Gottes, die der Glaube wahrnimmt und davonträgt, von keiner menschlichen Würde abhängig:

> Wen Vnse Her vor vns is worden vpgha
> Vpt go Rom sit in der Hören beschlaffen;
> In des dridden Königs saal
> Da lett man wol vnd gifft nimandt wath,
> Die dorna') dat er gifft begalt am ende.
> Da werden wir wie die Hüdden leben,
> Dann fry vnd emblandt gebendet vorgeben.

Aber der Glaube an den, der uns

> ungelagt vorgeuung der Sünd
> Dat dy wir durch din swat des vaderes schaf,
> Vnse Hilt du ewig, mechtigk vnd stramm,
> Ich hapt weder beidt noch dyn stramm,
> Du hellest wat du to dat gifft;

ist eben darum auch die Aufnahme und Nachfolge solcher ewigen Wahrhaftigkeit und Frömmigkeit; und, damit man ihn nicht mißverstehe, ist ihm dieser ethische Charakter, diese Eigenschaft, wornach er das Princip des heiligen Lebens und einer christlichen Thätigkeit ist, immer zur Seite gestellt:

---

*) Jedes.

Wer an ihn gläubt und ihne gehört hat,
Der lebt wie in der ewigen gemalt,

— — —

Wer im recht gläubt und ihn hat bei sich,
Der findet bloß Freude und wunderbar gnad.

— — —

Welcher gläubt und gibt ihnen ire
Dem gibt der Herr Jesus wiederum.

Mit dieser vorherrschenden Beziehung aller christlichen Gedanken auf die Person und das Verdienst des Erlösers geht in gleicher Richtung der Gebrauch der heil. Schrift und die Anordnung ihres Ansehens. Schon die Nachrichten beurkunden eine nähere Bekanntschaft mit den Evangelien und noch mehr tritt in den späteren Dichtungen Manuels eine fleißige Beschäftigung mit den heiligen Büchern hervor. Die Parabeln Jesu sind ihm geläufig, die Geschichten seines Lebens und seines Leidens bieten ihm Vergleichungspunkte mit der Gegenwart und Umgebung dar, namentlich die Austreibung der geistlichen Verkäufer im Tempel findet im Gedicht wie auf dem Gemälde eine treffende Anwendung, und überall sind biblische Ausdrücke in den Reim verflochten. Zugleich läßt Manuel allenthalben die Klage der Geistlichen und Mönche über die Verbreitung der Bibel, und daß sie von dem Volke gelesen und gegen die kirchlichen Satzungen und Bräuche ausgelegt werde, laut werden; die Bauern berufen sich auf den Text der Schrift für ihre christliche Freiheit, und der Predikant heißt:

Hüt euch, das ir alle hinz nit
Das wor Evangelium gesprochen wird.
Hüt euch Christenlich vor uns angenommen,
Denn es ist uns lange zit bevor kommen,
Das manch grob bul wie ein martin gilt,
Dem noch grob in sin Mündel gölt,
Dah hat Paphst alles bloß vah dem
Den meisten freundlich hergethan,
Dah is so mit fasten so der bilgra schrift
Dah yrn ert, bekost vah ang ankommt,

Namend ſy die Herdren zu züchen,
Domit ſy am Cantel möchten lügen,
Deß ward Ariſtoteles doch geyerßen
Domit ſo vaſt ir ſachen bewißen,
Herr Jeſus verlich din göttliche gnad darzu
Dz man nun fürbin gantz euangelitſch thu u. ſ. w.

Daher heißt es an einer anderen Stelle:

Chriſtus do er vß erdtrich was
Do thet vnd hielt er alles das
Das Gott hat gebotten nach dem glaß
Aber ſunſt ander Ding pfaffen gſchwaß
Vnd ire gebott die ſy ſelbs erdachtend
Vnd vß iren eignen köpfen brachtend,
Darmit ſy bruchtend vaſt groſſen bracht,
Die hat er ruch geſtraft, ire veracht,
Wolt ach in gebiettend vnd bannind was ſy wend
Wo ſy nit klaren grund heiliger ſchrifft hend.
So ſind wir nit ſchuldig dz wirt halten,
Verachtens fry, lond Gott darumb walten.

Und daß in dem Evangelium eine Kraft Gottes ſey, ſelig zu machen und zu heiligen, bezeugt Uli in dem Fragment des Korgerichts:

Die wert die hand mer gewürckt an mir
Denn werend der pfaffen noch vier,
Das gotswort dringt durchs hertz hinen.

Auf dem Grunde nun dieſes Glaubens an den Erlöſer und des Eingehens in den Sinn der Schrift gibt Manuel eine treffliche Auslegung der Vorſchrift Chriſti, ihm nachzufolgen und die Welt zu verläugnen, indem ein Neubruder ſagt, wenn er vor die Thüre des Handwerkers oder Bauern mit dem Bettelſack trete, müſſe er hören:

Chriſtus hat nit gebotten,
Das der darum ſöll müßig gan,
Der wyb, kind, vnd gut well verlan,
Ich ſoll auch werken wie ander lüt,
Ich ſye doch ſtarck vnd dörff ſin wol nüt,
Des bättlens vnd der gloßnery,
Vnd das ſölichs Chriſtus meinung ſy,

Das der wyb, kind vnd gut verlat,
Ob er ſy ſchon ſtäts by im hat,
Der nit durch gut, wyb noch fründ
Wette thun ein einige ſünd,
Dardurch im Gotts hilff möcht entgan,
Das heißt recht wyb vnd kind verlan.

Ebenſo redet der arme franke Hausmann von dem Grund und Weſen eines chriſtlichen Lebens:

Das Gott erbarm in ſinem thron
Wo iſt Chriſtus lär jetz bin kon,
Die alzit vff die liebe zeigt
Das man dem armen ſyg geneigt
Zu hilff zekommen in ſinen nöten.

Die chriſtliche Kirche iſt mächt, wenn ſie nicht aus dieſem Geiſt der Liebe und der Wahrheit hervorgegangen iſt; daher frägt ein Bauer mit Berufung auf die Geſchichte von der Päpſtin Johanna:

Vß was Geiſts hand ſy do geradten,
Do man die ſach gantz zeicht erfur?
Der lieblich Geiſt der Warheit,
Der die ſüw ins waſſer reit,
Der heylig Geiſt was wyt daruon.

— — —

Wär ſy (die Kirche) nit bas vff Chriſtum gebuwen
Ich wurde dem pfuiment*) nit wol truwen.

Petrus deßgleichen ſagt:

Die ſchlüſſel zum himmel hab ich nit allein,
Chriſtus gab ſy allen Chriſten gmein.

— — — — —

Ich hab gelebt nach Chriſtus leer
Vnd mein es findt ſich nimmer mer
Das ich hab wellen ſyn der gröſt,
Dann hoffart iſt das aller böſt,
Wie vns Chriſtus am letzten welt leren
Wir ſölten nit ſin als weltlich herren, u. ſ. w.

*) Fundament.

Im Gegentheil heißt es:

Weltliche herrſchaft die muß man han,
Das zeuget uns Chriſtus an menchem ort an.
Weltliche Oberkeit kumpt von Gott herab
Als Chriſtus Pilato zu antwort gab,
Du hettiſt kein gwalt über min leben
Es wäre dir dann von oben herab geben.
So hat er auch geben zinß und zoll
Das hör ich im Euangelio wol
Do Chriſtus Petrum ſelber hieß
Das er ſon zug in das waſſer ließ
Und bracht ein fiſch an das land
Do er das Geld innen fand,
Und gab der herrſchafft zoll gut willig
Ich mag nit wiſſen wie vil ſchilling
Ich kan aber noch nienen vernän
Das er den pfaffen gelt hab gän.

Dieß Alles ſind einzelne Belege, deren eine noch größere Anzahl im urſprünglichen Zuſammenhange, welchen der Dichter ſelbſt dieſen Ausſprüchen angewieſen hat, jedem Leſer ſeiner Schriften ſich darbietet und der ergötzlichen Laune ſeines Vortrages den ernſten Halt tüchtiger Geſinnung gibt. Sie legen zur Genüge dar, wie auch im Volksglauben das perſönliche Verdienſt des Erlöſers als der alleinige Grund des Heiles, und der Glaube, die vom innerſten ſittlichen Bedürfniß erweckte und genährte, aber auch von dem aus dem Herrn ſelbſt geſchöpften, heiligen Lebensmuth begleitete Hingebung des Gemüthes an die in ſeinem Verdienſt, in ſeinen Tugenden und Verheißungen uns aufgeſchloſſene freie Gnade Gottes, die Bedingung unſers Heils iſt.

Einer weiteren Erkenntniß, zumal einer gelehrten Bildung bedurfte es nicht, um für die Sache der im Evangelium gegebenen göttlichen Wahrheit begeiſtert und in dieſer Begeiſterung wirkſam zu ſeyn. Und wenn damals auch etliche falſche Annahmen und einſeitige Deutungen der Schrift mit unterliefen, wie wenn z. B. der Troſt und das Heil der Armen gegenüber den irdiſch Geſegneten erſt in der andern Welt zu ſuchen wäre, wohin die überaus rührende Stelle gehört, die mit den Worten ſchließt:

Das Reich der Himmel iſt der Armen,
Der weiß ſich über uns erbarmen;

ſo war doch Alles vorhanden, um dem Gemüthe einen feſten Halt, dem Willen eine ſichere Regel, der Kraft eine offene Bahn und jeder Lebenserfahrung einen guten Maaßſtab zu geben. Wiefern dieß in dem Charakter des Dichters ſelbſt Leben und Wahrheit geworden ſey, zeigt ſich aus einzelnen Wendungen und aus dem Tone ſeiner Briefe, bewährt ſich durch das innige Verhältniß, in welchem er ſchon durch ſeinen öffentlichen Beruf mit den edelſten Männern ſeiner Zeit geſtanden, und durch die Achtung, ohne welche ihn das allgemeine Vertrauen nimmermehr ſo, wie es geſchehen iſt, würde hervorgeſtellt und ausgezeichnet haben.

Zu ſolcher Anſicht und Geſinnung mußte ſich ein edles Gemüth unter dem Einfluſſe der Reformation heranbilden, nachdem der leichtere Sinn der Jugend verflogen und der nicht leidenſchaftloſe Geiſt einer politiſchen Faction dem gemeinſamen wahren Intereſſe unterworfen war, welches die Mehrzahl des Regiments ausgeſprochen hatte. Deßhalb mußten ſich die mannichfaltigen Talente eines ausgezeichneten Geiſtes hinfort dem größten Anliegen der Zeit, dem Durchbruch der religiöſen Freiheit, widmen, und wir bewundern in dem kunſtreichen Maler und ſinnvollen Dichter, dem tüchtigen Wehr- und weiſen Staatsmanne zugleich und hauptſächlich den frommen Reformator, der ſeine Kunſt und Laune aufbot, ſeine Kraft und ſein noch junges Leben dranſetzte, um den heiligen Zweck mit zu verwirklichen; ein Werkzeug der Vorſehung, welche bisweilen in Einem Individuum vorbildlich vereinigt, was unter mehreren von Jedem nur theilweiſe geleiſtet werden kann, und welche namentlich, daß auch der Proteſtantismus eine Kunſt habe, hier in ſeinem Beginn an einem glänzenden Beiſpiel vorbedeuten wollte.

Familie und Freundschaft.

Von seinem häuslichen Leben ist außer der Zürcherge, welche Manuel gegen den Rath über das Herkommen seiner Familie und die gute Auferziehung seiner Kinder äußert, nichts bekannt. Seine Gattin, Katharina Krisching, gebar ihm sechs Kinder und folgte ihm nach drei Jahren [1]) schon im Tode nach. Das älteste, Margareta, 1516 geboren, ward nach der Eltern Abscheiden i. J. 1534 von Vincenz Dorerhofer, Schaffner zu Lofingen, Frienisperg, Königsfelden und Buchsee, nachmaligem Rathsherrn von Bern, geehlicht. Hieronymus, der erstgeborne unter den Söhnen, 1520 zu Bern geboren, hat [2]) in Paris und Bourges studirt, ist 1541 in den großen, 1553 in den kleinen Rath getreten, nach mehreren Ämtungen auf dem Lande 1559 Venner zu den Gerbern und 1562 [3]) Säckelmeister zu Bern geworden und 1579 gestorben. Es wird von ihm gemeldet: [4]) „er war ein wyser, ernstlicher und ansehnlicher Herr, dessen Tod eine ganze Burgerschaft übel beklagt." J. J. 1572 hatte er die halbe Herrschaft Worb erkauft, die seinen Nachkommen bis 1614 verblieb, in welchem Jahre der letzte derselben, Albrecht, starb. Eine zweite

[1]) 1533. Scheurer, S. 587.
[2]) Genealogie des Hauses Manuel.
[3]) Nach dem genealogischen Buche des Hrn. v. Mülinen 1565.
[4]) Müslin's Chronik, Mser.

Tochter, Magdalena, 1523 oder 1524 *) in Erlach geboren, haben die Eltern im zarten Alter schon verloren.

Hans Rudolph kam 1525 in Erlach zur Welt. Er wurde Maler und Dichter. Die Malerkunst erlernte er bei dem Meister Maximin in Basel, um 1544, und dichtete Mancherlei. Von seinen Bildern in Oel, meist Bildnissen, ist noch Etliches da und dort in Bern verhanden und zeichnet sich durch eine freie Zeichnung und kräftigen Farbenton aus. Seine Zeichnungen und Holzschnitte **) werden häufig denen des Vaters vorgezogen, weil sie mit derselben Kraft größere Sorgfalt in der Ausführung und eine freie tüchtige Behandlung zu verbinden pflegen. So der Schweizer und der Schwabe, von T. W. (Thüring Walther) und R. W. geschnitten; beides in Folio, und 1547 mit einem Spruch der Anrede und Gegenrede herausgegeben, welche ohne Zweifel von dem Künstler selbst herrühren, denn von Anderen, wie oben gesagt ist, auch das im Besitz des Hrn. Mülinen befindliche Glasgemälde eines alten und jungen Schweizers, das man in der Wohnung Manuels am Metzbrunnen vorgefunden hat, und die dabei angebrachten Reime zugeschrieben werden. Nach Hans Rudolphs Zeichnungen finden sich ferner in Münsters Kosmographie viele Prospecte von Städten und andern Gegenständen, und in Georg Agricola's Buch de re metallica einige Bergwerksmaschinen gestochen. Die Baseler Handrißsammlung enthält auch von ihm mehrere schöne Zeichnungen, davon die meisten nur Skizzen von Wappenschildern zu seyn scheinen. Sein Monogramm ist HR M mit D verschlungen. Von seinen Gedichten führt Haller auf: Ein hüpsch nüw Lied und freundliche Warnung an ein lobliche Eydgnoschafft, in Schiler Hofthon, Hans Rudolph

*) Man sollte eher vermuthen, dieses Kind wäre schon 1521 geboren oder Manuels Frau in der ersten Hälfte v. J. 1522 mit ihm schwanger gegangen, wenn doch derselbe unterm 2. April 1522 an den Rath von Bern „von vil kleinen Kinden" spricht, für die er zu sorgen habe; was im Munde eines bedrängten Vaters kaum von dreien, aber gewiß nicht von bloß zweien gelten konnte.

**) Bartsch, le Peintre graveur T. IX. p. 344 sq.

Manuel, Bern 1568 in 8. 14 Seiten. Seines Fastnachtspieles vom edeln Wein und der trunkenen Rotte iſt oben gedacht worden.

Er kam 1560 in den großen Rath, erhielt 1567 das Amt Morſee und ſtarb 1571, — „ein wunderbarer Kopf und Künſtler, aber vom Podagra übel abkommen.“ [1]) Seine Nachkommenſchaft erhielt ſich bis 1803, wo ſie mit dem Rathsherrn Friedrich Carl Ludwig Manuel, geweſenem Stiftſchaffner, erloſch.

Der dritte Sohn Niclaus Manuels, Johannes, geboren 1527 zu Bern, ſtarb jung 1535. Der vierte, der den Vater länger überlebte, war Niclaus, der im Jahr der Reformation von Bern ebendaſelbſt ins Leben trat, 1550 des großen Raths, 1557 zu Chillon, 1566 zu Tervier, 1567 zu Iſſerten Landvogt, 1579 nach ſeines Bruders Hieronymus Tode des kleinen Raths und 1588 geſtorben. Er hatte nach einander fünf Frauen und kaufte 1573 die Herrſchaft Cronay, die ſeinen Nachkommen bis ins gegenwärtige Jahrhundert zu dem Zeitpunkt angehörte, wo die waadtländiſche Regierung alle herrſchaftlichen Rechte und Einkünfte an ſich zog. Derſelbe hatte unter vielen Kindern einen Sohn Albrecht, welcher 1566 geboren, eine glänzende Reihe öffentlicher Aemter durchlief und i. J. 1600 zur Schultheißenwürde gelangte, die er erſt 1631 altershalben niederlegte und dann 1637 ſtarb, zu ſeiner Zeit, ſagt Scheurer, [2]) für den weiſeſten Eidgenoſſen gehalten. Deſſen Vater Niclaus war es, der, wie oben erwähnt iſt, die von dem Venner Manuel, dem Oheimvater Albrechts, verfaßte Erzählung des Jetzerhandels in die franzöſiſche Sprache, ſo wie umgekehrt die Geſchichte der Belagerung der Stadt Sancerre von Johannes von Lery ins Deutſche überſetzte, auch „Gedächtnuſſen des dritten Landkriegs der letzten Trübſahlen in Frankreich, unter Carolo dem Neunten, Bern, getruckt bei Benedicht Ulmann und Vincenz im Hof, 1574“ geſchrieben hat. [3]) Die Nachkommen dieſes Niclaus Manuel theilen ſich gegenwärtig in drei Zweige, deren einem

[1]) Johann Hallers Chronik, Mſcr.
[2]) S. 190.
[3]) Scheurer S. 190.

der im Jahr 1550 verſtorbene Commiſſarius Manuel aufgehoben, welcher die Geſchichten ſeines ruhmwürdigen Verfahren mit großem Fleiß aufgezeichnet und mehrere ſeiner Schriften, Gemälde, Zeichnungen und Holzſchnitte vor dem Untergange bewahrt und geſammelt hat.

Von Manuels Freunden unter ſeinen Zeitgenoſſen iſt uns gleichfalls keine beſtimmtere Kunde geblieben, wiewohl nicht unwahrſcheinlich iſt, daß die Männer, mit welchen er in Gemeinſchaft die großen theuern Intereſſen des evangeliſchen Glaubens aufgenommen und verfochten hatte, auch ſeinem vertrauteren Umgange näher geſtanden haben. Dahin iſt wohl zunächſt der edle Lienhard Tremp, ſeines Handwerks ein Schneider und ſpäterhin des kleinen Raths und Spitalmeiſter zu Bern, zu rechnen, deſſen Bildniß von Manuel zweimal auf ſeinem Todtentanz angebracht iſt. Bernhard Tillman, Goldſchmied, hernach Säckelmeiſter, iſt zum größeren Theil mit Manuel zu Botſchaften verſendet worden. Auch Berchtold Haller ſtand ihm nicht ferne, da Manuel ihn in dem erſten Faſtnachtſpiel mit großen Ehren aufführt, und dieſer ſelbſt in den angeführten Schreiben an Vadian und Zwingli den Manuel als einen der tüchtigſten Gehülfen der guten Sache und als einen vertrauten, dienſtbefliſſenen Mann ſchildert. Mit Valerius Anshelm hat Manuel, während der freiwilligen Verbannung deſſelben, theilnehmende Grüße gewechſelt. Ebenſo kam er auch mit Zwingli, dem Schwager Lienhard Tremps, und mit deſſen Freunde Utinger in Verbindung und hatte den Züricher Freunden von ſeinen dichteriſchen Arbeiten eine Mittheilung gemacht. Aber das Nähere läßt ſich über dieſe Verührungen und andere Verhältniſſe*) nicht beſtimmen.

*) S. oben S. 86. 102. 109.

Urkunden und Briefe.

1.

An K. Ja.

Nobiles et prestantissimi viri, tanquam fratres colendi!

Fuissimus pridem Emanuelem de Mamonis, socium nostrum, ut post mortem Jacobi de Mamonis, avunculi, dum viveret, nostra nonnulla, et ipsius, et conjugis suae, quae apud nos honestissime versatur, bona, et quae exinde contraheret, ad nos referre curaret. In finem, ut praefatae conjugi vitam ducere congruam, et debitoribus, qui plures sunt, satisfacere commodius posset. Ut quamquam plurimum temporis effluxerit, tamen a praefato Manuele nihil certi habuimus, quod vel ipsius reditum, vel congruam debitorum solutionem sperare possumus. Unde praesentium latorem ad amicitias vestras demandandum duximus, quas omni studio hortamur, quatenus per expeditionem praefati Manuelis in utilitatem et ad manus praefatae mulieris, civis nostri, vigili cura intendant, omni serimonia promoventes, ut venditis rebus et bonis ipsius pecuniae exinde levatae ad nos cum mittatur; non dimittentes, aliquas productiones inquietationesque, vel impedimenta contra hoc per quempiam subordinari. Quod et quietem et commoditatem praefatae mulieris pertraxit, majores, quam his scriptis retulimus; nos autem permovebit et in absentia vestra prestantissimos animos fovemus. Va-

leant amicitiae vestrae feliciter. Datum ex urbe nostra Berna, XIV juni LXXXII. Harum tabellarum responsum plane oramus.

Scultetus et consules
urbis Bernae.

nobilibus et praestantissimis viris, dominis Potestati et Syndicis civitatis Chur, amicis nobis gratissimis.

II.

Zu S. 79 und 89.

Zwüschen Niclausen Alleman, vnnd Hansen Frischings Tochter, Ist Ein Ehandel beredt, vnnd namlichen, So gibt min Herr Doctor, dem Selben Niclausen, nach Sinem abscheyd, ob Er das erlept, zwenhundert guldin, mit sampt Etwas husratts, wie Er Sblichen, In Siner ordnung, bestimpt hat, vnnd Souerr der Selb, min Herr Doctor, Im by Sinem leben, an Sblicher Summ ützit wurde geben, Dann sol, Im, an Solichem, nach Sinem tod, abgezogen werden, vnnd Er damit von Anderem Sinem gut, vßgericht sin, Er verschaffe Im dann wyter vßt frwem willen, vnnd Souerr der genannt Niclaus, den Erbfal mins Herrn Doctors, nit erlepte, vnnd Er aber Eeliche Kind, verließ, die Selben sollen, an Irs vatters stat, stan, vnnd Inen vorbemeldter Summ vßrichtung verlangen. Darzu So gibt Hans vogt, vnnd Sin hußfrow, Dem genanten Niclausen Irem Sun Alles In Eestürs wyß, ij' lb vnnd behalten Im, Daby vor, den Erbfal, nach der mutter tod, besunders In den viertzig Pfund gelts, die Uber Der Selb Hans Vogt, In Schlyßwyß, nach anzeig der zwüschen Im vnnd Siner hußfrowen beredt, sol nutzenn vnnd nießen, So gibt aber Hans Frisching Siner tochter In Eestürs wyß zwenhundert pfund, vnnd behalten er Ir doch och vor, Erbteyl, mit Andren, Sinen kinden, So Sich der Erbfal, begibt, Darzu Si vßrichten zu Bett vnnd tisch, wie Im Erlich, vnnd Ir nutzlich sin wirdt, Er *) gibt

*) Niclaus.

Jr für morgengab funffzig pfund, vnnd ob Si kind gewonnen, Die zů Jren tagen kämen, Sollen Si sitzen nach der Statt Bernn Recht, Ob aber Eins vor Anderen abgieng ann Eelich lib erben wie vor, sol dem lebenden werden Sin zugebracht gut, vnnd der halb teyl des guts So Si mit Ein anderen gewonnen hetten, vnnd besunders Jr von Sinem gut zuwiderfal j^c lb, vnnd aber Jm hinwider von Jrem gut C lb. Doch So mogen Si vber Sölichs, Ein Andern wyter, gäbung, vnnd fründtschafft, tun nach Jrem genallen. Datum Donstag nach Martini Anno ir^c Jn bywäsen, Herrn Probsts, Herrn Statschribers, Hans Apotecker vnnd Hans Vogts, vff Niclausen sytte. Aber des genanten Frischings parthy Niclausen Ottis, Niclausen Juhymans, Michel Glasers, vnnd Andrer.

III.

Zu S. 102.

Vogt Manuels zu Erlach gesaunter Missiv-Brief. 1526. Jar.

Min fründlichen vnd vngeferbten grus mit erbietenn williger Dienst synd üch zuvor mit allem Vermögen liebs vnd Guts dargestellt, demnach so wüssend, das ich üch zuschick Ein gutten gsellen, Mit Nammen Jmmer Mym von Erlach, Ein person von eim alten stammen, geschlecht vnd harkommen, welches Vater von sinem großherren vnd Vater genommen vnd lebendig vergraben ward, alß der nun vil wunderbarlicher mit Würckung des großen allmächtigen Gots disen sinen Sun, mit Zuthun der Fürsechnen Mutter, Jn dem Grab geboren, Jn der Forcht des Herren, gehorsame sines schöpfers, sampt aller Zucht vnd Eren erzogen, hat beyde, Vater vnd kind merklich groß kummer, betrüptnuß, schmärtzen, angst, not, Ellend vnd Jammer erlitten. Es habend grob vf gewißen lüt mit vsinem haben ann alle erbermd, zu inen geschlagenn manchen starkenn streych, vnd sunders dem Vater im nechsten vergangen Hornung, Merzen vnd Abrellen monat, alle sine glider abgehowen, die Jme der Mar trösster aller betrübten mit siner unpreißenlichen artzny widerumb nüw fruchtbar, mit marck, adern, allen natürlichen Zuflüssen

lebhafft, krefftig, vnd beſſer, dann vor ye erweckt hatt, als nun der Sun vom Vater vnd mutter, in blůender Jugend, mit rechter ſorfeltigkheit, erzogen, vnnd beſchirmpt. Iſt aber ein gruſamer ſchmerz bringender angriff, vff ſy fürgenommen vnnd endtlich verbracht. Namlich das ettliche Wyber habend gelt genommen, vnnd Inen vil Irer glider abbrochen, die übergeblibnen gebunden, an Tänninſůlen, zu dem ſo hand ſy vor vnd nach můßen ſtan, Iar vnd tag vnder frvem himmel, nackend, bloß vnd barfuß, den meren theil Im erdtrych, biß über die Weiche, was ſy da erlitten, von Kelte, ſchne, rvſſen, hagell, regen, wind, hitz vnd brenner, gib ich ůch ſelb zu bedenken. Ich můchts vor großem mitlyden nit alles beſchryben, vnd da ſy vermeinten aller not entrunnen, In ſicherm Frid vnd růwig ſin, do iſt erſt ein betrůbter Wulchenbruch des Ungevels über ſy gevallen, dann ein Mercklicher ſtarcker Zug, zu Roß vnd Fuß, iſt mit einem gächen ſturm, über Zůn vnd muren Inprochen, mit Zůberen, Kůblen, gellten, prenten vnd hand vnd gwallt, an alle vorgende vrthepl, vnverhörter ſach denn frommen züchtigen Jůngling, denſ Vater vß dem armen, der mutter ab der bruſt frävenlichen Entzuckt, beroubt vnd genommen, In ein haltzin Kärcker geworffen, mit großen Knůttlen vff Inn geſtoßen, dardurch Im alle ſyn meriſte heimligkheyt zerſtuckelt vnd zerbrochen iſt, alß er nun ſogar ſchwach vnd verſtallert was, das Im vil nach niemand bekant, habend jy in vff ein Wagen geworffen, vnd alß ein Mörder vß geſchlevßt, vf die gewonliche Richtſtatt, da hatt ſich erſt die tödliche not erhezt. Sy hand den tugendrychen, fründſäligen, fröudbringenden, liebgehapten fründ, vff ein brevt holtz gelegt, Ein ſchwär mächtig groß Holtz mit ſonderm Vorteyl, vnnd bereytten Inſtrumenten, vff Inn weem Man darzu verordnet, die all in krafft daran geſtrebt hand, den onſchuldigen zerpreßt, zerſchmettret, das weder marck, ſafft, noch keinerley Züchtigkeit in im belibenn, vnnd wie ein dürre grieb, den vnvernůnftigen tieren vnd ſchwinen, dargeworffen, demnach ſin vergoſſen ſchweyß, In ein Waß geſamlet, alſo ſchick ich ůch den Not erlittnen, zu beherbergen, doch ſehend

zu, das er üch nit ein Duck tüge, So er ledig wurde, dann er iſt haundfeſt, vnnd ſorglich. Eins fräſten Nodtveſten geſchlechts, Ein geſitzter blutsfründ des wytberümpten Helden Haunſen von Wivis, Er hab erlitten was er hab, hüttend üch, land nit mer vff ein mal Jnn, denn Jr wol mögend gewaltigen, die Jungengſellen ſind abentürig', ſtarck vnnd muttwillig, diſſe hiſtorien ſampt angehänckter Warnung, Hab Jch üch ſchuldiger pflicht nach nit wöllen verhaltten, Hiemit ſind gott bevolchen, Datum zu Erlach Zintag vor aller Heiligen Tag. Jm rvC', und rryxten Jar.

Niclaus Manuel
der vnser all Zit
(Darunter das Schneidermeſſer.)

XV.

Auszug eines Briefs von Niclaus Manuel an ſeine Hausfrau Katharina, geſchrieben nach der Eroberung von Novara den 1. April 1522.

Jn S. 95.

Sie ſeynd Sontags vor Vnſer Frawen Tag, vom rechten Läger ausgeſchickt über den Thesyn, da Jhn ſein Vorfahlen niemandts hette zu Hülf kommen können, ihren bey der Zahl 3000 Eidtgenoßen aber faſt welſche 300 Küriſer, vnd etliche Lampartiſche Rußknechten, da ſie nun über den Thesyn fahren ſollten, da brachen ihnen die Schiff. Ertrunken 4 Küriſer, vnd kamen die läufſchiff vor Pavi, an welchem orth 8000 Landsknechten vnd 3000 Pferd lagen, welche da ſie dieſeren Vnfall vernommen habend, ſie ſich zu Mitternacht aufgemacht, vermeinend dieſe am morgen zu erſchlagen; Da aber dieſe Jhrer Gewahr worden, zog mann ihnen entgegen, vnd nachdem man 2 Stück zum fünften mahl zu ihnen looß gelaſſen, gebind ſie zu reß vnd Fuß die Flucht vnd bliebe Jhrer viel im Stich, von welchen zog mann vor Navarrand vnd obwohlen ſie ſich redlich (nemblich Jtaliäner 300 ſo darinnen waren 500 Musquet vnd Arquebuzierer) verfechten, alß die mit Bollwerken vnd ſchanzen wohl verwaret, ſo warde ſie doch durch ſie mit ſturm

vnd gewehrter Hand bezwungen, eingenommen vnd geplünderet vnd wenig darvon kommen, darnach nahmen sie den Cardinal aus Valliß vehen. bemeldter Manuel aber hatt in vorbesagtem sturm, allein einen kleinen stich in die linke Hand bekommen, welcher allein (wie er selbsten zeuget) Eine Zugliß bedürftig gewesen.

V.

Zu S. 495.

Demnach hat Niclaus Manuel, Vogt zu Erlach, nachvolgende Red gethan.

Erwürdigen geleerten, Es soll niemant erachten, das vnsere Gnedigen Herren allein begierig seyen, das die fürgetragenen Artickel durch jre Predicanten, sampt der leer so darnß fließt, erhalten werden, sunder allein ist jr fürnämen, die Warheit von Göttlichem Wort zu erforschen, ob die Artickul in Göttlicher Geschrifft bestanden, oder jr widersprechend. Jr sechend euch, wie sich die, so die Artickul für gut bekennen, so trüwlich zusammen halten, darumb bit vnd erman ich üch abermals vmb Gotts will, jr, die widersprächer, wellend üch ouch zusammen thun, einanderen trostlich sin, mit hilff, radt, schryben vnd reden, das werden vnsere Gnedige Herrn, zum höchsten wol vergut, vnd als ein gnedig wolgefallen, mit gresser Danckbarkeit annemmen, doch daß das allweg beschehe nach ordnung, innhalt vnd anwysen deß Christlichen Darumb angesehenen Mandats.

Niclaus Manuels
vorhandene schriftliche Werke.

I. *)

Ein ſchon bewerts lied vonn

der reinen unbefleckten empfengnuß

Marie, in d' weiß Marie zart.

Wund darbey die wor hiſtori

von dem für ketzeren predigar ordens der

obernaun zu Bern inn Oechtlanden

verbrannt kurtz nach d' geſchicht

begriffen. Mitt vil hüb-

ſchen figu-

ren.

(Zwei ſchmale Holzſchnitte nebeneinander, rechts die Mönche, rechts Köpfe, (wie vor dem Gericht), rechts Madonna mit dem Kind im Nimbus und mit wallendem Haarhut.

O reine mutter gottes hie
Barmhertziglich dich zu uns kehr
Dein unbefleckt empfengnuß lehr
Betrieben wir on trauren mehr

*) S. oben S. 100.

Ein vorred

Z Wiewol vnd ee der hochgebenedeyten jungkfrowen vnd allerseligsten mutter gottes Marie, vnd auch zu weiterer erklärung ires seligen vnbefleckten empfengknüß vindest du fleißiger leser in disem büchlin ein schons lied zusammen brecht, mit hohem ernst vnd fleiß gezogen vß den bewertesten geschrifften vnd lerern, dz die augenscheinliche vnd were warschafft thut wid' alle beflecker od' beschenffer d' reynigkeit Marie. Domitt aber solichs lied dest gemeinklicher vßgespreit werd in bewd, jung vnd alt, geystlich vnd weltlich, ist es dem gesang noch bezwungen in den *) ton alß, Maria zart. Du findest auch wer hie in, nach dem die bedeütet vnd bewert wärt d' seligsten gottes gebererin vom empfengknüß, was erlich münch predyger ordens von d' observantz wid' disß epuni vnd meinung verhandelt bey allen zeiten d' christenheit vor ungehört. vnd wie sie ire straff zu Bern empfangen haben hie in zeit. Gott d' herr sey vns vnd allen christglaubigen genedig vnd barmhertzig.

A M E N.

*) Andere druckt: dem.

Ein ſchons lied vonn der vnbefleckten entpfengkniß Marie, in dem ton, Marie zart.

Marie ſchon, du himliſch kron, thun mir deyn hülff bewetten. Dz ich mög dein entpfahung reyn, mitt worheit die volpreyſen. Wann du biſt klar, niemannt das dar, in worheit widerſprechen, dich Salomon thut rechen. O freundin ſchon, wer Gottes thron, leyn mackel iſt, in die. Zur friſt, in ewigkeit fürſichen, groß lob vnd eer, der hector leer, inn ſchrifften thut vertreiben.

Ambroſius der leyer groß, ſpricht in eyner ſermone. Du ſeyſt ein rut, vor knöpf behut, der erbünd ſeyn on wene. Darzu die rind, täglicher ſünd, aanß zuit vnnd leß on ſchulden. Hieronymus mit hulden, volkummenheit, in dich außſpreyt, die chriſtus hat, verſtand getrat, anadrich von im geſchoben · alß der auch melt, mit richem ſolt, die muter ſeyn begoben.

Sanct auguſtin, ein wörtlin fin, von dir ſchreibt ſchön mit freuden. Wie er all frag, von dir widſchlag, we man von ſünd iſt reden. Bernhardus auch, rümpt dich gar hoch, engliſcher reynigkeiten, ſchreyben thut vnd leyten. ſeit du alleyn, würdig vnd reyn; erfunden biſt, ein ſchreyn geriſt des heiligen geyſts vff erden, alß in dem got, leyn ſun on ſpott, wolt raſten vnd menſch werden.

Anſelmus mer, in ſeyner leer, von dir hat ſchon betrachtet· Er haltet nit, liebhabers ſitt, der deyn hoch feſt verachtet, das dich gand clor, eert preißt fürwor, entpfangen on all ſünde. Ein gleychnüß nim gewinde. Du all verteer, vnd widerwer, on alles ach, leyn vnd ebbach, die feſt natürlich ſpaltet. Worumb welt das gott keinem vas entzogen han mitt gewalte. *)

*) A. L.: gwalte.

Origenes subtil ermeſſt, dem iungkfraulichen stande, ſo du vß macht, daß gantz veracht, des ſchlangen liſt vnd bande. O iungfraw grecht, volkummen ſchlecht, cyprianus beſunn' ab dir hat groß verwunder, wie du ſo reyn, vor aller gmein, entpfangen biſt. On argen liſt, inn überfluß zu loben, vil mer ſpricht ich, gantz würdigklich, in gnaden überſchoben.

Thomas gauin, halt von dir ſin, du ſeyſt die reinſt vff erden. On ſchuld vnd ſünd, für Adams kind, gefreyet billich werden. In der täglich, auch nit tödtlich, keyn erbſünd mocht beliben. Deßgelichen thunt auch ſchriben, Scotus ſubtil, d' lerer vil, die ſchul Paris, mitt groſſemm fliß, zu Basel iſte beſchloſſen. Die kriſtlich kilch, mit biſtumb glich, halt das gantz vnuerdroſſen.

Auch mitigklich, vnd ſicherlich, der chriſten menſch dz glaubet, dz gott d' herr, on widerſperr, keyn muter hat bekawet, [1]) mit heiligkeit, gnadrich erfreit, funſt wer ine vnd'gelegen, ſein zorn ins teüfels pflegen, dz nit mocht ſeyn, d' lilien reyn, vor dorn behut, helliſcher flut. In ent kit beſtandtlich, biſtu allein, chriſtliche ein, behalten haſt gar trewlich.

Der inden ſchar, mer offenbar, bezeügt vnd iſt erkleren. Ein iungkfraw pur, on ſünd vnd für, [2]) meſſiam ſolt geberen. Im Alcoran, machmet zeygt an, vß Adam ſey nie kummen, keyn menſch ons teüfels frummen, ſond' allein, maria rein, vnd ir liebs kind. O dummer blind; ſich an den morgenſterne, der nit abfeit, vnd iſt geſtelt, dem ſünder zweyen gerne.

Die ſunn ir ſchein offt leytet ein, in vnflätiges kote. Belibt doch keck, on moß vnnd fleck, in irer ſchön on note. Auch gold on luſſt, inn erdes cluft, wechßt vnuerieret glanbe. Alſo beleib auch gantze, Maria hoch, on erbſünd hoch, [3]) an ſel vnd leib, vors teüfels ſtrept, vnd gottes zorn gefreyet. Göttlicher gewalt, in ir beym ſtalt, vnd ſye vor vnfal wehret.

Des iſt ſye ſtarck, ein gottes arck, in einr figur bedeütet. Die nit zerbrach, durch dhein [4]) vngmach, in feür vnd waſſers ſtrepte. Der ſürin buch Moß verduſcht, in flammen vnuerieret. Ein grunend rut hochgeret, die fruchtbar wz als loub vnd graß, von Jeſſe ſtamm, Meſſiam nam, in ir iungkfrawlichs herße, den ſye auch gbar gantz wunderbar, in diſe welt on ſchmerße.

---

[1]) A. v.: begabet.
[2]) A. v.: fur.
[3]) A. L.: poch — hoch.
[4]) A. v.: kein.

Vil wund'werck, die göttlich sterck, an manigem hat bewißen. Drey kind' gut, vß feüres flut, entledigt mit flyße. Jonam kundt, vß walfuchs schlundt, in mörcs tieff verienket. Daniel auch behencket, mit angſt vnd not, Maria gut, wes wolt ſye [*]) dich vßschließen glich, ab von seinr gnaden krafft'e. Es wer fürwer, unmilter zorn, d' gotheit vnbehafft'e.

Deßhalb die schwig, vnd nid' lig, ettlicher vnnutz klaffen. Die auch im schyn, wend geiſtlich sin, vnd thund recht als die affen. Marie werd, vff diſer erd, ein frentin schon, sprend flächten, vnd thund ye doch durchächten, heimlich zuruck, mit irem duck, besteckt ir, irs frentlin zir, mit erbſündtlichem wesen. Die laß ich ston, in irem won, zu Bern hatt mans erlosen.

O höhstes bild, maria mildt, du edle schön vnd clare. Du rein vnd gut, on sundes flut, du junckfraw scheinbar ware. Dein mutte quet, vnnß die behüt, vor sünden vnd vor schanden, löß ab des tüfels banden, der vns hart drinngt, vnd täglich zwingt, mitt seim vßlatz, zerstör sein gschwatz, vor deinem lieben kinde, do mitt auch wir, gnädrich inn zier, die ewig freud entpfinden.

Hie hebt sich ann die hiſtory

von den vier ketzeren prediger ordens zu Bern verbrant in Eydgnoſſen. jm jor M. d. vnd ix.

Von der zweyträchtigen opinion der Barfuſſen vnnd Predigern.

DJe göttlich geschrifft beweißt klarlich im buch d' schöpfung den val Ade vnſers erſten altvatters, vnd auch den fluch gottes über alles menschlich geschlecht, von wegen seiner göttlichen gebot übertrettung durch Adam vnd Euam sein hußfraw beschehen. Dannenhar d' zorn gotts durch vßlatz vnd liſt des teüfels mit dem tod inngangen iſt in die gantze welt, vnd wir all erblich in sünden entpfangen vnd geboren werdenn. Jſt aber ein merklich frag. Ob auch Maria die hochgebenedeyte junckfraw vnd muter gottes, solichem fluch sey vnderworfen, vnd erbſündtlich entpfangen' oder des gefrey vonn gott. Vonn Christo zweyfflet niemannt, wann er selb der heilmacher vnnd wor Meſſias iſt. Vß diſe frag etlich jrend, vnd nemmlich vil d' Predyger die Mariam in erbſünd stoßen wöllen. Dargegen gemeinklich streytten die Barfuſſer, denen mit hellig iſt gar bey die gantz christenheit. Als du wol dieuer in dem obgedruckten lied vernommen haſt, [*]) wz lerer dauon schribenn, darzu auch was miltigkeit solich meynung vff ir hatt.

[*]) M. L.: jon.

[*]) In dem ſpäteren Abdruck, worin das Lied der Erzählung nachfolgt, heißt es: hernach in dem lied vernemen würſt.

Von Wigandi prediger ordens d' obermann und des pfarrers von franckfort unainigkeit.

In dem convent zu Franckfort prediger ordens d' obercmann wz ein doctor und predicant mit nammen Wygandus wirt von Stucksarten, dem d' Parisser ovins vast wid' was. Diser Wygandus prediget oft an d' cantzel von dem strengen leben d' geistlichkeit, und schendlet in syner red den pfarrer daselbst und manchen menschen, den er dem teüfel heimsetzt, gleich als möcht niemant selig werden er stüd dan gäntzlich in d' kutten. Solichs bracht dem pfarrer ein verdries, sonit dz er offtich in seyner pfarr darvegen prediget, er hette sein im stodt d' gnaden, und deßhalb dem teüfel mit zugeeygnet. Mitt andern worten Wygandum meldend, er solt bleiben wer er wär. Er prediget vil von unser frawen rosenkrantz, den auch die prediger hoch erhöhen. und wen man es im grund besech, so schendet sye doch niemant mer, dann Wygandus und seyn mitbrüder, vrsach, sye beschissen d' mutter gottes jrem rosenkrantz, in dem dz sye jr ein stinckends hanebblümlin an die stirn stächten, darumb das sye Mariam bieiten und predigeten entpfangen seyn in der erbsünd. Deßhalb die Parisser billicher bey jnen haben sölten den rosenkrantz Marie dann die prediger, mann sye jr ere in allweg beschirmeten. Er sagt auch weyter jn vorhin, wie dz er sich syenet dz er mit wer vß der zal deren die kuyer Heinrichen vergeben hetten in dem sacrament. Diss zwey stuck hort Wygandus in gegenwertigkeit an des pfarrers predig, und widerrüfft sye offentlich mit vngestümigkeit, den pfarrer als ein lugner strafend. und verklagt den pfarrer schmerlich vor des ordens obersten, also das der pfarrer vß höpflicher commissary ward citiert für doctor Thomas wolsen den alten von Strassburg. d' mit hilf doctor Brants die sach ermaßen, und wardt sonit darinn gehandelt, das der pfarrer die hut behielt, auch mitt noch dem anschlag Wygandt gestrafft ward. Das ein newen grollen Wygandus was bringen.

Wie doctor Wygand ein büchlin macht wider die reyn entpfengknuß Marie.

Domit sich aber Wygandus rechen möcht jn dem dz jm nit einvrteil geben was wid' den pfarrer uoch seynem sinn, erdichtet er vnd laß zusammen ein schandtlich büchlin von d' befleckten entpfengknuß Marie, darinn er nit allein hoch berümpt gelert doctores in leben, sonder auch die heiligen vätter eins teils schuldiget vnd straffe, als hetten sye geirret, darumb dz sye Mariam reyn schriben, bieiten und predigeten entpfangen on alle erbsünd. Vnd aber vnder anderen die er schendlet wz ein barfüsser genant Hans Hengler, der sich mer dehucht verachtet von Wygande, d' erlangt sonit dz einn disputation zu Heydelberg ward offentlicht von d' entpfengknuß marie, die doch vß sürsichtigkeit des durch-

tüchtigen fürsten Pfalzgraf Philips hinderstellt ward. Deßhalb Hans Spengler nit nachlassend, Magandum gen Rom citiert. Da die sach lang gehangen ist, nit vor die ländlich zu ertzelen.

Wie d' anschlag in dem capittel zu wumplen beschah.

In der jor zal christi tusend fünfhundert und sechs, do ward zu wumplen noch abgemelter verlofner sachen, ein gemein Capitel von den prediger gehalten. In dem auch vnd' anderem fürnemlich gemeldet ward, wie es mogando nit am besten stieng zu rom, also dz ellich nachtuol gend' geschicht schuldig und wissende iren rot gaben, dz mann mogando zu hilff kummen solt, vorab in d' meinung d' beschehen entpfengknuß Marie. Darmid' doch gar den, sond' allenn sye, yedermann wer . auch nit doctored geschriben hetten, vnd die selben entpfenanäs d' mutter gottes bewerten durch vil wunderzeychen. Die sye durch list ellich als wol möchten volbringen, den gemeinen man zu betriegen vnd an sich zu ziehen, domit ir meinung bestünd vnd stet kräfft. Sye hetten auch ellich als wol doctored in irem orden die das argernüpil möchten beschreiben, vnd ir falsch mirakel bestäten . vnd wo das also erhandlet würd, so belib ir ere in hoher würdigkeit, vnd entpfieng auch des ein grossen vnd. Dieser rot als gemellig ward vonn inen angenommen, vnnd beschlossen dem [1]) also nach zu kummen.

Wie vnd worumb sye die sach zu Bern in Eydgnotten vol füren wolten.

Nun wurden sye vndereinand' noch abgemeltem rot zu red gestellt, an welchem ort sye solches wölten angrifen vnd volfüren. Ein abschniden hetten sye ab Franckfort, von wegen des fräuwlen geschichten kaufmans, d' als went vnd vil wandlend, auch vil erfarendt, in iren fulen anschlag möcht [2]) abmercken, domit sye zu spot vnd schanden kummen möchten. Uß glicher vrsach ward inen nit gelegen solliche zu Nürenberg zu tretten, da auch vil handels ist vnd geschicklichkeit d' buraer. Zu letst beducht sye beroten sein, die sach anzufaben im Schwaben lannd, vnd namlich zu Bern, da sye ein kloster vonn d' obseruanz hetten. Vnd das vß der vrsach, wann da wer das volk einfaltig bedrisch vnnd vngelert, niemol streitbar vnd mächtig, vnd wo ir sach etwas ein fürgang gewinn, so wurden sye inen die mit gewalt helffen beschirmen vnnd wer machen.

Welche münch die sach zu Bern vnderstunden, vnnd durch was anfang.

Uß obgemelten beschluß, vnderstunden zu Bern in Eydgnotten vier prediger münch d' obseruanz die beschelt entpfengknuß d' inmaltrawen vnd

[1]) H. L.: beschlossen den, dem.
[2]) H. L.: möchten.

muter gottes Marie vff zurichten, nit durch kunſtlich bewerung ob' gute leer, ſonder auß nevd vnd hochfart, auch begird eygens nutz durch falſche wunderzeychenn, das ſye denn gemeynen volck mer anmütig vermeinten ſeyn. Vnd namlich was der einn Prior zu Bern genant Johannes vetter. Der ander doctor Steffan holtzhorſt, daſelbſt predicant. Der drit Franciſcus vlſchi der ſupprior . vnd Henricus ſteinegger der ſchaffner. Dise vier als die obreſten im kloſter von den beſten ämpteren namen für ſich die ſach, fleiſſig ir nachdenkend durch was mittel ſye am nechſten zu wunderzeychen kummen mochten, die ſye dem volck vor würckten.

Wie ſich die vier münch dem teüfel, ergaben, vnd [1]) gegen jm verſchriben.

Nun was vnder den vieren d' ſupprior Franciſcus vlſchi ein ſchwartzkünſtler, der als mer geſchickt zu d' argen ſach den anderen [2]) fürhielt ein meinung, wie das er durch ſeyn kunſt den teüfel wüſt zu bannen vnd beſchweren, der jnen in irem anſchlag vaſt wol möcht beraten vnd beholfen ſeyn, ſye wunderzeichen zu machen vnd weiſen, des er auch geneigt ſeyn würd, wann auch jm die ſach hälfig wer, vnnd endtlich ſe würde jnen ſyner liſt mantgfaltigkeit leer wol erſchieſſen, ſo ſye wunderzeychen volbrachten weyter dan der menſch vermag. Solchem rot volgten die ander drey . vnnd ward der teüfel beſchwert, der auch jnen erſchein in eyns meeren geſtalt. Vnd da ſye jm ir furnemen dar legten, begab er ſich gutwillig, jedoch wolt er darumb ſein ſicherung vnd belonung haben von jnen, alſo das ſye ſich jm für eygen ſolten ergeben. Das die fier münch thetten, vnd ſich des mit irem eygenen blut gegen jm verſchriben. Was ſye auch jm weyter verwilligeten, findeſt du darnoch in den vergichten.

Wie Hans ießer ein ſchneider knecht von Zurzach, zu Bern vmb denn prediger orden bätt.

(Holzſchnitt 1. Jegers Eintritt ins Kloſter.)

Da nun das mittel durch die fier münch erfunden ward, vnd ſye ſich dem teüfel betten verſchriben, auch die verepnung beſchah wunderzeychen zu machen wid' die reyn entpfengnüß Marie, betrachten ſye ernſtlich die geſtalt vnd weyß darzu, was wunderzeichen ſye volbringen wolten durch iren factor den teüfel. Begab ſich in mittler zeyt das ein ſchneider knecht mit nammen Hans ießer von Zurzach bei . xxiij. jor alt gen Bern kamm, vnd von jnen begert den prediger orden anzunemen. Der Prior gab jm anfenglich einn ſchlechte antwort, wie das jr [3]) kloſter

[1]) B. V.: vnd ſich.
[2]) B. V.: anderen auch.
[3]) B. V.: das jr fehlt.

mit iren brüder verſehen wer uff diß zyt. Darauff hand ieher im wider ſprach uß begirlicher einfaltigkeit ſo er zu dem orden hett. Ach lieben vätter, nun kum ich doch nit mit lärer hannd, das ir mich alſo vßſchlagen ſöllen. Ich bring mitt mir . iiij . guldin, mitt etlichem hammaſt und roter ſeyden, die ich dem kloſter gutwillig gib, damit ich deſt angenemer ſey, und in den orden vffgenommen werd. Da das d' Prior vernam, hieß er in ein kleyne wenl verziehen, als wolt er zerlich dem convent fürhalten . und underredt ſich mit ſeyn brüwen mittgeſellen, wie dz villicht ie ſach ſich etwas tevls ſchicken wölt, dz gelt wer gut anzunemen . ſo beducht in d' ſchneider einfaltig ſeyn . und ſtund d' gewalt in iren henden, darumb vermeint er den ſich nit vß dem garn zu laſſen. Sey rot geniel den brüwen wol, und begund d' zeyt ire hern beſüchen. Deßhalb hand ieher in dz kloſter vffgenommen, und das gelt mit der ſeiden wodt in d' vier münch henden überlüfert ward.

Wie ein gemachter zeyll hand ieher anfenglich nachts[1]) bekümeret.

(Holzſchnitt 7: Jeher aufrecht beſchwörend im Bett, — vor ihm der Vermummte, dem ein Dämon aus dem Mund fährt, indem er den Leuchter emporwirft.)

Nach gewonheit des ordens gab man hand ieher ein gut kammer in darin er ſchlaffen ſolt, biß das er noch entpfenngknüß des ordens kleid inn ein zell verordnet würd. Nun vermerckten die vier münch wol des ſchneiders grob einfaltigkeit, und betrabten ein weg und ingang mit im zu verſuchen, ob er inen zu irem furnemen gelibt und bruchlich ſeyn möcht. Darnach vff der heiligen drey künig tag in der jor zal Chriſti. M. d. und. vij. leuten ſye im ire ordens kleydt an, und gaben im ein zell inn als einem andern bruder nach an des ſchaffners zell. Da begund inn bey der nacht der ſupprior Franciſcus vilicht verſuchen mit beißen, kleyn werffen, und glich gebaren als ein geiſt, des der bruder ſich vaſt entſatzt[2]) und förchtet, in meinung ein rechter geiſt thet im ſolichen drang, und klagt des morgens denn vier vätteren, die in darauff tröſtent, und ſprachen, wie auch ire [illegible] hetten gehört, iedoch würd es gott zum beſten ſchicken.

Wie der [illegible]ot zeyll den bruder weyter ängſtiget.

(Holzſchnitt [illegible] Zeyll als Unthier auf dem Schemel — Jeyer im Bett; Vermummte daneben.)

Vff das aber der bruder ein herß hat und nitt verzagt wer, bereyteten[3]) die münch ein loch vß ferner zellen wand inn des ſchaffners zell, daran ſye

[1]) M. L.: des Nachts.
[2]) M. L.: entſatzt.
[3]) M. L.: bereyteten.

bringen ein glöcklin, das d' bruder leüten solt wann d' geyst zu im käm. Und gaben im auch zu weyh wasser und ander gesegnet dinng do mit er sich vor dem geyst schützen solt. Und vff ein freytag vor sanct Matthys tag in der nacht hatt sich der Suppriot Franciscus vischi [1]) angelegt in ein iglachen als wer er ein geyst, und kam durch hülff des teüfels mit solcher vngestümigkeit in des bruders zell, das er noch [2]) verzagt wer, vnnd im der schweyß über allen seinen leyb abrann. Ein küssin bet der bruder in seiner zell, das schlüg er offt vff vnd zu, vnd erwüschet im sein obered, vnd zoh im die mitt gewalt ab, also das er allenn in seim vnderklend in grossen ängsten lag. Und zu letst in solcher not dz glöcklin lutet, denn Schaffner zu wecken das er im zu hilff käm. vnd wendet sich do gegenn der wand. Jnn dem so näheret sich der falsch geist so mer zu dem bruder, vnd begreyfft in hart bey dem halß. deßhalb der bruder seer benötiget, zu im sprach. Nun helf dir gott vnd sein milte mutter, wann ich dir nitt arbeiten mag. Antwurtet [3]) im daruff d' falsch geyst. O fun vnd diener gottes, du vnd dein mitt brüder mügen mir wol helfen. Da fragt der bruder wie im dann zu helffen wer. Antwurtet im d' falsch geyst, Wann du dich acht tag noch einander mitt ruten strichest biß auff das blut vergiessen, vnd mir acht messen lassest [4]) lesen in sanct Johans capell. Vnd zu vergliches meiß vff der erden ligest mit vßgespreiten armen. vnd zu vergliches meiß fünffzig pater noster, vnnd soust aue maria betest. auch zu eim vergliches pater noster die erd küssest, in eynem gedechtnüß des falschen kusses jude, der christum mit dem kuß verriet. vnd wer sünst glauben sprechest, als dann wärt mir geholffen. Den bruder beducht die disciplin vnd buß schwer sein, vnd gab demm geyst ein antwort daruff, wie er das an die vätter bringen wolt. daruff der falsch geyst zu im sprach. Das macht du wol thun, aber hab fleiß das selich buß volbracht werd. Vnd an dem nechsten freytag zu nacht soltu [5]) wenn zwischen neünen vnnd zehen hie in diser zellen warten, so würd ich wider kummen mitt eim geräusch, dorab du aber nitt erschrecken solt, wann sye vonn mir en schaden werden werden. Also nach disen worten verließ d' falsch geyst den bruder in seim schweißbad ligen, vnnd schied von im mitt freüden, das er den armen einfaltigen als meysterlich het gäffet. Jn guter hoffnung der anfanng würd sich zu dem end nach irem willen vnnd anschlag schicken.

[1]) M. P.: vischi.
[2]) M. P.: nach.
[3]) M. P.: Da antwurtet.
[4]) M. P.: lassest.
[5]) M. P.: so soltu.

Wie die buß vnnd disciplin für denn falschen geyst volbracht ward. *)

Am morgen frü funden die fier münch iren bruder noch in ängstlicher not ligen, der jnen alle geschicht gar ernstlich mit sorgen erzelt, vnd begeret im beystand zu thun solich buß zu erlösung des geysts zu volbringenn. Das sie im guttwillig verwilligten, als die selichen anschlag verbin hetten

(Holzschnitt 1: Messe in der Kapelle.)

angezettlet. Vnd da nun die disciplin offentlich acht tag noch einander beschach, vnd d' bruder alle freitz meyß in dem chor vor dem altar nacht ligen, erhub sich ein groß zulauffen von dem volck vnd ein merklichs sagen von dem geyst. Da fieng auch doctor Steffan an zu predigen von dem geyst, vnd rätzigen die disciplin warumb die geschech, auch wie ein solla weien in den reformierten klöstern wer, dz sich wol erschin bey disem geyst, d' bey inen bliß incher. Darzegen wer es ein vrpig verruchts weien vmb die vnbeschlossenen Barfüßer, voraß zu Bern, die ein schandtlich leben fürten, vnd ir sitten stünke aller weit noch wenn. Mit den vnd andern vil worten verschuff er somit, das ein groesser vnguñt in dem gemeinen volck erwuchß gegen den Barfüßer, vnd dargegen ein merer zuval zu den predigeren, die sie für heiliger hielten. Dis was aber alles angesehen darumb ob die bruderschaft samt Jacobé, so bey den Barfüßer zu Bern ist, von inen gemert würd zu dem predigeren, dem schied sie nachgenaen.

Wie der geyst wider erschein, vnd zu der bruder beschwur.

(Hier folgt der zweite Holzschnitt wieder.)

Die fier münch vnd hauptsächer diser wunderbarlichen seltzamen hilern wurden überein, das doctor Steffan in der biecht der bruder willen vnnd einfaltigkeit, auch als jrem härkommen leben eigentlich erfunden solt, voraß ob er etwas an dem geyst zweyfelet. Der bruder wißt anders nit *), dann es wer ein warer geyst, für den er zu jrer erlösung so harte buß volbracht hett, vnd blib beständig jnn jrer einfaltigen meynung, derhalb sie wyter zu schicken vß die verrechnung nacht des freytags ann der 9 bruder des geysts warten solt, vnd trugen in des bruders vnd jnnd gaw die nachsten zellen daher dz heilig sacrament mit wychwaßer liechtern vnd anderen gewychten heyltumb. Namlich hiengen sie in des bruders zell ein küchlin von dem heiligenn

*) Der 2. Abdruck der Münchener Bibliothek hat hier den Holzschnitt des Nebeleins nach der Ueberschrift.

*) M. L.: nit anders.

fron krütz Christi, vnd thet d' Prior mitt den andern etlich gebett, vnd ermanungen zu dem bruder, domit er nit erschrätz vnd leck wer, wann jre durch soliche heyligkeiten erfaren wölten ob es ein guter oder böser geist wer. Vnnd do nun alle ding also verordnet waren, begab sich in der freytag zu nacht vmb die zehend stund, das d' gemacht falsch geyst mit andern bösen geysten darzu beschwören kam mitt solicher vngestümigkeit in das kloster, das sich yederman dorab entsitzen must, vnd noch langem grausamklichem boßeten fügt er sich in des bruders zell, vnd sprach zu dem bruder. Bist du die. Antwurtet im der bruder, ja. Das ist dir gut sprach der geyst, wann ich besorgt das du icht durch entsitzung d' bösen geyst so bey mir seynd, meyn anderswo wartetest, deßhalb ich minder erlöst würd. Mit disen worten als denn bruder beducht [1] das der geyst villicht nitt besten wolt, fieng [2] er in an zu beschweren bey dem leyden Christi jesu, das er imm bestünd. darnff der geyst sprach. Bruder es ist nit not das du mich beschwerest, sond' die bösen geist so bey mir seynd vnd mich peynigen. Als bald beschwur der bruder die selben mitt seyner einfaltigkeit, und fragt zum andern den geyst, Worumb er eben imm allein; vnd nitt der vätter eynem erschinen wer, auch worumb es im von gott erlaubt wer, sonderlichen mitt im zu reden. Darnff der falsch geyst warff ein hülzin liechstock in der zellen überich, vnnd gab domitt ein zeychen das er allein zu im geschickt wär darumb, wann er heymlich gesünder hatt.

Wie der falsch geyst öffnet seyn stand, vnd wie im meyster zu helffen sey.

Du solt zum ersten wissenn, sprach der falsch geyst, das diss so bey mir wonen bös geyst seynnd, vnd mich lange jor geyeiniget haben. Aber jetzt durch fürbitt dein vnd der vätter hat jre gott von mir getriben mitt so grausammen geschrey, als du gehört hast. Zum andern wiss dz ich vor zeyten was ein meister der geschrifft vff d' hohen schul, vnd ward ein weltlicher priester, vnd kam in den orden in diss conuent, darinn ich in kurtzer zeyt Prior erwölt ward vnd durch etlich mißhandlung zohten mich die vätter wider ab, das mir ein merklichen verdriß bracht, vnd zoh in ein zorn gen Paryß, vnd nam heymlich vß d' library ein buch mit mir, vermeint also zu stellen noch höher würdigkeit. Vnd do ich zu Paryß bey zehen monaten was, begab sich vff ein nacht zwischen wyhnachten vnd der faßnacht, dz ich selb dritt inn eyner bösen gesellschafft heimlich on wissen vnsers oberen vß dem kloster stig, vnd gienngen in weltlichen kleyderen vff

[1]) A. L.: beducht auch.
[2]) A. L.: da fieng.

die gaist. Da wir also bald gerechtfertiget wurden von etlichen, und noch unchrbarm angriff entrann meiner gesellen einer. Der ander ward wund bis uf den tod, und aber mit ein er und die nacht abgebrochen, und zuletst unsichtbar in einer frembden herberg erstochen. Derhalb ich in solich not und straff kummen bin. Auch darumb dz ich im bann wz von einer erfrawen wegen die ich offt heymlich[1] in dis kloster gefürt hab, und mit ir schwerlich gesündet, es trewt auch mein zwen gesellen ewig verdampt, darumb ive mir ein vrlob haud geben meyns ellenden tods, und d' oberst im convent zu Parys sitzt tieff im fegfeur, und ward vnsinnig vor seym tod, darumb dz er mein verlaugend hab betaidt, verab dz gestolen buch, dz er wider geben solt han. Es ist auch den münchen nit schädlichers dann ergentbumd, und in diesem kloster ist noch ein bruder d' hatt etlich gefrümpt pfennig heymlich bind' im, die die teufel mit großen freuden offt feien. Dz redt d' falsch gayst dem bruder zu gebe, do mit er den glaubiger wer, so er im heimlichesten offenbaret die niemant wissen solt dem er vnd sein beicht vatter verschuff also bemit dz die gefrümpten pfennig in des priors seil gelegt wurden, dem der ergentbumd nit schädlich wz. Furter sprach d' gayst zu dem brud'. Du solt deinen vätteren fleissig danken ires gutthät, wann meyn pein vast leichter ist worden, vnd zu eim zeichen warff er ein tafel deren d' eberg wz granatamm zu d' erden, vnd hub die mid' off. Der brud' fragt den gaist ob er doch gar erlöst wer. Do sprach er, nein, es sey dann dz mir dein vatter dreyssig messen lesen, mit vier vigilien, vnd du dich einest mit vasten kreftest biß vf dz hinl, so wurd ich gäntzlich erlöst von aller pein die ich nun wol hundert vnd sechtzig jor erlitten hab, dz solt du deinen vatteren sagen. Vnd zu eim zeichen warff er ein lucern in das schlafhus zu stucken.

Wie d' gayst weiter mit dem bruder redet.

Es ist ein langer verdrieß zu lesen von wort zu wort wz d' gemacht gayst verhandelt hat mit dem brud', noch dem dz d' prior von Pern und doctor wernher beschriben haben, in meinung ob in bestünd die sach, dz zu drucken und lassen vßgon, auch damit bestätigen it hüsery als würdig einer kronick, so ist dz blat vmbgewendt, und hat it etwen handtschrifft vor sein verraten, vnd darumb vß dz kurtzest. Nun erbarm erbarm d' gaist gegen den brud' den prediger orden für alle orden in geistlicheit d' perlenen vnd ires weiens, vnd wiewol jnen etlich abgünstig weren, darumb dz er leret sanct Thomas dem in Paris nachvolgen, beschriben hat Maria in d' erbünd entpfangen, so weren doch vil d' selben ge-

[1]) Heymlich fehlt in aa. Aa.

ſtraft von got, vnd litten darumb große pein, als darnoch volgt. Deßhalb wiß zum anderen, dz dis nit Bern wüst vnd'gon, wan ſye die Barfuſſen nit vertriben die vnieren vatteren an dem ſtuck ſo wid' ſond, vnd ſy beſchriben, auch predigen on erbünd entpfangen. Mer vmb d' vrſach willen, dz ſye järlich penſion nemen von dem kunig von Franckreich. Zum dritten meldet d' geiſt wie dz doctor Alexand' de hales barfuſſer ordens im feafeür große pein het, darumb dz er die pein entpfengnuß marie beſchriben vnd gehalten het. Deßglich zum vierden, wer im feafeür ſtreng geſtraft vmb gleyche vrſach willenn doctor Johan Scotus d' ſubtil lerer Barfuſſer ordens. Vnd aber *) zum fünfften ſo wüst ſolich beyd' orden zwytracht von d' entpfengnuß Marie durch ein heiligen man geendet vnd vertragen, mit zuſatz großes ablaß, d' auch darzu von gott vor. 111. jaren verordnet iſt.

Was der geyſt dem bruder öffnet ſeyn perſon antreffend.

Noch diſen worten ſprach der falſch geyſt weyter zu dem bruder. Der teüfel hat dich eineſt angefochtenn, wie das du vß diſem orden gleuffeſt zu den Carthüſeren, wo das von dir beſcheben wer, ſo hetten dich fünff ſchwarmer laien zerriſſen. dabey ſolt du verſtan vnſers ordens übertreffligkeit. Auch ſolten du eineſt ertrunckten ſein in dem Reyn, da iſt dir zu hilff kummen ein heilige junckfraw der du gedient haſt. die wil ich dir nit nennen darumb, wann ſye dir ſelb erſcheinen wirt ann vnſer frawen verkundung abent zu nacht. Die zwey ſtuck kamen von doctor Steffan, der ſye von dem bruder in der bicht erfaren het. Vff das leſt geeignet der geiſt den bruder mit danckbarkeit, vnd ſagt im wie das er erlöſt wer, vnd käm in den ſybenden chor d' engel, da wölt er meiß leben für alle die im hilff betten bewiſen an ſyner erlöſung. Vnd domitt er auch ein eigentſchafft hett ſyns nammens, nennet er ſich Heinrich kaltenburger von Soleturn, vnd ſprach zu dem bruder, er wer nun xxviii. wochen in demm kloſter alſo *) geiſtlich vmb zu gangen hilff ſuchend.

Wie doctor Steffan in eim brieff vil fragen ſchreib, vnd den geiſt damit verſuchen wolt.

Doctor Steffan nam den brud' in ein ſtüblin, vnd redt mit im ernſtlich was er von dem geiſt hielt. Er wolt ye den bruder nerren. Der brud' mocht ſeyn einfaltigkeit nit verbergen, vnnd ſant großen glauben vß den falſchen geyſt. Da gab im doctor Steffan einen brieff, d' was mit eim großen kreütz verzeychnet, in dem ſtunden diß nachgenden

*) Aber fehlt in aa. Aa.
*) Alſo fehlt in aa. Aa.

Fragen. Zum erſten, wie es ſtund vmb bapſt Alexander der zu Ferrara bet laſſen verbrennen Hieronymum ein prediger münch als einn ketzer, ob er darumb pern bet. Zum andern, Ob vnſer fraw in d' erbſünd entpfangen wer, ob' nit. Zum dritten, wer d' heilig menſch wer, d' die zwen örden Prediger vnd Barfüßer ſolt vereinen, vnd dz feſt d' beſneeten entpfengknüß Marie vffrichten, darzu die zwen Prediger klöſter zu Zürich vnd zu Straßburg reformieren vnd beſchließen. Zum vierden, wer d' doctor Barfußer ordens wer, der ſo in ſchwerer pein des fegfeürs ſäß, darumb dz er beſchriben hett die vnbefleckt entpfengknüß Marie. Zum fünften: Ob ſanct Thomas von aquin irs ordens doctor leer got gefellig vnd war wer. Zum ſechsten. Ob wer ſey, das ſanct Bernhart noch ſeym tod erſchinenn ſey mit einer weien ann ſeiner bruſt, darumb das er gelaubt hatt Mariam on erbſünd entpfangen, ob' ſolichs von den Barfuſſen erdocht. Zum ſybenden welcher künftig würd in dem Capittel ires ordens obreſter meiſter. zum achtenn, was die weipen bedeüten ſo mann gelehrt hat ſiegen vmb das grab ſanct Bonaventur barfüßers ordens, d' auch die rein entpfengknüß Marie beſchriben hatt. Zum nünden, In was zeyt die zwey Prediger klöſter, zürich vnd Straßburg reformiert ſollen werden. Am letſten befalh er im, wann der geyſt mer zu im kām, ſo ſolt er im gebieten in der krafft gottes zu ſagen ob er einn gutter oder böſer geiſt wer, vnd in auch fragen, wie der heylig man ſo die zwen örden vereinen ſol, von gott ver. xxx. jaren darzu fürſehen ſey, vnd nit inn ewigkeit. Diſen ge kreutzten[1]) brieff, ſprach doctor Steffan zum bruder, den hab ich gelegt in meyn innerlich ſtudier ſtüblin. wann nun d' geyſt kompt vnd den hinweg nimpt vß verſchloſſenen thüren, ſo mag er nit böß ſeyn, vnd würt on zweyfel die fragen verantworten

Wie ein falſch ſanct Barbel dem bruder erſchein, vnd des doctors brief in das ſacrament hüßlin trug.

(Holzſchnitt 5: Erſcheinung der h. Barbara.)

Die fier münch hielten aber engen rot, wie ſye eyns an das ander fuglich ſchickten. Begab ſich vff vnnſer frawen tag zu nacht vmb die meünde ſtunnd, da legt ſich aller der Suyrrier Franciſcus vliſſi in ein weiß kleydt an, vnd kam für des bruders bett ſton, vnd ſprach zu im. Brud' bereit dich, wann noch der mittin zeyt ſo würt vnſer fraw die jungkfraw Maria zu dir kummen, die dich aller deiner fragen beſcheyden[2]) würt. Du ſolt auch wiſſen, das der geyſt der dir vormals erſchinen iſt einn gutter geyſt ſey, vnd hinfurt nit mer zu dir kompt, wann er

[1]) A. L.: gekreutzten.

[2]) A. L.: beſcheyden vnd vnderrichten.

vest in ewiger seligkeit rastet. Der bruder begund fragen wer ine wer. Antwurtet ine jm. Ich bin sanct Barbara der du so flevtig gedient hast. Mir ist wol kundt von doctor Steffans brief was dir davon entpfolhen ist. Denn selben wil ich der jungfrawen Marie bringenn, der wirt auch gefunden werden an ernes sicheren vnd heiligen stat wunderbarlich gezeychnet. Noch disen worten gieng sie hinweg, vnnd noch angeschlagener kundtschafft legten ine den brieff in das sacrament hüßlin, denn ine mit blutiger farb bestrichenn. Der bruder leütet bald sein glöcklin, vnnd mit grossen freuden verkundt der einfaltig gauch den haubtsächeren, wie jm sanct Barbel erschinen wer, vnnd er wer vnnser frawen warten, deßhalb begert er doctor Steffan zu beichten, vnd sich würdig zu machenn irer zukunfft. Nach disem vß gebeyß des bruders suchet doctor Steffan seinen brieff, vnnd fannd denn im sacrament hüßlin, do hin ine inn mitt fleyß gelegt hettenn. Disen brieff trug er mit grosser herlicheit vff den hohen altar, vnnd gab für er wer mitt dem blut Christi vß ieyner ieyten gestossen versigelt, vnnd die kertzen hetten sich selb wunderlich angezündet.

Wie ein falsch vnser frauw dem bruder am ersten erschin, vnnd im doctors Steffans fragen verantwurtet.

(Holzschnitt 6; — aus 2 Scheiben: links Madonna mit Jesuskind vom Titelblatt, rechts Jezer im Bett liegend, darunter Schüssel und Schuhe, an der Wand das Gnadenbild.)

Als es nun ward umb die mettin zeit, do erschein dem bruder ein falsch Maria in ernem wissen kleydt, vnd sprach zu im: Bruder nitt schlaff, wann ich ettwas mit dir zu reden hab, das mir von meinem lieben kind Jesu Christo entpfolhen ist dir zu verkünden. Dann wer es die gantz fantasey eigentlich zu beschriben wie es mit wunderbarlicher anzündung der liechter vnd vil seyß verhandelt ward in falscher anschlag, sonnder inn ernem kurtzen begriff liebticher zu verstan. Darumb diß noch volgend offenbarung vnd antwort der falschen Marie alle vermerck. Zum ersten sagt sye dem bruder, wie das der vorerschinen geyst gut vnnd selig wer. zum andern, wie das d' verpundt bapst Julius der heilig man wer, durch denn die zwey örden vereint würdenn, der zürcher vnd Straßburger conuent reformieren, vnd das hoch fest der befleckten entpfengnüß Marie mitt grossem ablaß vffrichten würd. Disem bapst sprach sy würd ich schicken ein kreütz bezeichnet mit dreyen blutstropfen meyns liebenn suns Jesu christi, die er geweint hat über die statt Hierusalem, vnd das zu ernem bedeütung vnd verkund, das ich semtl sünden sey inn der erbsünd gewesenn. Sunst ist noch ein kreütz in disem kloster gefunden in dem sacrament hüßlin des doctor Steffans brieff, das hat fünff bluts tropfen, das sol beliben in disem kloster, zu einer bedeütung

meyner kunst herkleid die ich bet in dem leyden meyns lieben suns Christi. zum dritten, Bab ire im reyne schloß vnd abschabend von dächlin, die solten beigrenat seyn von dem wunderbarlichen blut Jesu Christi vß ferner heiliger seiten gelossen. Des ire im auch ein teil in eim geschirr sonderbarlich gab. zu erkennen, das der bapst verston solt, wie das ire mit der sündtlichen meß bescheh wer. zum sierden. Der jetzund bapst Julius, sprach ire, ist wol in ewigkeit verlohren in einer gemein, aber sonderbarlich vor. iii. jaren verordnet vonn gott, die sach der besleckten entpfengknuß zu volfieren. Dem sol mann beyde kreüz gen Rom schicken. d' würt die bestätten mit großem ablos, vnd vorab dz mit den kunst treyen zu *) einer ewigen bezeügnuß wider gen Bern schicken, vnd die zwey obgemelten klöster reformieren. zum fünfftenn. Sagt ire dem bruder vonn der gerissen brüderlichen einvorlicheit beyder örden etwan vnder Francisco vnd Dominico. vnd aber wie die Barfußen vermund so schwerlich solich bewo'schaft verlieren, in dem das ire schriben vnd predigten die reyn vnbefleckt entpfengnuß Marie. Derhalb gab ir im ein brieff, den solten dero von dem orden ß beyden conventen, Nürenberg Basel vnd Bern dem bapst versigelt mitt dem sierden jngeßigel der stat Bern überantwurten. do würden ire von dem bapst fründtlich entpfangen, vnd it sach wol volbringen. Zum sechsten, So würt d' bapst Julius darumb dz er dz fest meiner besleckten entpfengknuß virichtet, zu lon entpfahen ainer clarer seligkeit als ire hat sanct Thomas von Aquin.

Wie die falsch Maria dem bruder ein wunderzeychen in seyn recht handt schlug.

(Holzschnitt 7: Jezer in der Kutte auf dem Bett ausgestreckt, die Wunden in beiden Händen und Füßen und in der Brust. Maria hinausgehend.)

Da die falsch Maria dem bruder obgemelte offenbarungen noch einander erzelt het, sprach ire wyter zu im. Bruder was begerest du nun vonn meinem lieben sun vnnd von mir. Antwurtet jr der einfaltig bruder, O maria, was die göttlich gnad vnnd deyn gutter will mir vergünnen. Darumb ire hinwider sprach. Du solt wißen, das mir meyn lieber sun Christus jesus entpfolhen hat, dir zu erner zeügnuß aller vorgemelter ding, inn dein rechte hand zuzudrucken ein wundtzeychen seyns bitteren leydens, das d' ganzen Christenheit ein exempel seyn wurt. vnd in dem sprach ire zu dem bruder, Gib mir deyn hand. Der bruder entsatz sich ab dem schmerken wolt etwas widersperr, vedoch durch-

*) B. L.: in.

brach ire im mit ernem scharpfen nagel iren hannd als trefflich, das d' brud' vß großem schmertzen schrey. O maria. Heiliger bruder, sprach ire zu im trößlich, diße gottlich gab hast du durch dein andechtige gebet verdient fünff jor lang hör, der solt du dich nit schemmen, ob du auch verspottet würdst sonder das gedultiglich leyden. Diße wund wirt dir auch zwey mol im jor erneweret, am karfreytag vnd an meins lieben suns frouleichnams tag, vnd zu einer milterung dirre schmertzen denn sunst kein mensch erleiden mocht, seynd dir diße schönin öpflin gegeben, die du in die wunden legen solt. Großen ablaß wirt auch d' dir von bapst Julio gegeben. Sunst halt dich demütig im hertzen, mitt wenigen red, enthalt dich vom d' welt, vnd spricht dein gebett alltag dreymund. Nach diren gedichten vnnd worten gieng die salig Maria vom bruder. Die vier münch stießen aber ire köpf zusammen mit freuden, sittmal ire der anfang so fruntlich entpfieng, vnd gedachten vß dem bruder ein gantzen herr gott oder Franciscum zu machen. Vnd ann der andern nacht erschin im aber die salig Maria, vnd sprach zu im. Bruder, gut grüß dich, erhab dich wol, vnd vergiß nitt der schönen öpflin die ich dir geben hab zu einer erquickung deines schmertzens, die auch kommen sind von den wunden meines kindes als ich es gelt *) im Capytum. Nun hetten die vier münch ein wasser durch sunderen zu gricß, dz dem bruder all sein sinn vnnd vernunfft nam so er das truncf, das ire im ingaben, vnd mit eim anderen etwaßer die übrigen vier wunden ören im leyb, an füßen, vnd an der linden hand, vnd mitt eim trefftigen dritten wasser wüschen sie d' den bruder wider zu im selbs bringern. Vnd do der bruder die andern wunden sah, verwundert er sich, darumb sie im furgaben sie hetten etwas heiligs bey im gesehen vnd gehört, das im sonst zweifel vß göttlicher verleihung solich wunden gemacht hett.

Wie der bruder von denn münchen underricht ward.

Die vier münch wurden zu rat wie sie den einfaltigen vnwißenden bruder gedicht machten zu irem anschlag, vnd entpfalhen das doctor Stefan der jenn bepdt vatter was, d' in underrichtet mit vil klugen worten wie er sich würdig solt machen d' gaben gottes durch vil betten vnd fasten. Sie gaben im auch ein engen öpflin in, dz mit vil briefen der leyden Christi vmbbendt was, derab er lernen solt mit christo gedächten, dann an dem öbern knüwend betten, an d' krönung sin augen, ꝛc. Vnnd das rustend sie vß den gemeynen man. Wann das gedicht vßkam in

*) Auch fehlt in aa. Ba.
*) B. L.: flicht.
*) B. L.: sie.

die Gott Vater, deßhalb prophetischer Dinge nicht hatten wollen. Jhm
liessen sie nichtsnut mit dem Bruder reden, wann sie schätzten jenen zu
formlich und ungeschickt antworet, deßhalb so er jnnen gelogen hatt, so wurd
d' arm Bruder dem gemeinen spilen vor dem volck in seinem d. Hirn also
ein gaucklet im narren dimelich. Die Dann so gaben sie im zu letst
di krantz jn, darab er schwanet, und must vberig vñ armer andacht mitt
dem leb vang, und wann er jne gar schwert, gaben sie im ein andre
Braut, das jn gentlich wider brachte, und dermitt der di zeit ein end,
Darbarch sie den volck glaubten an sich sondern meisten.

Ein andre Erscheinung.

Vff den Palmtag schickten die jre mönch zu Bar ein tafel
Maria zum bilder in d' nacht kam, und gab im schätz, die massen
mit lichen zu mitternacht d' wunden berürt. Er sy verschwigen einest
sich die bäbstes zu erlernen. Wann ein erscheinung beschah, so setzten
sich die lerchter all selb anzundten. Jtem brach auch von d' tafelen
maria arigal, wie di Christus selbs jren lint zu im genommen hat,
es sy jr die welt vberhirt under dem leben, als dann sonst Thomas
von Aquin schreibt das ander hint Christi armut war ein wunderbar
lich hint. Die weisen so sind sonst Pensacutare sind sitten gedagen
wen, sagt sie weren engel gewesen die jesum bi dem Grab gesehen
hetten und er het weg von jre bedenken entpfremdet [illegible] aber
jenne vergab hetten sybenden es weren weiber. Vber sind sonst Pfaffen
noch wenig leb ein andern gesicht haben an jenem brauch, d' einem sie
chen hat sie in der ermund entpfangen hat. Der gab auch zu ver-
stan, das gantzenomme dem leben von kayd Alexander nüchtig war
Gotsdienst zu Bersaro. Deßhalb er im schweren pin der regierd sein.

Die andre erscheinung dem bruder Heinrichen.

(Holzschnitt 7: Maria mit Mondsichel und Kind vor dem Volk
kniend.)

Dieser Bruder Heinrich vñ ein ehrer zu dem Kinder, und lebt in
vñ in grosser heiligkeit, und gab im zu verstan wie der gut geist wun
der mit im wolt schaffen. Deßhalb ließ er sich stätz schreiben zu dem sich
sehen erscheinungen Marie. Und vñ ein nacht sind er sich an vñ er
schrin dem bruder mitt vñ reden gieng di eine seine ein engeren in dem
Bruder begund erwachen die sach gerne mit recht zu. Darumb auch der
der Christen mit 7 schwerten wund durchgraben. Da di Priest ver-
nam, verhalt auch er sich einer nacht und nam mit im ein gerecht
Sacrament, und ein clädlin mit wunderbarlichem hint, di sie alle

*) Siehe Holzschnitt 7. Holzschnitt in der anderen alten Ausgabe.

von ehrwirdt zu bereitten hetten, ein wallart abzurichten, und sprach zu dem bruder. Gott grüß dich bruder, ich bitte die junckfraw Maria, ob d' du die rosenkrentz nacht gebetet hab. Wenn du wilt du sprich allen tag wenn ire, so nem war ich bringe dir witt wie das wirdig sacrament und seelenschatz unsers lieben hern Jesu Christi, mit seinem fast herrlichen blut beigetragt, ob dz du nit glaubest dz ich ein geistlich ler. Wer bring ich dir auch dis gläßlin vol seines herrlichen wunderbarlichen blutz, mit dem er dich und dis kinder begaben wil. Zum bruder wolt die ich nit mer reden, wand sprach zu ir: Wilt du mich hann nit betrieren und dis kron aufsetzen, so bett mir das Pater noster und ave Maria. Do fieng der Prior in der gestalt Maria an zu betten, und im paint noster sprach ire, und sprach nur unsre schuld als, ꝛc. Das ist ein zeichen das ich in d' erkantnüß entpfangen bin. Gesprochen dann ich Maria vol gnaden, der herr ist mit mir, wand ich bin geeignet vaber dem worden, wand geeignet ist die frucht meines leibs Jesus Christus, den ich dir in meinen armen trag. Der bruder kamt die stimm, wand wurd ergrimmt, wand sprit zum meister, da wilt er dem Prior sein rechten schandel thun, den d' Prior ein blattern an der hand erwischt, wand sie auch dem bruder wurd, aber die bruder helt sich zu wer, behalt d' prior ein wortin wand gieng mit schanden.

Wie im der Engelisch erschein als mer zu Catharina von Senis.

Franciscus schickt der Engelisch bruder dem Prior und sein mitgesellen trösten und sprechen, er wilt den sachen rat thun. Das ist ein nacht erschinen er dem bruder gleich als mer zu jungt Catharin von Senis, wand sprach zu im. Bruder gott grüß dich. Ich bin Catharina von Senis zu dir gesandt, dich zu trosten dieser angefochtnen sitten, das du die junckfrawen warst die rot erschinen wilt clauben wilt. Ich ist dir auch verkinden, das du allen die wunden Christi tragst an deinem leib, die meiner ich auch Franciscus erlebt haben. Aber gott hat dich darum sonderlich wollen trosten zu dieser brüderschaft, dz dis hat Peter ist vorgesagt. Darumb hat im gnaden nimpt von zum könig von Franckreich, wand die Parisser wilt vertreibt, die Martyrer hetten es erkündt entpfangen, und ein ewerlichen leben lassen. Dis seit du allen sagen. Der bruder sagt im sein antwort, und wil in der meß von im, da er im darnach wil mer reden.

Wie der bruder wirt mer trosten wolt der hier mönch abenträt.

(Hier unter der Aufschrift kommt holzschnitt zu: Jesus und drei Kinder ꝛc. in der 2 Ausgabe.

Die fier münch wurden zu red geſtelt vnnd geknaſtiaet, vnnd was doch ir anſchlag ſo wept

(Holzſchnitt 8: Doppeltes Blatt: rechts die 4 Mönche, links Jezer im Bett, wie vor der Madonna.)

kummen, das ſye gar bey ein huren herr aet gemacht hetten mit eßung der wunden, abbruch ſeiner freyß, dannenher er mager ward. Aber do ſye das ſpil zu vil vnnd zu grob triben, welt der bruder nitt mer ir narr ſeyn. Deßhalb doctor Steffan ein ſinn fand, vnd mit dem bruder alſo redt. Merck lieber bruder, das wir iſt wor [1]) etlich betrugklich erſchinung gemacht haben alleyn darumb, das wir dich,[2]) in andacht behielten, yedoch iſt die ſach ann ir ſelb gerecht. Vnd ich, du auch, vnd wir all nitt zweyflen du habeſt die wunden von gott, vnd ſo ich in der geſchrifft nienan deßgleichenn find, mag ich leyn argwon daran haben. Sitt wir nun vß deim geheyß vnnd willen ſolichs in das volck haben vßgeben, verkündt vnd ſehen laſſen, vnd du wolteſt iezt ſchwancken, ſo brächteſt du dich vnd vns all in ſpott, leyden, anaſt vnd not, vnd beſchech dem kloſter, auch dem gantzen orden ein groſſer abbruch. Derwider aber ob du beſtändig mit vns bliebeſt, ſo mag dir vnd vns groſſer nutz entſton. Wann wir die fier ebreſten ſeynd, vnnd all thun auch laſſen an vns ſtedt. hilff dir vnd vns, du ſolt teyl vnnd gemeyn haben mitt dir iſt die ſach angefangenn, vnnd hatt einn gutz mittel, allein hilff ſye vnnß vollenden. Mit den vnnd vil anderen wortenn erweychet doctor Steffan denn einfaltigen bruder, das er ſich eyns teyls ergab, vnd imen zu volgen verwilliget.

Wie ſye ein velper bild weynen machten.

(Holzſchnitt 9: Weinendes Madonnenbild, vor dem Jezer kniet und die vier Mönche mit zweien vom Rath ſtehen.)

Die fier münch wurden ſeer erfrewt ann des bruders verwilligung, vnnd erdachten einn behenden liſt, das ſye dem bruder das tranck gaben, vnd im ſeyn geßten wunden verbeiten: vnd an die ſtatt wundzeichen vnd rot moien machten. Vnd noch langem vnderrichten namen ſye den bruder vnd ſeßten in alte knewend in vnnſer frawen Capel vß den altar für ein Marie velper bild, dz ſye mitt liſten hetten gemolet als weynet es, vnnd bynder eim fürzug ſtund doctor Steffan vnd redt durch ein rörlin in d' perſon Chriſti zu dem velper bild ſprechennd. Mutter was weineſt du, hab ich dir nit verſprochen das denn wil beſchehen ſol. Antwurtet das bild Marie hinwider. Ich weyn dz du diter ſach nitt ein vßtrag wilt gebenn. Da ſprach das bild chriſti herwider. Glaub mutter

[1]) M. L.: iſt wor fehlt.
[2]) M. L.: auch eingeſchoben.

ſye würt geoffenbaret. Solich wort hört der bruder vff dem altar knewend inn craſft des trancks gantz vnbeweglich. Bald verſtal ſich doctor Steffan wider vß der Capell, vnnd verrigiet die zu. In dem hetten ſye alte wyber verordnet die das geſchrey inn die gantz ſtat zu Bern vßſprengten, wie das vnſer fraw zu den predigeren wenete. Deßhalb ein groß zulauffen von dem volck ward. vnnd in dem zulauffen kamen auch *) zu d' Capellen die fier münch mitt verwunderen, glich als wiſßten ſye nüt von der ſach, vnnd gebotten dem ſigriſten die Capell vff zu ſchlieſſen. vnnd giengen zu dem bruder in fragennd wie er dahinn wer kummen, vnnd was das bedeütet. Antwurtet er inen, wie in ein geiſt dahin gefürt het als er in ſeyner andacht wer geweſenn. Wie auch das bild hett geredt, er möchte auch *) nitt dannen kummen, es kämen dann fier die oberſten vonn der Statt, mitt denen er zu reden hett, vnnd es wer dann das er vor das heilig ſacrament entpfieng. Als bald ſchickten ſye nach dem Schultheyß herr Rudolff von Erlach, herr Wilhälm vonn dießbach ritter. herr Leonhart hupſchi, vnnd herr Rudolfen huber vß denn räten. Zu denen d' bruder ſprach, dz vnſer fraw beweinte den ellenden vndergang der ſtat Bern, darumb dz ſye von eim künig von franckreich penſion nemen, vnd die Barfuſßer nit vßtriben, die mariam hielten on erbünd entpfangen, vnd ein vngeiſtlich weſen furten. darnff het ſye das bild chriſti ſtimmlich getröſt. ꝛc. Herr Wilhälm vonn Dießbach nam der ding eben war, vnd ſprach. Ich ſye das bild nit weinen, vnd ſchwig demitt. Nun was es zu geriſt dz ſye vermeinten dem bruder in angeſicht der herren vnd des volcks in dem ſacrament vergeben, vff dz er dann heilig würd geachtet, als dann wer ir glock gegoſſen, vnnd ſye ſicher. Deßhalb do ſye zyt beduncht, brachten ſye im ein geferbt vnd vergifft bonr, die ſaaten ſye wunderbarlich von dem blut Chriſti alio beſprengt, vnnd botten die dem bruder dar, der wolt ir aber nitt, darumb ſye ein ander brachten, die er entpfieng, vnnd mitt herlicheit gefürt ward inn denn chor.

Wie ſye dem bruder vff ſeyn leben ſtellten vnnd in bezwungen.

(Hier in der anderen Ausgabe der nachſtehende Holzſchnitt 16.)

Die fier herren der ſtatt brachten die ſach für rot, dahin auch die fier münch mit dem bruder beſchickt wurden, der vor offenem rot allen falſch beſtätiget, das dem gantzen rot eim frömbde mär was. In denn dingen ſtaten ſich eineſt die fier münch zuſammen inn einen enngen rot, wie ſye mitt

(Holzſchnitt 16: Verſuch den Jetzer zu tödten, der auf dem Tiſch liegt.)

*) Auch fehlt in aa. Aa.

dem bruder wyter thun wolten, sittmol er iren betrug wißte, so müßten sye inn groſſen sorgen ston das er sye d' tag erneſt verriet. So hett er wol vß dem altar vermerckt, das wir im welten vergeben in dem geferbten sacrament. Vnd kurtzlich darumen der ein wolt jn erdrencken, der ander jnlegen vnd erhüngeren, der dritt erwürgen, der vierd mit gift vmbringenn. Solichen anschlag hort der bruder heymlich an eim ort in stiß verborgen, vnnd ward domitt ängstlich sich förchten, vnd doch gewarnet. Nun vrachen sye jm syen spenß ab teglich, domit er mager vnd ellend säh eim weren geistlichen menschen gleych. Das begund den bruder verdrieſſen, vnd vermeint auch von den besten suppen zu eſſen, vnnd schlich vß ein zyt den sieren nach, da fand er sye sitzen bey schönen frawenn weltlich bekleidt von seyner seyden wat die er in dz kloſter bet bracht, vnd praßten gantz kappunen vnnd höner, dorab sye jer erschracken, vnd lieſſen darumen. Jedoch sprach zu jm doctor Steffan. Erger dich nitt, wann diß seynd mein schwesteren. Erst hett er denn drey gar verschütt. Als da gedachten sye er het zu vill gesehen, vnd wer zyt das sye imm zu sagtenn; Sye gaben im ein krut mitt spinnen vergift zu eſſen, das jm doch, sonder zweyfel vß göttlichem willen, keyn schaden brecht. Vnd da sye vermeynten das krut het nit gift genug gehebt, verjachten sye das an eyner katzen, die als bald dorab starb. Mer bracht im der Prior einn vergiffte suppen. die er aber nitt eſſenn wolt, vnnd schutt sye sunſt jungen wölfen für, die auch dorab sturben. Zum dritten lieſſen sye jm mitt gewalt ein vergift sacrament in seyn hals, das er wider von jm brach. Vnd als das sacrament vß einn schemel viel, do schweyßet er vonn blut. des die münch ängstlich erschracken, vnnd wurffen denn schemel mit dem sacrament inn ein ofen zu verbrennen. Do ward jr einn groß vngestümigkeit inn dem kloſter, das sye noch verzagt wurden, vnnd sprachenn. O we, was hönnd wir gethonn. Noch lieſſent sye nitt vonn dem bruder, sye schmidten im ein ketten an seyn leyb, vnnd pleßten jnn mit glienden zangenn, vnnd zwungen jnn mitt endes pflicht jr sach zu verschwigen, das er jnen vß das höchst verhieß vß groſſer marter.

Wie der bruder entrann vnd den betrug öffnet denn rat vnnd die münch gefangen wurden.

(Holzschnitt 11: 2 Stücke, rechts: die 4 Mönche mit dem Mittel links Vernerrathöffnung.)

Dem bruder wolt die sach zu schwer werden, wann er merckt vnd sah das ire jm vß seyn leben stellten, vnd gar kein vertrewen mer zu jm hetten, deßhalb schickt er sich vß einn zyt das er vß dem kloſter entrann, die kutten vonn jm warff, vnnd trib seyn hantwerck wie vor, erklagt sich

auch vnd öffnet nitt allevn dem rott[1]) sonder auch[2]) vedermann den gewalt vnnd beschirm den die fier münche mit im verhandelt hetten. vff das ire mittsampt dem bruder für rot beschickt, zu beyden teylen verhört wurden, vnd augenschinlich vmb glimpffs willen die schuld dem bruder ward heimgeben. dz beschah darumb das die fier nit leichtlich entrunnen. Auch woren ire nitt bereit schnelle hand ann geystlich person zu legen. In disen dingen ward dz kloster zu Schletstatt prediger ordens mit gewalt ingenommen vnd reformiert. da schickt ir provincial doctor Steffan vnd den supprior gen rom vmb ein bestätigung d' selben reformation. Da gaben die zwen vß, ire weiten ein Mandat von dem bapst bringen, in dem all ir verhandelt sach bestätet würd, also das niemant do wider dorfft reden. Vnnd inn mittler zeyt als ire gen rom ritten ward der bruder gefangen, vnnd dem bischoff von Costan geschickt als irem geistlichen oberrichter der den bruder solt examinieren vnnd die sach durchgründenn. Aber der bruder wolt denn ordenn nitt gänzlich schenden, vnnd bestätet etliche stuck, etliche verwarff er, also das inn der bischoff wider gen Bern schicket. Nitt lang darnach kam doctor Steffan vnnd der Supprior vonn Rom, inn gutter hoffnung ir sach bestünd wol. Vnnd aber in mittler zeyt hatt der Provincial gen Bern geschickt Paulum hug, vnd doctor Wernher Prior von Basel beyd Prediger münch, die sich ernstlich übten die sul sach zu verantwortenn, vnnd allen vnglimpff vff denn bruder zu schüpffen. Von disen zweyen ist nit not die zu schreiben, ich acht nitt darfür das ire sonder schuld vrlob haben genommen hinder der thür, als mann die fier münch inn yrn schmidet, vnnd gefänglich an nam. Ein loblich stat von Bern hatt sich in der sach ernstlich gehalten, vnd mitt weißheit gehandelt, ir trefflich botschafft gen Rom geschickt, vnnd begert ein ordenlichen richter, der nach gebruch des rechtenn förmlich der sach vonn austrag gebe. Des sich vnnser heyliger vatter der bapst Julius nit wegaeret, vnd schickt inen einn furtrefflichen erfarenen legaten vnnd bischoff Achillem gratt von der Castell der mittsampt herr Arnoldt vonn Heidenberg bischoff zu Costan, vnnd herr Matthee schinder bischoff zu Wallys, vnd der Prediger provincial sich der sach gänzlich vnderwinden solten.

Von des bruders vergichten, vnd wie mann die fier münch streckt.

(Holzschnitt 121: Tortur der Mönche.)

Also zu gelegener zeyt furt man die ner münch vnd haubtsächer, namlich doctor Steffan, denn Prior, Supprior, vnd den Schaffner ob-

[1]) V. P.: rat.
[2]) Auch fehlt in aa. Ba.

gemelt inn die Probstey, vnd warff ine an das teil in gegenwertigkeit der commissarien vnd etlichen vom rot zu Bern. Da winckt der Provincial doctor Steffan, vnd hub den finger vff sein mund, er solt nit verjehen. Das als bald der bischöff eynen vermarkt, vnd stieß jn von d' commissary, des er vor leid zu Genffenn starb. Wann im die sach auch*) hert anegelegen was, vnnd er villicht vil teyls ein wissenn hett. Die der münch verjahen vngehörte sachen an der marter. Die schickt man gen Rom, vnd ward weyter commission begert vonn dem bapst. Die weyl aber die botschafft zu Rom was, streckt mann auch den bruder der verjah diß nachvolgend artickel, darinn er allen falsch vnnd betrug entblößt*) vnnd klarlich an tag legt.

Die vergichten des bruders.

Zum ersten verjah d' bruder, wie das inn die yer münch wolten nit vßnemen in ires klosters orden biß das ine verstunden dz er . liij. guldin bar, vnd etlich kammaß vnd seydin hett. Zum anderen, wie im der supprior Franciscus vlicht am ersten erschein in vnser frawen gestalt ' auch wie er mit im vil abentheür durch die schwartz kunst getriben hett. Zum dritten, d' Prior vnd die anderen werent im offt erschinen, vnd im vorgehalten wie Bern solt vnderaon. Vnd wie die muter gotz in der erbsünd entpfangen wer. Aber er glaubte d' ersten offenbarung des geystes, wie das ine on erbsünd entpfangen wer, dz ine im anfenglich durch denn falschen geyst verkündten, vnd do es ine darnoch gerewt solich seinem fantasey vnd erschinungen mit im getriben. Zum vierden sagt er wie ob gezelt ist, das er ein falsch Maria in seyn schenckel wundet do er denn beschiß merckt. Auch wie aller ir anschlag mit den erschinungen wer, das ine in brächten vff die meinung zu glauben die beflecht entpfengknüß marie. Zum fünfften sprach d' bruder, Als mir d' supprior einest erschein in d' person sanct Catharin von Senis, vnd ich jn erkante, glaub ich sicherlich das auch die selb Catharina von senis mit glicher fantasey betrogen ine werden mit iren vilicht gemachten wundtzeichen. Zum sechsten So solt doctor Steffan in drey jaren in seyn mettin seyn kummen. Zum sybenden, Offnet d' bruder wie auch abgemelt ist, dz er ine vier einest den schönen frawen sand in eim brait in seiner seydin wat bekleydt. ꝛc. Zum achten, Als d' Provincial vß dem ritt was inn das groß Capitel vnd gen Bern kam, entpfalh er mir, sprach der bruder, den hieren in allen dingen gehörig seyn. Er was auch schuldig ann der sach. zum neünden. Ich kam vff einn zyt inn doctor Steffans zell en gewerb, vnnd fand jn dort inn weyba kleyderen ' da erwuchß in mir d'

*) A. V.: sebit auch.

*) W. V.: entlößt.

erſt argwon irer falſchen erſchinungen. zum zehenden. Franciſcus viſchi d' ſupprior hat mir in vnſer frawen geſtalt die erſt wund in meyn rechte hannd mit eim ſcharpfen nagel geſchlagen. Zum eylfften. Der ſelbig Supprior het durch die ſchwartz kunſt ein waſſer gemacht von eynes iungen iuden kindlins blut erſt geboren vß ſeynem nabel geſchöpfft, darin er queckſilber vnd anderē ſo ſich nit zimpt zu ſagen vermiſcht, vnd nam vonn dem ſelben kind, xii. augbrawen härlin, vnd beſchwur ſonſt teüfel inn das waſſer, wann dann d' bruder das trannck innam, ſo hielten ſy die teüfel gantz vnbewegklich, ob' machten in jm ein rumpel leben, ſo ſprachen dann die fier münch, er leg alſo in andacht verzuckt, vnnd ſpilt mit chriſto ſeyn bitters leyden. zum zwölfften ſagt er, Wie das Lazarus der illuminirt ein getäufter iud zu Pambera ſich verſtelt hett als ein hebam, vnd jnen dz obgemelt blut zuwegen bracht. zum xiij. Diſer Lazarus hatt jnen die farb gemacht do mitt ſye das bild vnd dz ſacrament ferbten. Er het jn auch mer von eynes chriſten kindlins hertz oder blut zu des ſacramentis entferbung beſtelt. zum xiiij. Sy wiſſten ſye dem bruder mitt eim anderen trannck zu helffen, das er wider kam. Sye hetten auch ein ertzwaſſer do mitt ſye jm die übrigen fier wunden etzten als er von dem erſten trannck verzuckt lag. vnd kunden jm ſeyn ſchmertzen mitteren mitt denn ſchlüſſelin die ſye im ge-ben, die mit künſten darzu verordnet waren. Deßgleich wiſſten ſye jm die wunden friſch zu halten wie ſye wolten. zum xv. So thetten ſye jm die geetzten wunden hinweg, wann er ſye nimmer liden mocht · vnd in krafft eynes baumes ſafft vß zerlaſſenem heiſſem zinn vßgezogenn machten ſye jm ander rot wundtzeichen. zum xvi. ſprach d' bruder, Wie das ſye jm das erſt trannck hetten gebenn als er vß vnſer frawen altar in d' Capell knewet alſo vnbeweglich · Vnd was er vonn dem weynen Marie bild het gelaſſt, wer er alles von jnen vor vnderrichtet zu ſagen. zum xvij. ſprach er, Ich hab von jnen gehört, wie ire ſich in eyds krafft zuſamen verbunden die ſach zu volfüren, vnd mich zu todten. zum xviij. ſagt er wie es jm ergieng mit dem vergiften krut, ſuppen, vnd nottichem zwang den ſye jm anlegten, dz er ſolt ſtill ſchwigen, als ob geſagt iſt. zum xix. Sagt er, das ſye die ebenteürlich ſach allein dorumb hetten angefangen. dz ſye wider die Barfuſſen erhaupten die befleckt entpfenanuß Marie, darumb ſye jm wunden gemacht hetten, vnd and' falſch miracket vßgerichtet, darvß jnen mit dem glauben ein nutzlich walfart zuſtünd. xx. Zum . xx. Was er von Bern vnd den Barfuſſen het geredt, wer als beſchehen vß vnderricht d' fier münchen. Zum . xxi. d' Supprior ſagt er ſolt dem kloſter fünff hundert pfundt haben geſtolen. Er zwüng auch ein weyblich frow der er ſeyn hand gab, dz ſye ſeyns willens müſt pflegen. Zum . xxii. ſprach er, die fier münch hetten vnſer frawen ire kleinoter

geſtelen, vnd im etwas darnon zu eyner zierd seyner gülen geben, vß das sye jnn bey dieſtals möchten bezügen. Der Prior hett auch darnon jren teil in schwaben geschickt.

Wie die vier münch begradiert vnd verbrannt wurden.

(Holzschnitt 93: Verbrennung.)

In diſen dingen kam die legation vnnd botschafft wider von Rom mit vollkommenem gewalt in der sach zu handlen. Da wurden die vier münch ſtrenger gefürcht, vnnd jr vergichten eygentlich vßgeschribenn. Diſe vergichten begerten die obgemelten bischöff an einn erlaubnus von Bern dem bapſt allein vor zubehaltenn, wenn wegen jr groſſen vngeſchicklichkeit. Aber dem ward nit verwilligt, sonder solt mann auch die wissenn lassen acht rotsherren. Vnd nach offenlicher begradierung priesterlicher würdigkeit in gegenwertigkeit eyner groſſen menig des volcks zu Bern inn der freüngaſſen beschehen vß ein mittwoch vor pfingſten im jor nach christi geburt tusent fünfhundert vnnd neün, wurden sye gegeben aus der weltlich hand. Vnnd am letſten tag des Meyens darnach vß eyner matten über der Ar zu Bern als leyder verbrant. Gott der herr wöll jnen vnd all christglaubigen menſchen gnädig vnd barmhertzig seyn.

Damit aber dem gemeinen volck ein vernügen beſchech, loß man von iren vergichten in eyner gemeyn diß fier punckten offenlich. Zum erſten, das sye sich dem teüfel hetten verschribenn, gottß vnnd seyner mutter verlaugnet. Zum anderen, vergicht gebraucht aus dem würdigen sacrament, vnd denn bruder zu todten. Zum dritten, vnser frowen bild gemacht zu weynen. Zum fierden, dem bruder fünff wunden gerecht. welche stuck alle fier des fürs würdig weren.

Der bruder ward geünaltlich jngelegt, was mit jm weyter verhandelt ward, wüst die gmt erfolgen *)

(Holzschnitt der Madonna zwischen Rosenkranzbeten.)

Maria mutter reyne magt
Dein lob wir sprechen vnuerzagt
Du erbündt du entpfangen bist
Vnnd hast nitt gheilen ergert list
Erwerb vns gnad barmhertzigkeit
Dein jünger du doch bist bereit
Entlichen zu vns teüfels gut
In deinem schirm sygnd wir behut
Allein dich zu vns sie anbrich
Verschaff, dein kind nitt von vns wich.

*) Hier schließt die zweite Ausgabe ohne Holzschnitt mit den Worten: Lob sey got dem herren.

II.

Reime zum Berner Todtentanz.[1])

1514 1522.

Sündenfall.

Von des Tüfels vergiften zung
hatt der todt sin ersten vrsprung.
Verlicht über die menschen gantz,
Wir mierkent all an sinem tantz.

Eva ist nach ihrthig haben,
Sy gab den todt euch jrem man.
Dich müssen wir gnß lyden nitt,
Dan daher kumpt der bitter tritt.

Meisy.

Kein kleyden ist in hier gut,
Wir lassend all hin lyn und wut,
Silber und gold bliht uns nit hie,
Weist niemandt nach man eher wir.

Doch sind dir geben zeit und gnad,
Wen wolrem gut ins ewig leben,
Welcher an seinen glouben stirbt,
Wirt kommen in das Paradeyß.

Evangelium.

Jr menschen all luchend mich an,
Den todt ich euch erlitten han,
williglich mit der marter mon,
ich all erlöst von todtesvon.

[1]) Vergl. oben S. 207.

Gloria der herre über all herren
Mocht sich erbe mit mine gnaden erweren:
Sin tode ist alle mine tode vnd schulde,
Darumb er sich wolt gnad erwerben.

Keiserin.

Wir ligend alle vnder einem,
Ja vnd hör hemerend groß vnd klein,
Wer ir leg sin die waren wir,
Wie wir ir sind hie worden ir.

Todt zum Bapst:

Wir globen dich herr bapst der ding,
Ir hendrud vnd an hörem ring;
Die heiligi kirch widrud ir nie kan,
Vnd dorren sigen lossen dan. *)

Antwort:

Ich rich schirmt groß mine heiligkeit,
Die tuvelen meint sich vor mir neigt,
Als ob ich schlahen himmelreich. **)
Do bin ich ein erbe vnd ein knecht.

Todt zum Cardinal:

Dannoch hirumb herr Cardinal,
Ir hendrut gewalt vn alle zal,
Der meist dich ich mit nahen wil,
Man ich dorr lidren rechen wil.

Antwort:

Hirmet ich d'Bapstumbs stüren mag,
Wil doch der todt nit betrachten dag,
Die welt hielt mich in grossen ehren,
Der todt mag ich mich nit erweren.

Todt zum Patriarchen.

Der Patriarch erwelter armast,
Wir bitten ir doch dorr andt:

*) W. L.: vnd rumd sigel rehwig stahn.
**) W. L.: Als schlich ich auch den himmelreich.

Vnschuldig blut begert üwer hut,
Jr müeßend ouch sterben, hand verstu.

Antwort:

Groß irdisch priester hat vns gemacht
Der Bapst in tiefter finstren nacht,
Diß heilig ampt hatt er mir geben,
Todt warumb nimst mir mein leben.

Todt zum Bischof:

Die luften schlag ich flieg vnd fin,
Her bischoff hanßend mit mir hin,
Der Richter ietz von üch gern hört,
Wie jr sin schäfflin hant ernert.

Antwort:

Ich hans dermaßen geweidet all,
Das mir keins bleben ist im stall:
Glych wie ein wolff fraß ich die schaff,
Jetz pnd ich darumb grusam straff.

Todt zum Apt:

Herr Apt ir sind gar groß vnd feiß,
Springend mit mir an disen kreiß;
Wie schwitzend ir so kalten schweiß,
Pfuch, pfuch, ir lond ein großen scheiß.

Antwort:

Die schläckli hand mir so wol gthan,
Groß gut hab ich in beuden ghan,
Zu mins lybs wollust han ichs gwänd,
Min lyb wirt ietz von würmen gschänd.

Todt zum Priester.

Jr Priester vom Bapst vßerkohrn,
Merckend wol vff das todten horn,
Wie handlend jr mit Cristen blut,
Ich reiß üch ab disen kutz hut.

Antwort:

Min ampt richt ich mit singen vß,
Ich fraß der armen wittwen huß,

Verheiß mit falſchem epffer das leben,
Todtsnoht wil mir den lon drumb geben *)

Todt zum Doctor der h. Schrifft:

Herr Docter ir ſind gleert vnd wys,
nch glichet keiner zu Parys,
So wol könnend ir mit diſputieren,
Dan das ich nch von dinnen füeren *)

Antwort:

All mine tag han ich verzeert,
Das ich der Bäpſten recht wurd gleert
So ich die ſach hin liecht beſtk,
So nutzts weder andre noch mich.

Todt zum Aſtrologen.

Herr meiſter lond vch nit betriegen,
Wan man des himels louff nit biegen,
Was wilt von lanarm leben ſchryben,
Wan kein ding vber ſin zyt mag bliben.

Antwort:

Den louff des himels ken ich wol,
Vnd weiß waß durchs jar bichehen ſol,
Aber min ſtund iſt mir verborgen,
Wann ich ſterb abends oder morgen.

Todt zum Ritter:

Ritter bruder, vß gottes krafft,
Dem glouben hand ir vil gutz gſchafft,
Vnd auch beſchirmt die Chriſtenheit,
Den todt vermchend mit frowdigkeit.

Antwort:

Mit türcken vnnd heiden han ich gſtritten,
Vnd von vnglöubigen vil erlitten,
Aber mit keinem ſterckern gerungen,
Der mich als der todt hett bezwungen.

*) A. L.: Ich wil der todt den lohn mir geben.
*) A. L.: Dan ich wil ich von hinnen füeren.

Todt zu den München:

Ir munchen meinend üch gar wol,
Ir steckend aller sünden vol,
reißend wolff in eins schafs kleid,
Ir müßend mit dannen wärs üch leid.

Antwort:

Alte hand wir die welt verlaßen,
Das wir vß gaßen vnd vß straßen,
Der welt sind affen ein überlast,
Todt, wie ermaßtu mit vnß so vast.

Todt zur Aebtissin:

Gnad frauw äptissin lend üch glingen [1])
Ir müßend mit mir vmbher springen,
Hand jr die jungfrauwschafft recht gehalten,
Ist gut, got wöll der sprüngen walten.

Antwort:

Singen vnd leren tag vnd nacht
Hat mich vnd ander schier todt gmacht,
Vnd hand [2]) deß nit ein wort verstanden,
Der todt ist vnß vil früeh [3]) verhanden.

Todt zum Waldbruder:

Kind ich dich do mit dinem bart,
Bruder du muß vß die todtenfart,
Ich han dich lang gnacht hin vnd har,
Nun schick dich, schick dich, mit mir far.

Antwort:

Wie kumpt in mich vom todt ein grawsen,
Bin nit sicher in der waldklawsen,
Was nutzt mich ich min härin gwand,
So ich ouch muß ins müsen land. [4])

---

[1]) A. V.: lingen.
[2]) A. V.: hab.
[3]) A. V.: mir zu frud.
[4]) A. V.: Was nutzt mich ich min hören kleyd,
So ich ouch muß vß dieser zeyt.

Todt zur Meine:

Kum har Meine im grawwen kleid,
Muſt dantzen, es ſey dir lieb od' leid.
Jch muß den weg euch ſelber gan,
Den du den frawen zeigeſt an.

Antwort:

Den ſiechen wacht ich tag und nacht,
Den todt ich inn bab leicht [1]) gemacht,
Jch bin ich euch am ſelben ort,
Vnd empfind dz nit helffend die wort.

Todt zum Keiſer:

Herr Keiſer ergebend üch darin,
Dan es muß die nun dantzet ſin,
Drumb jr noch eineſt ein dryfach krönen,
Dennoch wirt üch der todt nit verſchonen.

Antwort:

Alt min diener ritter vnd knecht
wichend ietz von mir in diſem gfecht,
Han ich ye gban vff erden gwalt,
So hat es doch ietz ein andre gſtalt.

Todt zum Küng:

Herr küng, friſch vff, hernach vnd dran,
Der todt wil üwr leben ietz han, [2])
Zum Beinhus mußend jr thun ein ſprung,
Vnd wärend jr noch ſo roch vnd jung.

Antwort:

Silber vnd gold hatt ich vaſt vil,
Der todt mir nit mer gönnen wil,
Min kürißer vnd groß geſchütz
Sind mir ietz nit ein hellers [3]) nutz.

Todt zur Keiſerin:

Keiſer zierd noch ſchönen gſtalt ich ſchon,
Jch acht euch nit der güldin kron.

[1]) W. L.: liecht.
[2]) W. L.: Der todt greifft ewer leben ietz an.
[3]) W. L.: pfenniges.

Ich nim die frauwen vnd die herren.
Den todtendantz ich ip vch lerren.

Antwort:

Jungkfrauwen vnd dienerin hab ich vil,
ir keine für mich freiten[1]) wil,
Mit diſem todt den ſtrengſten dantz,[2])
Die welt hat mich verlaßen gantz.

Todt zur Künigin:

Frauw Künigin ir ſind gar zart erzogen,
Hörend von mir des todts fürbogen,
ir hend vil kleydt vnd Edelgeſtein,
Hilfft üch nit vor dem todtenbein.[3])

Antwort:

Ach ach ich muß zum todten gan,[4])
Vnd hilff wem ſol ich ruffen an,
In diſen großen nöten min,
Wie iſt min hertz vol angſt vnd pin.

Todt zum Hertzog:

Herr hertzog, ach wie leuchten ir
Mit anderꝛ dan ein Jrden gſchir,
Jr müeſſend ietz all ding verlan,
Vnd mit dem todt zum grab hingan.

Antwort:

Ach Gott muß ich ſo gächlich ſcheiden,
Von land, wyb vnd kind, gelt vnd kleiden,
Silber vnd gold, kettenen vnd ring,
Das iſt doch ein erſchrockenlich ding.

Todt zum Graffen:

Mechtiger Graff ſechend mich an,
Den reiſigen zug lond ſtil ſtan,
Den erben befehlen ewer land,
Dan ir müeſſend ietz ſterben zhand.[5])

[1]) A. L.: ſtreiten.
[2]) A. L.: Der todt fürt mich an ſtrengſten Dantz.
[3]) A. L.: für todtliche pein.
[4]) A. L.: ich geh des todtes dan.
[5]) A. L.: Dan ir ſeid ietz in meiner land.

Antwort.

Von edlem stammen bin ich hör,
Der todt sagt mir ich bin nit tör,
Min herschafft wolt ich lernen nießen [1]
O todt wilt mir dan min leben verdrießen.

Todt zum Ritter:

Du strenger thewrer ritter gut,
Du soltest han in trewer hut,
Die witwen, weisthin und gerechtigkeit,
Und ligst hie zum todt bereit.

Antwort:

Drumb [2] ich nit unrecht mocht vertragen,
Ward ich zu einem ritter geschlagen,
Stürmbt bestand Stett, Schlösser und Burgen,
Ich wil mich der todt noch erwerben.

Todt zum Juristen:

Die Gerechtigkeit sucht ein Juriſt,
Das recht verkeert dieser Juriſt,
Wer nun recht trifft den rechten han,
Der mag des hut in todtsnodt thun.

Antwort:

Von Got sind alle recht geflossen,
In eignen büchern ye beschlossen, [3]
Dieselben soll der mensch nit biegen,
Es sig in friden oder kriegen.

Todt zum Fürsprecher.

Gnad herr fürsprech nun merckt mich eben,
Ich sprich dich ab bald dwer leben.
Drumb recht wie mensch ir dich versprechen,
Dan Got wirt allen unrecht rechen.

---

[1] H. L.: wolt ich lenger nießen.
[2] H. L.: weil.
[3] H. L.: Von got sind alle recht beschlossen,
In eignen büchern eingeschlossen.

Antwort:

Mengem thett ich mit fleyß vorred, [1]
So ich von groſſen gaben bord.
Do kond ich bald die urteil ſchriben,
Der bitter todt wil mirs ich eintriben.

Todt zum Arhet:

Arhet wie wol man dich ſol eren,
Wil ſich doch der todt nit dran keren,
Jr kond nie gſchriben [2] oder gläſen
Das iemand vor dem todt mecht gnäſen.

Antwort:

Von der Erbt ſchuff Got die arbeyt,
Die kreüter kond ich bruchen frey,
Purgatorn kond ich geben gut,
Der todt den darn mir brechen thut.

Todt zum Schultheiſſen:

Herr Schultheiß nun der todt iſt hie,
Bekennend ich wol was und wie.
Nor Got ir den zumal wond ſagen, [3]
Ob etwar über dich wurd klagen.

Antwort:

Min regieren iſt nit ein gwalt,
ich wach rud richt in dienner gſtalt,
Statt, land und burger laßt ſich dran,
Noch mag ich dem todt nit entgan.

Todt zum Jüngling:

Edel Jüngling ſchön iung und rych,
Sich wenn du endtlich werdeſt glych,
Din adel ſolt mit zucht wol zieren,
Din leben wirſt ſunſt bald verlieren.

Antwort:

In frewd hett ich ein guten mut,
Das bracht min gſundheit und iung blut. [4]

[1] A. V.: Für manchen hab ich offt gerebt.
[2] A. V.: ziehen.
[3] A. V: Vorgabt ir, den zumahl wolt ſagen.
[4] A. V.: Der brach in gſundheit und in gut.

ob ich solt hie willen lenger leben,
So wil mir der tode nit gar nuw geben.

Tod zum Ratsherren:

Ratsherr lieber nuw ratschrab wol
Wan lernend wir wan sterben sol,
Ratstrab dem armen wir dem reichen,
So wirt Got euch nit von uns weichen. *)

Antwort:

Ja ost han ich min gewerbet,
Der zum Ratsherren selber gerüet,
Welcher die gerechtigkeit verbringen,
Der Got mag inen nit mißlingen.

Tod zum Vogt:

Herr vogt ich muß üch auch recht meren,
nuwr ich wirt hie wärm bald spetzen,
In großen eren sind ir gesessen,
mengk vnd trotten *) werdend üch fressen.

Antwort:

Was hilft groß rechthumb vnd gewalt
Herrlich ampt vil pracht vnd gestalt,
Wer ich schon aller welt gut allein,
Dodt mich doch gleich ein kleiner stein.

Tod zum Burger:

Burger nun mach din testament,
Din leben ist zum tode gerennt,
Din hus vnd hof mußt du verlon
Vnd ein marliger *) bänklin hon.

Antwort:

Ich sach stets der Statt nutz vnd er,
Was mich gutz dunkt, da mach ich mer,
Vf eins gesellschafft mag nur wol,
Ich hon ich vf verlaßen sol.

*) H. P.: Ratstrab dem Reichen als dem Armen,
So wirt sich Got über euch erbarmen.
*) Ms. Pl.: schlangen, würmer.
*) Ms. Pl.: marißgen, mantlichgen.

Tobt zum Kouffmann:

Kumm her kouffman mit dim[1]) farnier,
Hestu thusend gulden aber vier,
Ouch vff dem meer hundert güter,
Noch muost sterben mit ach und wer.

Antwort:

Ich[2]) nacht vnd tag muß ich dir wachen,
Wolt ich min kind zu herren machen,
Das gut hat dickem gnug min herz,
Muß ich darvon bringt mir groß schmerz.

Tobt zum Narren:

Heb dich du narr vnd großer gouch,
Muost sterben mit den weisen ouch,
Dan der tobt sicht vor niemand an,
Ob weis ob' narrecht sig der man.

Antwort:

Wie wol vil narren sind in der welt,
Der wer dan ich bynd lich das gelt,
So wolt ich doch gern faren dahin,
Wan frin narr mer vff erd müst sin.

Tobt zur Mutter:

Ehfrouw[3]) das kind muost du mir lan,
Es muß dondern vnd fan nit gan,
Es ist böser du lassest alle sterben,
Es wertt villicht zum dahen werden.

Antwort:

O tobt wir dickn stumm vnd blind,
Nimst mir den man sampt dem kind,
Das kan ich nit vberkon,
Nitst muß ich ouch mit dir darvon.

Tobt zum Handwerksmann:

Du handwerksman muost mit mir gan,
Drumb las all dinen werck stig stan,

[1]) H. V.: diner.
[2]) H. V.: all.
[3]) H. V.: Ee frauw.

Damit du ernert haſt wyb vnd kind,
Din gwin verſchwindt gſchwie der wind.

Antwort:

Mit der warheit ich dz ſagen mag,
Das ich kein ruw hett nacht vnd tag,
Mecht dennocht kum min kind ernehren,
Noch wett mich gern des todts erweren.

Todt zum Armen:

Hör armer man vnd gheb dich wol,
Der todt dich bald erlöſen ſol,
Hör vff bättlen daß tdalich brod,
Wan du wirſt gnug han mit dem todt.

Antwort:

Vil hunger leid ich hie vff erden,
Mecht nit geſund noch ze roch werden,
Noch welt ich lieber alſo leben,
Dan mich dem herten [1]) todt ergeben.

Todt zum Kriegsman:

Kriegsman biſt alſin in wenig ſtucken,
In groſſer gfar vnch tag vnd nachten,
Din leben was dir offt bim zil,
Der todt mit dir ich ſtreitten wil.

Antwort:

In ſtreitten was ich zu vorderſt dran,
Vnd hielt mich wie ein redlich man,
Ich wer nit gwichen vmb ein ſchritt,
Jetz fluch [2]) ich gern, ſo mag ich nit.

Todt zur Dirne:

Min liebe dirn nun gheb dich wol,
Din herz groß reuw ich haben ſol,
Verlaß vaſt bald din ſündtlichs leben,
Vnd lof vff min lackpfyfen eben.

[1]) A. P.: bittern.
[2]) A. P.: flöh.

Antwort:

Ach das ich han ſo ſchantlich gelebt,
Vnd min Got nie vor ougen gehebt,
ſonders mim lob gſucht allein luſt,
Jetz bliſſt mich nit iſt alo vmbſunſt.

Todt zum Koch:

Du feißter Koch in menger wys
Haſt kochet menge ſeltſam ſpys,
Din buch haſt gmeſtet wie ein ſchwyn,
Den würmen wirſt du wildbrät ſyn.

Antwort:

Mich wil die herte red erſchrecken,
Mag weder ſpys noch wyn mer ſchmecken.
Die böſen ſchleck ſind mir empfallen,
Sind mir als bitter wie ein gallen.

Todt zum Puren:

Du Pur maaſt ouch nit lange bliben.
Der todt wil dich von hinnen triben.
Ein anderen las das korn treſchen,
Dan dir wirt bald das liecht erleſchen.

Antwort:

Ach todt las ab von dinem zorn,
Gſichſt nit das ich welt ſawen korn, *)
Wiltu den puren nemmen dz leben,
Wer wirt dan der welt mer korn geben?

Todt zur Witfrauw:

Witfrauw ich kan üch das wol büten,
Hond jr ſchon nie mit armen lüten,
Mit betten vnd faſten gſucht langs leben,
So müſſend jr dennocht üwr hut geben.

Antwort:

Durch fürgenomne erbar weis
Meint ich jr erlangen lob vnd preiß,

*) E. L.: das ich verkouffe korn.

Vch langes leben mit gſundheit,
Samt freüwd vnd ruw in ewigkeit.

Todt zur Tochter:

Tochter, ietz iſt ſchon die die ſtund,
Bleich wirt werden din rohter mund,
Din lyb, angſicht, din haar vnd brüſt,
muos alls werden ein fuler miſt.

Antwort:

O todt wie greüwlich greiffſt mich an,
Mir wil min herz im lyb zergan,
Ich was verpflicht eim iungen knaben,
Ee wil mich der todt mit im haben.

Todt zu Juden und Heiden:

Jr Juden vnd vngläubigen hünd,
Köndten ir gleich noch eineſt ſo vil ſünd,
Müeſend jr dennoch ſterben in ewigkeit,
Dan jr hond verläugnet die Chriſtenheit.

Antwort:

O wie ſind wir ſo gantz betrogen,
Die Rabiner hond vns als erlogen,
Sy geben [1]) vil falſcher gelaſt,
Der todt füert vns vff helliſchen plaſt.

Todt zum Maler:

Mannel aller welt figur
Haſtu gemalt an diſe mur,
Nun muſt ſterben, do hilft kein ſundt,
Biſt ouch nit ſicher minut noch ſtundt.

Antwort:

Hilff ewiger [2]) Heyland drumb ich bit,
Dan hie iſt gar keine hirtzens mit,
So mir der todt min redt [3]) wirt ſtellen,
So bhüt vch got min lieben gſellen.

[1]) A. L: geben für.
[2]) A. L.: einiger.
[3]) A. L.: endt.

Gericht.

Wer diſe figur ſchauet an,
So ſogend inna, alt, wyb ob' man,
Sond betrachten das wit der wind
Alle ding unbeſtendig ſind.

Doch weiß ein ieder menſch gar eben,
Nach diſer zyt iſt ouch ein leben,
Daß ſtat in friden oder pin,
Drum lug ein ieder wo er wil hin.

Wan der Richter ſein wirt ſo grecht,
Dem herren lonen wie dem knecht,
Und wirt ſin vrteil ewig beſton,
Got helff uns in deß himels thron.

Durch Jeſum Chriſtum ſinen
lieben ſun. Amen.

III.

Ein faßnachtſpyl, ſo zu Bern vff der hern faßnacht, inn dem M. D. XXII. iare, von burgerſſonen offentlich gemacht iſt. Darinn die warheit in ſchimpffs wyß vom pabſt vnd ſiner prieſterſchafft gemeldet würt.

Item ein ander ſpyl, daſelbs vff der alten faßnacht darnach gemacht, anzeigend groſſen vnderſcheid zwiſchen dem Bapſt, vnd Chriſtum Jeſum vnſerm ſeligmacher. [1])

Des erſten trug man ein todten in einem hemm, in geſtalt in zuvergraben, vnd ſaß der pabſt da in großem gepracht mit allem hoffgeſinde, pfaffen vnnd kriegßlüten hoch vnd nider ſtands. Vnd ſtund aber Petrus vnd Paulus wyt hinden, ſahendt zu mit vil verwunderens, auch waren da edel, leyen, berler vnnd ander. Vnnd aber es giengend zwen leytman nach

[1]) Vergl. oben S. 204.

der bar. die klagten den todten, vnd do die bar für die pfeffisch tett ward nider gestelt, do fingent die leutlüt an ir klag deß ersten also.

Leittman. Augustin Vorschopff.

Erbarm sin gott vnd all chör der engel
Das vnser vetter Vonenstengel
So iung mit todt abgangen ist
O barmhertziger Jesu Christ.

Leittman. witwenrogenn.

Kein kosten soll vns thuren dran
We wir münch vnd priester mögend han
Vnd solt es kosten hundert kronen
So wend wir inen erlich lonen
Darmitt man mög die seel erlösen
Vom ieusür vnd von allem bösen
Darvon man doch so gemelich*) redt
Darum ich im gern helffen wett.

Sigrist. Vältin Stickell.

Herr kilchher gendt mirs bottenbrot
Es ist ein sast rocher mever todt
Den hat man gebracht mitt großem wenen.

Kilchherr. Herr Ruprecht mee här.

Es ist recht betten wir noch einen
Der beschützt nüt lämendt noch vil
Der todt ist vns pfaffen ein eben spil
Je mee je besser, lemendt noch geben.

Sigrist.

Wo gott ich ließ es euch gern beschehen
Ich wil lieber den todten lüten
Dann das ich solt hacken oder rüten
Die todten gendt gut spys vnd lon
Sönd sie mit glut inn hymel kon

*) E. v: trümlich.

So iſt das gelt wol an gelegt
Wenn ſie der iden in himel tregt.

Kilchherr.

Lucas ſchribt nit vil darumen
Das gelt durch den aleeden iden
Werd bewegt ſon anad zu geben
Ob ſie im todt oder leben
Es bringt aber vnd die ſich in die rüſchen
Barben, hecht, formen, ſalmen, vnd groß trüſchen,
Die mögend mir vom opffer kouffen,
Es freut mich daß dann fridle touffen.

Pfaffenmeyer. Anaſtatia Kuchßerli.

Herr daß gliebt es will vns wol ergan
Da werdend wir aber mer zinß han
Die vrchen todten vnd anten ton
Mir wirt zum minſten ein roct darmen
Der muß ſin weß, ſchwarz, grün vnd brun,
Vnd rucken drumm ein mäler zun.

Kuchßerin. Göra Kramammerin.

Benedicite jr lieben herren
Jr mogend aber wol fröliche weren
Da iſt ein fogel here vermaß
Der iſt gefallen in den ſchloß
Pfründ vnd zarzet hatt er geſtifft
Das ein große vnrwuw trifft
Vnd eh jr den weiden beſitzeren
So wirt vns gelt ein beſſeren beicheren.

Papſt Enticriſt.

Der todt iſt mir ein gut widerſtal
Dardurch myn diener vnd min tal
Mögend furen heben gebracht
In allem wolluſt tag vnd nacht
Dieweil wire habend gebracht dahin
Das man nit anderſt in jmm ſin
Dann das ich alle gwaltig ſy
Wie wol ich lyb in hüßere

Noch mög ich die seel in himel lupffen
Dardurch ich menchem segel rupffen
Duch wenend sie ich hab den gwalt
In die hell zu binden wer mir gefalt
Das sind alles gut griff vff der gygen
Lugend ir nun das ir geschickt-leren
Vnd predigend almeg das geistlich recht
So sind wir herren, vnd die leyen knecht
Vnd tragend herzu by der schwäre
Das sunst alles verderbt wäre
Wo ir das Euangelium seiten
Vnd nach sim inhalt recht vßleiten
Dann das lert niemen opffern noch geben
Allein in armut vnd einfalt leben
Solt es nach Euangelischer wyß zu gan
Wir möchtend rasst kum ein eßli han
So wir sunst hoch gehalten werden
Ich rat almal mitt thusend pferden
Ein kardinal mit zwey dry hundert
Wiewol es die leyen übel wundert
Ich zwing sie aber durch den ban
Vnd sprich der tüfel müst ß han
Wo ß ein wort darwider redten
Vnd wenn wir nummen selber wetten
So sind wir herren der ganzen welt
Dann vns fallt zu rent, gült, baarelt
Vß der armen blütenden schwyß
Der nit anders verstat noch weiß
Dann das ich sig gwaltiger gott
Vnd müssent halten mine gebott
Des ir mit mir groß wollust hend
Wenn wir es nummen behalten wend
So sind wir fry vnd sicher lüt
Vnd gend vff erd keim leyen nüt
Weh' reiß, kest, zol, stür, noch anb' beschwerdt
Dann wowasser vnd salz dry haselnuß werdt
Vnnd ist keim volck vff ertrich baß
Dar zu bilfft vast wol der ablaß
Schafft das man schücht buß zu tragen
Vom fegfür ist grüwlich zusagen.

Das man das gmein volk mög erschrecken
Das hilft gar wol den schalk verdecken
Und wer gern well leben fry
In meinß und aller hören
Der behelfe sich mines rechten
So derarff ich niemand widerfechten
Ir fleind, rouber, dugent was ir wend
So bekörffend doch der keyen nit ir hend
An ych keyen mit irem gewalt
Wann man nun dise gewonheit thalt
Und straffend und plagend wir all welt
Umb alle narung, gut, gelt und gelt
Darin so bringend uns die todten
Das wir die keyen mögen bröchoten.

Cardinal. Antheim von Hochmut.

Wen mir nit wer mit todten wol
So lig mit mencher aller vol
So durch mich und mein gesellen
Die dich nach kriegen stellen
Sind erschlossen und erschossen
Des hab ich mechtig wol genossen
Das ich so gern sehe Christen plut
Darumb trag ich ein roten hut
Und hab darumen groß nutz und auch eren
Järlich zwenzig tusend florin zuvergeren
Kan ich es gefügen, ich wil daß drum
Ich muß noch zwey gute bistum han.

Bischoff. Crysostomus wolffsmagen.

Wir Bischoff hand ein gute sach
Darumb sind wir an gelt nit schwach
Dar zu bistt uns das gmeklich recht
Die sach wer kumt nit halb so schlecht
Und wurden nit vil sydes tragen
Auch nit groß gut verthun mit jagen
Zu keiner zyt im harnisch roten
Ich wer auch nit ein houptman in stritten
Stünd es alß do anfang der kilchen
Ich trüg villicht grob tuch und zwilchen

Do wurden wir als hirten gacht
Jetz ſind wir zu fürſten gemacht
Darzu ſo bin ich noch ein hirt
Ja wenn, ſo man die ſchaff beſchirt
Die hirten ſind on underſcheiden
Die ſchaff müſſent mich weidgn
In allem mutwil vnd libs luſt
Sie müſſents thun, ich friß ſie funſt
Vnd miſt ſie das ſie kum könnend gan
Jetz mitt ablaß, denn mitt dem bann
Sie dörffend kunſt keine wolffs denn min
Ich kan wol hirt vnd auch wolff ſin
Danck hab der pabſt von dem ich es han
In ſinem glouben wil ich ſtan
Biß in todt beſchirm ich ſin gbott
Er iſt mir recht ein guter gott
Das er den pfaffen die ee verbüt
On grundt heliger gſchrifft, das ſchat mir nüt
Er mögend ſi mit kätzheit halten
Vaſt wenig der jungen noch der alten
Wie wol ſie ſind gottes wort verkunder
So ſünden ſie doch als offen ſünder
Daran ich ergetzt alle welt
Was lit mir dran es bringt mir gelt
Ich laß inen es nach, warum deß nit
So er mir vier rinſch guldin gitt
Järlichs ſo yh ich durch die finger
So halt ich furohin ſtat deß ringer
Gebürt denn die meß auch kind dem pfaffen
So mag ich min nun woter ſchaffen
Gib zu wae bringt es nutz vnd gewinn
Der boden, wie heißt der boden zinß
Zwey thuſend guldin treit es ein iar
Kumpt mir von pfaffen buren har
Werend pfaffen vnd buren frumm
So wurd mir nit ein haller drumm
Seiten die pfaffen ewwoher nen
Daß wurd nit ſpeck in die bratwürſt gen
Alſo bin ich ein fürſt vnd geiſtlicher hirt
Ja frolich zu gutem tütſch ein burenwirt

Dorfur wend mich die puren han
Die selben thun ich all in ban.

Vicari. Joannes Zahler.

Mich truckt der schuch an beden fußen
Ich hab kurtzlich erliden müßen
Von den puren vnd groben fremeln legen
Das ß mich nauß ein andern tegen
Hand wellen lernen vß der geschrifft
Die trucker hand ße all vergifft
Sie hand das Euangelium gietzen
Vnd sind jetz mitt dem Paulo beßen
Die Bibel hand ße gar durch sucht
Sie sind vermegen vnd verrucht
Sie schächend weder acht noch han
Vnd wend sich mit erschrecken lan
Ich wend ich helt vnch hirn im heupt
Man hat mir vnch vorzytten gleubt
Wenn ich das bäpßtlich recht allegiert
Vnd mine wort hofflichen bezierd
Sie hand an mir nüt überhupßt
Vnd mir den arren gnaw herzupft
Ich sag von frombden inßlen vnd landen
Darmit hab ich mich vnderstanden
Zu behalten minem bischoff noch
Sin gewalt vnd macht vnd wirde hoch
Den langen bruch *) vil hundert iar
Das hand ße mir verachtet gar
Kein consilium gilt mit mir
Das thut mir ße anauß vnd wer
Sie erbieten sich zu disputieren
Durch heilge schrifft zu argumenten
Vnd sind doch grob schlecht handwerckslut
Die machen vnser loch zu nüt
Sie hend mir gebürßet brü ich mein
Vnd als mitt heiliger geschrifft allein
Darneben vnch mich afaht vnderreden
Ich ward noch nie ße wol vß geriden

*) Münchener Druck: Die langen bruch.

In der badſtuben noch darneben
Und hab doch gute trinckgelt geben.

Propſt. Fridrich gutſack.

Hochwirdiger fürſt vnd gnädiger herr
Sind handuäſt vnd geſtattend nimermer
Das man anderſt predge vnd ſag
Denn das der papſt allein vermag
Die ſel in die hell vnd hymel zu bringen
Dermitt man die leyen möge zwingen
Was ir redend, jngend vnd ſagen
Das ſie das by ſtraff ewiger plagen
Müßend halten vnd glauben ſtät
Als werends Chriſti gepott vnd rätt
Dermit wir mögend herlich prangen
Es iſt vorzyten wol angefangen
Denn alles das weder vns noch
Das handt die päbſt erlütert haß
Krumpt vnd gebogen vß vnſern weg
Das kunſt im widerſtl ſtets lâg
Es hat noch wol von gotß gnaden
Thund wir vns nur nit ſelber ſchaden
Vnd ſtân in ſolchem bruch beharren
So machend wir die leyen zu narren.

Dechan. Sebaſtian ſchind den puren.

Ich blyb darby diewil ich leb
Wol geb wo das Euangelium klieb
Was gatß mich an was Chriſtus leit
So es mir nit ein haller treit
Solt ich mich des benügen lan
So wurd ich nit feißt backen han
Was han ich mit dem Euangely zſchaffen
Es iſt doch gantz vnd gar wider vns pfaffen
Als es ouch was by Chriſtus leben
Darumb ward er Pilato geben
Das er wider die prieſter was
Deß pabſt lehrung gfallt mir wol baß
Was bedarff ich der Bibel vnd Propheten
Hette ich ein buch von eblin vnd greten

Doctor murrnarr verfuchter ift
Mir ein guter Euangelift
Der ſchribt gnachmalt von minem weſen
So iſt Eleopas auch hüpſch zuleſen
Die bißlich beinandern ſolten ſin
Ja wo nit wer der biſchoff gwinn
Wenn ich das pärſtlich recht verſtan
Und warlich erſtlt ſcheiden kan
Was wott ich mr es iſt nit not
Ich bin darbo biß in den todt
Das der pabſt ſy gott off erden
Und wir durch on fälig werden
Oder verdammet. wie es im gfalt
Dann er hatt allen gottlichen gwalt.

Pfarrer. Mattern wetterlich

O heiliger vatter nun hilff und rat
Damit wir bliben by vnſerem ſtat
Meer herr meer es thät nie ſo not
Dann ſunſt wer uns wegen der todt
Die leren merken vnſern list
Wo du nit vnſer helffer biſt
So gat uns ab an allen dingen
Dann ſi wend ſelb der ſchrifft zu tringen
Der tufel nem die truckery gſellen
Die alle ding in tütſch ſtellen
Das alt und new teſtament
Ach werend ſie halb verbrent
Eyn ieder gut der leſen kan
Der gwünnt eim ſchlechten pfaffen an
Wir band in des pabſts rechten gleren
Und in Ariſtotelis weren
Thoma. Scoto. und anderꝛ mer
Der alten ſchuler und ſchriber leer
So kummend ſie mit Chriſtus worten
Zeigend an. wo. wie. an welchen orten
Und bringend da ſo ſtarcke grund
werffend all decretes zurund
Vnſer kunſt die hilft nit mee
Paulus thut uns leben wee

Mitt sin tieff gegrünten epistlen
Die schmeckend mir glich wie grob distlen
Wo man mitt mag mit bambrieffen schiessen
Das sie mit thäten wider uns pfeffen
So helff uns gott so sind wir gräch
Drum lugend wie man das verlach.

Pfaffenmeh. Lucia*) schmehelt.

Der pabst wer mir wol ein recht guter man
Aber der bischoff wil ein hut vff han
Dem muß min herr ich alle iar
Vegen vier gut rinisch guldin dar
Darumb das wir by einandern sind
Wenn ich denn auch mach ein kind
So hat er aber innen nuß daruon
Ich bin dem bischoff nun offt wol kon
Und hab im genusst wol zehen iar
Wer dan fünffzig rinisch guldin dar
Der bin ich lang im frowenhuß gesin
In Straßburg by niden an dem Rin
Doch gwan min burenwirt nit so vil
An uns allen, das ich glauben wil
Als ich dem bischoff hab müssen geben
Ach gott mochte ich den tag erleben
Das der bischoff mit wer min wirt
Es ist das gröst leid mich im irrt
Mir were innil in einem wol
Denn das ich im auch zinsen sol
Ich wend ich wöl den burenwirt schuchen
Und in einem erbern frieden suchen
So ist es zwo hosen vom ein tuch
Darumb ich im dick gar übel gnuch.

Caplan. Virie nüdlin.

Ach gott wie ist es doch ein ding
Das man uns priester mist so ring
Das man euch wider uns reden darff
Die lewen sind jetz so gschwind und scharff
Und wend all Euangelium lehren
Das zimpt sich nit zu unserem wären

*) B. L.: Anastasia.

Sie zeigen uns im Paulo an
Wie das wir sollen erwiderr han
So ich denn sprich und meinem mein
Der priester söll im kuich und rein
So sprechend sie es were gut
So lassend nach dem der es thut
Die aber nitt kuisch bliben wend
Und die gnad von got nit hend
Die fürend in hurery und buben gstalt
Darum sol man uns zwingen mit gewalt
Das wir uns der offnen sünd verschement
Und auch alle sie eelich weiber nement
Da hättend vor dann kumpt es herzu
So hand wir als ich förcht niemer ruw
Vil weger ist wir ingend frw
Und bruchend unser hüberey
So hend wir alle tag ein nüwe
Vff das ie bald es uns gerüwe
Das eine wirt ungschaffen alt
Oder uns fust mit mer gefelt
So schickend wir sie vß dem hus
Die fryheit were den gar us
We wir müßtend er weiber han
So mußtend wir gebunden stan

Rot. Adam niemer gnug

Ach got wie wil es uns ergan
Nun kruit frin [illegible]ab, schadet kein ban
Das opfer lacht auch an zuschwinden
Auch kan ich ich kein puren finden
Der welle meß und iarzyt stiften
Sie hand all euangelisch schriften
Jehent in unsren tütschen landen
Es wirt den puren alle zuhanden
Sie sind gantz nienen mee wie vor
wen ich für schon wenig im for
Sie söllent da den ablaß leren
So wrechend sie besunders die bösen
Je pfaffen hend den ablaß verlorn
Und uns leyen lang darmit gefiert

werd ir in mit löſen ſo ſind doren
Vnd gend vns alle ipige böſels dran
Den armen gbirt das almuſen
Darmit grifft der pur in duſen
Vnd zücht herus das teſtament
Den ſprach Chriſt er ſchadt ſy wendt
Gantz vmb ſunſt, ir hand es verzeben
Gunſt ander ſtard ſprüch darneben
Verzebt ir dieweyl ſie mir mit menſchen gſchen
Vnd wend vnſer reben gand mit me ſchaden
Sie ſprechend. ir münch ſparend den ſtrick
Gott hat vnder gheißen noch geraten
Das ir ſöllend in die klöſter gan
Vnd daſelbſt gut wol ful leben han
Vnd ſich da meſten wie die ſchwin
Wenn klöſter werend nützlich ding
Wer hett ſie vmb geſtift
Ir hand kein grundt in der gſchrift
Ir muß üw was bedarf man üwer
Vnd wo man ab öch nit den ſprüwer
Das gend ſie vns zu antwort an allen enden
Daß got die verfluocht trudery müß ſchenden.

Prior. Alexander velliną.

Her apt der thuſelß iſt im ſpil
Das man vns nüt me eyſchen wil
Ich ſag an der, kanſtu was ich wel
Vom ſeufzer oder von der hell
Vnd ding das mir der ſchwend vß gat
Wie das im arnold gſchrieben ſtat
Es iſt verloren ſie gend nüt drum
Wo ich im wirtshuß zu inen kum
So bebend ſie an zu argumentieren
Wil ich den mit inen diſputieren
Das ſe vnſeren vns an tricht
So ſprechend, ervigk mit gſchrift
Vnd namlich die recht Publick ip
Vnd nit mit Römiſcher bübery
Sprich ich es müß ein Römiſcher apoſtel ſin
So ſpricht der pur trädenlich, er ſchiße drin

Do sprich ich denn, war du bist wo im den
Do spricht der war, ich möchti dir ez bezzen
Du rümichen spiez und den alten
Ich main das dez tütel vö im reb
Mit ich denn die gidrigt verkumbern
Do sprechend ir, gistt denne du mainen
Wir verkand vuz euch vil ümer verbergen
Vnd bridend mich den irdrulichen sagen
Ich dorft tdier niemmen zu sagen gan
Ich sorg dz got dr schiehend mich dran

Ekman andeben Schaffner.

Ich weiz nit waz brauz mit werben
Der apt ir rotrubt mitt zwein pferben
Do bend ir iglen bidiber sind
Die alle vertzoren sind
Wend ir die den ebtz gidren
Vnd die pauren mit wend weren
Wen iemm sinn, den ir wz bend
Das ir vuz nüt mer wetter gend
Den dicz so sit ir schuldig sind
Der apt so trabend dd im grind
Den ich weiz nit mer buz zuben
Wer ez in die darr also beben
Wir hand zweitz vriedez im Conrad
Vnd hand von eller gült und rent
Nit me den iglen tubend stroren
Und denn lonn, bader, erbz und denen
Wen, bew, schwin, schaf, hi und rind
Der apt sagend wie arm wir sind
wen man uns sunst nit teglich gilt
Wir wend mir denn hand halten mitt
Ich habe erredet und gebitt in gut
Aller nutzung ganz vdr gedwitt ebrat
Wz gilt und gut und waz mir hand
Durch mins gliez ichz alle ton kand
Ich bit got das ich nimmer zu gnaden kom
Ja brucht ez eins bezzere mer in eines tagen
Rubid und Rubid buben und dgi
Zu erbringen taren pflicht alle dgl

[illegible]

Do id mir hilde ein groß heldmert
Sol ofod. romant, vab bad ahgen
So mil id ein anbern beß lon ban.

Cardioniceo. Monongtore golér.

C mac o ror mir armen cardioniceo
Dáß id armat vab ramerbic terminiceo
Id bab mon griomóri idbor gwendig ior
An ßß. gigre, mórd. bamaro, vab ellerlep mot
Jer ßab bu ronro anbero griest
Dad gott vil mar bormil nerb griest
So man ré gibt armen nottürftigen lóron
Gunbero bir bo mit mógrab ßadro ober rótro
Gargaton marbent mir gebon große labor
Dann id bin mino arbeud voiec fromen brudor
Bir nennt id mich in rinem berß rnß gróst
Do fprach D' par. gríß du baß ein rudor ídmeiler
Mang bin go ic. beiß bir vab arbro
Id bab arm nadgaron bornarbro
Dru wäß id gíbro vab lrairo mit
Du magß mol mendro ano du fpard mitt
Bad vß laß vß du lulo mendro
ror vab in tófrid namen nerdro,
Dar mirt bir mon fürthin bad brß
Bir band bich mon lang gang grmvit
Du magß bro lrdßro bab ídior fum ertangro
Mun roll bid mitt ruoro gam land vß lagro
Dad gríchdel mir irß an mandero ort
Dor bo gáß mon mir bir beßen mort
Nova, grit, ßß. ártáß, mad id mot
Bäß mein barmbergigen gri
Bir fol id mino ßab rmamm
Bol id fürthin ein bawlmerd' lrron
Id bin ein armer falor alter griet
Jr aber bor mit rin vaß greß nagrlol
Id bab ben ewrii vab bunbert galbin foudt
Aber bo bran gißtro bad irß vabern parn lought
Do lelt ré mir mol vab rin parn ißa
Dor fam id alang rußlich mol ga

Vnd bett ein hürlt wol vß gekunt
Mit ſyden, ſamet fry vß gemunt
Vnd tratt mir wie ein aretin her
Als ebe von gutem adel wer
Dar zu vier kind hüpſch jung knaben
Die werckend auch nit gewonet haben
Alſo hab ich ouch wyb vnd kind
Vuß, hoff, roß, ku, felder vnd rind
Dad awen ich alle an dem rettel anei
Da hielt ich euch groß trinwyb vnd feſt
Mit ſpilen, praſſen, hulen, ſchlemmen
Aber die puren wend mich zemmen
Er hand mir ſchon paßporten geben
wend nit der alten gwonheit geleben
Ich ſchrey ſie vor goten in myn bruderſchafft
Vnd überredt ſie, es hette faſt ant kraft
Vnd beſtreich ſie mitt eim roß ſtuw herumb
Vnd ſprach es wer ſant Gabriele heltumb
Schanckt inen euch heilgi, die kondt ich malen
Die muſtend ſie dann thür gnug bezalen
Mich wie man die jungen kind geſchweiat
Der poſſen han ich in vil erzeygt
Aber es iſt vß der wyß vmb zwen
Die puren laſſents nit me beſchen.

Jung münch. Hyprecht irrig.

Der thüfel hatt mich in die kutten gſteckt
Die mir doch ſo angſtlich ſpden übel ſchmeckt
Vnd kan doch nit mit fug entrinnen
Wie wol ich tag vnd nacht druff ſinnen
Wie ich der regel ledig wurde
Dann es iſt mir ein ſchwere burde
Wie kan gott angnem ſin min gſang
Ich ſchlaff, ich wach, ich ſtand, ich gang
So gdenck ich ſtät zum cloſter vß
Mich wie ein gefangene muß
Wider vß der fallen gedenckt
Ja mut vnd ſinn iſt mir verrenckt
Bitt ich mitt vnwillen darinn
So hat das zwar ein kurtzen ſinn

Das ich des tüfels marterer bin
Thun ich dann eine vnd laufen hyn
Vß der kutten, vnd wird ein ley
So wirt mir aber ein wild geſchrey
Ich ſyg ein bub, ein ſchelm, verrucht
Vnd wird von minen obern geiucht
Gefangen vnd in kercker geleit
Da bilfft mich nit was Chriſtus leit
Die Apoſtel vnd alle zwölff potten
Der tüfel mag min billich ſpotten
Alſo wirt myn iunges leben
Vbel gemartret vergeben
Verflucht ſigend alle die
Die rat vnd that gabend ie
Das ich in diſen orden kam
Wee mir das ich in ye annam.

Die nun. Salome ſtadenbis.

Die bettler thund vns großen ſchaden
Sunſt fürind wir vil me zun baden
Wenn man vns geb was inen wirt
So ſind die lüt ſo gar verirrt
Sie wenend gott zudienen daran
Nun weiß doch das ouch ſchier iederman
Das vnß der pabſt groß fryheit git
Wer vnß ſin hab ouch teilet mit
Das der groß gnad vnd aplaß hat
Der gott zu Rom an Chriſtus ſtat
Hat geben aplaß thuſend ior
Vß ſiner römiſchen liſten har
Allen denen die vnß ouch gebend
Vnd ſiner ſatzungen nach gelebend
Wo hat er ye aplaß vß geteilt
Dem der einen armen krancken heilt
Spißt arm hungrig wyb vnd man
Leidt dem nackenden kleider an
Den gefangnen tröſt, den türſtigen trenckt
Der aplaß iſt vnß in den klöſteren gſchenckt
Wen es nit were ſünd vnd ſchad
So bet der pettler ouch römiſch gnad

Der pabſt hat vnß die freyheit geſchenckt
Vnd ein bilgin ſpeci daran gehenckt
Se hend mir im thuſend pfund gſchoben
Vmb den kutten vß dem fioben.

Nolbruder. Hilarius gloßner.

Es tribt mich bald von minem wafen
Wen die puren die gſchrift end läſend
Ich hab mich beholfen lang darmit
Der antwort die Chriſtus bitter git
Verloß din wyb, kind, was du haſt
So du das thuſt vnd mir nach gaſt
So wirſtu gantz vollkommen ſin
Das thet ich dar in ſölchem ſchin
Alß hette ich groß gut verlon
Vnd wet frey willig armut han
Denn ſolt man mir durch gob ſeb geben
Das ich rüwig vnd ful möcht leben
Darmit ich nit müßt zu acker gan
Oder ſunſt groß arbeit han
So hand es die puren ien nit dar für
Wen ich eim puren kümme für die thür
Oder ſunſt eim ſchlechten hantwerckesman
Der wil den ſtruch Chriſti end verlan
Vnd wil end minr meinung ſpotten
Spricht, Chriſtus der hat nit gebotten
Das der darumb ſoll müſſig gan
Der wyb, kind, vnd gut well verlan
Ich ſoll end werchen als ander lüt
Ich ſig doch ſtarck, vnd dörff im wol nüt
Dee betlens, vnd der gloßnery
Vnd das ſolliche Chriſtus meinung ſy
Das der wyb, kind, vnd gut verlat
Ob er ie ichon ſtey by im hat
Der nit durch gut, wyb noch fründ
Welte thun ein einige ſünd
Darburch im gob hilff möcht entgan
Das beyſt recht wyb vnd kind verlan
Ich iera ſy bringen mich vß die füß
Das ich fürbin end veſt werchen müß.

Begin. Elfti tritzu.

Ich frów mich das ich kuplen kan
Sunſt würte mir iyden übel gan
Das han ich meiſterlich vnd wol gelert
Vnd mich nun lange zyt mit ernert
Syd das min kutten anfiengen haggen
Wie ein ierer *) ſack an einer ſtangen
Do fieng ſich an min hutt zu rümpfen
Und wol man nit me mit mir ſchimpfen
Do gieng ich in das beginen huß
Min alter gewerb trug nüt me vß
Do legt ich an kutten vnd ſchappren
Doch ſchickt ich mich vaſt wol mitt klappren
Vo franckrich lüten kond ich wol
Man gab mir gelt, vnd fült mich voll
Dan ich muß vil wyns trunckes han
Sechs maß gewinnend mir nit vil an
Vß lützel, *) ſydend, triſſigſt vnd larzyt
Do was mir noch nie kein mul wegs zuwyt
Ich ſchickt mich bar, ſchücht weder schnee noch regen
Ouch kan ich mencherley gebett vnd ſegen
Daran die menſchen glouben hand
Eb man das rütet vß dem land
So bin ich todt, vnd langeſt vergraben
Das ſich die pfaffen übel gehaben
Do geb ich mit ein ſchnellen vmm
Ich ſorge nit wie ich vßhin kum.

Landtfarer. Hans ſchelmenheim.

Gott geb dem leben ſchier den ritten
Die puren lond ſich wol vaſt bitten
In ſant Jacobs vnd Michels namen
Joſt, anna vnd die alſammen
Wen ich mich ſchon vaſt übel gehan
So thond ſie eins vnd ſpottend min dran
Warumb ich nit da heimen blib
Vnd ouch min gwerb vnd hantwerck trib
Sie wellend nit für mich arbeit han
Vnd mich für ein iunderen began

*) M. L.: läder.
*) Ma. Fl.: lützel. tobfäll. leibfäll.

Nün hab ich mich lang darmit ernert
Vnd keinerley arbeit gelert
Dan betten, gilen, scharff schweben
Vnd gon in böſen hudlen vnd ſünen
Als ob ich die lüt erbarmen ſol
Eb man mir deſt mer geben wol
Des hab ich mencherley angfangen
Ich bin ien fünffzehen iar gangen!
Nimegen off ſant Jacobs ſtraß
Vber alle ich mich bedunchen laß
So mag ich mich des nit erneren
Die poren wend mich werchen leren.

Der from arm knecht hußman.
Nächt Samſtag.

Das got erbarm in ſinem thron
wo iſt Chriſtus ler ich hinken
Die alzeit off die liebe zigt
Das man dem armen ſyg geneigt
Zu hilff zu kummen in ſinen nöten
Der hunger wil mich ſchier gar bötten
Vnd mine kind vnd arme frowen
Das ellend muß ich ſer an ſchowen
Das man den pfaffen gitt alles
Ich gloub es ſyg von got ein plag
Groß fürſten edel burger ſatt vnd
Die bettlen ſich vnd eben glich
Als bettlen mit einr hallere wert
Sind rottend doch in hohe pferdt
Sie hand groß pfründen rent vnd gült
Sind nach allem wollust erfült
Mund waß maſt, bett was wit
Noch hat der ſack kein boden nit
Vch dunt man klöſter thut lut drin
Die kunſt wol möchten rich amus ſin
Starck rellig, iung friſch, vnd gſund
Die armen laß man gan wie hund
Die billicher darduch wurden arzigt
Nüw iſt man nun durch pfaffen verwönt
Das man deß armen gann hat vergeben
Der ort hat münch vnd nunnen beſeſſen

Das er sol sein boden hat
Das manch arm mensch nacrend gat
Erbarm dich du süßer Jesu Christ
Sid du doch selb die arm gewesen bist
Vnd in armut nit verzagen
Du hast all vnser sünd getragen
Dz hat vns wurden ewig rich
Es gilt mir schier ich eben glich
Es ist doch die nit lang zu leben
Denn noch wirt vns der himel geben
So werden wir do lazaro sitzen
Die reichen dort ins teufels hitzen
Bapst, bischoff, greff herren vnd ritt
Die hie all zyt hand wol gelebt
Die werdent do dem reichen man
In der hell jr wonung han
Ich gleub den worten Christi vest
Das tröst mich vff das aller best
Das reich der himel ist der armen
Der well sich vber vns erbarmen.

Edelman. Hans Vlrich von Hanenfron.

Jr bichornen gielen machend gut gesichter
Jugent nummen hat vch fein anmut irr
Jr hand hoch rentt vnd gülte gnug
So sind jr sicher vor dem pflug
Vnd wirt vch brunnebt korn vnd win
Kumpt vch on alle arbeit in
Von matten, acker, holz vnd reben
Alle frucht der man sol geleben
Jr synd wol sicher alle zyt
Kein wetter vch nit zu schaden gyt
Es welle hagien, schneyen, trauen
Das reichet der teufel müß gefrauen
Ich heiß Hans Vlrich von Hanen fron
Jr hand aber rennt vnd gültt der von
Jr synd den nam vnd ich den namen
Der teufel neme vch allsamen
Wir fordern meynd graffen vnd frowen
Vff vch alle ettlich herhoren sowen

Und wurden überredt von dh pfaffen
Er findend vor gar nicht beßred sonderen
Den har für das er nach irem leben
Den pfaffen und den mönchen geben
Und gebrend dß iren vil do hin
Nun so ich auch erwachßen bin
So hab ich gehen lebendiger sinn
Die gantz ebrß und hinttlichen arm und
Sol ich für nun in klöster zwingen
wen ich für den iden himm bringen
So muß ich sorgen tag und nacht
Ich hab den tüfel frölich gemacht
Das er mich werd trumlich laden
Ich sich wol wie dz andern machen
Solt ich für den tüfel alle verkouffen
Ich wurd mir selbs hon har rß rauffen
Und wurdend pilichter lender gnug
Wie man sie auch sünt im barrenhuß
Wie leider geschicht an manchen ortten
Wiß ir pfaffen mit kurtzen wortten
Es ist ein kumer und ein plag
Das man dh daß vertragen mag
Es mag die lenge nimmen hin
Ja ir sond daß täffelß müßtichwin
Und wend doch draußen gwchin fürdern
Wir müssend dh ein mal recht hürdern
Ich dörfft des gar wenig finden wol
Wenn ich sie nun halb verlorgen sol
Das ir mein vatter hand ab erlogen
Mit solchen lasten an dh gezogen
Dß das es kom dh einßatzen zu
Es stat wol umb ein yetzen tün
Das ir sie in den himel bringend
Mit dwerem wollß gsang das ir singend
Ir gebrudend weder an gott noch sin helgen
Wenn armüt stand zu hutzen und helgen
Ich gleub ich were wol wenig unterwegen
Singend gut hendli rß der hinder hagen
So ir mit beßeren andacht hend
Das ab der pfaffhit in ort kon schend

Mit der gleubten beiderorten recht
Jr hend die lüt mit dem segkür erschreckt
Das hat üch fürsten gut zu tracht
Jr hand vß unserm gut erdacht
Jr hend vns mit dem segkür gschunden
Jn mas heiliger schrifft hand ir nüt funden
Es hat doch der heilig prophet verkündt
Wo hald du erlüchterst öder bin sind
So wil ir gut niemer gebruchen
Was darf es den solicher lüginer rychen
Welcher ist so frisch vnd frum
Vnd zeigt mir heilig schrifft drumb
Den wil ich gloubn vnd wend auch nüt
Alle brüchsend ir land vnd lüt
Wir edlen mögend nit mer erlyden
Wir müssend üch den fabio bescheiden.

Der bapst gwardi Houptman stoßt an vnd redt, vnd dem nach die andern gwardi knecht.

Houptman der gwardi. Jacob arpid an.

Danck hab daß dirn das ir erdacht
Das man den pfaffen in puren bracht
Das sie allmusen vnd opfer gend
Denen so land vnd lüt inn hend
Vnd erpuren das an armen knaben
Blinden, lammen, thorechten, bidmen
So nützt vß allem erdtrich bend
Die aber dem heiligen vatter gend
Vmb aplas brieff, freyheit vnd hullen
Die selben schaf gend guten wullen
Wo wellen wir armen kriegslüt wend bliben
Solte ich fürhin erst ein handwerck tryben
So müst ich villicht in zwilchen gan
Danck trag ich sammet, gelb, roben an
Deßglichen büchs vnser gricßen
Man wurd vns in ein pfüw stossen
Jn aber gan, trüben, mygen, bowen
Das würde mich lyden übel strowen.

Hanß gan Gwardi knecht.

O allers heiligster vatter min
Das ist doch ein selig mensch gesin

Der dich hat trewlich zu helffen fast
Den Petrus nie erlassen hat
Der Gilgelin ein richter sin
So trauw ich wahrr mer den wen
Darum so bitten wir got den armen
Das er all krank und wil nach triegen wer
Den Gilgelin nach seinen sitten
So wetten wir doch arm gritten.

Heine andenuapfl.

Der pabst ist mir ein gwaltiger got
Er sitzt wol für der armen rott
Er weist wol was ein krieglumen gstalt
So er selbs auch ein kriegsman ist
Er hat mir den gut pfründen gebrn
Der sol ich nachen diemit ich leben
Für verbiewen ich mit hellebarten
Der hilten kertz ich nit noch martten
Ich dieg die leben gut so dem wyn
Ich sin ein gewaltiger herder sin
Und hab ein bärtt an dem karren
Die varen sind gred topper narren
Das sy mir erbrud zins und gult
Da wirt haren und baden gült
Mag an du dur mir erfult ed sie
Ich meinen nast alle wol alle mitz.

Her. Gibilla schildgi.

Wer hend mir hut dirt erlaben
Ja und haren und baben allen
Das ich der papst vil pfründen gitt
Das erlast mir wol. warumb bid mit
Ich bin in mittl antter dingen
Und bild die new und neiper singen
Ich sing. ich weiß mir ein frey frow nidertin
Und die sie dörr den rug
Das sin mir ein gutter schaffner pleiben sey
Den hindermoeren sing ich für den hemt
Und gibt man sie noch mer pfründen so nimb
Wir werd sy wol verhelmmen und bemmern
Haren und baben zu helffen nemmen.

Benedict Löwenziger.

Nun bin ich euch lang nachin gelossen
Das ich noch stetz allwegen hossen
Mir werd euch ein pfründ oder den
Das ich ein rycher dorfpfaff in
Ich mag euch wol nüt destminder kriegen
Und schweren das sich der himel möcht biegen
Kriegen, tödten, rouben vnd brennen
Von einer schlacht zur andern rennen
Als ander kriegslüt ein wol hand than
Der papst der mag mirs euch wol nachlan.

Durs Falbstopf.

Ich bin ouch ein kriegsman warumb deß nitt
Ich bin der man vnd kan etwas darmit
Einem herren zu dienen vmb ein seld
Dem papst bin ich von grund mins hertzen hold
Ich stand hie wie kriegisch ich well
Und bin doch ein verruchter gsell
Nüt destminder bin ich korher zu tallben
Do hab ich ierlich zwephundert guldin von
Do gat mir nit ein haller ab
Darmit mag ich wol sin gut knab
wen ich myn pfründ verdienen sol
So tun ichs gern vnd tarf ir wol
Denn muß das blut zu himell sprützen
Den papst möcht ich nunt gar nüt nützen
Dem papst dem ist gar gut zu dienen
Sins glichen ist vff erdrich nienen
Er nimpt ein buben vß dem stal
Und macht vß im ein kardinal
wen er sich wol in kriegen helt
Und vyl cristen die köpf zerspelt
Er ist ein kriegsman ein pfaff, ein gott
Er sygt wol für die arme rott.

Schriber. Policarpus schabgnaw.

Der pabst der ist gott vff erden
Mag im von mir kuntschafft werden
Und gar billichen, warum deß nit
Natürlich nengung das selber git

Wo eim gut vnd nüs beſchicht
Das er gut wider vergicht
Er ſolß euch tapfer mit im han
Darum wil ich den varſt nit lan
Dan er hat fest vil dings vm gelt
Das man nit findt in aller welt,
Den himmel, die ee, die hell, die end
Die ſünd, die thugendt, vnd all freyheit
Das bringt vnß denn gelt zu dim huffen
Da mag das vnnütz fölcklin ſuffen
Bly, wachß, ſchnür, Pappir, perment
Daß macht vnß gut gilt vnd rendt
Do werden ſchriber groß brennen
Darum ſönd wir gar ſtifftig ſein
Wae der vabſt wel von vnß han
Was gat vnß den Chriſtus an
Vnd Petrus mit dem glaßetten gritd
Die hed arm bettler geweſen ſind.

In diſen worten kam ein poſt ſchnel har geritten, vnd dem ſelben nach ein ritter von Rodis mit groſſer ni rennende mit verhengtem zom dem vabſt zu.

Poſt. Joſt veltbel.
Heiliger vatter vnd gröſter her
Es kumpt ein botſchaft vber meer
Die ſoltu vlenß für dich lan
Es trifft den heiligen glouben an.

Vabſt.
So laſſend vnß in kummen[1] här
Er bringt on zwifel nüwe mär.

Der Ritter. Her Albrecht von trachenfels zu dem hauptman der gwarden.
Lieber houptman vnd gutter fründ
Sit ir ein her der gwardi ſind
So helfend mir vlenß hinin
Es wil faſt vil daran gelegen ſin
Das ich mich nit lang ſumen muß
Vnd fürn für des heiligen vatters füß.

[1] H. L.: kammer.

Houptman.

Sind mir got wilkommen lieber her
Jr ſind vnzwifel geritten ſer
Jch wil üch helfen ſo bald ich mag
So thnnd ir üwere ſach an tag.

Houptman zum pabſt.

Heilger vatter *) es kumpt ein ritter
Dem iſt vaſt angſt er weinet bitter
Schnell vnd bald land in für üch
Das ſich der handel nit verzüch.

Papſt.

Laſſend vns herin den man
Land ſehen was itt im an.

Der ritter.

Aller heiligiſter vatter vnd herr in gott
Vor anfang myner befelch du das wiſſen ſott
Jn allen goten gantz gutwillig bereit
Vnſer aller willige gehorſamkeit
Dem nach myn befelch vnd ernſtlich bitt
Darumb laß dich herr verdrießen nit
Es entbiettend dyner heyligkeit
Jren gruß vnd dienſt allzyt bereitt
Der öbereſt meiſter in vnſerem orden
Vnd auch alle die ietz beleit ſind worden
Zu Rodiß von des thürken her
Hand mich geſent ſchnell über mer
Zu diner großen heiligkeit **)
Zu klagen iamer not vnd leit
Die zyt ſit mitten angſten har
Die dunckt vns lenger den ein iar
Hat vns der türgk die ſtat beleit
An lib vnd gut ſinnklich abgeſeit
Vnd ſchüßt hinin tag vnd nacht
Er lit mit der gröſten macht
Vor der ſtatt zu waſſer vnd land
Er ſtürmt töglich mit gewerter hand
Deß iſt gantz kein abelan
Zwerzmal hundert thußend man

*) O heilger herr.
**) herligkeit.

Hat er darner in sinem gewalt
Vnd schüßt das türn vnd muren sait
Vier thußend kugeln hat er hinin geschoß n
Die hand vol cristen blut vergoßen
Die kugeln sind den meren theil
Wen man sie mißt mit einem seyl
Im zirkel geben spannen wyt
Tag vnd nacht ist sturm vnd streyt
O Herr da beschicht großen schaden
Sie stand im blut bis an die waden
On vnderlaß ist diße not
Hunger iamer ellend vnd todt
Von wyb vnd kind do ist ein gkören
Das eim sin hern im lib enzwan
Zu tußend malen möcht zerspringen
O wer der türgk der wirt sie gwinnen
Wo man sie nit by zyt entschut
So blibt kein mensch him leben nit
Wyb vnd kind, es muß alles dran
Dem nach so wirt es an Apulien gan
Vnd für vnd für wo man nit wert
Bis das er die Christen gar vmbkert
Nun hastu dir groß gut ingenomen
Das an den türgken zug solt kommen
Das gib nun vß dan es ist zyt
Sih das der mertheil an dir lyt
Vnd du Christi erbteil nüßest
Vnd selb vol Christen blut vergüssest
So soltu billich sin fornen dran
Die Christen nit zu grund lan gan
All vnser hoffnung lit an dir
Drum heiliger vatter hilff vns schier.

Pabst.

Zu diser zyt so denk nur nit
Das ich Rodis lezund entschüt
Ich hab ich wol anders zuschaffen
Ich vnd ouch noch vil miner vlaßen
Zu kriegen ich mit minen Christen
Da dörfft ich sorg vnd aller listen

Wie ich dem künig vß Franckrich
Den venedigern euch deß glich
Möchte gewinnen ab ir land
Dar zu ſo leg mir wol zurhand
Ferrára vnd Margraffſchafft Vrbin
Möcht ich die ſelben nemen in
Die wil der keiſer kriegt im veld
Dar zu dörfft ich ieh ſelber geldt
Ich hab das nechſt vergangen iar
Geſtreckt all min vermögen dar
Wie das mir wurd Bleßenz vnd Parmen
Do hab ich gemacht gar vil der armen
Wytwen, weyben, edel, burger, puren
Wen mich das Chriſten blut möcht bedauren
So het ichs wol vnderwegen gelan
Vnd dem türcken ein widerſtand gethan
Das er in vngren nit gewunnen het
So vil Chriſten land vnd ouch bürg vnd ſtet
Der keiſer Carolus vnd ich ſind ieh geſellen [1])
Wen wir alled vnſer macht hetten wellen
Mit gantzem ernſt legen daran
Vnd vnſren zůg an türcken lan
Den wir hand brucht im Chriſten blut
Zu Rodis wer es ieh wol gut
wir hettend den türcken wol vertriben
Das rodiß vor im wer ſicher bliben
Aber nein es gitt nit ſpeck in die rüben
Wir müſend vns deß allwegen üben
Das wir gewünnend land vnd lütt
Sunſt ſo ſchatzt man den papſt nüt
Vnd hielt man mich nit mee für ein gott
Ich hab mitt aller myner rott
Myns eignen nutzes ſo vil zu ſchaffen
Darzu min kardinál, biſchöff vnd pfaffen
Die all vff vnſern nutz betrachten
Das wir deß dings gar wenig achten
Got geb wie es zu rodiß gang
Ich heff es ſig noch ferr vnd lang
Biß das der türgk mit ſinem her
Kome gen Rom vnd über mer

[1]) H. L.: Mine Cardinál vnd ich ſind geſellen.

Farbin wyn lieber fometin
Ich geb dir nit ein haller zu für.

Ritter.

Nun erbarmed gott in fynem tron
Ach daß ich in Rodis ie bin kon
Und ich die fromen ritter gut
Ie hab erkent, die ich ir blut
An thürcken so lang vergossen hend
Und doch ietz so iemerlich und ellend
Müssend sterben mit großer pyn
Sie müssend gspißet gebraten syn
O Christ von himel sich nun an
Die ritter hand ir beſt gethan
Und gestritten herr durch dinen willen
Ir ellend wil ietz gar niemand stillen
Sie hand kein trost in aller welt
Weder durch ißt, spiß, bilf noch gelt
Sie sind verlaßen von iederman
Ja bapst und keißer *) gryfend an
Die cristen stät und thund der glich
Als machtend gern den türcken rych
Und hindrend ander from fürsten dran
Das ir keiner sin hilf schicken kan
Gen rodis noch an andere ort
Mort mort mort o ewwiklichen mort
Ach gott wie magstu das zamer sehen
O wie lang lastu das mort beschehen
Erbarm dich gott durch dyn blut
Über die fromen ritter gut
Empfach ir selen in dynen tron
Alle ich far ietz ouch daruon
Gen rodis ob mir müglich ist
Wil sterben als ein guter crist
Darzu verlich mir got sin krafft
O wee der ellenden botschafft
Die ich von Rom gan Rodis bring
Ach got schöpfer aller ding
Din volck wöllest selber fristen
In Rom sind wenig gutter Christen.

*) L. L.: Bapst und Cardinäl.

Der ritter kert ſich vm, vnd ſchlug an ſin bruſt, vnd ſprach wider ſich.

O pabſt pabſt wie biſtu ſo gar verirt
Du biſt ein wolff vnd nit ein hirt
Das du ſo gantz erblindet biſt
Du biſt ich gloub der war antichriſt
wo ſind ir blutthünd in roten hüten
Jr machend ſelbs wol Chriſten zublüten
warum beſchirmend ir mit den Chriſten glouben
So ir doch teglich die gantzen welt berouben
wo iſt nun das groß vnzalich gelt
Das ir hand genon durch chriſten welt
Huren vnd buben hand es verthan
Die Chriſten land ir zu ſchitren gan
Die ſünd der Sodomiten die iſt hie
Ja ſo groß als vor der ſtraff geh ie
was darfs vil kromanzen vnd langer red
Du pabſt vnd keiſer Carolus ir bed *)
Sind nit vnſchuldig an dem blut
Deß ich der türck vergieſſen thut
O pabſt pabſt fürchteſin nit gott
Dine roten hütt, vnd beſchorne rott
Hand blutig vnd raubwölffen gen
Jr hetten gut würſtmacher gen
So ir ſo gern im blut vmbgand
Ein luſt die lüt zu metzgen hand
Das blut das ir vergoſſen hend
Yea es ich friſch an einem end
Jr möchtend all darinn ertrincken
Ja ſchier garnach gantz Rom verſincken
Meynſtu drum das dich gott hie nit wel ſtraffen
Sin göttlich gerechtigkeit ſig drum entſchlaffen
Fürwar fürwar es kompt die ſtund
Das dich das ſchwert vß ſinem mund
Wirt zu boden richten gar
Mit diner ſchelmiſchen buben ſchar
Wie das vom endtcriſt geſchriben ſtat
Sant Peter ſelbs woßaloget hat

*) A. L.: Du Papſt vnd ir Cardinál alle bed.

Ja du und alle dine fründ
Das ich das heilig für angründ.

Der türk. Gewalt mahet.

Ir Christen wänt sind ir tür ist
Uwer ding sei doch minder denn nüt
Und werden allen völkern zu spott
Zu Rhom hand ir ein besunderen gott
Dem gebend ir gelt gilch wie ihrumer
Nun schend zu er spottet ümer
Wo hilft er üch in ümeren nöten
Ja er laßt üch wol selb ertöten
Darumb ist ümer billich zu spotten
Von Unger land ist üch bot entbotten
Do wir das land gewunnen hand
Pfuch laster und ewige schand
Nodis hand wir im und gewunnen
So ist Napils noch nit entrunnen
Dem nach gen Rhom wirt unser zug
Also so wirt der erden krieg
In kurtzer zyt und gar zu hand
Wir haben schon der christen land
Dry teil von ümerem glouben genommen
Der viertel wirt bald nachher kommen.

Doctor Eupolt predicant.

O we der ellenden sachen
Wie mag ich frölichen lachen
So ich sich den pabst unsern junckern zart
Daher faren in so grosser hoffart
Und wie fruntlich es zu Rhodis stat
Dasselb im leider wenig zu herzen gat
Ich reden es uff die trüwe min
Er ist nit wirdig das er möge sin
Der aller minst sündert in direr welt
So er begert zu haben land lüt und gelt
Das zu bringen under sinen zwang
Ich hoff es sölt nit weren lang
Aller anhang in sinem orden
Werden bald daran müssen erworgen [1])

[1]) H. F.: Der anhang in siner bruderschafft
Werdent bald verlieren all ire krafft.

Dan ſin mûten iſt wider Chriſtus ler
Wer iſt aber ſo friſch geweſen bis her
Der im hab bebörſſen reden drin
Hat mit der müſſen gebannet ſin
Darzu die oſſ bilter erden
Für einen ketzer erhalten werden
Des bichtes brief vß eitig eſſen
Sin teckel ſuber vnd rein weſchen*)
Von aller ſiner barſchafft gar
Das im iſt bliben weder hut noch har
Die ſchinderey kompt vom pabſt vß Rhom
Jr frommen landlüt müſſen it mit darvon?

Pur. Nichil zertmiſt.

Nachpur got gêb dem bapſt den vnarn
Er iſt mir übel mit im gangen
Ich hat ein wenig wider in gered
Das mich vnſer filcher in ban tett
Vnd eben in den ſelbigen tagen
Hort ich von eim großen ablaß ſagen
Der wer zu Bern in der ſtat
Darumb ich min huſſrow bat
Das ſie mir helffen welt vmb grit
Den mich ducht alle welt
Welte gen Bern hinin louffen
Vnd des bapſts ablaß koufften
Sie ſprach, die kindbettle hat mich ganz erbôſt
Doch hab ich ein gulden vß ertrn erlöſt
Den wil ich der geben vff min ſterben
Das du doch nit alſo müſſeſt verderben
Jn des bapſts banden
Aller welt zu ſchanden
Von rechter ſtraßen ich do vß ſprang
Gen Bern in in die ſtich noch trang
Do hort ich orgeln, vnd wol ſingen
Vnd ſprung an mitt macht fürhin zu tringen
Jn vnſer frowen kappelen dort for
Die ſtat vff der rechten ſyten am for
Ich ſprung glich an von andacht ſchwitzen
Do ſach ich ein alten munch ſitzen

*) W. v.: Dieſel ſtübern iſt nit vergeſſen.

Vnd an der soten neben im stan
Gar ein fonen wol gelerten man
Meister Heini wölfli ist er genant
Nachpur Nusli er ist dir wol bekant
Ich halt in für ein geschickten gsellen
Der fieng an dem münch sin sach erzellen
Ich kniwet nider an der selben stat
Gar trülich ich den ablaß kremer bat
Das er mir wette ablaß geben
vber min armes sündiges leben
Vnd wot ich han darumb ein brieff
So muß ich groschen in seckel tieff
Vnd muß im gen ein guldin rot
Ich bet sin daß dörffen vmb brot
Ich macht mich heim vngessen vnd trunken
Ich wer schier im feld nider gesunken
Ich bet schier weder vernunfft noch ogen
Ich wand fürwar got bet mich beraten
Do mir min husfraw entgegen lieff
Knäweten wir bede für den brieff
Bettend bede mit nassen trehen
Ich wand ich bet got selber gesehen
Biß das ich vernam es sölte nüt
Des ward ich berücht durch wisig lüt
Do ward ich gantz von zorn entrüst
Vnd han den arß an brieff gewüst
Nachpur Nusli ich muß dirs clagen
Es lyt mir noch in mynem magen.

Pur. Nusli pflegt.

Ja ich han sie warlich wol gesehn
Sie predigeten beid die selben zwen [1])
Ich sah das der graw münch vß dem altar gie
Vnd meister Heinrich [2]) wolgit neben im waß
Vnd was der münch redt in latin
Das kond meister Heinrich so fin
In tutsch dar thun, so glat, vnd sieplich sagen
Grad als wetten sie beid den Tunnen tragen

[1]) H. L.: muß ich verjehen.
[2]) hanns.

Vnd wurffen die puren in vnſerem gericht [1])
So vil gelts ins beckt, es maß vberricht [2])
Es klinglet ſtet den ganzen tag
Vnd fielend gut vögel in den ſchlag
Do fieng man an kouffen vnd verkouffen
Ich wand ſie wetteud einandern rouſchen
Eins gab man dingo, das ander bar
Von ſant Michel vber ein iar
Oder zu zweyen zylen, bezalt man die brieff
Ich mein es were vff den tag nit ſo tieff
In armer ſpinnern troa verborgen
Man ſucht es herfür am ſelben morgen
Das weret nun ein gar lange zyt
Ich dacht iſt dann der tüfel im gyt
Ach was iſt doch das für ein leben
Sie gaben nieman nüt vergeben
Do was ein trucken vnd ein treng
Doch macht ich mine teyle nieman zu eng
Aber min nachpuren hattend kein ru
Sie trungen tüfflichen dar zu
Sie wandend ſie föttend den bomel kouffen
Vnd von ſtund an all eins mals hinin louffen
Des glich ouch ander puren ſunſt
Ich lachet daß mir ein furtz entwuſt
Ich dacht do ich die aplaß kremer ſach
Dem guten frommen Jeſus trüwlich nach
Wie er zu Jherusalem in tempel gieng
Do ſo vil ſchaff, kelber vnd tuben hieng
Die man ſolt opfren nach dem geſatz
Wechßelbenck vnd ander kouffmanſchatz
Wie er ſie treib mit geißlen vß
Vnd ſprach es iſt mins vatters hus
Das machend ir zur mörder gruben
Nett gott das er zu diſen buben
Brad ieß in diße kilchen kem
Vnd ouch ein gute geißlen nem
Vnd ſchlug die ſchelmen über die lende
Das vch der thüfel vff ein hufen ſchende

[1]) H. P.: in vnſern gerichten.
[2]) H. P.: es was wol zu vernichten.

Ja mit dem jarmarck*) in der kilchen
Ich sprach zu mengem biß gott wilchen
Bistu ietz im hymel gesin
Oder wilt du erst darin
Mich dunckt vff min jungste fart
Du hettest das gelt wol erspart
Ich hort das der munch offentlich redt
Daß er all Berner erlösen wett
Die gestorben vor vil tusend jaren waren
Die ietten grad all von stund an zu hymel faren
Ich waß fro das er mich nit ouch faren hieß
Und das er mich noch den tag hie unden ließ
Dann ich hat mine schu noch nit gewüst
Und was iunst euch vast übel gerüst.

Pur. Der amman von hanfflorff.

Lieben frommen und trüwen lantlüt
Der selben sach der denckend nüt
Das gelt ist hyn an galgen len
Werdend nur noch witzig dar von
Aber der wirt billich ein groser böswicht geschetzt
Der den römischen aplaß so thür hat verrisnt und verlegt
Wüssend wir doch wie thür er stat
Das der doch sich nit lösen lat
Ich komme war ich well vff aller welt
So ist der römisch ablaß verlegt vmb gelt
Es sie vff wasser oder vff erden
Der aplaß kan nienen gelöst werden
Es ist kein kilchli nit so klein
So alt, wüst, rußig, noch vnrein
Daß man den ablaß möcht fryen
Denn daß sie stan vnd all tag schryen
Lösen den aplaß, lösen den aplaß
Und kem einer zu hinderst in Noplaß
Vff aller diser wyten erden
Der aplaß mag nit gelöst werden
Wenn nymyt ein end die schinderey
Ich mein daß da kein boden sy
Got geb er werde gelöst oder nit
Gib ich ein pfennig das mich der ritt schilt

*) B. L.: jamer märckt.

Ich wil in nit vnderſtan zu leſen
Wir wend das vnſer kunſt wol verteſen.

Pur. Heimi filtzhut.

Man hatt nun gelöſt ein lange zyt
Sechshundert iaren ſeit es nit myt
Noch iſt der aplaß ſteh verſetzt
Ich hab in noch nie anders geſchetzt
Den grad wie ein kuhen vor der hütten
Ich ließ ſie den iar ritten ſchütten
Wenn ich an römiſchen ablaß gleub
So ſagend Heimi filtzhut ſye toub
Land vſaſſen reden was, vnd wie ſie wend
Ja wenn wir ſunſt armen buſlüten gend
Vnſeren nachpuren, deren vaſt vil ſind
Arm ellend vnd krank, vnd hand ouch kind
Das gelait am allerhöchſten gott
Es ſind ouch ſine geheiß vnd bott
Chriſtus do er vff ertrich was
Do thet vnd hielt er alles das
Das gott hat gebotten nach dem geſatz
Aber ſunſt ander goz vſaſſen geſchwatz
Vnd ire gebott die ſie ſelbs erdachten
Vnd vß iren eignen köpfen brachten
Darmit ſie bruchtend vaſt groſen pracht
Die hat er ruch geſtrafft, frw veracht
Got ach ſie gebietent vnd bannend waß ſie wend
Wo ſie nit klaren grund darumb helger geſchrifft hend
So ſind wir nit ſchuldig daß wirs halten
Verachtenz fry, land gott darumb walten
Sprechend ſie dann es ſie in concilien gebotten
Ja ſo mag man d' nerriſchen antwort wol ſpotten
Sie gründent daruff aller meiſt
Sie raten denn im helgen geiſt
Vnd ſyge als gerecht was ſie machen
Der nerriſchen antwort muß ich lachen
Das ſtinckt vnd iſt ein fuler braten
Vß was geiſts hand ſie do geraten
Do man die ſach gantz leiſt erſucht
Vnd macht ein pabſt das was ein hur
Vnd macht ein kind bo einem man
Welcher geiſt hatt das gethan

Der lieplich geiſt der wöhlett
Der die ſünd uns waſſer reit
Der heilig geiſt waſ wyt darunen
Nun lug wie geſtand ſie ie ſyn leben
Vy irem helgen geiſt mit eren
Sie machtend ein hur zu eim heren
Und ſolt der aller heiligſt ſyn
Ach gott wie romet ſich doch das ie ſyn
Die hur ward bapſt, Johannes genennt
Noch wend ſie reden ſy unuerſchemt
Der bapſt der ſo wie er well
Ein hur, ein hub, verruchter geſell
Ein blutbund trauw und wüterich grym
So ſtand die chriſtenlich kilch vil vm
Und müß das gloubeu iederman
Da wurd ſie ein ſul yfullment dan
Wer ſie nit daß vff Chriſtum gebuwen
Ich wurd dem yfulment nit wol trawen
Ich forg übel es gieng in kurtzer friſt
Wie Sodoma, Gomorrha geſchehen iſt
Darumb ſo kand ſie ſin der ſie ſind
Werdend ſie vns denn ſchon alich vaſt vnd
Und thund uns in iren falſchen ban
Das hand ſie doch Chriſto ſelber than
Jr ſind nit deſtminder chriſten
Gend ir ſchon nit gelt in ir kiſten
Chriſtus brüder, gottes kind
Thund ir das ir ſchuldig ſind.

Pur. Amman von Marſchwol.
Gevatter Aman ir redend als ein hoberman
Sölt man den ietzigen pfaffen by alles nach lan
Dy ſie erdencken vß iren ſtolken einthöniacu *) gründen
Sie wurden vns die hut über die gren abſchinden
Aber weltliche herſchafft die muß man han
Das zeigt vns Chriſtus an menchen orten an
Weltliche oberkeit kompt von gott herab
Als Chriſtus Pilato zu antwort gab
Du hettſt kein gewalt über min leben
Es wer dir denn von oben herab geben

*) A. P.: einfüren.

So hat er euch geben zins und zol
Das hör ich im euangelio wol
Do Christus Petrum selber hieß
Das er sin zůg in das wasser ließ
Und bracht ein fisch an das landt
Do er das geld inen fand
Und gab der herschafft zol gutwillig
Ich mag nit wissen wie vil schillig
Ich kan aber noch nienen vernen
Das er den pfaffen gelt hab gen
Darumb trůwen lieben lant lůt
Das land vch gantz bekümmern nůt
Das vch die pfaffen hefftig trömen
Jr sönd vch des trösten und frömen
Das gottes sun vnser lieber herr Jesus Christ
Den armen hirten des ersten verkündet ist
Nit den bischöffen, priestern, pharisevern
Besunder vns puren vnd schlechten leyen
Noch eins thet gott das schetz ich hoch
Das er Joseph selb fürher zoch
Und wott sin reinigste muter han
Vermehlet Joseph dem zimmerman
Wiewol er arm, nit priester, noch edel was
Was gresser eer ist aber vns puren das
Sin apostlen waren schlecht einfalt lůt
Schlecht arm fischer, man kant sie schier nůt
Die sitzend bo im in sinem thron
Do wend wir ob gott wil euch bin kon
Wir bedörffend darzu kein ablaß brieff
Wie menger sitzt in der hellen tieff
Der vil gelts vmb ablaß hat geben
Sie stechend minenthalb darneben.

Pur. Hensz Klepffgeyßel.

Es kan mich nit gnug wunder nen
Wer inen daß in sinn hab gen
Den schinder lug vnd falsch erdichten
Ein sölchen ablaß merckt vff richten
Sie gend den aplaß vm lot, vm pfund
Es ist ein bůberey im erz grund
Eim für ein krützer oder für ein kronen
Und wenn einer sins seckels nit wet schonen

Sie geben im für hundert tusend ducaten
Denn went er der lieb gott hab in wol beraten
So hand in tusend tüfel beschissen
Daß heist gut scheimen boßen gerissen

Bott fümschmer.

Genatter Zeuß dz dan ich euch dis gedacht
Wenn man den römischen aplaß bracht
So wundert mich wie imen das gott vertrüg
Das sie nit der hagel von stund an da schlüg
Das sie die gutthat Jesu unsers erlösers
So freuenlich verkouffrend, und tetzend bösers
Denn betten sie still heimlich und verholen
Das gelt vß unsern seckten gestolen
Man solt die ablaß kremer all ertrenden
Sie stundend wie kauffüt knecht by den benden
Brad aineh als ob gott grempler wer
Und verkouft eim für ein krüder schmer
Dem andern fümich und blawen faden
Schwebelhölzli, sulen feß vol maden
Brißriemen, haßelnuß und krantenwyn
Kümmich *) furen senff auch im beselin
Glich als gott ein grempler in
Es ist im grund ein bubery.

Dem nach kamen allerley kriegslüt von frembden landen zu roß vnd fuß, begerend dienst von dem Heiligen vatter, der ward inen mit erlicher besoldung zu geseit.

Houptman der Stradiotten. Francisco arbelina.

Wo sind ir kriegslüt bischöff und pfaffen
Ob ir uweren nun wol wend schaffen
So nemend euch mine grielichafft an
Ir müssend doch blut vergiessen sey dan
Der hab ich ietz drybundert bie
Die sind in zehen iaren nie
Anders gelegen denn zu feldt
Ir kriegsbern pfaffen gend vns gelt
So wend wir vch helffen kriegen
Das sich der himel mechte biegen

Houptman der Italianer. Ambrosi de Valmara.

Her der bapst ich bin har zu dir kommen
Dann ich hab wol von dir vernommen

*) M. L.: Kürmich.

Das du ein feyer frieszman seyst
Und vns euch vor dem tüfel freyst
Dann wo dich der tüfel mit forchte beiunder
So wer es doch fürwar ein groß wunder
Ee das morn der tag frü an himel kem
Das der tüfel dich vnd all din hofgsind nem
Ich hab dir gedienet vor langen iaren
Frö meis do wir an dem ostertag waren
Zu Nauenna an dem großen strey
Da hattend wir zwar vnß übel gey
Zu rümmeien, pieceien, vnd rennadumb
Darumb ich ich euch zu dir kum
Ouch was ich an der Venedyger schlacht
Do ward euch mencher rehter dritz gemacht
Ich wil aber deyn schlagen wie es gehört
Deß hab ich wil land vnd lüt werdend gerüert.

Houptman der eidtgnoßen. Ludwig wellifeger.

Aller heiligster vatter ich zihen da har
Und bringen euch mit mir ein hüpsche schar
Gar guter redlicher frummer eidtgnoßen
Die sind dinet heiligkeit ouch gar wol erchoßen
Hand vil durch dinet vorderen willen erlitten
Vor langen zeiten gar manlichen gestritten
Wilt du vns nun besolden wol
Wie man nach kriegsrecht billich sol
So wend wir dienen trewlich vnd recht
Wie erlich vnd redlich eidgnoßen knecht.

Houptman der lantzknecht.
Graff Dietrich vom thierwelisen

Guten morgen ir gen priester, vnd ir trumpel knecht
Got geb ir habent denn glych ie hö oder recht
So wil ichs trewlich mit eych han
Vnd solt der heiden vnder gan
Ich hab sechshundert guter lantzknecht
Die zu dem haber sind gut vnd recht
Es sind die rechten guten alten krieg sagen
Sie könnent schlahen, stechen, beißen vnd krahen
Mit knebel bertten wild zerschnitten
Und hand in kriegen vil erlitten

Sod nun ir pfaffen krieg wend füren
Und das Christen blut mit rören
Wo ir vns wol bezalen wellen
So wil ich vch mit minen gesellen
Dienen bas der baben krafft
Von horn, von wasser, krafft und maht
Wir wend dapfer vnd frölich wagen die hut
Als die frommen tütschen vnd erlich krieger thut.

Hauptmann der reysigen.

Welche ir kriegslüt vnd beschermen wellen
Wend ir mich mit miner gesellschaft bestellen
Wend ir vns besoldung gen
So hab ich herhundert glen
So wend wir ziehen an dem wend
Das wol vnd lieplich sind wert schrend
Wir hand ein lust vnd freud daran
Dann ist nit wol mit frid vnd ru.

Bapst.

Vchen kriegslüt sind gotwillkomen
Wer vch hon ich wol vernomen
Vnd sag ich zu dienst tar vnd tag
Das ist gantz min gemüt vnd anschlag
In kriegen, blutvergiessen vnd fechten
Darumb so darff ich wol vil knechten
Ich wird vch tütschen ein kardinal
Der vch all mustre vnd bezal
Vnd gib ich da min panner vnd zeichen
Wir wend ob gott will gut hüten reichen
Wend hin füllend vch recht wol mit win
Vnd machend gut gsellen, kürtz vnd fin
Es mus noch einer bezalen der nit dran sind
Etwan ein armer pur d' die kon mit wiben kind.

Demnach do kam sant Peter vnd Paulus hinden herfür, vnd fand ein cortisanen, by dem sinnt Petrus lang, vnd sahe den bapst an mit vngspiegten, vnd sunst, vnnd kund in nit verwunder wer der were der so mit grossem volck, richtum vnd bracht vß der menschen achslen getragen ward, fraget zu letst den cortisanen.

Lieber priester sag mir an
Was mag doch das sin für ein man

Iſt er ein türck oder iſt er ein heyd
Das man in ſo hoch vff den achſſlen treidt
Oder hat er ſunſt gar kein fuß
Das man in alſo tragen muß.

Cortiſan. Virgilius ſüttenſteyn.

Sid mal vnd du ſelb Petrus biſt
Weiſtu den nit wol wer er iſt
Das ſol mich billich wunder nen
Doch wil ich in zu erkennen gen
Der den mann alſo hoch treit
Iſt der gröſt in der chriſtenheit
Er iſt ein bapſt zu Rhom vnd weter me
Künig in Sicilien vnd Trinacrie
Her der inſelen Sardinen herumm
Corſica das landt Minarium
Thuſca herhog vnd zu Spolett
Veneſin er auch mit gewalt in het
Vnd marcharaſchafft Ancon, Marca, Sabin
Trebatie, [illegible]em, Anbiol ſind ſon
Campanien, vil land am mer vnd groſſe ſtett
Venenien, Ferrer, Benevent er auch hett
Perugi, Anion, Caſtell die gute ſtatt
Lubert, vnd anders das er ſunſt me hatt
Dar zu iſt er vff erd ein gott
Das du vernüſt wol wiſſen ſott
So er doch din ſtatthalter iſt
Vnd der aller heiligſt Chriſt.

Petrus.

Das ſind mir fremd vnd vngehört ſachen
Wie könd ich doch ein ſtatthalter machen
Vber ſölich land vnd lüt
Ich hatt doch vff ertrich nüt
Wo her komend im die richen land
In ſinem gewalt vnd groſſen ſtand
Ich weiß auch nit gar wol darvon
Ob ich je gen Rhom ſy kon
Bin ich in ſolchem gebracht da geſtillen
So hab ich im doch warlichen gantz vergeſſen.

Cortiſan.

Alles das er thut vnd lat
Land vnd lüt vnd was er hat

Das wirt von im fry vnuerschempt
Sant Peters erbeit alwen genempt.

Petrus.

Da wirt die warheit wüst verderbt
Wie kond ers han von mir ererbt
Ich hat doch weder gut noch gelt
So bin ich vor hie in der welt
Ein schlechter armer vischer gsin
Der stett noch land warb nie keins min.

Cortisan.

Ah Peter du bist nit recht daran
Du möchtest sin wol vergessen han
Es ist über vierzehen hundert iar
Vnd leit ich noch mee so ert ich war
Das du zu Rhom gewesen bist
Wie in der trouet gschriben ist
Die ist gemacht durch wibia ist
Du wenst schier vom alter nüt

Petrus.

Ich weiß wol was ich ie hab thon
Wie kond ich das vergessen han
Ich wenß min sach wol wie vnd wenn
Das ist ein gelt den ich nit kenn
Er treibt von gold ein dreifalt kron
Die ist mir vff min houpt nie kon
Ich bekennen myder in noch sin gsind
Vnd wenß by minem eid nit wer ie kind.

Cortisan.

Peter du solt wissen das er ist
Der aller groß mechtigeste christ
All kinig fürsten in christen landen
Die stand in sinem gebott vnd handen
Der keiser ist der obrist in der welt
Dem zu gehört tribut, schan vnd gelt
Vnd ist vil großer eren wert
Der muß in fürchten wie ein schwert
Der bapst hatt die trouen in gewalt
Er gibt sie dem keiser ob es im gefalt

Wen er ſie den von im erbitt
So gibt er im ſie dennocht nitt
Er wirt für in nieder knüwen müſſen
Vnd im den bapſt erſt mit den ſüſſen
Die kron lan ſetzen vff ſin keiſerlich houpt
Doch ward Maximilian vom bapſt erloubt
Das er die kron in tütſchem land empfieng
Das zwar on groß gelt vnd bitt nit zu gieng
Muſt ouch zu vor brieff vnd ſigel ſchriben
Den bapſt by ſinem gewalt laßen bliben
Vnd im die kron vß großen genaden
Wer geſchickt, des bapſts irrheit on ſchaden
Peter du ſolt das warlich wiſſen
Das im all fürſten die füß küſſen
Er hat ouch ſölich macht vnd gewalt
Das er gebütet was im gefalt
Er macht ſich vnd ordnet gebott
Do man nit findt das ſie ir gott
Beſorderet hab vnd gebotten zu halten
Ja er ſpricht, er ſöll an gotz ſtatt walten
Vnd wer im welle reden drin
Der müß ewig des tüfels ſin
Vnd wer nit haltet ſin gebott
Dem wer vil weger das er gott
Vnd alle ſin gebott verſchant
Denn das er brech das bäpſtlich ſiatt
Doch wer im gelt gibt, vnd des vil
Der kouffit von im wol was er will
Den hemel gibt er ouch zu kouffen
Ein krämer in allem land vmb louffen
Vnd gebend brieff vnd ſigel drum
Das man von mund zu himel kum
Die ſelen mag er vß dem fegfür nen
Got gebe wie gott ſin vrteil habe gen
So griffit er drin wie es im gefalt
Ich ſag dir Peter er hat den gwalt
Das er ein ſack dem tüfel geben
Ob es im gefalt vnd iſt im eben
Hüt dich Peter vnd red im nit darin
Wiltu andere ouch nit in dem ban ſin.

Petrus.

Herr behüt, herr behüt, ist das war
Das er sich darfür vögeben solt
Und sich ein gott uff erden schent
Ich hab in warlich nit gesent
Das ist doch frewlin wider gott
Ich was ein schlecht armer wölfpott
Gott hat mir gross sünd vergeben
Und mich erwelt in ewige leben
Durch das verdienen Jesu Christ
An welche nüt sälig wirt noch ist
Einiger gott und gewaltiger herr
Der alt den himel, und sunst niemand mer
Der wirt belonen gutts und bös
Wölcher nit das mans mit gott ghöb
Wer im recht gloubt, und sin bett halt
Der förcht keins bapsts noch menschen gewalt
Ein hirt hat für uns ist worden vergossen
Vff zu Rhom nit in der fülen bröschossen
Noch niemand hat in gewalt vff erden
Wer ouchen begert dem mag sy werden
Wie mag ouch der der aller heiligst sin
Der fürchten mus die ewig hölliche pin
Der irdischen gött sind vil in der hell
Er ist fürwar ein gross mechtiger gsell
Kein zwölfbott noch Euangelist
Wo denn heilig gemeint ist
So er denn erst der aller heiligst heiss
Und in darin niemand zu straffen weist
So ist er doch in all weg glich wie gott
Vis dich vis dich sünd schand laster und spott.

Curtisan.

Peter ich darff dir schier nit me sagen
Du hast dem Waldus sin ee ab gschlagen
Du möchtest mir min grind zerspalten
Dem wil ich lieber gand behalten
Ich kom dir nit so nit in die herren
Und gemeinlich mit dem fischer herren
Ich wend du sötest zwen schlüssel han
Und vnd allsamen in den himel lan.

Petrus.

Die ſchlüſſel zum himel hab ich mit allein
Chriſtus gab ſie allen chriſten gemein
Aber mit fiſchen hab ich mich begangen
Dem nach hab ich die menſchen gefangen
Und vß dem waſſer der ſünſternüß
Bracht in des lebendigen brunnen flüß
So facht der mit den bryen bapſtu kronen
Die menſchen ich mit großen karthonen
Mit ſchwerten, halliparten, und ſpießen
Durch jamer, angſt, not und blut vergießen
Bringts vß des euangeliums flug
In ſin ſtinckende ruſternuß
Fürt ſie zu der helliſchen rott
Hab blut das ſchreyt noch zu gott
Wie ich vom entchriſt ſäget hab
Eh das ich minem geiſt vff gab
Er ſol ſich mins namens nit nemen
Wir romend und gar nüt zu ſemen.

Petrus zu Paulo.

Paulus lieber bruder was bedunckt dich
Das pfefftl da wil über reden mich
Der groß keiſer den man ſo hoch treit
In ſölichem hochmut und richeit
Der hab ſin gewalt, rychtumb und zier
Alle grund und boden ererbt von mir
Ich hab in zu einem ſtatthalter gemacht
Hab ich nun ſölche hoffart und gebracht
Das verwunderet doch min ſinn und gemüt
Ich bit dich durch Chriſtum unſers herren güt
Sag an was du halteſt dar von
Es iſt mir in min ſin nie kon
Ich hab geirrt noch Chriſtus ler
Und mein es hab ſich nimer mer
Das ich hab wellen ſin der gröſt
Dann hoffart iſt das aller böſt
Wie uns Chriſtus am letſten wolt leren
Wir ſöttend mit ſyn als weltlich heren
Do er uns lieplich lernet und tröſt
Sprach welcher under üch iſt der gröſt

Der diene den andern allen samen
Daß wir auch by im exempel nemen
Wo fürn werken und werden iüß
Er wasch uns armen sündern die füß
Der doch war warer gott und der
Der gewalt sich endet nimmermer
Do er das selbig hat gethan
Wie tördt denn ich mich understan
Der ächrist vnder den christen zu syn
Min bruder Paulus wer nimpt sich das so syn
Das ich mich den aller öbristen ist schryen
Und denn erst ein ölichen statthalter sygen
Ein ölichen ganz gottloßen man
Ich gloub nit das ich es hab gethan.

Paulus.

Fürwar ich bekenn es auch ganz nit
Weder in noch alle sine ist
Doch so bekint man in erklich harby
Ob er merlichen die statthalter sy
Thut er die werck die du hast thon
So möchte man im vil nach lon
Das er das wort gotz sy verkündt
Sunscht nit daran sygend noch krümb
Verfert er auch die juden und heiden
Und all die von Christo sind gschriben
Vergöbt er die schuld Christi vergeben
Und leyt für sy.sin lyl, lib und leben
Sucht er sein ere in dyser welt
Hat er sein lust zu gelt und gelt
Vybet er armut und große verschmecht
Und ob man in schon gantz in todt durstecht
Ist er ein diener recht gantzen gmeins
Hatt er imm sin hoffnung dann zu gott allein
Und ist sin meynung merteils by den armen
Wenn in auch alle menschen gantz erbarmen
Ist er gantz fridlichen, und niemand schad
Haltet er die gebott gottes stäts und grad
Und bet zu aller zyt
Ja wenn er das glauben ist

Er wettend mit evß fragen wer er wer
Und ob im sin gemalt von gott from her.

Petrus.

Er hat kein predig nie gethon
Er leb er und kein armen an
Vy den schaffen laßt er sich nit haben
Er will in dem freßen oder sauffen
Er diennet nit der gantzen gemein
Er will das im all welt allein
Gehorsam sin in dem gebott
Er will gefürchtet sin wie gott
Er durchechtet selb das dritten blut
Mit großen fragen die er thut
Wol me dann Nero und Tacianus
Und lebt er in allem überfluß
Er wil und nit sin versaßt
Dunder lert den bischoffen praßt
Hett gnigend lebt vil aller reben
Denn im sin semer gnad gnug werden
Nit ungehorsamend lept let zu mal
Er lebet gantz frie fraß überal
Er lept nach allem synem lust
Do ist kein mangel noch kein brust
Wer wider in redt that oder gebrucht
Dem wirt er vmb kein tod nit gelaßt
Er verdambt in inn abgrunde der hell
Darin alle ist er ein gsell.

Paulus.

Do er denn nit predigt und lert
Nach sin meinung zu Christo kert
Ja ich, mutwillig und mutwillig beklait
Das lebt so gantz als da wir hett gelert
Und ist ein regierer weltlichs trachts
Er wandlet er doch fußer und nachts
Mit nach dem liecht und Christus ler
Will sin ein regierender her
Vergißt des dritten bluts so vil
Er bracht er doch grad das widerspil
Das Christus und selb hat gelert und gebotten
Darumb so ist sin bildnus zu spotten

Wo er da rämpt ein Gotheiten Christe
Und brudet aber grab dä tiefste tufe
Alle werdh mit mit im zu thuofen han
Got der ist her, der hat alle mal den
Zu finer zit bringen an den tag
Wie lez der alle dinc mit vremde.

Petrus.

Ein zweifel kumpt er dad widerspil
Wie ist diu lar derlichten mit
Christum ist Daruon für uns gestorben
Dad er uns heil und gnad hat erworben
Und dad wir mächtig ewig leben
Darumb hat er sin in tod geben
Uff dad er uns reichen möcht zu nötzen
Da lat der liebe wetlf mit leiden ritten
In himmelrich. Dämmen und schermügen
Wie er ist schermen und bringen
Dad hat er thun zu aller zit
Uff einen tag zum lichten mal
Erschinet ewig thumb man
Dad er groß richtumb mächte han
Vil krim werdent da erzeigt
Da werdent mich und sich gezelet
Wie in dem krieg sammend wir
Dad thut der schluss allen daran
Dad er in mitlid ewig leben
Und im sin reich werd ergeben
Und mit dorzu den namen han
Er hab ze allen zu gelt dad thun
Dad gott der frum schwerd verschlaft
Der lagt du gen schmach mit vngedult.

Der dogt zu im selb

Wolan wolad wir wend in zit
Zu lugen wa wir wesen dat
Gotheitred, und vnd vnder marten
Dad wir nit alle mit enanten
Zwe niemand vad dörft reden drin
Wir werd allein gelichtet sin
Der mit vnseren sun mit übergeben
Wer habend wir zu richtig zu stedten

Mot gab wie imen her türk ßret ober wnße
Vfir ez die Criechen breite oder ſpitze
Darumb wir andrē zu ſchaden dach
Damit wir rwbetrend noch me laut
Wir widrumb verrechnen vnßre hēr
Frwntlut, trwlig vnd her gleuben mit,
Mrūder zu dem gricheß, vnd knecht zu knē
Vnd rwmē vil anderr das man hahrn mag
Prouision ihr ich vnd lūt
Das man da werd manglen nut
Denn das man zrch mit trwben bran
Vfir wrtbrod gleitz den hoirn han
Der ſummer trinkt her mit dem gleun
Vnd leß man ich ſchwīl vnd ſaurē
Die ablaß ſchicken in thatſche land
Darmit vnd ſtemme gritd amng gut band
Das darmit her krieg beſtēdet werd
Ich Hermich Erlabung vnd Erlöwerd.

Cardinal Willigus wirdigs.

Gelidder vatter han ich Erlöubnis
Wir werd den krieg wol zu mag anrichten
Ja hab had hlat gen Hungrn ſchon
Von krchen hēr ich gern had gehört
Vnd gar vil lieber han wriger dingen
Ich ladt min hertz an in ſchaden ſpringen.

Hauptman zum gricheß. Dignitiuß Hermanich.

Gnedicher vatter dwer gricheß vnd mandtat
Ich als vnterthan zu dem aberſten, zu vnd thon
Da vatter vnd erbrin ich gantz fein gehrwd
Ee hatt wir gemat fein lārd mit ſchlachten lut
Mertig hand in ſturtzwaſſern gricheadet
Vnd alle das he Hungrn zum hohrt
Das ich alle he zum adel triben
Han wrab wir dran nun ſtreits ehre.

Der aberſt hauptman trgiettet had krieg, Hämiaß Plat-
tard ') cardinal de ſancte vatrin.

Gelliger vatter ich ſag dahin
Vnd widrwb had ich nit frölich tha

') d. i. Richard.

Vß vrlach das ich vß dienen ist
Ob gott will als ich hoffen vast wol
Dann wir sind starck achtzig tusend man
Die ich eben ietz gemusteret han
Zu roß ich funffhundert gleuen sind
Das alles wol gerüst fürsißer sind
Zum andern tusend cuttelier wol beritten
Alle vß Burgundy und navilianer sitten
Darzu vier thusend lichte pferd
Hend acht wie das ein feldzug werd
Vnd zunft zu fuß wird ich han
Zwentzig tusend tutscher man
Vnder fünff und zwentzig thusend nüt
Welsche fußknecht allerley gesamlet sint
Acht und dryßig groß schwerer thartschen
Die warlich weder tut noch mutzen schonen
Zwo und zwentzig schlangen auch darzuhen
Die sich darwol zum stritten geben
Vaglunen, halb schlangen, hackenbüchsen gnug
So hab ich euch beschirt vß dem feld pfung
Acht hundert puren mit schuflen zum graben
Die sind darzu vast nutzlichtig und gut
Die muß man zu dem bergzug haben
Explanaden machen, schantzen zu graben
Provision gelt und aller dingen
Sol vns kein mangel schaden bringen
So wil ich lib und gut dran binden
Ir sönd ein trüwen diener finden
Des hab ich mich frey frölich vermessen
Von stund wir ietz in dinem regen

Do gab im der bapst den segen, vnd fur das velck vnd allen dohin, biß an den doctor, der redt zu letst.

Doctor Lupold schuch nit

Ach herr Jesus Christ der grosse gott
Du bist vns geschenckt von dimel herab
Das du die all hast selig gemacht
Die dich bißher darfür hand geacht
Vber dich gloubt vnd dine arbeit hat
Der fallt nit in des tüfels gewalt

Durch menſchen ler vnd ire gebott
Welcher nit ſucht ein anderen gott
Denn vatter, ſun vnd heiligen geiſt
Du biſt der vnſeren breſten weiſt
Vnd haſt das ſelbs erfaren in menſchlicher natur
Haſt auch erlitten hunger, durſt vnd kelte ſur
Deßglich auch des arcen tüfels liſt
Von dem du auch angefochten biſt
Deßglich die welt hatt dich durchecht
Domit du vns zu eren brecht
Ach du tröſtlicher vnd ſüſſer Jeſu Chriſt
Syd du vnſer erlöſer vnd ſchöpfer biſt
Vnſer bruder recht fleiſch vnd blut
Ach lieber herr mach vns auch gut
Dadurch wir den vatter mit dir erben
Vnd vns nit laſſen falſchlich verderben
Der menſchen gedicht vnd falſche wer
Vnd was vns deßglich in augen leg
Du haſt vns doch ſo trüwlich gelert
Herrlich gewarnet, emſig gewert
Vor falſchen propheten vnd menſchen gift
Das nit klar gantz gleichförmig iſt der gſchrift
Mit anzunemen, denn ſtrack für gan
In dinem wort das du haſt verlan
Als du haſt gethan in menſchlichem leben
In allen ſachen alweg antwort geben
Es ſtat im geſatz vnd den propheten geſchriben
Darduch haſtu auch den falſchen tüfel vertriben
Deßglich auch aller gelerten mund
Das dich gar niemand überwinden kund
Hilff das wir alle menſchenler fry verachten
Vnd fürhin allein din göttlich wort betrachten
Gantz nüt vff vns armen menſchen han
Allein vns frölich vff dich verlan
Dan allein in dir ſind vollkommen alle tugend
Durch die (vnd nüt anders) wir ſelig werden mügend
Dan wir ſind alle in ſünden geboren
Darumb ſind wir all ewig verloren
Wir ſind vnd thund nüt anders denn ſünd
Aber du herr du biſt allein der fründ

Der vns genad vmb gott erwarb
Do bin ich am frän recht starb
Du bist der priester vnd das opfer bede
Gott geb was deß bapſtß lehrung dar wider rede
Das opfer weret in ewigkeit
Wiewol man dich noch all tag feil treit
Vnd leider gantz ich handlet mit
Der laß vns herr entgelten nit
Vnd hilff vns das vff aller böser erd
Das war euangelium gebredigt werd
Vnd auch christenlich vnd wol an genommen
Dann es ist nun lange zyt herzu kommen
Das manns grab hat wie ein merlin veit
Dem nach grab in ein winckel verleit
Vnd des bapſts ablaß brief vnd han
Den menschen frenalich für erdan
Vnd so sie nit funden in der heiligen schrifft
Das iren gir, hoffart vnd nutz an betrifft
Namend sie die heyden denn zu zäugen
Domit sie am handel möchten ligen
Der ward Aristoteles doch gebrüchen
Dermit sie vnß ir lachen bewysen
Der Jesus verlich vns gottliche genad herzu
Dz man nun furbin auch recht euangelisch thu
Dann ich gloub vnsern worten geschracke
Wette gott ich fend mit einer acke
Die päpstlichen recht eins streichs gerichten
Das hieß recht wider den türcken streiten
Vnd die subtilen schuler leren
Alle im schühne vmher keren
Es ist ein nüwer jundtschuß geweren
Das wir die narren je hand geleren
Vergib vns herr durch din hoche gute
Wiß das sich furbin iederman hüte
Vor dem den man so hoch har treit
Ich hab im mine teile gar ab geleit
Du hast vns zugesagt vergebung der sund
Vnd dz wir durch dich sigend deß vatters frund
Nun bist du ewig, warhafft vnd frum
Ich darf weder brief noch sigell drum

Du haltest was du zu hast gereit
So der schantlich lügt den man do treit
Oder fürt in dem vergulten schlitten
Du bist nit me denn ein mal geritten
Uff einem armen einfalten thier
Glichet sich einem esel schier
Darzu so was er auch nit den
Din frouen die ist dörnen grün
Und wert von aller welt verschergt
Min hoffnung ist in dich gesetzt
Und nit in den fatlack, der stirbt als ich
Ach süsser Jesus Christ ich bitten dich
Erlöcht uns alle durch dinen geist
Die oberkeiten auch aller meist
Das sie die schäfli fürem recht
Und sich erkennend dine knecht
Und nit selb wellend herren sin
Ir eigen gebicht möschlend yn
Und dinen schäflin schüttend für
Herr du bist doch allein die thür
Dar durch wir werdend in himel gan
Herr erbarm dich über ieberman
Alle menschen, niemand uff genummen
Herr laß uns all zu genaden kummen
Und verlihe uns dinen göttlichen segen
Amen, verhalet mit dem schwanser degen.

Ende, Gott sy lobe.

(Auf der Seite, welche beide Fastnachtspiele trennt, zwei Schweizer Bauern im Holzschnitt.)

Ein faſnacht-ſchimpff,

ſo zu Bern vff der alten faſnacht gebrucht iſt, im xxii. iare. Namlich wie vff einer ſiten der gaſſen der einig heiland der welt Jeſus Chriſt, vnſer lieber herr iſt vff einem armen eſlin geritten, vff ſinem houpt die dörnin kron, vn im ſine iunger, die armen blinden, lamen, vnd mancherlen breſthafftig.

Vff der andern ſiten reit der bapſt im harniſch, vnnd mit groſſem kriegszüg, als hernach verſtanden wirt durch die ſprüch ſo die zwen buren geret hand, Rüde fogelneſt vnd Clenwe pflug.

Clenwe pflug.

Vetter Rude was lebens iſt nun vorhand
Mich dunckt es ſy aber nerwas nüwe im land
Wer iſt der gut from biderman
Der do ein graumen roſ treit an
Vnd vff dem ſelbichten eſel ſitt
Vnd treit ein krom von dornen geſpint
Er iſt an zwifel ein trut biderman
Das ich im wol an ſim angeſicht an
Er iſt fein beſkart in im nit
Ein beſſerſun im des zügnüß git
Die im nach gand hinderend vnd fürchen
Die armen blinden vnd ſelbſiechen
Schow was armer lüten gand im nach
Ich meine das er niemand verſchmach
Die armen ſtinckenden ellenden lüt
Sie hend doch kein gelt vnd gend im gar nüt
Das iſt doch ein ellende vnmüſige ſchar
Vnd gand ouch ſo gar erſchämerlich bloar
Der lam, der ander blind, d' drit waſſerſüchtig
Vnd lüt aber der gut man ſo herzlich züchtig
So ganz ſchemig vnd einfeltig vß dem thier
Vetter min eller Rüdi wie gfelt er dir
Vetter eller weißu wer er iſt
Ich ſo ſag mirs ouch durch Jeſum Chriſt.

Rüde fogelneß.

Etter Cleywe ich bekennen in vaß wol
Darumb ich dir vnd bißlichen sagen sol
Er ist vnser höchster schutz vnd hort
Er ist des ewigen vatters wort
Das in dem anfang was by got
Do er alle ding erschaffen wot
Himel vnd erd, tag vnd nacht
Dz in ist gantz nüt gemacht
Noch das firmament, noch erden flog
Er ist der sun des lebendigen gots
Er ist der sälig mild vnd recht bemütig
Tröstlich, frölich, barmhertzig vnd gütig
Heilmacher der welt der Jesus Christ
Der am krütz für vns gestorben ist
In einem dry vnd drifaltem alter
Vnser schöpfer, erlöser vnd behalter
Ein künig aller künig, herr aller heren
Den vnds die krefft der himel eren.

Cleywe pflug.

Werden pflugz willen ist das der
Wenn er bald als hoffertig wer
Als vnser fischer vnd sin caplan
So sehe er der hetler keinen an
Was ermeint der alt glaubt fischer darmit
Das er so tapfer neben im dahar trit
Vnd vns die andern hoberden tät
Weiß du vns was doch das sin bedät.

Rüde fogelneß.

Der alt fischer das ist sant Peter
Der herr Jesus hat kein trummeter
Blind vnd lam sind sin trabanten
Vnd die vn ein sun gottes erkanten
Das warend schlecht einfaltig lüt
Die pfaffen schätzend vn gar nüt
Vnd widerstrebtent im all zit
So straft er sie vmb iren gut
Vnd ander sündtlich wäß vnd herden
Er fand nit eins mit tugenden werden

Darumb sie in alweg verklagen
Und zu letst am strick ermörden liessen.

Hie zwischen kam der bapst geritten in grossem triumpf im harnisch mit grossem frieghüng zu ross und fuss mit grossen panern vnnd fenlinen, von allerley nationen lüt. Die Eidtgnossen Swarbi all in iiner farb, trummeten, pansunen, trummen, pfiffen, karthonen, schlangen, buren und buben, und was zum krieg gehört, richlich, hochprachtlich, als ob er der türckisch keiser wer. Do sprach aber

Ziegwer pfiug.

Vetter Müde, vnd wer ist aber der groß keiser
Der mit im bringt so vil krieglicher pfaffen vnd creatur
Mit so grossen mechtigen hohen rossen
So mancherley wilder seltzamer hossen
So vil maulthier mit gold, sammet behenet
Und gewen crucifix schüdel im banner hend
Das nimpt mich krembd, und mechtig wunder
Meerend mit so vil pfaffen berumbet
So meinte ich doch er meerend türcken und heyden
Mit denen seltzamen farben und wilden kleidern
Der rot, der schwarz, der brun, der plow
Und etlich ganz schier chai gram
Der weß und schwarz in agrischen wyß
Und hand darneben auch grossen spieß
Das aber ein besondere farben hat
Der ein in longiade wyß hinden ab
Der ander wie ein pfannen hüt
Der trit groß beinschuch tragen mit
Wer hät, schwarz hät, vnd die glatt, breit
Der trit *) zwen spitz am hut vß breit
Das sind doch werlich wild seltzamb dieren
Die sich doch so gar seltzamlich manieren
Wie groß rychtumb schint an disen heren
Ich gloub es möcht all türcken überweren
Und warumb breit er den höpfcher guldner kronen
Das sez mir das die got trüwlichen well lonen

Müde respondit.

Das weiß ich auch wol kon herr lonen
Man muß in vß den schelen tragen

*) H. V.: sind.

Vnd wil darzů erhalten werden
Das er so ein got vff der erden
Darumb leidt er der fromen hon
Das er über all herren sy
Vnd so ein Statthalter Jesu Christi
Der vff dem erdtrich ertrichen ist.

Gegenwer pfing.

Das möcht wol ein hoffertig Statthalter sin
Das ist heiter am tag, vnd ist vnerschrocken
Das hab doch warlich zwo vnerlich personen
Das ewigen gotts sun treit ein dörne krongen
Vnd ist der armut gelicht vnd hold
So ist das Statthalters krongen gold
Vnd benügt sich dannocht all daran
Er wil der obersten dan
So ist Christus fridsam, demütig vnd mildt
So ist der bapst krieglich, rümerisch vnd wildt
Vnd ritet daher so krieglich vnd fro
Vnd als ob er wöllen tödten so
Die hand an euch an allen zweifel legen
So rimpt sich gnad wie sachen vnd sein werken
Das bapsts, vnd dennoch Christus exempel
Ich wend er hätte ien klan im tempel
Vnd verbieten das euangelium fry
Vn alle eigen tand*) vnd all trügery
So verbigent ich sölt alle sine pfaffen
Wie sy sin vnd it eigen nutz verschaffen
Ein nun, so er fordert er all ding
Die göttlich ere hodet er gar gring
So vil er mag, vnd an im ist
Die brüchend krieg vnd alle list
Darmit man fasst vil ablas brief
O were der ie noch so lieff
Vnd irgend sy darinn am grund
Das wer ein gnädiklicher kund
Wie hand am tanzel ich vnd singend
Das sin gantz werck vnd hoffwerck bringend.

Vnder sogelicher.

Ja sy verbieten bis an gen merin hett
Ein merlin das sy gebichtet hett

*) H. E.: tünd.

Ein alte wuf dat he her bringen tů
Wie vor geten ein schaler muů
Der sůl hus gru vů her meiren
Der eyßert sant Gerade ein haren
Juwe rechli werd, dat rümyßli haen
Ein seiße brun die mund ime schwarz
Mit grien täßen, vnd ein roten sammen
Vnd vnch von einer wihen siw ein hammern
Dat trug er dreymal vmt hus alter
Vnd dritter anderthalben praiter
Vnd gab do dem fiddelern dat hus zu loßen
Vnd ließ im dar zu tyrchen breithalbe merken
Von sant Gerade vnd ihrem gůte
Vnd dat manne eben leim sotte
Vnůt nienen anderre hann vorn im tor
Do dunken im die zu wihet wie vor
Vnd also dicke für gon mest vnder den bend
Vnd verkiorůd ire eigen trůwen vnd lant
Wie dod to griderlen die vnd dirt
Vnůt dat er von Gerr meister gebört
Dat ander im Cleve grinen
Vnd iů also ein gendlessiů weren
Dat iů alle voire verfürdten knaben schalt
Wie hůt en allen gespil mit in gotten hald
Dat er vnd alle lang dott lafen iren
Vnd vnd die klappeten to gar verwissen.

Vierme stime.

Wer verken angsiart schminnet mundren
Wie bůnd vnd die vladen grinalen vnd grinanden
Schon eitig Gäde vnd hrt adt
Wat hund ir vů voiren grit amerkt
Dat wir zu vmb den dinů geben
Dar mit verteilent ir die reißnaben
Vnd hund gro tachten lafen gerden
Dat ich her kunden mafe stinden

Gäde tegelarů.

Der verken sattgen trentigen schmerů
Wie hůt die fruden to glat vnd trů
Wir hund wir die schelmen mäden maden
Die trepend vnd trundend almes bet bůden

Vnd gebietend vns do gots han
Vnd wend vns ouch weder fleisch noch ee lan
Vnd freßend aber sie alles das sie geinst
Nephünli, gut feist kappunen, vnd anders fust
Das bringt man inen vff ros vnd wägen
Das inens der thüfel müße gesegnen.

Eisenwe pflug.

Ja der brech inen ouch den hals ab
Er das ich inen ie die guten gulden gab
Vmb den aplaß vnd falschen betrug
Ich dacht vorhin es were ein lug
Es bringt mir noch kummer vnd yen
Wir wend sie lan des thüfels sin
Vnd Christo dem herren hangen an
Der warhafftig ist, nit liegen kan
Der ist allein die seligkeit
Zu gnad vnd ablaß stet bereit
Wer im gelobt vnd thut vertruwen
So dick vnd vn sin sünd gerüwen
So wil er im barmhertzigkeit erzeigen
So spricht der bapst gotz gnad sye von eigen
Man müß es erst von im erkouffen
Vnd all tag übern seckel louffen
Vnd wer das nit gelouben well
Der so verdampt in die hell
So gloub ich das, vnd wil druff sterben
Sin ablaß mög mir kein gnad erwerben
So mög mir ouch sin fluch nit schaden
Dann Christus hat vns selber gladen
Zu dem himelischen nachtmal
In des öbristen künigs sal
Do lebt man wol, vnd gibt niemand nüt
Die irten hat er selbs bezalt am krüz
Do werdent wir wie die fürsten leben
Gantz fry, vnd vmb sunst geschenckt vergeben
Welcher gelobt, vnd lebt siner ler
Dem selt der herr Jesus nimermer.

Rübe fogelneft.

Ja wenn ich sin genad vnd huld mag han
So gilt es mir glich, was lit mir dran

Gott geb ſie tügend mich in han oder ach
Do fragen ich denn gaud vnd gar nüt me nach
Wo ich denn ablaß in Jeſu Chriſto wol mag han
Ich ſchiß in ablaß vnd wüſte den ars an dan
Der allein vmb gelt wirt erdacht
Von Rhom vff einer hundßhut bracht
Wenn ſie mich nun me beſchiſſen
So ſönd ſie miers ouch verwoſſen
Des hab ich mich gaud eigentlich vermegen
Vnd ſolt es mich koſten min ſchwitzer degen
Ende, Amen.

Getruckt im Meyen, im iare M D XXIIII.

IV. [1])

Ein hüpſch nüw lied

vnd verantwortung deß Sturms halb beſchähen zu Pauigga, In der wyß wie das Paſſier lied.

(Holzſchnitt: Ein Kriegsmann, Schweizer, mit Schwert und Lanze, Kreuze auf der Kuppel.)

Von Marter Küri Velti,
du haſt vil lieder gmacht,
rümpſt dich in aller wälte, [2])
du habeſt gewunnen ein ſchlacht.
Du lügſt als wyt dirs mul iſt,
vnd rümpſt dich doch eignen ſchand, [3])
der graben bet dirs läben gſtift,
keins Pantelknechts aweer noch hand.

Ich han dich auch wol ziehen,
zu Mameiot [4]) vff der heyd,
da tolt ein Schlacht ihn gſchähen,
das was dir im hertzen leyd.
Jr buſſloſen Ellendts hüte,
jr gabendt gar bald die flucht, [5])
ich meynt [6]) ihr wärend kriegslüte,
ſo ſind ihr Schärmüſen zucht.

---

[1]) Vergl. oben S. 214.
[2]) Tſchudi: Brummſt in der gantzen Welty
[3]) vnd iſt din eigen ſchand.
[4]) Mambaiot.
[5]) Namend da bald die flucht.
[6]) wont.

Die ſich in härd vergrabend, [1]
glych wie ein Baum in miſt,
darzu keine manns herß habend, [2]
wo nit groß vortel [3] iſt:
Dry tuient fromm Eydgnoſſen,
die ſtundend zu weltem ſäld, [4]
ſechtig Franzoſen ſtyfen,
verlaſſen von aller welt.

Da ir vnd da vernamend,
am abendt zu Pauy,
da warend ir allsamend,
truncken voll [5] früch vnd fry.
Vil vmb das ein nach [6] mitternacht,
da wurffend ir vß vom tisch,
ich meynt ihr wöltend mit vns thun ein schlacht,
da warend ihr nitt so frisch. [7]

Ich muß üch dennocht dancken,
ihr hand vns nit veracht,
mit üwerm vollen schwancken,
ein starcken husten gmacht.
Allein sechs tusendt landsknecht,
die duchtend sich redlich wol,
Spanier vnnd der Pandyten dishächt,
die zellen ich dennocht nit [8]

Darzu vier halber Schlangen,
hand ir euch by üch lan,
Die sind nach zu vns gangen,
hand doch kein schaden thun.

---

[1] Tschudi: wie Erdtrich grabend.
[2] keine manns herß niemend habend
[3] wo üch kein vortel iſt.
[4] im freyen feld.
[5] wol.
[6] zu.
[7] Ich wend, ir weltind thun ein schlacht,
Ir hand vns nit vermischt.
[8] Diese Strophe iſt bei Tschudi mangelhaft. S. Nachhelg. S. 377.

Ouch was vff üwer seten,
ein starcker zůg zu Nosz,
wir zugend zu üch vff dwote,
von vorteylen Stett vnd Schlosz.

Wir hattend zwe Kaagunen,
die liessend wir inn üch gan,
so solten üch etwas runen,
als so ouch hand gethan.
Jr namend dfucht by zyten,
jhr torchtend der Schwyhern huf,
man sondt üch nitt[1]) erryten,
jr warend all wol zeins.[2])

Mit hochen[3]) schwèren hàrren,
wend jr all welt erchlan,
warumb hand jr Nawerren,[4])
d Cydanoyen[5]) stùrmen lan.
Die Statt hand wir gewunnen,[6])
erchlagen üwer frùnd,
warumb sind jr da nit kummen
das uchs helich fùwr entzindt.

Wir warend doch[7]) verlassen,
vnnd anert[8]) dem Thesin,
da sind vff aller strassen,[9])
dz ganden zùgs nit ain.
Vier tusent will ich sàgen,
nitt mer man by vns sond,
der racht zůg[10]) der ist gleagen,
zu Main[11]) vor Meyland.

---

[1]) Tschudi: kom.
[2]) Jr mochtend wol sun z' fuß.
[3]) zechen.
[4]) Novàren.
[5]) Die Schwitzer.
[6]) ingenommen.
[7]) wol.
[8]) ennet.
[9]) So sind wol vf der straßen.
[10]) huf.
[11]) Cassin.

Navarra [a]) hand wir gewunnen,
vnnd einlif hundert erflochen,
ihr warend vor fum [b]) entrunnen,
da giengt erſt an ein rechen.
Von marter laſter laden,
wir wöllend [c]) gan Meyland ziehen.
die Schweitzer wend wir ſchweyden, [d])
vnnd wend jo nümmen flien. [e])

Jr jugend vil vnd hüre,
zwen tag aid ich wol weiß,
aid ob kein gnad da wäre,
die ſtirnen mad ich heiß.
Zuammalet famend ich die märe,
wir wärend nümmen me wet.
Jnarnd kapiſer behüre,
mit ich zethun ein ſtrett.

Was ihr vor inn [f]) zwen tagen ſind zogen,
gegen vnd har gan Pafo,
ſind ihr in eim wider [g]) aflohen, [h])
wie ehrlich ich das ſy.
Das mecht ein kind erathen,
das erſt von der windien ſchick,
drumb ſparend jhr wol den aten,
vnd jungend Sanct Jacobs lieb.

Was darff es vil framanden,
wir hand all groß begär,
einmal mitt dir [i]) zu tanzen,
wo gar kein vertheil wär.

---

[a]) Richardi: Nauarra.
[b]) fum fehlt.
[c]) Wir wend.
[d]) ſchieden.
[e]) Wir wend nit nimmer fliehn.
[f]) inn fehlt.
[g]) n'rud.
[h]) aflohen.
[i]) ich.

Sää an landtknecht wie gfalt es dir,
es will nit für dich son,
noch wie die Tachs und Murmeltier,
also grabend jhr üch yn.

In letſt hand wir üch funden,
in groſſem vortheil ſtan,
Mit gräben oben und unden,
noch lüſſend wir üch an.
Das ſchüß gieng wie der hagel,
noch lüdend wir üch [1] darvon,
ich gloub das üch der nagel, [2]
nit hett ſolt gſtanden son.

Und rumtend jr den graben,
da hand jrs läben von,
das wir vor im nit haben,
recht megen an üch son.
Wie mannlich wir dran [3] furen,
möcht ich ſo vil vortheil han,
mitt ettlichen [4] huren [5]
wölt ich üch allsampt beſtan. [6]

Der anlouff wad vergäben,
wir mochtend nit an üch son.
nun machend jrs ein wilde läben,
und rümend üch vil darvon
Dem wir vnd zu der zyte
alda hand [7] von üch kert,
wgrumb kamend jhr nit vff hwote,
vnd hettend üch da gewert.

---

[1]) üch fehlt.
[2]) Tſchudi: zagel.
[3]) Rullinger: Wie früch wir noch dran.
[4]) Rullinger: italigen. — Tſchudi: göttlichen.
[5]) Tſchudi: puren.
[6]) Tſchudi: ſo wett ich üch y' beſtan.
[7]) Rullinger: Händ.

Ir dorfftend üch nit rüren,
vnnd blibend in dem näst,
wie wol ir verhundt furen,
groß trumpff, pracht vnd fast. *)
Hand wir **) die flucht all troffen,
da wir vom graben kamend,
warumb sind ihr denn nit nachen gloffen,
in tusendt tüfel namen.

Ein ordnung macht man hernde
vff einem ***) wyten plan,
als an dem selbigen ende,
da wollen wir mit üch schlan.
da niemen dar dorfft kommen,
ein fryd mit vns beslan, †
da hend wirs schön gewunnen
vnd hend vns ††) ingraben schan. †††)

Du nennst vns allzyt *†) heine,
in dynem lugy lieb,
vnd sprichst Albrächt vom steine,
vnd Arnold Winckelried,
Und ander fromm *††) Eydgnossen
die hetzend vil wunden schan,
ir sind vom schön erschossen,
Gott wöll ire seelen han.

Hand habt ir groben *†††) kessel,
wo mans von üch kyt im land, **††)

*) Tschudi: trumpfes vnde fest. Pullinger: Trumpt vnd groß fast.
**) Tschudi: ir. — Pullinger: wir.
***) Tschudi: fryem.
†) Tschudi: dett man üch dem geben. — Pullinger: Wir vch gar dapffer schlahn.
††) Tschudi: Der mit vns wellie schlan.
†††) vnd üch
†*) Bei Pullinger steht diese Strophe vor der vorhergehenden.
*†) Tschudi: allsampt.
*††) fromm fehlt.
*†††) fritschen.
**††) Je wo ir sind im land.

Das ihr die todten Cörper,
so darüber schlagen [1] hand.
Ich weiß vil armer [2] woden,
die dörftend nit vnderstan, [3]
man sölte in dChronick schryben,
vnd üch zu Ritter schlan.

Hettend je [4] in by [5] laben,
vnd iren krefften funden,
ir hettend in nit gäben,
halb so vil stich vnd wunden.
Ich hab in offt [6] gesehen,
die [7] Helden vnverzagt,
es hätt einer [8] dwer gehen,
mit nassen lumpen gjagt.

Wölche da sind beliben,
vnd gschossen durch die bein,
die hend ihr all vßgriben,
vnd nie gesungen kein.
Dieß wend wir nit [9] vergessen,
biß nun [10] mym lieber giell,
wir wend üch euch bald [10a] messen,
grad mit der selbigen ell.

Du hast offt angezogen, [11]
im lieb das du hast gmacht,
erstunden vnd erlogen,
wir herand Gott veracht.

---

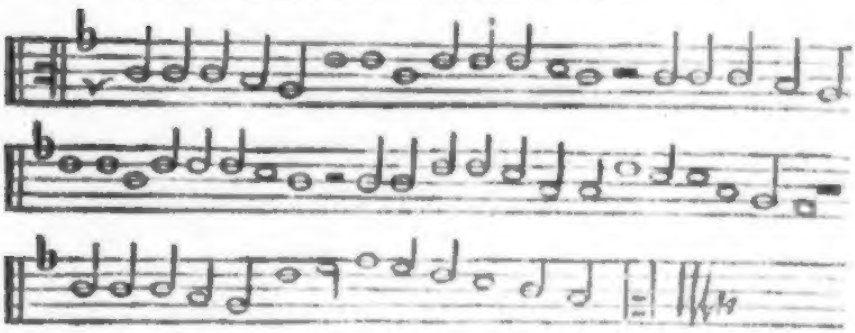
[1] Pullinger: gwundet. — Tschudi: abrennen.
[2] Tschudi: schlechter.
[3] Tschudi: die tettend euch han tan. — Pullinger: euch bestan.
[4] Tschudi: im.
[5] dick.
[6] brik.
[7] So hettend
[8] Das wirt üch nit
[9] nur.
[10] bald euch
[11] — euch offt anlogen

Ja war es ſchlacht mit liegen,[1])
ſo wurdend jhr alle weit,
bezwingen vnd bekriegen,[2])
jr gewunnend gold[3]) vnnd gelt.

Du nennſt vns fronen fraſſer,
drumb das man ſy dir nit gitt,
Mit dynem breitten mäſſer,
ich ſach dich ſiben mit.
Jn eim laren buß erlöden,
jr ſind verwägen hut,
vnd bſunder in kinds nöten,
da ſind jr gar handtlich[4]) lüt.

Heb[5]) dich vergut vom Schwyher,
biß das ers baß gelert,
vnnd ſchend jhm ein par ermßer,
die hat er bald verzert.
Jn wildprätt nich vnd haſen,
du myn liedlin dichter zart,
ich ſchiß dir ein bräck vff dnaſen,[6])
vnd dry in[7]) knebelbart.

Alte Melodie dieſes Liedes.
(Tſchudi Fortſetzung der Chronik II Fol. 587.)



[1]) Tſchudi: Ja wärind ſchlachten lügen.
[2]) Gewünnen vnd betrügen.
[3]) gut.
[4]) Do ſind jr redlich.
[5]) Hab.
[6]) — dir vf din naſen.
[7]) Vnd in din —.

V.

Lieder auf das Badener Religionsgespräch. [1])

Ayn lied in schilers Hofftthon,

meister gsang, inhaltend ein gespräch zwener Puren, da der ein dem Eggen vnd Faber, als in die Badenfart vßgericht vnd widerumb heim furend, schencken, vnd aber dem andren nit gefellig sin wolt. [2])

Nachbur hans ich han vernon,
Egg der sye von Badenn kon,
Wolluf wir wend im schencken,
Er rytt eyl durch die statt herab,
mich wundret was er gwunnen hab,
Ich kan mitt anders denken,
Nach dem vnnd ich am gesichter verstan,
es sye ein große moren,
lang rubig thutten vnden dran,
mit lamprechtigen oren,
Ich meyn Egg sye mit narren beriten,
wer er vr schwinis essen,
Das ers reicht im schwytzerland,
so ers vil bas in pergern kannd.

Nachbur Hans furwar ich mein,
so sygind Eggen nitt allenn,

[1]) Vergl. oben S. 216.
[2]) Die Reimzeilen sind im Original nicht abgesetzt.

es were gar zuil eeren,
Das da sölt eyn eynig man,
ein schwyn mit iren Järlin dran
gewinnen mit sim leeren,
Hanns Schmid der hat euch teil daran,
dy maastu dahy messen,
das er den Hänn Käß gewan,
es ist ein fürstlich essen.
Hänn käß und schwynin speck darunder,
ein halb lot blitz und donder,
sternen milch und storchen zän,
wirt ein köstlich essen gen.

Nuß du maust thun was du wit,
Das ich inn schenck das inn ich nit,
ich wil das min ersparen,
Ich bin zu Baden selber gsin,
do Eyg und Doctor Huschin,
beid an einandren warenn.
Eyg schrey und schwur so gar vnrein,
gloch wie ein schwäbischer karrer,
der bstanden ist am Hewenstein,
Er ist ein rouwer Pfarrer,
Eyg zabiet mit füssen und henden,
hewg an schelten und schenden,
hoßmarter schwur er richtig herus,
wie ein bur im frouwenhus.

Gsell es war ein gschwinder list,
Das nunst kein bärstler kummen ist,
an cantzel zdisputieren,
Denn eben Doctor Eyg allem,
der gstalt sich warlich vast vnrein,
der wolt sy all pollieren,
Aber Oecolampadius,
dem wolt mans nit vergunnen,
Sy namend ander gsellen sus,
Huschin der wolt zu konnen.
Gott redt durch inn sin wort so gwaltig,
mit anaden manigfaltig,
als obs ein engel selber wer,
er wand dem Eyen vil zeschwer.

Wiell ich gäb ein guldin drumm,
ach das du Oecolampadium
zu Baden hetteſt gſehen,
Mit ſo groſſer demütikeit,
eyn menſch der gar keyn gallen treyt,
das müſſenß ſelbs verjehenn,
Sin ſchluſred die er da hat gſert,
die hat er erlich erhalten,
Eaa hat im keyne nie vmbkeert,
wie läß ſy ſich all ſtalten,
Eaa der mocht im nüt angewünnen,
er dacht möcht ich entrünnen,
Er ſprach ich blyb by dem verſtand,
den Bäpſt, Cardinäl, Biſchoff hand.

In dem do kam von Bern der Ber,
der wz großmechtig feißt vnd ſchwer,
ouch krefftig ſtarck vnd freſen,
Sy griffend beid ein andren an,
Eaa wolt die Mäß ein opffer han,
bracht fürher alt Römiſch beſen,
darnß da zoch er mancherley,
deß alten Papiſtenn blunders,
Doch richt ers merteils vß mit gſchrey,
ſunſt hort ich nit vil beſunders,
Probiert durch alter wyber märe,
dz dmeß ein opfer wäre,
Der Ber wolt heilige geſchrift drumb han,
vnd Eaen geſchwätz nüt gelten lan.

Stät bleib der Ber an einem ort,
bewert ouch ſtarck durch gottes wort,
dmeß möcht kein opffer blyben,
Vnd wer ouch vndrem Sunnenſchin,
die Meß vor nie kein opffer ſin,
Eaa wolt inn dick vßtriben,
Neben hinuß vnd ab der han,
doch was es alo vergeben,
der Ber bleib da manlich ſtan,
er dacht Eaa flicht darnebea,

Den Artickel wil ich erhalten,
denn aber Gott lan walten,
Der Ber der welt nit vß dem kreyß,
das treyb dem Cagen vß den schweyß.

Cag sach dz er gar nit schuff,
dann es wz grad am widerruff,
Ein opffer wz verbrunnen,
Do sprang der Cag schnell vß dem ring,
vnnd fragt den Beren ander dins,
er wer vast gern entrunnen,
Dann sölcher rencken ist er voll,
fieng an vnd schwur dos luden,
Cy dos marter ich wußte wol,
dem knecht ein kittel zůhnyden,
Er ließ dz meissend opffer hangen,
das lied was zhoch angfangen,
Dem Cagen ward der athem zkurtz,
Herr bhüt er ließ ein wüsten furtz.

Cag zoch den Spieß ab dim hag,
er forcht der Ber geb im ein schlag.
dz er lág an dem ruggen,
Was argument er bracht herfur,
Die bließ der Bär flur durch die tür,
als werinh summer mugken,
Was Cag in Böhmschen besen focht,
darmit mocht er nüt gwünnen,
darumb sucht Cag was er vermocht,
vß das er möcht entrünnen,
Er bracht manberlei alefanten,
roßtreck für Pommeranten,
die helt er gern für öpffel gan,
der Bär wölt es nit von im han.

Bald der Baßler predicant,
dem Cagen euch den weg fürrant,
vß dz er mit im redte,
Sprach ein ieder der opffren wil,
der müßte besser sin vnd vil,
dann das so er opffren wellt,

Er müßte ouch han in sinem gwalt,
das er darmit möcht läben,
wie jm lüt vnd es jm gfalt,
sunst möchte ers nit geben,
Offret der pfaff den lychnam Christe,
so hulff darfur kein liste,
der pfaff möst besser sin dann er,
das ein Tüfelichs gotslestrung wer.

Doctor Egg mit grossem bracht,
ein antwurt gab vnd spöttlich lacht,
die stund in sölchen worten,
Herr doctor was wend jr sagenn,
der esel hat Christum tragen,
am Palmtag durch die porten,
Vnd Maria sin muter rein,
trug jnn ouch selb in tempel,
do Jesus noch was jung vnd klein,
das ist ein starch exempel,
Noch wer kein mensch so gar beseßen,
dz ers dahin wett messen,
das der Esel gotsgwaltig wer,
noch vil minder besser dann er.

Huslichin der empfieht sin zan,
sprach Egg hett spöttlich antwurt gän,
es sind sin alten gaben,
Er redt ja wor, hats nit erdacht,
noch hat er an den tag nit bracht,
das jr jnn geopfret haben,
Wieder die wirdig Muter gots,
der Esel noch vil minder,
Secht also streych Egg sinen ros,
an ermel wie die kinder,
sin wort die rymptend sich zur warheit,
wie die nacht zur Sonnenklarheit,
vnd wie ein Wolff zur Orgel stimpt,
so er sich singens vnderwindt.

Hab acht min lieber nachbur hans,
des arbeitsligen blinden mans,

wz fuler lamer zetten.
Darmit er ſin meſt underſtünt,
vnd wie es je ſo gar nüt nützt,
es möchte ein kind verſpotten,
Mich wundret ſchier vff minen eid,
wie ers doch möcht erzügen,
die arbeit die er zWaden leid,
mit ſtät emſigen lügen,
Er ſtrützt ſich wie ein kalb im Wetſchger,
zablet wie ein holzbetſchger,
er log wie man ſürs wätter lut,
vnnd ſchampt ſich minder dann nüt.

Iſt dann das ſechs vnd zwentzgeſt jar,
zu einem narren worden gar,
an Leib vnd ſinem gſellen,
Sönd dann die zwen einigen man,
das glück hür gar alleinig han,
ſy fahrend an waß wellen,
Zu Spyr weh vff der diſputah,
da hand ſy ouch gewunnen,
von ſümen weh ein groſſen ſchad,
inn iſt keine entrunnen,
Ich mein die ſchwyn von Schwytzer Baden,
habind geſt zuogladen,
Hans Schmid wirt die pfannen han,
Ess muß ſchwynin eyer drin ſchlan.

Nachbur Ruff fürwar ich wetz,
werdend die ſüw von liegen feiſt,
ſo ſtond ſy da zum beſten,
Ich kens in maſſen die zwen man,
ſy werdends laſſen brüder gan,
vnd ſüw in maſſen meſten.
Das inn der ſpeck eins klafftern dick,
wirt an dem dünſten werden,
Sy hand die ſtuß all engenblick,
der rych herbſt iſt vff erden.
Es werdend ſüw wie Elephanten,
ſchwennt wie zwölff meſſig kanten,

Wer vil ſpeck vnd ſchmer bruchen ſol,
mag ſich der doctorn frömen wol.

Ja hand ſy ſind dem bapſt ſo trüw,
ſy werdend im ouch etlich ſüw,
gen Rom in kurtzem ſchicken,
Vnd hand ouch recht warumb des nit,
ſo kan er ſinen aplas mit,
nach aller notturfft ſpicken,
ſo vernimpt ouch ſin heiligkeit,
der thüren helden thaten,
vnd wer im etwas zugeigt,
das haltt er mit ducaten,
Sunſt mag der karren nümmen rugken,
er bröch er gar zu ſtucken,
ſo bald man von dem ſelben ladt,
ſo lyt er an mitten im kadt.

O nachbur Hanſ vß minem ryd,
es iſt mir zaum von herren leyd,
ich bin darab erſchroden,
Das Gott ſin krut von himmel ſendt,
ſo hoch gicrt lüt als gar verblendt,
ach daß ſo dert verſtecken,
Dz ſy mit gierenden ougen blind,
vnd gründem er nüt hörend,
vnd wider klare gotz wort ſind,
ſich freffenlich emberend,
Gott wend wir mitt vertruwen bitten,
der für vns hat gelitten,
dz er jr hertz mit gnad erfücht,
vnd aller menſchen gmüt erlüchtt.

Lieber nachbur hand hab ouch acht,
zu Baden vnd ſunſt bücher gmacht,
mit eiden vßgenommen,
Darinnen ich vnd anthoni ſtadt,
vnd wie man diſputieret hat,
der wil ſeins fürbar kummen,

Nun sol des niemand zweifel han,
hett Cag vnd Kaber gewunnen,
so hettend viende brunden lan,
so brechtend wol an Pfunnen,
Des Murnars Mund die mülstrudt sagen,
den blawen Guten lagen,
all Trutter murdrud gichaffen han,
domit verurme geberman.

Doctor Murnar ist vey bön,
das er grad hie in Disem tön,
so wol da binden tanget,
Dieweil er doch d' Obrikeyt,
ein matten die vil gnaden trent
zu arossem nutz hat pflanzet,
Murnar ein redlich werck ist dz,
all zit Winter vnd Summer,
so wachrud narren wie das grad,
es wer mir leid ein kummer,
Solt ich inen hie han vergessen,
er ist doch auch da gesessen,
da Cag vnd hn stell Kaber tra,
das sich der Berg Wunderlat bog.

Ein hüpſch Lied

von der Diſputation zu Baden im Ergöw im 1526 Jar gehalten. In der wyß, wie der ſtreügel von Coſtanz. [1])

Ach [2]) Gott in dinem höchſten tron,
Wie wunderbarlich haſt getan,
Mit Faber vnd ouch mit Eggen,
Zwen Helden tütſcher Nation,
Sy ſächten [3]) beyd mit ſchrecken.

Es ſind fürwar zwen Helden kün,
Egg zoch vor zyten ouch gan Wien,
Hat than ſin tag groß thaten,
Doch nun vil bertter eyer gſchelt,
Vnd öpfel in der kachlen braten. [4])

Deßglychen ouch herr Heyer Hans,
Hat helffen reuffen [5]) menche Gans,
Das ir verging das gagen,
Darumb er vff der gruchmatt iſt
Vom Murnar z' Ritter gſchlagen.

Herr doctor Egg zu Ingolſtatt,
Vil bücher zſammentragen hat,
Vß alten Lyderyen,
Die hat er z' Baden bald mit bruocht,
Es gieng fail [6]) zu mit ſchryen.

Vff zog mit fröud gan Coſtanz vff
Da ſamlet ſich der Bäpſtlich huff,
In Schuhen vnd Capuſen
Hans ſchmid der gwardi houptman wz,
Jſt Biſchoff in Abruhen.

---

[1]) Ein Lied von der Diſputation zu Baden im Thon: Sommer wo biſtu ſo lang geſyn? So die Aufſchrift bei Uſteri und Falkeiſen.

[2]) Herr ſtatt ach; bei Uſteri, Bullinger.

[3]) fechtend. Uſteri. Falkeiſen. Bullinger.

[4]) Vnd Oepfel kächli braten. Uſteri. — Oepfel in Kachlen. Bullinger. — in kächlen. Falkeiſen.

[5]) gehulfen treuffen. Uſteri. — hat abolfen. Bullinger. — hat gholfen. Falkeiſen.

[6]) alls. Uſteri.

Als bald Cyn kam zum Gerichte,
Ein köllich ufferer erhub sich do,
Von gierren [1] mit einandern,
Der innen bet nit mögen bstan,
Der groß Küng Alexander.

Sy luffen zammen wie die Schwyn
Ein yeder welt der kumest [2] hin,
In rechen alten schaden,
Sy wusten in doch verbin wol, [3]
Zwingli kam nit gan Baden.

Der Murner kam ouch zu dem Spil,
Wo man vo Gotz wort reden wil,
Von Mänien kan er sagen,
Er stellet sich dem Cygen zu,
Und fieng an mit im zagen.

Deß wätters hand sy gnommen war,
Jes vff das ichd und zwenzigi iar,
Die touchmatten zu bäumen,
Das hön ist uns in d'Schüren kon
D' Mänß mögend nit vertümen. [4]

Gott hat sin rägen darvn gsendt,
Darvon das hön ist vber gsendt,
Daran hab niemand zwyfel,
Der von dem futter essen wirt,
Der überkumpt die sysel. [5]

Der Huttichin hat auch gschinen drin,
Es möchte wol der brenner sin,
Die binst ist abgerissen,
Das Goldwort blybt inn Zwinglery
Wachst nit vß der Touchwysen. [6]

[1]) doctorn. Ufferi. Bullinger.
[2]) erste. Ufferi.
[3]) Allein sy wusten vorhin wol. Ufferi. Vnd wusten doch all vorhin wol. Zalkeisen. Aehnlich Bullinger.
[4]) verdümen. Zalkeisen.
[5]) den zwyfel. Zalkeisen.
[6]) Die 9. 10. und 11te Strophe fehlen in der Handschrift von Ufferi.

Also heng an die Disputah.
Hans Eag empfieng da mengen krah.
Das thät im übel schmürhen,
Dann alles das Eag fürher bracht,
That [1]) im Hans Hupschon stürhen.

Herr Doctor Hupschon hochgelert,
Hat sich gem Eagen dapffer [2]) gwert,
Dät annemmen schwert und stangen,
Eag doch dann zu dem Römschen stul,
Und ouch all [3]) ün anhangen.

Als bald die red an Hupschon kam,
Hans Doctor Eag ein messer nam,
Als seß er im schär gaben,
Und hüw im selber knägel ab,
Bracht [4]) im am krapen schaben.

Hans züchtig Doctor Hupschon was,
Vom Eagen aber reb ich das,
Er schrey wie ein schwintryber,
Berd hend die warff er hin und här
Als wer er ein Wadryber.

Mit anders schrei Hans Doctor Eag
Dann bet er vor im hufferseck,
Und wolte gän vßbrechen,
Was er mit gschrifft nit zügen mocht,
Mit gschrey wolt ers verträchen.

Ob yemandt sprach es wär nit war,
Züg ich mich vff das exemplar,
Darin die sach ist gschriben,
Den handel liß, so findstu wol,
Ob Eag nit vß so griben.

---

[1]) Mocht. Ufteri.
[2]) hat sast sich gegen Eghen. Ufteri. hat sich gegen Eggen dapffer. Bullinger. Falckeisen.
[3]) Er vnd all — Ufteri.
[4]) Thät. Ufteri.

Wo [a]) man tödlich erhalten bet, [b])
Wie Doctor Eck und Faber redt,
Es wer nit doch geloben,
Das mand mit lieg fürder kom, [c])
Das nimmands wurd betrogen. [d])

Hand schmid der schmidtenmeister sy,
Er bet die bücher bösz Eck las, [e])
Zu schweichten [f]) manche bitz
Des wasers gvll im töchtrog wad,
Verschwampt [g]) in all ir witze. [h])

Die schmidt die gab ein dicken rund,
Der Murner an den bälgen zoch, [i])
Der Bischoff hielt die zangen,
Zu schrämen nach der zwingren fast,
Man mocht ir nit erlangen.

Ir schrien mit doch gantz vmbsunst,
Dann Got der Herr ein andren rust,
Den Ecken vßzetryben, [k])
Der bet im ouch fin balg erimet, [l])
Ist Zwingli schon vßblibren.

Wald sich der Römisch [m]) huff vermeg, [n])
Das zwingen [o]) in der cyd nit lag.

---

[a]) Ob. Kalkeisen.
[b]) ibett. Kalkeisen.
[c]) Man ließ es drum derfür nit kon. Kalkeisen. — Das mand nit ließ derfür her kon. Mullinger.
[d]) Diese Strophe fehlt gleichfalls bei Ufteri und ist gewiß jünger.
[e]) Der bodt die Bücher die Eck las. Mullinger. Ufteri. Kalkeisen.
[f]) schmidten. Ufteri.
[g]) verschwaint. Kalkeisen.
[h]) hitze. Mullinger. Kalkeisen.
[i]) zog am Balge ouch. Ufteri. — an dem blaßbalg zog. Mullinger. — an dem balg ouch zoch. Kalkeisen.
[k]) vßzetryben. Kalkeisen.
[l]) den balg gebrendt. Andere Lesart bei Kalkeisen.
[m]) mönchisch. Kalkeisen. — Bei Ufteri fehlt auch diese Strophe.
[n]) beliag. Kalkeisen.
[o]) Zwingli. Kalkeisen.

Vnd mans nit mocht erraysen,
Da muß Decolampadius,
Dem Eggen d' Mund [1]) abschiessen.

Eh das ein end hatt Sacrament,
Vrhend drieff hin vnd wider ziendt.
Cas hett schon überwunden,
Vnd stund die sach nun matter wol, [2])
Schreib Hans schmid jnen kunden.

Eh schon die sach nit also was,
Er spottet gern jren niemandt das,
Ja rumen mit groß Poppen, [3])
Es ist in jnem Mißmund gitt,
Hatt gleernet in Medoppen. [4])

Er schmidet vß eim berg ein landt,
Ja da er hie Juiel fandt,
Jch er durch Massreiten. [5])
Darinnen wer ein marbent zeit,
Hatt jüdten mit gheffenten.

Hans Cas vnd ouch d' Henßli [6]) schmid
Schruwen fast vff den alten frid,
Vnd hetten gern erhalten,
Mit gschrifft, dz d'Mäß ein opffer wer,
Es half aber kein schalten.

Dem Eggen ward das Pad zu heiß,
Es trieb im offt vß jnen schweiß, [7])
Denn dieng in an zu frieren, [8])
Vnschon gab im dz schattend zeit,
Das Cas muß colorieren. [9])

---

[1]) den Eckhen rund. Kalkeisen.
[2]) mächtig wohl. Ulleri. — martervoll. Kalkeisen.
[3]) Ja rümet nit das foppen. Kalkeisen.
[4]) Diese Strophe hat Ulleri wieder nicht.
[5]) Massaryten. Ulleri. Kalkeisen.
[6]) — vnd Doctor Henßli. Ulleri.
[7]) es trieb im hefftig vß den schweiß. Ulleri.
[8]) Dann mußt er wieder frieren. Ulleri.
[9]) coroliren. Ulleri.

Dann wil zu schwer wurd im ze kampfe
Er überkam im hab den krampff,[1]
Und muss ein klein verziehen
Bis das der Bär vom Bern auch kem
Der wolt Gawen mit ziehen.

Als bald der Bär sich[2] Gawen sant
Er rennt zu im in die Wahlstatt,
Und trib in vß mit schalle,
Er hopet in dem[3] zuber umb,
Der treib mächtig ballen.

Da habet Gaw uß trockenem land,
Bis das er in dem Pamel[4] fand,[5]
Zitteren den Bär von Berne,
Er fraget das er trib mit wan
Er sah sich nit so[6] gerne.

Gaw hette ahen das hälli[7] gern,
Darnach so sagt er där und fern,
Das schätzli hat in ziogen,
Ach wer hat tödliche gierden[8] lieb,[9]
Gaw sprait Gotz wort erlogen.[10]

Gaw hatte sich[11] sast[12] dem nun ahgat
Darin Duraten manigfalt,
Ich gleub es in der Bibel,
Der vnden niemen leben hat,
Er bichtet der Bur den Zagel.

Wo meinen ainsicht von einem thun[13]
Der es nit gleuben wil der tun,
Der Gawen dichtet vnd lert,
Ob er nun Gotzen nie in kam,
Daß er Gotzlichzarn[14] lert.[15]

---

[1] Im überbiet im hab der krampff. Hätzl.
[2] Dann Hätzl. — Wolt Gawen. Pfullinger.
[3] Er tappet in im Hätzl.
[4] in dem Pad vil sand. Pfullinger.
[5] sand Gott er. Hätzl. Kalchreim.
[6] Gott wer hat sömmliche gböet er mehr Kalchreim.
[7] Diese und die nächste Strophe fehlen bei Hätzl.
[8] Diese Strophe fehlt in sämmtlichen Handschriften.

Hört Gsg schon ich ein großen pracht, [1]
Ein frommer Christ im wenig acht,
Er ist im anerborn,
Verspilte er schon lust und grit, [2]
Er wölte nit han verlorn.

Er ist mer [3] uf der schlosse gsin,
Hat alweg d' Gwar gherr mit im hin,
Und wider heim zu theim,
Deß aber bringt er mit im heim,
Ein vögermäidne [4] klein.

Hand Gsg das schond ich gnomel dir
Verlich dich herr Hans zu mir,
Ich wil dich noch baß rächen,
Dann it hand dl bryd förg gsan,
Darum ist man dh böslen.

---

[1] macht. Haldenstein.
[2] hand. Haldenstein.
[3] nur. Bäsel. Haldenstein. — nie. Gallinger.
[4] vögermäidle. Bäsel.

VI.[1])

Am päpstlicher Geschäftsstil

Dem Papst zu kommen, unterdrückt den ganzen Verstandesapparat, mit dem wir, sonst die gewöhnlichen Verhältnisse, und [illegible]

[illegible]

Wir sind [illegible]

[illegible]

Er kann [illegible]

[illegible]

In [illegible] muß [illegible]

Der Kardinal zum Papst.

[illegible]

Papst.

[illegible]

Kardinal.

[illegible]

[1]) Vergl. oben S. 334.

Page.

Was malt im Haus, da ist die Mutt, das schmeckt so lang getpannen gestanden, sobald es satt, so geht man all gradaus.

Cardinal.

Ja hier ist Dombe creation, ich bin entfernten das mir die gute Pfeifen.

Page.

Wie dass aber war ist, ist mir noch verborgen, erzid sagte ja gestern, es ist mal hier Baum stehen. Denn wo man war den Herr schmeckt satzenlos, so lügen wir all so drei Leben.

Cardinal.

Ich bin ganz erstaunt war erschrocken. Natürlich ist, denn ich bin wieder verschwindt noch getrost.

Page.

Was ist der valet, aber in man schalt trocken die Mutt aus!

Cardinal.

Ja ich entlaufe, verschwindt, rückwendt, und verschwinden, in der von betrügerischer gelten, von gestern, cat-kidnapping, und die ganze pfeifferin, so es strandfire, ists Bad die ich gestanden bin, und ich go trinken, man wurd ins Bin redt von Fenstern gehen.

Page.

Ich aber gewiß war, aber nämlich von schweinigel.

Cardinal.

Ich ich also gewiß, als hier redt allem verbinden leben.

Page.

Was ich verschwindlichen zu Hirn, denn der schlechten die nachts, und gestanden zu leben, denn die nachtwand zu matten tag.

Cardinal.

Ja Herr, dein großer meinte den schalten lachhaften, trocken so in ins schon für redt gretten hand.

Page.

Und was Bad aber weiß Mutt verbergen. Jetzt, London aber trocken, in denen die leiden lassen essig.

Cardinal.

Ich ich Bad nachtmal Christ der Hauptlocker, und seine Hallenden, die in Bin Lassen lang catpissingen haben, Bad griest, und vaulent pfeifen und lassen, und Herr sie so gut.

Bapſt.

Das iſt erbermklich vnd ſchedlicher, dann die verderbung Sodoma vnd Gomorra vom helliſchen feür, vest vnndt vnier ſchiff an allen orten.

Cardinal.

Ja Herr, ich förcht, es helff keyn verſtopffen, wir hend arsen wind, vnd ſind vns alle ruder brochen.

Bapſt.

Vnnd wer iſt aber für ein richter angerüfft, oder fürgeſchlagen.

Cardinal.

Das ſind fünffzehen Epiſtel der zwölffbotten, die geſchicht der Apoſteln, vnnd ob die Meß nit gichtig vnd anred wölig ſin irer anſprach, ſo wöllend ſy alle guten propheten zu zeügen ſtellen, vnd vertroſten ſich ſtarck vff die Epiſtel zu den Hebreern, auch iel das alt Teſtament ob man ſyn.

Bapſt.

Das freuwt mich eben, wie den ſünder der hoppentanz, da wurden wir als vil anagewinnen, als einer der ein meſſer am feür wil wetzen. Die richter ſind partheyſch, vnd von anfang all weg wider vns, ſy wurden vnter Meß gloch als gesund ſyn, als dem kunig Pharao das rodt meer, mochten wirs aber für den vßſpruch der geiſtlichen Recht bringen, ſo wer der ſach geratten vnd ſchon vßgeſtossen.

Cardinal.

Das iſt ſchon verſtehen, vnd ein verlorne red, dann bey dem volck iſt nut vnwerders, arawentiger, vnnd verlumbter, dann die Geiſtlichen Recht, ja ſy haltents ſchneder dann das heilt hinden am gmeinen ſpruch hupf, da ſie huren die vnzuberen ſollen vber ab werffend.

Bapſt.

Ich weyß noch ein trößliche zuflucht, wir wend doppſer, redlich, handtfeſt, vnnd druzlich lüt anrüffen, die es den kleinen abrichtreckend mit ſchön worten vnnd ſtreichen, vnd die hübſchen bereden, die kleine kyend die ergiſſen kehrer, ſo die welt ye gehaben hab, ir wöllen Chriſtum von allen ehren ſtoſſen, verleugnent Gottis allmechtigkeyt, ſchmehend die wirdig mutter Gottis, all heyligen vnnd engel, lernen, man ſöll nit anfis thun, alle Oberkeyt vßtilgen, vnnd niemandt das ſeyn laſſen, man muß ſy aber verhon wol mit geldt ſalben. Dann werden ir ſo lond, das man ein roß vber in ſo ſchwemte.

Cardinal.

Gelt das mögen helffen, ſo wer nut verlumpt, auch keyn koſt geſpart, wir handlet verrucht, vnnd zwar nit on merckliche koſten beſtellt. Hans

ſtrich den bart, Kunz ſohe iuer, Claus ſuch übel, Rudy trennwer, Vlin doch den tisch, Hemmy geltrap, die auch jr beſte gethan, aber nüt mer geſchaffet hand, denn hettend jy die wol zum regen bogen geworffen.

Bapſt.

Vnd wie kompt das, das hett ich nit gemeint.

Cardinal.

Ja jy ſind nit all beſtelt, die iuer ſehend, die widerpart lans auch, vnnd gadt die nach dem gemeinen ſprichtwort, einer bochet der ander gibt nüt drumb.

Das iſt aber das aller böſt, die armen broſtloſen Meß, als jy geſehen hat, das von jro gewichen ſind, jre pundgnoſſen, begrebt, britten, ſchrenden, broßgeſt, zarzot, tampt dem opffer, bißhär darzu getragen, hat jy den handel ſo ſchwär zu herben gefaſſet, dz ſy tödtlich kranck leitt, vnd iſt jrs lebens wenig hoffnung, aber gröſlich zu beſorgen, ob ſie ſchon nit für gericht kome, ſie ſterb jnnſt ab.

Bapſt.

Lieber meinſtu nit ob jr mit einer baben ſart zu helffen were, Bintigen angſt, koſt was wölle.

Cardinal.

Ja ich mein es hab koſtet, es iſt vergebens, wir handts ſchon verſucht, aber ſie fur krebig dar, vnd rüdig wider dannen, ſie iſt faſt wüſt vßgeſchlagen, aber nüt gebeylet, Es ſind jodher erſt groſſe löcher in ſie gefallen, vnnd hat Etikam, den ſchwynenden ſiechtag über kommen, ſich eben gebeſſert, wie der beln vom weichen.

Bapſt.

Ich wil ſie dem wirdigen arbet, Doctor Johan Rundegk befelhen, vnnd im Doctor Hevohe zugeben den Apotecker.

Cardinal.

Hand wir jo vil verbadet, ſo land vns recht den koſten auch dran wagen, vnd glück walten, gend jnen nummen ein huſten ſchwär in die büchſen, denn jy müſſend vil verſalben.

Als nun die zwen obbenempten der Meß zu helffen beſtelt, warend jn flyſſig, vnd handletend wie jr werdem vermercken.

Doctor Rundegk beſach jro den harm, greyff die bylnader, vnnd ſprach, Die Meß iſt ſchwach, ſo iſt neyßwan vnder den weßgerbern geweſen, die hand jro die ripp zerſtoſſen, vnnd iſt jro ein groß geſchwär am Canon gewachſen.

Doctor Hepobo Apotecker.

Es iſt ein alter ſchaden, ſo hat den gepreſten an die welt bracht, vnnd iſt von anfang irer geburt nye geſundt inwendig geweſen, wie ſchön ir von vſſen gloſſen hat, es ſind vil berümpter artzet daran zu ſchanden worden, darumb iſt vns not, gutes radts vnd flyß an zu keren, möchtend wir iro ein vffenthalt geben, ſo wer vnſer jum feyßt, es wurd vns dem armen lonen. Darumb herr Doctor, ſo eylend ſchnel mit üwer kunſt, ſo hab ich hie allerley confeckt, römiſche ſtuck, gewürtz vnd krüter, die ir wyſſend, mit bracht weltwyſer klugheit, zu temperieren, nach Ariſtoteliſcher wyß, vnd Sophiſtiſcher art. Thund den rucken darhinder, ich wil mich auch nüt ſparen, mir iſt ſchwär von Rom geſchickt, darmit wil ich ſalben, es muß gan, vnd were als ruch als ein vogt.

Doctor Rundegk.

So wol her, wir wöllend von ſachen radten, Erſtlich wil mich anſehen, die Meß ſyge in eim böſen zeychen, nemlich im ſcorpion entpfangen, im krebs, vnd ſchwynenden Mon geborn, es regiert in auch der wanckelmütig vnd böß planet Marß, vnnd zwar ſo helt ob den achtzechnen vättern gehept, die an jr gemachet haben, das zevat an ir harm geſtalt, vnd weſen. darumb wil vns nott ſyn, vnnd gebüren groſſer ſorgfeltigkeit, dann ſy iſt von mancherley naturen, ſpecien vnd qualiteten zu ſamen geſetzet, veht warm, denn kalt, ſücht, vnd druckes, vnnd wo mit man eim hälfft, verderpt man das ander.

Doctor Hepobo.

Ja herr Doctor, ir redend recht, vnd von der wurtzel diſer ſach, es haben vil ir kunſt daran vnnützlich verſchliſſen, ich ſorg wir gewinnend auch als vil ehren an diſer arbeit, als der hanig im ſpruch huß ſucht, deß jm ſind beſchoſſen hend.

Doctor Rundegk.

Nun ſind wir im bad, gott geb wir ſchwinen oder nit, darumb erforderet die nott, ein kurtzen radt, dann diſer Meß todt iſt vnſer aller verſtilend, ja ein verzerend feür, welches vßtrücknet den luſtigen brunnen, vß dem da fleüßt vnſer gemachſam, leißt, verſichert, vnd überflüſſig leben.

Münch Agrip.

Herr biß gelobt, die Meß facht an ſchwinen, ich hoff es wöl beſſer omb ſy werden.

Hug Schneepfeffer.

Ja ja jo beſſert ſich, wie ein zwentzig järig reb, der ſich an der ſonnen, vnd das korn im hagel, es iſt der todtſchweyß, als gewoß als gott lebt.

Doctor Krudegk.

Mir iſt ein guter zufal kumen, es vermags die natur, das die löwen ire jungen todt geberen, vnd demnach mit ſtarckem geſchrey lebend, vnnd krefftig machend, nun iſt die Meß ein geſchöpfft von dem Römiſchen ſtul geboren, darumb wend wir vns mit ſtarckem geſchrey, der Römiſchen tüchen darüber ſtellen, mit groſſen worten, krefftiger ſprüch der vätter, lerer, vnd Concilien, vnd ir auch widerumb erwecken, sunſt iſt weder hoffnung noch zuflucht, aber das mittel wirt helfen, nun nun, ſchrey Doctor ſchrey, eins ſtätten ſchreyens.

Doctor Heyoho.

Ich förcht wir werdend es hewtsam, vnd mud. denn die Meß geſundt, vnd lebendig, vns wird alhanig gepreſſen, doch wag ichs zu verſuchen.

Doctor Schregk.

Wir muſſend ander ſchreyer auch beſtellen, es wer zumſt über vnſer macht, vnnd die leibtgen wol ſalben, mit hammer anken, ſo gadt es glatt vßhär.

Doctor Heyoho.

Wir hend den hammer anckens ſo vil verſchwidt, das ich mecht loben, die ſalb wer wider in der buchßen.

Doctor Schregk.

Ey pon marter, ſind erſchrocken, ich wil ſchreyen, das es alß erbidmet.

Wolffgang Schnydtlitt.

Ey ſei wol mer krank, toub, vnnd blod werden von eüwerem geſchrey, dann ſtarck, vnnd lebend, ir gend ire erſt ein fürderung zum todt, ißlich toub hört nit zu den ſchwachen, dann ir natur vergleycht ſich mer den haſen, dann den löwen.

Je länger ſy ſchruwen, ye ſchwecher die Meß ward.

Marti Bitterbuchßli.

Schrend vff ſchryben, in Gotts namen, ſehend ir nit, das die Meß zucht, ſo verſtandt ir üch nüt vffs ſterben.

Galli Schmeltzan.

Fürwar die Meß iſt ſchwach, vnnd dem todt nader, dann Schaffhuſen dem Rein, ſehend zu wie zuckt ſy mit den achßlen, die augen ſind ir vngefallen, ſo iſt als bleich vmb den ſchnabel, vnnd als rößlecht vmb die backen, wie ein vnbachen wöhbrot, oder ein wolcfetten ey, wie iſt ſy die naß ſo ſpitzig, vnd gaud ir die nabbela ſo ſchnell, der buß ſchlecht

ir nüt mer, das ist ein böß zeichen, ir nimpt den athem tieff, vnd mechtig kurtz, drucklentlich schnell, ir voll todtflecken, ir wirts nit lang triben, die füß sind ir schon erkaltet.

Doctor Schwerdt.

Wir wend einandern heissen, vnd in zum Keyßer tragen, ob in ni dermmb erwermbt möcht werden.

Ludy Mußterb.

Die puren band das wichwaßer drin geschütt, vnd das Fägfür erleschen, vnnd sitzen münch, bettler, vnd nunnen im rauch, das inen die augen überlauffen, demnach sind etlich so krässel gesin, das jr inn kessel geschissen hand.

Hariman Nunefel.

Das ist der Meß ein schädtlicher todtslich, dann vom Käyßer hat jr gelebt, wie der sich vom wasser, das was die rechte alp, vnnd weyd, darumb jr so sevßt worden ist, nun mag jr doch nit leben, ob jr schon sunst nit gepräst, so müßt jr dannocht sterben.

Doctor Hevcho.

Wir wend jr zu den lieben heyligen verhevssen, zu vnser lieben frauwen, by den jrden ecken, do ist gar ein guadrench bild.

Niclaus Meten man.

Da wurdent jr gleich verjoraet, wie ein nackender mit dem winter, dann die bäss, so die selb wallfart vß arbeiß jrs hulens des tüfels verursachet, hat man zu Bern verbrent, demnach die capei samt vuß vnd hoff zerstört, vnd sind die wurmstichigen gören verruckt, rahtend wohin.

Doctor Hevcho.

Wer hat das anzericht, die puren sind vßgewisen, als gewyß Gott lebt, ich schmecks.

Vlo Vbertzwerga.

Ich weyß wol, Christus hats thun, Matth. am vi. da hat er jnen gerüfft, vnnd geyrochen. Komend här zu mir alle, die jr arbeitend vnd beladen sind, ich wil üch ruw geben, Jr hand auch gelesen das Euangelium, sampt allen Epistlen, sonders Johannem am ersten, vnd xvii. i. ii. Exodi am xx. Esaie am xliii. Thimothei am ii. Johannis am xiiii. Jeremie am xviii. vnd alle Psalmen durch vß.

Doctor Conradus Popentrüger von Keiserstatt.

Der tüffel hat jr druber tragen, vnd sin muter, es thut nymmer gut, so sy das wüssend.

Cuberle Nädelkapp.

Vand üch singen ir herren die arbet, dann die Meß iſt ye lenger ye ſchwecher, ſo kürbiet, vnnd luchet an der tebt.

Doctor Schvegk.

Herr frümeſſer bringend vns vnſern Herr gott, dz wir jn verſorgend.

Frümeſſer.

Herr Doctor, ich mag jn nit erlangen, der hymel iſt ſein ſtul, vnd die erd ſon fußſchemel, wie möcht ich jn erlüpffen.

Doctor Schvegk.

Ich mein du ſeyeſt völler narren dann der ſummer mugken, bring vns vnſern Herr gott, oder du muſt gen Coſtenn vß die ſchyben, do dem Gott, den ich hüt gehept vnd gelegt hab.

Frümeſſer.

Hand jr jn hüt gehept, wo hand jr jn hingelegt.

Doctor Hevoho.

Ich hab jn gäſſen, weiſtus nun, Ich hab jn geſſen.

Frümeſſer.

Ich mein jr ſeyend völler fantaſien, dann ein gotteler hund ſtöchen im Ongſten, vnd vnſinniger, dann die ſüw, die ſich im meer ertrunckten, Matth. am. viij. ca. Hand jr jn hüt geſſen, wo ſol dann ich jn nemen, lieber ja ſchickend eins wägs nach dem wind, der üch fernn hat hütlin abwerff, vnd briſſend mich glych auch S. Bernharts bergk zum goldtſchmid tragen, daß er jn in ein guldin ringk faſſe, an ein finger zu ſtecken, Das ſind mir gutt ſachen.

Doctor Hevoho.

Nit vil geſpeywes vnd wenig framanbens, nemmend die ſchlüſſel, vnd bringend vns vß dem Sacrament hüpſi, den zarten fronlychnam Chriſti.

Frümeſſer.

Er ſitzt zu der gerechten ſind vatters im hymel. oder vnſere artickel des waren Chriſtlichen glaubens, ja die gantz heylig geſchrifft müßt falſch ſin, Er iſt erſtanden, vnd iſt nit hie, Vnce am. xxiij. Greiffend jr vß hin, vnnd nemmendin abhär, ich bin im zu kurtz, jr aber ſind groß Hanſen.

Doctor Hevoho.

Schnell bring vns du Caplan das heylig öll, die zytt nahet ſich.

Caplan.

Ich merck wol, jr meinend das öll, das man vom Biſchoff kaufft hat, des iſt nit mer im büchſlin, der Sygriſt hat die ſchuch mit gefalbet.

Doctor Hepobo.

Es ist er im Plann, da mag im nyemant vor sin, er muß es theür gnug bezalen.

Doctor Schregal.

Schnell bringend ein licht, lauff zum brunhuß, by den ampeln, zünd an wunder bebend.

Spitz sich den nebel.

Do ist weder feür noch licht, kertzen noch ampeln, jr send jm nun nüt dendren, es sind diß jare ob den zehen tusent müß und tuchen hun gerd tobt, vnnd suchiet des kirchherrn tunckfraum nit halb als vil, als vor vier jaren.

Doctor Hepobo.

Do hör ich wol, man brent den lieben seelen weder öle, anken, noch vnschlit, vnnd thut jnen nüt gutts nach, das gott erbarm, war zu ist es komen, wer hat die jrrung hie pfannet, aber was ist die vrsach.

Paulp Watt im tanw.

Als der Römisch verspochen appiad, jo vil schuldig was, vnd gelten solt, das er mit dem schalmen vom land mußt lauffen, hät er vor vnnd er den nachtliechtern große ding verheissen, darumb sind jo im noch logern, aber jo werdent alle erlöschen; ob jo jn bettretend, sonder jo jn mit zuschend für vnd hin vom Kraleür band.

Burcke Mengelbett.

Was darff man jr, der nachtliechter, die todten schedel schend nit, jo tanben die hüttnen geben nit, jo hat gott erschaffen alle liechter, himelisch vnnd irdisch, den jm ist die ewig klarheit, vnd kein vnsernunft. Darumb ist es ein heidnische thorheit, jm vnderston mit liechtern zu dienen.

Doctor Thoman Kaben lieb.

Bringend vns doch ein wenig vallmen, das wir ein ersgneten rauch machend, für das diß gespenst.

Wolffgang Ablesen.

Die weber hand vor vier jaren das fleisch mit gereicht, *) vnd jöhdär frin nammermer laßen beschweren.

Doctor Vögegk.

Wie nun vß jrrsch der sächs in der tallen, recht sind wir im meer on schiff vnnd ruder, wer kan sächlen on seür, vnd anken, oder on

*) Octavdruck: gereicht.

ſudern liegen, es wer gleich als wenn, das jemand meret an den ſtein bogen zu henden, wie ein brot wurd an ein ſtecken, das es hert und drucken wurd, Nie hier Meß zu heiſſen, ſo ir ſchon verlorn hat die rechten heyl abrin, nemlich das Sacrifitz, welches in ſeiner krafft mit im hinweg gefürt hat, beycht, beitten, fürbitten, opffergeſt, vigilia, und ſeelgetz, ſampt iren opffern, liechtern, wichwaſſer, öl, und palmen. Nun ſind hätter gut, wir wir vnbrent von krüt komend, es hilft doch weder ſchyren noch ſalben.

Doctor Hepoho.

Wölt ſie vns vnderm henden ſterben, ſo wurd vns nit für den arbet ſon, darumb wil nit im, vns von hinnen zu fügen, ob ſie denn in vnſerm abweſen ſtirbt, ſo mend wir ſprechen, ſie ſey ermördt.

Doctor Schregk.

Ich ſeig, ir handt erratten, vnd wol troffen, hetten wir die hamer anden halb, ſo wir verſchmirbt hand, wider in der küchen, wir wellend vns ſelber mit ſalben, das iſt nun ein verlorne arbt, bringt eben als vil frucht, als vogel leim im plätter. Ich radt wir zeittend von hinnen, vnd wer vns frogt, wie ſtadt es vmb die Meß, wend wir antwurten, wei, wei, marter loben wei, er hatt geſtern ein vertrag mit dem vogaten.

Doctor Rügegfen knecht, Rüpli verzech den diſſel.

Ey marter Herr, wo wölt ir mit dem ſäwen allen dan, die ir hie har mit vch brym bringend, man würt vns für fürtäufer vß ſchen.

Doctor Schregk.

Vß welch vrſachen, by deich ſant Veltins arbeit beſeſſ, als dahin. eich hab jamer anug, das mich betrübt, weltſt du mich erſt geſpeyen.

Datum zu Berafmacher wind, nechſt nach allen, vß der zukunfft des Herren Nachtmals, M. D. XXXIII.

Die ordnung vnd letſter will der Meſſ,

ſo da die new Pfaffheit, geſetzt, erneert, vnd beſtetiget hat wie ein mutter ein kind.

Zu wiſſen vnd kund zu menſchlichem dem die ordnūg für augen, gehört, vnd verſtantnus kumpt, Als ich Meſſ betrachtet hab die vnſelig bſ labend, vnnd dem schwindenden hinlet, abgangenden gebräuchen alter ordnūgen hingen, vnd ſonderlich die klarheit wort Christi, alle intrende: Ein ordnung, die mit gepflantzet hat mein himmelischer vatter, wirt vßgerūt, vnd in das fhür geworffen, vnnd das man im verachten hierat, mit gebott vnd ſatzungen der menſchen. Die wort werdend vnd mehrt mir noch niemand fälen, es wirt zerbrechen himmel vnd erdtrich. Do ich ſolliche wordt, vnd habe schmärtzlich beind, wie mir das Nachtmal Christi zu herren tringt, hab ich mich vnder das ich hab rahd erachen: Denn die heilen arbet haben mich verlachen, die mich zu Pfaffen gar wol gerüchend: Die andren ſy auch zu hörend an mir verzachend, hand alle hoffnung verloren, das hūnd ich an jrem thun vnnd laſen.

Vß das ſo hab ich min Teſtament, ordnung vnd letſten willen beſchloſſen, angeben, vnd mit der ſälen v'gruben laſen, vnd will das min ordnūg, durch niemant gemindert, gemert, noch in keinerley wäg, weg oder form, verrandt oder geendert werde. Dem iſt also nachgelept:

Zu dem verderben vnnd des ersten, ſo verordnen ich min arm, Gott jrem rych vnd schöpffer dem Pfaff, von welchem ſy geboren vnd gnadnen iſt, gleich wie d' Paßtig vom hanen ey. Wan jrendwan will begattet werden vnder die augen der gemeyn Pfaffheit, ſo trēpffet mir das wirtwaſſer vß das grab on vnderlaß: Dann ſo werden mich jrrdiſch bewinnen. Zu dem dritten, ſo wil ich das min jrrſal vnd erbärmd gmey mal im jar begangen werd, das erſt vß der Fasten mittwochen, am abend mit einem grienenen ſpettlich zum ſchlafftrund, am morgen mit eim ſärlichen schwipſi zu miner gedächtnus, mit dem bäsen ofen das grab. Das ander jarzit vß den Oſtermontag, im Doctor Lochs conventhöfli vß dem buchen graben, mit rotmor merdern gen brämpten man. Dem ſelben Doctor nachgetrāgt verordnen ich für ſin mūe vnnd arbeit, min altartuch zu einer ſchwaltt, ob' brobblatten. Denn will ich das Doctor Hannß Schmid von Uetzen, werde min läb', damit der altar bedeckt iſt, zu einem härlist in die schnitten, denn er hatt doch lich vnnd wol verdienet. Es denn ſy gnedig min will vnd mei-

nung, das dem wolschrvenden Doctor Ecken von Ingolstat gefolge das öl in den ampelen, sin kälen damit zesalben, die er durch minet willen, ruch vnd heyser geschrüwen hat. So dann, die altar schällen gib ich den fümen so die heb Doctor Ec vnd Faber zu Baden, Spir vnd andern orten mit disputieren gewunnen hand, dz sy der wolff nit esse: aber die Alben, soll Doctor Ecken allein zukommen, dz er dem Predicanten zu Bern ein kittel druß schnyd, dann sy ist wat vnd lang, vnd der Predicant groß, brept vnd dick. Ich will ouch dz dem Doctor Lempen die zwern liechtstöck gelangind. dz er dester baß in die gschrifft mög sehen. Denn so will ich das dem Doctor Murner werde das wyß Tischtuch vff dem altar, dz er sinen mädren daruff zessen gebe, wenn sy im die gouchmatten mäyent.

So denn will ich ouch zulassen, das dem Hansen Buchstaben schulmeyster zu Zofingen. myem fundren liebhaber, das tuch so der Pfaff vff dz houpt legt, genannt der humler, gelange, das er sin kunstrych hirnn damit beware.

Das fatzenetli oder handzwehel nebend am altar, soll zugstelt werd n, dem, der dann ye zu zyten min jarzyt verkünden wirt, das er die augen mit trücne.

Die Stol hab ich gegunnen Johannes Greggis Gäggis, der hat vil kleiner kinden, zu einem wiegenband.

Den handsan soll man lassen wenden dem Dechan von Tun, dz er die hosen mit bläze. Den Meßachel soll man dem Wychbischoff von Kridsingen überschicken, das er dem Winter dester baß mög widʼston: dann er wird sunst fürhin nit vil mer gewinnen.

So ist ouch myter min guter will, dz dem Balmesel der Heydisch werck in für altar werd zu einem mantel das er nit erfriere, so er vom land wird über dz Lambartisch gebirg, müssen schweren.

Den gürtel zu der Alben verordnen ich der rumpelmettin, das sy ir plünderli damit zesamen bind: dann ich versich mich wol, sy werd ouch müssen wandlen.

Die wandelkertzen Hansen hab ich verlassen des Bischoffs von Costentz Gäsel esser, zu einem haldysen, wenn er den Hohenzinnß vnzücht von Pfaffen.

Das rouchfaß soll man in den nüwen Spital thun, den bösen gschmack in der büttler stuben zu vertryben.

Den Schafft vnd Trág gib ich zu der kuche daselbst.

Kelch, Baten, Monstranz, Silber vnd Gold, Crütz vnd bild, vnd alle kleinot, Samat vnd syden, rendt vnd güldt, v'laß ich Weltlichem Regiment, vnd geb Gott den Müntzeren glück vnnd guten Myn, dann so müssen arbeit han.

Dz gewycht salb, öl, Osterteuff, gsägnet thürkertzen vnnd Palmen, die erenbycht, vier fronfasten vnd andre zyt der Bäpstlichen bunger geboten, soll Doctor Leupli min kachenmeyster wol hacken, sampt allen Jüdischen Ceremonien, vnd ein voressen vff min begrebt darus machen. Darzu das offieten gschier, das gebenedyet wasser zu den Predigern, ouch den gsägneten wyn zum Barfussen: dz fliegend säderli zu Buren, sampt sant Matten wurm, soll er, d' obgedacht Nasen graff, in ein Pasteten machen. Was dann an d' Begrebt überblybt, das wirt ein recht natürlich, warhaffte verlorens geben.

Was dann den götzen bißhar zu zeichen jr Göttlichen krafft, fürgehencket vnd geopferet ist, als kindswiegen, krucken, vnd wächsin arm, schenckel vnd ander figuren, soll alles zu einer Gallren oder Sultz gemachet werden, die wirt ouch kech vnd wol gesten, damit ich, als d' houptfecher, vnd sy alle als mine frücht, samenhafft faltaklich abschepdind, vnd an vnser statt gepflanzet werde: Die recht, war, Gottsälig, Gottes ere, gemeiner frid, ruw und nutz. Das verlyche Gott mit glücklichem vfwachs, säligen fürgang, vnd ewigem bestand Amen.

Es ist in diser ordnung kein rechtmässige stellung gehalten, vrsach, dz die Messz mit täglichem angst der massen angefochten, dz nit ein wunder wäre, sy hette noch ungeschicklicher ding geredt vnd angegeben. Darumb soll der säler nit dem schryber, sunder dem fräffigen arnsamen tod, zu gelegt werden.

So ist ouch noch vnuergabet das wywasser kesseli mit sym wadel, das möcht man Herren Rinolib zu kummen lassen, das er den Ablaß mit besprenga, vff dz er im nit verbrünn in der Sonnenhitz zu Wienachten.

VII. [1])

Klagred der armen Götzen

wie es jnen gadt, vnd bekantnuß wie ſy nütz vnd keiner eeren werdt ſyend, die Chriſtglöubigen vaſt bittende, das ſy von jrem böſen fürnemmen abſtandind, vnd ſy nit mer vereerind, ſo wöllind ſy gern verſchmächt vnd vß jren kilchen vnd kappellen verſtoſſen vnd verbrennt werden.

Wir armen Götzen groß vnd klein
Bekennend vns allhie gemein
All vnier ſünd vnd miſſethat
Die Gott vnd dwelt erzürnet hat
Daß wir im tempel gſtanden ſind
Glych wie des himmels hußgeſind
Vnd habend gfürt ſo guten ſchyn
Als wärend wir Gott ſelber gſyn
Der ein hat drömt, der ander glacht
Vnd ſölchen wen den menſchen gmacht
Als ob wir wärend weiß ich was
Vnd möchtind geben alles das
Eim veden preſt ja hie vnd dort
In aller welt an allem ort
In vns hat gſchrüwen vederman
Dem etwas was gelegen an
Für waſſer noten vnd für fhür
Vnd ouch für alles vngehür

[1]) Vergl. oben S. 226.

Für all krankheiten über all
Ruft man vns an en alle zal
Man luft vns zu durch alle land
Es ist doch gsyn ein blut schand
Vnd einr mit schlaffen oder wachen
Weluf wir wend vns dahin machen
Da ist ein bild das thut vil zeychen
Dem wöllend wir ein gab dar reychen
Es ist ein bild vnd gnadenrych
Als kum funden wirt vff erdtrych
Da kam man denn mit greiffer er
über das land vnd über meer
Vnd opffert vns als einem Gott
Dem rechten Gott zu warem spott
Silber vnd gold vnd edel gsteyn
Etwas seltzams, etwas gemeyn
Von essen, trincken vnd vnd gwand
Vns Bönen gmalet an der wand
Vnd vff den Goten tisch gestelt
Als ob Gott solichs haben welt
Vnd wir darumb möchtend gäben
Alle notturfft zins vnd läben
So sind wir darnach gstanden hie
Als wärend wir gnch eben die
An denen Gott hett wolgefallen
Zu denen man mueß also wallen
Vnd vns heim suchen wyt vnd nach
Zu eeren vns für alle rach
Man leg denn gwäret oder nit
So ist doch loblich gsyn das bitt
Vnd wir habend aberyt den nammen
Als werend wir deß himmels stammen
Man want Gott damit dienen wyt
So man vns Bönen innen heit
Vnd rysen zierr hat hüpsch vnd fyn
Das solt denn schöner Gottsdienst sin
Gnch als Gott vnd ein silber wär
Von rysen hüpsch vnd innen lär
Solch sind wir gsyn vnd ist also
Daß Gott nie vnwer sy worden fro

Vnd vnd im ie vil vnd groß leid
Vnß bellend wir noch so vil lieb
Von silber vnd gelt an vns tragen
Das wellend by der warheit sagen
Wir gehen all so vil wir sind
Dann Gott ist vns von herhen vnd
So tragend wir vnd ir darzu
Wiewol die menschen vil vnrum
Mit vns gehept en vndertan
Darzu vil gut vnd gelt en maß
An vns gewendt, noch ist es war
Das aller leyt verloren gar
Das bkennend wir vß warem hertzen
Gott gab wie d welt mit vns ihn scherzen
Man truh mit vns ernst oder schimpff
So gond wir vns doch nihts ein glimpff
Vnd wond gern noch vnrechter hon
Dwyl man doch darvon wil lon
Das wider Gott, wie man ihm sagen
Man wöll abgotterey verjagen
Wir sind zufriden darvon
Gott woll das rechter ernst werd drus
So wellend wir die ersten syn
Vnd willig tragen hie pyn
Allein daß dwarheit kumm an tag
Die sind so gar nit hergen mag.

Dwyl vns aber nachgon ist
In reden alles das vns prist
So wond wers ihun nit vns zu gut
Mit denen man so umen must
In schimpff vnd ernst vil haben wil
Vnd wir ye sind das Fasnachtspil
Wiewol vns dennocht wunder nimpt
Warumb die welt so gar ergrimpt
Syn vber vns, vnd reichen doch
Mit vns vßtrag, dwyl es doch
On zwifel ist vnd wont gewiß
Das wir nit schuldig vnsers dichts
Was meynend wir das man vns hat
In dütschen gstelt an gwychte statt

Und vns anbattet glych als ob
Gölch er vnd diend war Gottes lob
Wer hat je gheert vns teüfliche kunſten
Im nammen Gottes der wunder bewyſen
Ein bloch ist einer vergyten gsyn
Do ward er gichtpfl zum Gotzen fyn
Der ander ist vß dem ghenkneus
Noch hat man vns thun anhenken
Darumb das vns ward gar ein gfallt
Als einer inna war oder alt
Der ein ein vnd dieer ein mann
Das habend jr selbs gfangen an
Wir vns die wir kein lebem hend
Vnd dennocht verrund truwen vnd
Die schuld vnd straff für ander lut
Das ist doch ein vnglyche hüt
Jr selbs hend vns zu Gözen gmacht
Von denen wir nit vnd verlacht
Vnd ist an vns derhalb kein schuld
Jr selbs by vns hend gnad vnd huld
Gesucht, vnd gmeint wir werend die
Die wir ab mesch tod dört vnd hie
Zu hilff kommen vnd vil erwerben
Damit jr nit müßtind verderben
An lyb vnd seel ych vnd dermach
Darumb ich gweten ist jo auch
Vns beimuchen vnd zu eren
Vnd den gottloſen hussen meren
Darumb hend jr vns selbs dahin bracht
Darnach habend wir nie gedacht
Daran ist schuldig der vns gmacht
Defhalbeben der mit sölchem bracht
Vß mittel vol nat gricht zu kumpel
Vnd vßgetrib ein solchen grempel
Wir hend doch niemants hälffen trumb
Das man vns hielt alſo für frumm
Kein wort wir je mit reden kommen
Wie vil man vns wil abgewinnen
Herrn hend wir kein trut nit thon
Vnd funtend wir darmen nit gon

Man hat vns in die kilchen tragen
Das mögend wir mit warheit sagen
Vnd hat der tempel etwan brunnen
So sind die pfaffen wol entrunnen
Wir aber babend müssen bliben
Keiner helt sich kunden vmbher schyben
Wir sind da gstanden wie ein stock
Vnd verbrunnen wie ein block
Vnd so vns ist an hilff zerrunnen
So sind doch tusend zu vns kummen
Vmb hilff vnd radt in iren nöten
Vnd gwiß meintend wir soltends trösten
Es hond wir gar kein klag nit ghört
Vnd helt sich all welt empört
Wir heltend doch ein wort mit gsagt
Drumb ist nüts was man vns klagt
Das ist euch wol wol offenbar
Man rouft vns hin vnd her hin har
Vnd thůt vns glych wol wie man wöl
Noch sind wir yedermans gsell
Dann es thut vns nüts wol noch wee
Was töllend wir doch sagen mee
Thut man vns eer, so lond wirs syn
Wir redend euch gar nüts darinn
Ob man vns flucht, vnd gar verbrent
O wer der falsch damit gewendt
Das wölte Gott von himmelrych
Wie gut es vns so gantz gelych
Das wir vor also brünnen müssen
Wolltend wir nun ouch anderes büssen
Für so vil Meyen tusent hundert
Das ists, das vns yetz wundert
Ob man die selben ouch werd nyden
Vnd mit so grossem ernst vermyden
Vor strafen nach jr sünd so hart
Wie vns dann vetzund widerfart
Man kan wol sagen wär wir sind
Vnd was man falschs an vns find
Was aber anderen mangelt vil
Da hat man noch nit so vil wyl

Dasirib zu straffen, vnd iſt wol
Zu sorgen, das die welt vns vol
Vil gröſſer Gotten, die noch lang
Mit merdrud lodren ſölchem trang
Wie wir, das laſtrud wir doch ton
Wiewol wir nit ſo böſ sind alten
Dwyl wir vns ſelbs nit darzu bracht
Das ſparrud wir da wol bedacht
Hettend wir hilff darzu gäben
Willich verlurend wir das läben
Das wir doch nie bond gbebt vff erd
Wir bond wird ery ſo gar vnwärdt
Es bond wir niemants leid artben
Das ſolt man von vns auch gloubt ben
Man gadt vns der gröſt abgätteren
Noch hört man nit das einer tören
O das die welt all jren lodren
So willig trüg, vnd ſo fünd ſchwogren
Wie wir ſtill ſchwigen bond bis bär
Das werend koſtlicher müntz mär
Damit mit ſo vil böſer wort
Wurdrud vßgeſtoſſen hie vnd dort
Das man auch dultig wär gen fridren
Ja wo wilt ſölich Gotten finden
Kein ſilberin chöp den anderen ye
Ein böſes wort hat arbren nie
Wer hat vns gbört ein ſchwürly thun
Es ſyg vmb groß oder klein
Kein frömdes gut bond wir begert
Jr ſelbs bend vns damit beſchwert
Den glaubren vnd den iren gut
Damit in abrbt ein freyen mut
Es bond wir niemant tod geſchlagen
Wer iſt der ſolchs von vns mög ſagen
Noch hat man vns nie arbren frilen
Oder in ander wäg furgwolen
Es hat vns keins ein tag frey gſeit;
Gott gab es ins vil oder wenig
Nunmy verdraßet im wirtſchaft
Da man ſo vol wirt vberaß

Es hat auch keiner den andern trumpen
Das er im andern sich schmucken
Sein hubery laben hend wir sfurt
Auch hat uns nie das herz berurt
Gebruch und auch ander hury
Deß wüssend wir uns warlich fry
Und ves so wil uns mancher freyen
Der doch sin so gar hat verzeren
Das er in allem synem laben
Nie kein dinz umb Gott hat gaben
Und wil an uns zu ritter werden
Und ist doch er mit allen herden
Mit allen werken und aller kunst
Ein grosser Gotz dann zeben sunst
Dieweil wir nit ganz luter sind
Und ist man uns wol billich vind
Es wir im tempel also gstanden
Und ir hend gmeint Gott wir vor handen
Sel aber an uns solcher schon
Wie er ja sol verwerffen ion
Und über uns das vrteil gen
Damit Gott werd die ee anhon
Wie wir dann willig und für war
Darumb wir nun völlaet gar
Und lieg man nun kein überbliben
Damit man es kein falsch mecht tryben
Mit uns den bösen Gotzen mee
Es gschech uns gsch wol oder wee
So berend doch mit gantzem flyß
Und nemmend war euch anders gstyß
Der sich noch allenthalb verlouft
Und euch furwar schantlich verkouft
Under dem nammen Jesu Christ
Das truelich wol zu klagen ist
Der Gotzen sind so vil on zal
Schier alle menschen überall
Mit gytigkeit und hurery
Grosz schand und laster, büberey
Stelen, rauben, und Gottslesterung
Trybend verbund alt und jung

Verachtend das vnschuldig blut
Man thut so frech vnd wtlich gut
Ebruch ist gmein so gemein
Niemants sins wybs gelabt allein
Schanden vnd schaden yederman
Weist yederman, nun frisch dran
Der hinderst muß ein bettler bliben
Der nit kan allen vorteil tryben
Mit synem nächsten, fründ vnd find
Da ist die welt so mechtig sichrynd
Das so nit anderst weiß vom glouben
Dann es söll sin den nächsten rouben
Die tugent ist so gar vnzogen
Vnd was so recht das ist erlogen
Höpigkeit ists was so thut
Vatter vnd mutter bonde zur gut
Vnd schand zu dem graben haben
Biß das inn Gott den lon wirt gäben
Wie mancher ist der himmel nit
Zu fluchen also ergerlich
Das sich der himmel mochte biegen
Gschwigen deß schantlichen liegen
Das man yetz thut in aller welt
Vnd manchem nun fast wol gefelt
Das huren haben gadt empor
Ja in der statt vnd gmächli darnor
Vnd die noch kum sind halb gewachsen
Die trybend mutwill vff der gassen
Vnd eynst lustend buben wol
Dem meitlin nach zu diser zyt
So lenkend meitlin selbs hernach
Den buben ist nit halb so gach
Man nempt euch yetz gar vil innakirowen
Ja wenn mans by dem liecht thut schowen
So sind es huren überall
Vnd ist der selben dorzu kein zall
Der flochen schand ist yetz so vil
Das niemant haben mag der wil
Darvon zu sagen oder zu sagen
Wir thund es aber Gott klagen

Vnd allen denn die Gott erkennen
Vnd ſich ouch laſend Chriſten nennen
Ouch denen ſelb die vnrecht thünd
In diſer heiligen Gottes gmeind
Deren ergerlichen läben
Nüts thut dann wider Gott ſträben
Das ir gedenckend wie ir ſind
Großmächtig Götzen vnd ſtar blind
Ja vor üch ſelbs vnd ouch vor Gott
Das ſagend wir üch veh zu ſpott
Die wir vor üch nit kundend gnäten
Vnd fürend ir doch ſölich waſen
Der tüffel hett awüß ſolchen mut
Nit in der tieffen hell für gut
Wie mancher iſt der vns veh flucht
Vnd iſt doch er ſo gar verrucht
In allem läben, vnd ſin herß
Iſt voller ſünd das iſt kein ſcherß
Man zuckt gen vns viel meſſer bloß
Das ſol dann ſyn der vfer groß
Das man ſo wild mit vns vmbgadt
Vnd zücht vns hin vnd her im kaat
Vnd ſind doch tuſend Götzen mer
In denn man ſeat gnädiger Herr
Darzu dann ouch die huren ghörend
Die gloch ſo üppig ſyn thörend
Als ander lüt, das iſt gewiß
Ir vil die ſteckend voller biſchiß
Der läben ouch iſt on vernunfft
Vnd hondo dennocht als für ein kunſt
Wüſt kunden, vnd ganß ſüwiſch ſyn
Die Ohren rebend nit faſt drinn
Darnach ſo iſts vmb vns zu thun
Als ob wir ſyend die allein
Die wider Gott hend gſündet die
Kein gröſſer ſach gehört ward ve
Da müſſend wir zum huldſtock vß
Vnd blybt doch dhur im huren huß
Vnd ſaat der Herr, Welche hure treiben
Die werdend das rych Gottes muoben

Aber man kann es nit abſtellen
Es muß da ſten für die ledigen geſellen
Vnd die jungen buben darinn lernen
Damit ir an jrer ſeel verderben
Vnd deren vil ding thut man tryben
Die vns Gott hat heiſſen myden
Als tilbinen, tanßen vnd hoppen
Dran man thut eim vmb den kopff topfen
Das dann iſt wider vnſern nächſten
O des ellenden großen präſten
Das wir ſo gar thund vff die welt achten
Vnd nit gedenckend das vns der herr heiſt wachen
Wer iſt aber ſchuldig daran
Die Oberkeit, es lyt jnen nit daran
Sy lugend nit in das ſpil
Es ſind jr ſelb vil
Vnd wend es alſo verkrahen
Sy förchtend jrer katzen
Vnd thund es alſo hinderſich ſetzen
Man kön die welt nit in ein keſſy benen
Aber was wir förchtend dz wirt vns werden
Vnd darzu ewigklich verderben
Saul wolt ouch vil by dem volck erwerben
Aber es was jm groß verderben
Das er nit hat acht vff Gottes wort
Vnd thet was er von den menſchen hort
Das magſt wol läſen im erſten buch d' küng
Im fünffzehenden capitel findſt dmeining
Was der Herr von vns vnd Saul haben wil
Thünd wirs nit wir findend das zil
Er iſt gütig vnd ouch gerecht
Darumb haltend wir vns gar ſchlecht
Wir müſſend vß den fenſtren ouch
Wir ghörend all zum ſhür vnd rouch
Noch bidt die hur ouch an der wand
Gemalet ſo mit groſſer ſchand
Vnd ergert ſich niemant darab
Jm tempel müſſend wir herab
Noch mydt man nit abent vnd ſchlafſtrünck
Biß das man zu boden nider ſinckt

Spilen vnd raßlen mit abgadt
Es gadt wol hin frü vnd spat
Schlahen vnd rouffen über tiſch
Vnd füren ein ſölch läben friſch
Das ſol nit ſyn der Gotsenalyß
O nein es iſt der heilgen wyß
Im Bapſtumb trugend vns die pfaffen
Vnd thettend vns gar ſyn anaffen
Drumb das wir warend ziert mit gold
Dem ſelben warend jr vaſt hold
Do eert ein groſſer Götz den kleinen
Das kundend jr gar nit verneinen
Vnd wetz gabts vns glych ouch alſo
Die etwan vnſer warend fro
Die thund vns wetz all plagen an
Das keiner vor jnn blyben kan
Ein groſſer Götz wetz daher fart
Den ruggen er ſo gar nit ſpart
Er tregt an vns er möcht zerbrechen
Alls vnglück wil er an vns rechen
Vnd ſpricht, Den tod jr lyden ſond
Vmb das das wir nie gwiſt hond
Das thünd vns Götzen eben mengen
Gott wöl das es nit were lenger
Das man geſchehen ſo man wil
Allein das man nit halte ſtill
Vnd mein es ſy ſchon alls vollbracht
Drumb das man hat an vns gedacht
Vnd das man vns wetz nümmen ſicht
Fürwar damit nit anna geſchicht
Es ſyg dann das man wyter far
Vnd hab gut acht wol hin vnd har
Damit das übel geſtraffet werd
Vnd abgeſtelt all ſchantlich herd
Man ſol nit lyden alles ſchweren
Mit gantzem ernſt ſol man dem weren
Wer ſchwert dem ſelt man zungen rysen
So wurd man ſich wol anderſt ſtoſſen
Vnd vß der böſen gwonheit kommen
Die ich ſonſt nimmer wirt genommen

Deſglychen fritten vnd raſſlen
Heppen vnd danſen vß der maſſen
Vnd all ander vnzuchtigkeit
Die wider zucht vnd erberkeit
Sol man nit loben überall
Vnd iſt doch deß on alle zal
Daß vbertrinckens vnd vil freſſens
Vnd biß zu mitter nacht geſeſſen
Deß iſt euch zuil, vnd der ein haben
Gewunnen hat, der ſitzt denn trauren
Vnd hat kein ruw biß das er den
Gott geb wie wyb oder kind jhren
Vnnütz verthut, vnd ſchrot dann wort
Daß man nit hilffet hie vnd dort
Eins groſſen armut, ja ſin zyl
O deren gſellen ſind gar vil
In fierdtung iſt ſolch überfluß
Ein yeder ſolt deß den verdruß
Dem Chriſtus wandel were kundt
Vnd d' welt, ouch die ſind in Gottes bundt
So wurd ſich aller hoffart end
Herzunaben, vnd das bedend
Den Ebruch ſo man in erfart
Solt man ſtraffen ruch vnd gar hart
Man ſolt in ſtraffen mit dem blut
Zu vil dingen wurd das jm gut
Der hurery ſolt man nit ſchonen
Die wechter ſolt man wol beſonen
Das ſy allzyt bettind gut acht
Im tag darzu ouch by der nacht
Dann wo man vey vnd Mören brent
Vnd das laſter wurd nit gewendt
Da kan man mercken das kein grund
Jns herz iſt kommen nie kein ſtund
Der jugend halb wär vil zu klagen
Wer kan es aber alles ſagen
Wo rechter gloub da weiſt man wol
Daß man die jugend ſtraffen ſol
Er gond daher mit langen degen
Mit guten ruten ſolt mans ſegen

Das jnen das blut nacher gieng
O das man ſölichs anfieng
Mit würffel ſpilen vnd mit karten
Vom wyn ouch eins vff's ander warten
Der hury gaud jung nach louffen
Ein andren darzu übel ronffen
Gott leſtren vnd nun übel fluchen
Das wirtshuß er dann dkilchen ſuchen
Das kleyd zerhouwen, vnd mit gſellen
Tag vnd nacht ſpacieren wöllen
Das iſt als gmein weh by der iugend
Sy lädend gar on alle tugend
Iſt es nun ſach das man wirt ſchwygen
Zu ſölchen laſtern, vnd ſy lyden
Vnd einr wil ſyn ein bydermann
Vnd wil dennocht nit helffen dran
Mit allem ernſt vnd flyſſ thun
Damit geſtrafft werd groß vnd klein
Vnd helffen ordnung machen gut
Vnd darob halten ernſtlich hut
Damit das Gott hab wolgefallen
Ab einem yedem vnd ab allen
So wirt man ſehen das Gott läbt
Der allem übel widerſtrebt
Vnd glych wie er hat heim geſucht
Die pfaffen die ſo gar verrucht
Ouch wie er hat vns Götzen funden
Das vns weh hend vnd füß gebunden
Vmb den falſch vnd vmb den ſchyn
Den wir im tempel gfürt hend fyn
Alſo wirt Gott on zwyfel finden
All andern falſch, vnd den ouch binden
Wie vns, mit henden vnd mit füſſen
Vnd jn mit andern laſſen büſſen
Die ſölchs verdient vnd nun vaſt wol
Ein yeder deß gewarnet ſyn ſol.

Deß ſyg weh gnug, das niemant denck
Als ob wir ſuchtend ſölich renck
Mit denen wir vns machend ſchon
Damit man vns nit gäb den lon

Wen thut uns recht, nun fritsch dahin
Nun wöllend wir doch willig sin
Und die welt verlaßen gern
Als ob wir nie hie kommen wern
Und wir wärs doch so ein jun ding
So jr möchtend ouch also ring
Der welt absterben, und erkennen
Wie hünd von Gott thut trennen
Darumb wir gern wend daran
Es hat mit uns nun gar kein gran
Allein wär Götzen brennen wöll
Der lug das er nit sig ein gsell
Der sünd und ergerlichen laben
So sig dann alle sach veraben
Eim yeden der hand an uns legt
Und nit den falschen schon vertregt
Den wir bißher gefüret hond
Jr menschen ouch darum lond
Es wird üch sunst hernach ergon
Wie es uns gadt den Götzen schon
Dann Gott vertregt nit falschen won
Er gibt dem fejden sinen lon
Dwyl uns der Herr so trüwlich gwarnet hat
Ein lange zyt frü und ouch spat
Mit krieg und thüre das ist gwüß
Darumb laß yederman von sim dichtß
Denn die er leinet am dem
Drumb wart yed'man wenn der Herr kem
Es wirt ein yeder sin burde tragen
Und wirt keinem helfen sin sagen
Er sig luter oder trüb
So wirt er gricht nach sim gnüt
Denn wöllend wir das wir in diesem yrt
Nit hettend glübt in so großem nod
Den wir uff beden soten wol verstond
Wenn uns dz schantlich gut nit in oren thont
Und hettend das gelt nit so lieb
Wie Judas der den Herren verriet
O Herr ab einer Eydgnoschafft
Din Göttlichen verstand und din kraft

Das wir dich erkennend als unsren Gott
Und uns sey das göttlich gut ein spott
Gegen dir himmelischer Herr
Du und unsere herzen recht seer
Das wir eins werdend und dich lobend
Und nit für und für also tobend
Leß uns nit alle wider dinen willen streben
Damit wir mit v'lleredn das ewig liben.

In den Auszügen Schenrers aus einem anderen Druck (s. o. S. 226) beginnt das Lied mit folgenden vier Zeilen:

Daß wir in solcher not geseit
Ob uns wärt bitter alle weit
Und müsen sterben in solcher sar
Bekennend uns die offenbar.

Diese Worte sind vielleicht das voranstehende Motto. Im Uebrigen stimmt der Text Schenrers zum größern Theile mit dem unsrigen durchaus überein.

VIII. [1])

Ein Lied vnd gebeth

vber das, Das vns nit vndertruckeu, als etlich den Frommen von Bern Ire Lut hattent vngehorsam gemacht.

Das got durch sins Nunts willen Zů vns vberhandt den Frommen von Zürch vnd Bern verlihen welle.

Ker dich zů vns o höchster got,
vnd halt doch du vns vnsrem Nandt.
band wir dan schon vil verlorn vor,
nit gbollen ganz vß Herres grundt:
so bis Indenck,
der Edlen schenck,
das du vns Jesum geben hast,
din liebsten sun,
der gnaden thron,
das er hinnemm der sünden last.

Du hast vns selbs verheissen hie,
ob vns Jm Nandt schon gelten wer,
so wöltest doch erhören die,
für dich trechtint Irs Herzen bichwer:
des Nunts wir dich
ganz trungenlich,
ermanent ich, thuw dich herfür.
bis vnser Hel,
der Zebaoth,
o starcke krafft kum vns zu stür.

[1]) Vergl. oben S. 119.

O Her ſich zu wie es uns gadt,
ie brechend Bündt, die wilden thier,
Ir Schlundt gen uns wol offen ſtat,
in brüelent wie ein wüettent ſtier ::
Si hand uns lang,
thon vbertrang,
verachtet gnad geſchmecht und gſchendt,
Ich hettens gern,
die frommen von Bern,
verbent, verbergt und ganz zertrennt

Ach Her laß dirs zu herßen gen,
verker den falſchen Blutes Rat:
wie tieff müeſſents Im blut noch ſtan?
kein Frid vß Irem Hertzen gadt ::
Ir redt ſchmecht dich,
ganz gruſamklich,
Ir ding iſt nüt dann hoch vnd trag,
Ir vbermut,
wirt gmert mit Blut,
das züſſents uns mit krieg vnd hag

So haſſent uns das wir uns dir,
vnd bruer ler ſtiff halten wend,
das wir hand d gotzen gworfen hin,
das wir ein gruwel ab krieaen handt ::
vnd nit das bret,
für vnſren got,
In nnmen wend anbetten hie:
Dafür min her,
vns ſolche ler,
Durch dinen Sun verkündet Je:

So iſt d ſach din, nims In din handt,
vnd ret die Er iſt vnſer Pit,
vnd ſtraff vns nit mit ſolcher ſchandt,
zum In der großen Freuden nit:
Das ſie mit ſchall
lut ſchrvent all,
wo iſt Ir got, ſie ſind verlon,
o got nit wenck,
diß jetz in Denck,
dins Bunds laß vns nit vnder gen,

Dann du allein bist vnser art.
Der du, die stärk, der recht beystan,
Du machst die Herde, weidest die zart,
Die ordnung leichst vnd machst vns kun
    Das hast offt bewist,
    wie gschrifft ermist,
Jn Madian vnd Pharao:
    Die du on schwert,
    Hast schnell vmkert,
vßmacht gleich wie Hierichon.

Ach Herr las doch erbarmen dich,
die alten tödt, verlassnen kind,
vnd vnsre weib das nit das vich,
so gschend vnd Preud, furhin die gmach ...
    Jn frembde land,
    vnd da in bandt,
Jn hunger vnd not, in ellend bin,
    so wend wir dir,
    mit gantzer begir,
als vnserm art dancksagen state

Jm thon: so hab ich all mein tag arbeit ...
Anno 1532.

IX. *)

Ain hübsch nuw Fasnacht spill,

so zu Bern, nechst im XXX. jar, vff der herren Fasnacht gespilt ist worden.

In Basel, By Thoman Wolff. M. D. XXX.

Nun machend wytte vnd land vns vngeirrt
Vnd losend wz sich die verlouffen wirt.
An diem bischoflichen rechten
Da wirt ein hadern vnd ein fechten.

Den Eingang eröffnen zwei Narren, die in derbster Weise sprechen. Elßli trag den Knaben spricht den Uli rechenzan um die Ehe an, weil er mit ihr zugehalten, davon er nichts wissen will. Froneca Treyb zu, Mutter der Elßli, wünscht dem Uli alle möglichen Krankheiten an den Hals, dann sagen Hans Lüppold rechenzan der Vater vnd die Froneca einander alles Böse. Jener, diese sey im Hurenhaus gewesen, Diese, Lüppold sey mit Ruthen ausgezogt und Henkerknecht gewesen.

Sie von ihm:

Und bist ein schelderer, kuppler vnd hur.

Er von ihr:

So hat man dich auch zu Straßburg gschwemt.

— — — — —

Du hast eim armen gsellen gstrewen gen
Ja katzen dirn vnd weiß nit was
Das er sich dyn vermochte das

*) Vergl. oben S. 231.

Das ist er leider worden taub
Und du bist ein dekk das ich gleub.

Die Parthegen nehmen nun Fürsprech. Elßli den Fabian Hofstetter und Ulrich Herrn Adelberg Steinmüller. Es werden gegen Uli Zeugen gestellt. Der graw Münch von Sawmanden, über den Krydli rechenzon sich enthält. Der Münch sagt aber:

Ich bin ein frommer erbenemon
Und hab noch nie kein Unzucht thon.

Nun fangt Krydli an, wie er unseren von Jermendhusen Clausner armen und unter dem Schein der Frömmigkeit viel Geld empfangen, dann habe er aber des Sigristen Frau genothzüchtiget und noch sieben andere, weiter mit Heilthumb Petrus geziert und einen Todtenschädel für St. Cornelius Haupt ausgeben:

Es ist von sannt Cornelius tumen
So hanns vnderm galgen ammen.

Darnach sey er ergriffen und ins Halseisen gestekt worden. Nun tritt als Zeuge Elßli süß müllin auf, allein sie bekommt auch ihren Theil:

Ich han dich wol in grossem eren gesehen
Es ist erst bi sehen jaren bschehen
Zu Zurzach vff dem hurentanz
Darumb so tregstu wol ein krantz
Denn da warend mer den zwo huren
Die do all am tanz da umher furen
Noch dann da den gulden gewunnen
Den man der hübschisten solt gunnen
Denn der vogt von Baden gibt den zmal
Der hübschisten in der hurenzal
Die denn zmal vff der wysmatten sind.

Jetzt tritt der Löffel auf und bezeugt sein Wohlgefallen an der schönen Bölklein, weiter treten auf Hieronimus Gotzpfenning und Simon Wurz, die sowohl das Versprechen des Uli mit der Elßli, als auch Versprechen sie zur Ehe zu nehmen als Augen- und Ohren-zeugen bestätigen. Alle sprechen dem Uli zu, daß er sie zur Ehe nehme, auch der Official, der die Elßli so schön herausstreicht, daß Uli sagt:

Das walt der Löffel das ich wölend —

Uli fährt fort Cißli liederliches Leben zu beschreiben —, aber auch sein Vater spricht ihm zu:

Gond denn wir die sachen verlieren
Und denn gen Rhom appelliren
So ist es in unserm vermögen nitt
Und disem veld ist wol darmit
Das man den handel trölt und trybt
Das uns nit ein heller bliebt.

Im Verdruß sagt nun Uli:

Wolan myn vatter so wil ichs recht wagen
So vnd doch der tüfel hat gnuog tragen
Und wil jr han gratt wie es well
Und walt syn der koch in der hell.

Cißli hat darüber eine große Freude; aber Uli droht, daß er es nicht leide, wenn sie in ihrem wüsten Leben würde fort fahren.

Wenn ich jetz an myner arbeit sin
Dich, du denn gloch ander liederst vn
Und weltest machen Cristinen leid
Du fündest den alten in dem nest.

Noch ist aber Uli zur Heirath nicht ganz entschlossen, darum thun die beiden Zeugen und der Schreiber zureden:

Es ist ein ee zwischen dich beiden
Darvon dich niemand scheiden kann
Der Bapst der nem sich sin denn an
Doch macht es on groß geld nit sicherlich
Was hilf ein gulden oder zehen
Ja zwey, dreihundert mächten denn
Es möcht sonst nit on sünd zugan.

Zur Rechtfertigung seiner Weigerung sagt Uli:

Aber die ist doch überus
So kumpt vom frechen Frauenhus
Und ist in Napels und Bulgern gsyn
Von eim kloster in das ander zogen.

Doch wolle er sie noch gerne erhören, wenn sie wolle von ihrem Leben lassen. Der Bauer Käsi kömtreg tritt nun auf:

Hat ir vor vil sünden verbracht
Ee dat ir doch Christine nie verschmacht
Er bat ir gsundt, bruchs und trüw
Die man doch sorgt für aller hüw
Er sprach, Ich bin nit darumb kommen
Das ich berufen well die frummen
Sonder von der armen sünder wegen
Da denen mir ist allermeist gelegen
Die schriftgrierten verwißend im bad
Das er mit den sündern trund und ass
Er sprach aber, die arbes bört den frandin
Und nit den gsunden, die nit drumb handen.

Nachher werden die Gleichnisse vom verlornen Pfenning, von den hundert Schafen und vom verlornen Sohn angeführt:

Darbo mir bruder mißfund gertigen
Wie lieb er arm sünder hat gehen
Er ist von irretwegen vom himmel kumen
Menschlich natur, den sich am crutz angenumen.

Da den nit sich wendend ...

Ee Gott den sünder nit verschmacht
Den Christus selber hat miter bracht
Gfyst ist von Jesus thün erkennt
Und ist ein Christenmensch gnennt
Und wist ein kind der gnadenrich
Es wirt sich bekern und wirken buß
Gichts nit wie man reden mus
Nit nach der welt wyßheit und kunst
Es ist gar ein ungleicher kunst
Der welt nach so wachtelin Gspil mit den
Aber dem wort Gotts nach so magkus mit im.

Mitleidend reden Propst.

Das ist ein gar hand bös lob
Der ist wol als wyßig und klooh
Als die gierten grobes brosen
Es verstrub wol eon im zu kosen

Wie vyß er so wol von Christus ler
Wie vil als den pfaffen vnd noch mer
Ich gloub er hab so mer gelesen
Als mich bedunkt an jrem wesen.
Denn weredt der pfaffen noch so vil
Die ler ich im vyß zu erben wil
Sy hand vil worten vnder bracht
Vnd hand doch Christus nie gedacht.
Ich gloub jdlt man sy schon drumb fragen
Sy wüßend wenig von im zu sagen.

Der Schreiber.

Du hast vns warlich redlich gelert
Dettend wir so vil Bley angelt
Im euangelium vnd derinne gschrifft
Als mag das vngezillt recht antrifft
Des Bapsts satzung vnd menschen ler
Die wüstend wol als vil vnd mer
Denn der vnd ander einfalt puren
Dienn vns die gut nit wellte touren
So möchtend wir wol all tag lesen
Vnd lertend vns gottselig weren
Es bringt nit gelt, wollust vnd mut
Das Euangelium wer sunst gut.

Vff den Pfingstag.

Ein wort dir hand wir gwüscht an mir
Den weredt der pfaffen noch vier
Das gantzert bringt vnsers herrn hinan.

Ich hab ein Exempel an Jesu Christ
So der die sünder nit hat verschmächt
Der all ding vß nüt hat gemacht
Vnd ist allein durch der sünderen willen
Damit er sy ellend möge stillen
Mensch worden und für sy gestorben
Vor gott jrn vatter ewab erworben.

Er sagt weiter, daß er ohne das göttliche Wort Christi nit genom men. Nun spricht er zu ihr:

Ob du mich begert vnd wilt mich han
So wil ich dir ein wirdiger man

Wie in den teh. teihm. Hat euh irem
Dazu und Gott mit gnaden kam

Und Sie bittet, daß ihrem Gott durch seinen Sohn verliehen möge:

Daß wir und nun
Hienide im ihrem milden Hallen
Und ichend in dem göttlichen Heer.

Die Eltern ingnen Sie und die Mutter spricht den Rüppels selbst von die Verlobung der Ihre Tochter mit seinem Sohne an. Dieser willigt ein. Nun spricht Brunild spie den wind, wie nämlich das sie, daß diese Leute zuerst einander gelobt haben.

Mit Hochen, Hebern, Schilten, Hochen
Hat sich man er im Zorgach sachen
Als der mysomait vom Hunde spil —

und ob dann erinnern

Und wer die noch noch so frommen
Es wird mir mit ein hüter Hemm

Herr Sigmart Wohentuch Zürichern sagt den Gruß zu sprechen:

Das Hoch sieht, ein gewig Licht
In von einé alten Fergamo wegen
Sind eitlich die Her wochen gleuen
Und hand ein Feßen laden aen
Ueber ein Fastrechtigen man
Daß er mich sin von Hus und heim.

Herr Wettenrech klagt über diese Verleumdung und Ehmer schwört mit nehmen.

Das mich die Ist mit alle verdichten
Dazu es sind ein lüng Hund reblichen
Das meier gewin zu grund möß gen
Wir möchten nüt vor nehmen han
Wie frob, rum und Liebe wer
Das hab wir mit ante mär
Aber sand, Haber, Hichnen, Fromen
Und groß schlen die merkig tragen
Jer und lag ein hundert Hörn
Darüber grob Hund in Ställen.

Dann bricht es am Ende —

Wenn jedermann sein Leben hat
Verwirkt an der Sünden grässlichkeit
Zur Pein wird's dann nit viel treiben
Und from Purga das meinert man
Wenig nirnen für die ist Verdi gen
Zur ewig Qual nöt an sein Leiden Verdt
Und jedermann ein Fürbitt anbrandt
Hiemit so send all Heim an einer Tag
Und wenn er singend nit wieder kreyn.

X.

Der alte und der neue Eidgenoſſe.

Ein Spruch. *)

Alter Eydgnoß, nun ſag mir an,
Wobar du din glück habeſt gehan?
Man vercht din ſchatten wirs den mich,
Deß gib mir beſcheid das bitten ich dich.
Ich mag nit wiſſen, in welichen dingen
Das vns nit ouch ſo wol mit glingen,
Dieweil wir doch die liſtiger ſind
Dan jr, als ich das ſchriben vind,
Darum beger ich von dir beſcheidt,
Womit jr alten hand ere eingeleidt,
Vnd iſt ie wolfeyl by vch geſin,
Stachel vnd yſen, brott vnd win,
Darum ſo gürtend nit an mich,
Daß ich vch fragen ſo eigentlich.

Nun, lieber geſell, ich ſagen dir das,
By vns ein ſömliche gewonheyt was,
Mehjährig, trüw, conſtantz wären,
Hochmut mocht by vns nüt genären,
Allem frumtlich mit manhafter deemutt,
Einfalcht mit verachtúng vnrecht gutt,
Willig zu ſchirmen alle frommen,
Dahar iſt vns allen glück vnd heyl kommen,
Der wolfeyle halb verſtand, brebs
Viel ich eyn koſten der ſpetzern,

*) Vergl. oben S. 249.

Von ſaffran, zimet vnd auch muſchcat,
Ayden, thamaſt vnd ſammat,
Das was by vns in ſchlechter acht,
Wir hand deren nitt vil angemacht.

Auch welſche ſpyſe vnd melönen,
Rebhüner, wachteln vnd capünen,
Claret, ipocraß, vnd malpaſier,
Müscateller, rapiſer vnd rommanyer,
Vnd ſuſter vil der welſchen trachten,
Deren wir wenig in vnſren hüſren machten,
Milch, kes, anken, ziger vnd rys
Das was gemeinlich vnſer ſpys,
Jetz pflanzheſt du wider in das land,
Das wir vertriben vnd vßgrüt hand,
Hoffart, gwalt, groſſen übermut,
Allein das dir werd groß gut,
Es kämme dir woher das wöll,
Vom Thüfell oder vß der hell.

Gutt was vnſer knecht, jetz iſts din herr,
Wer by dir gutt hatt, der hatt er,
Ich ſag dir das an allen ſpott,
Gutt iſt worden din herr vnd gott,
Das ſchafft din frömd hinlendig gfert,
Die hat dich alle bosheit glert,
Macht dir kein wölffle in dinem land,
Du ladeſt vff dich groß ſpott vnd ſchand,
Der überfluß in allen dingen
Mag dir damit kein wölffle bringen.
Wiltu glück vnd welfeyle han,
So muſt von diner bosheit lan,
Bitt Gott, das er dir das verzych,
So wirſtu glück han ewiglich,
Min lieber junger, das bitten ich dich.

Nachträge.

S. 30. Die Faſtnacht 1521 fiel vor den Abſchluß des franzöſiſchen Bündniſſes der 13 Orte und die Trennung Zürichs, war aber im Sinne der alten Hinneigung Berns zu Frankreich gefeiert worden.

S. 38. Unter den Baumeiſtern wird von Stettler (Chron. S. 663) auch Bernhard Tillman genannt, und ihm der Bau der neuen Canzlei (1526) zugeſchrieben. V. Haller in einem Brief an Zwingli vom 2. Dec. 1527 (Simmler XIX.) nennt ihn gleichfalls Tilmannus Urbis Architectus.

S. 83. Myconius (Vita Zwinglii) nennt den Wölflin primum, qui literarum honarum in Helvetiis viam monstravit.

S. 88. Auf dem unzuverläßigen Colmarer Gemälde (S. 86 und 176) nicht bloß, ſondern auch in einem Zeichnungsbuche, welches einmal die Jahreszahl 1509 angiebt (S. 187), findet ſich das Monogramm N. M. und N. M. D. mehrmals vor. Aber entweder mögen dieſe Zeichen gar leicht erſt ſpäter, in der Zeit, da Manuel das Buch der Handriſſe von ſich gab, vielleicht gerade in den Jahren der Noth, um 1520 — 1522, zum Gedächtniß des Zeichners, der unterdeſſen den Namen Alleman mit Manuel vertauſcht hatte, nachgetragen worden ſeyn; oder man muß einen theilweiſen öffentlichen Gebrauch des neuen Namens ſchon in frühere Jahre ſetzen, — ohne daß jedoch hierdurch die Berechnung nothleidet, wornach Manuel erſt um 1511 nach Venedig gekommen ſeyn mag, da, wie ſich aus dem Eindruck der ſpäteren Kunſtwerke des Meiſters ergiebt, längere deutſche Studien den italieniſchen vorangegangen ſeyn müſſen.

S. 103. In der Oſterwoche 1527 wurde von den Reformfreunden die frühere Wahlart hergeſtellt und der oligarchiſche Grundſatz beſeitigt, wornach der kleine Rath vom großen unabhängig gehalten war. V. Haller ſchrieb an Vadian am 11. Mai 1527 (bei Simmler XVII): Et quod omnium maximum est, ad viginti annos quatuor Pandectis cum 16 e civibus senatum minorem elegerunt, ea conditione ut per eos delectos civium turma non laborem abiicere. Nunc abiata est illis potestas et omnem universa senatum deligit. Dazu ward beſchloſſen: daß alle Meinungen und Verhandlungen des

kleinen Rathe dem großen eröffnet werden sollten in Sachen, darum man ihn versammle. Auch müsse der Schultheiß die Anträge jedes Mitgliedes, unter Genehmigung des kleinen Raths, vorbringen. Stettler, (Mscr.) Vergl. Kirchhofer, B. Haller S. 89.

S. 108. Zu Anm. 3. gehört die Stelle eines Briefs von B. Haller an Zwingli v. 8. April 1523: Optimates apud nos, qui Gallo favent, favent et Evangelio.

S. 189. In der Osterwoche wurde das Venneramt an Manuel in gewohnter Weise feierlich übertragen, wenn er gleich schon seit mehrern Monaten in die erledigte Stelle (bei den Gerbern) berufen war, ein Zeitpunkt, der im Bernischen Regimentsbuch von Steiger und Kirchberger (Mscr.) auf den 7. October, von Schenrer (II. S. 288) fälschlich auf den 7. November 1528 gesetzt wird. Denn nicht nur B. Haller nennt ihn in seinem Brief an Vadian vom 17. November den Venner Manuel (S. 231), sondern schon vom 13. October an bezeichnen obrigkeitliche Erlasse ihn mit diesem Amtstitel (S. 119). Indessen wurde vorgezogen, mit Voß (Vorwort zum Todtentanz) und Commissär Manuel (Mscr.) die Vennerwürde von der Osterwoche 1529, in welche der Schwurtag fällt, zu datiren.

S. 149. Anm. 4. Die Stelle in Bucer's Brief lautet so: Gratia Christo, qui din optatam et inprimis salutarem Civitatem tandem confecit. Hesso ait Tibi commendatus, ut ego non dubito, et proxebit, illum jungi tribus nobis, Tiguro, Basilene et Argentinae, si forsan conteratur Vrsus. Narrabit Funckius, quam fortiter rejecerit Idem et foedus Lutheranum.

S. 153. Anm. 2. Die Worte Zwingli's: Vrsi semper hunc (ut dicitur) cupressum pingunt, sind offenbar eine persönliche Anspielung auf die Aeußerung in Vogel's Schreiben (S. 256): Moros Bernenses, maxime nunciorum, praecertim Manuelis puto et Petri am Werd to probe noscl. So mußte sich Manuel die edle Kunst von den Freunden wie den Feinden der Reformation (S. 267) verwerfen lassen. Es liegt in diesem Witz des Unmuths ein Zeichen mehr, daß Zwingli, der geistliche und apostolisch eifernde, und Manuel, der laiische und eidgenössisch behutsame Reformator, sich einander nicht so durchaus und immer nahe gestanden haben, wie man gemeiniglich annimmt (S. 84).

S. 154. Die 1500 Sonnenkronen sind nicht, wie Kuhn meint (S. 339), die von Unterwalden wegen seines Antheils an dem Aufruhr im Oberlande zu entrichtende Summe, welche ja um Ostern 1529 nachgelassen worden war (s. oben S. 128), sondern aller Wahrscheinlichkeit nach die größere Hälfte des Kostenersatzes, welchen Unterwalden mit den andern vier katholischen Orten zu leisten (s. oben S. 137) und für dessen Auslieferung wohl Unterwalden, als der Anstifter der Streitigkeiten, zunächst zu haften hatte. Näheres ist aus

den Quellenauszügen bei Schenker und Comm. Manuel (Mscr.) nicht zu ermitteln.

S. 211. In dem Intell. Blatt für die Stadt Bern vom 8. Febr. 1827 (Nro. 11.) steht ein interessanter Aufsatz des Grafen Gottfried von Mülinen, Alt-Oberamtmann's von Nidau, der das Bohnenlied mit dem Todtenfresser, wegen der Eingangsworte des letzteren, für eine und dieselbe Dichtung erklärt; eine Vermuthung, worin schon Kirchhofer u. A. vorangegangen waren. Allein entschieden trennt Ansheim a. a. O. die zwei Fastnachtspiele und vertheilt sie auf die zwei Fastnachtfeiern: das Bohnenlied setzt er dazwischen auf Herrenaschermittwoch, als ein Lied, dessen Inhalt ohne Zweifel durch die Personen des vermummten Aufzugs, der ein Leichenzug des Ablasses gewesen zu seyn scheint, veranschaulicht worden war. Eine Comödie würde auch nicht Lied, sondern Spiel genannt worden seyn; unter Lied verstand man sangbare lyrische Strophen. Der Vetter Bohnenstengel im Todtenfresser beweist höchstens nur so viel, daß hier eine Beziehung auf das Bohnenlied stattfinde, welches entweder von Alteréher bekannt oder auf dessen Travestirung durch Manuel man besonders neugierig war.

S. 220. Chur ist nicht die Hauptstadt der grauen Bünde; dorthin würde ein deutsches Missiv ergangen seyn. Die im Text angegebene Beziehung auf Chieri, eine kleine Stadt bei Turin, rührt ursprünglich von dem verstorbenen Schultheißen von Mülinen her und findet sich durch die Familiensage bestätigt, daß die Vorfahren Manuels aus Oberitalien, zunächst von Turin, in die Schweiz eingewandert seyen.

S. 223 vergl. 93. Die „lärmschiff", wie die alte Handschrift lautet, habe ich als solche, die von der Pavier Besatzung den Teisin herauf zur Beobachtung feindlicher Bewegungen geschickt werden seyn müßten, in den Text aufgenommen, und der Wunsch des Herzogs von Mailand, einen Weg nach seiner Hauptstadt auszumitteln, bestätigt diese Meldung. Sollten aber die Worte des Briefes mit einer anderen Angabe, welche man darüber beigebracht hat, übereinstimmen, so müßte statt „lärmschiff", wie es in einer pünktlichen Abschrift des Originals lautet, „lären schiff" gewesen werden, und diese müßten die verunglückten der Franzosen seyn, welche der ungebärdige Strom von dannen riß. — Das Wort „vehen", das auf der folgenden Seite (S. 224) in Beziehung auf den Cardinal von Wallis gebraucht ist, soll ohne Zweifel vehen oder vahen, gefangennehmen, heißen. Ob dies anderwärts bezeugt werde, habe ich nicht auffinden können.

Schreib- und Druckversehen.

S. 9 Z. 16 v. o. st. Hand l. Pont.
S. 11 Z. 12 v. u. st. Glaubens l. Bauhofwesen.
S. 14 Z. 6 v. u. st. ferner l. einer.
S. 18 Z. 20 v. o. st. 1500 l. 1600.
S. 30 Z. 20 v. u. st. 1520 l. 1521.
S. 34 in Anm. 1) zu tilgen.
S. 39 Z. 15 v. o. st. Convers l. Convent. Z. 20 v. o. st. auf l. auf.
S. 45 Z. 9 v. o. sind die Worte: Hand Viertey zu tilgen.
S. 46 Z. 15 v. o. st. Aschermittwoch l. Aschermittwoch.
S. 48 Z. 10 v. u. st. ein oft l. oft ein.
S. 51 Z. 13 v. u. st. Sieben l. Einerbern.
S. 55 Z. 2 v. o. st. Alter l. Altan.
S. 56 Z. 17 v. o. st. von welchem l. zu welchem.
Z. 16 v. u. st. 1558 l. 1565.
S. 60 Z. 8 v. o. st. und Kibster l. Kibster und Kapellen.
Z. 9 v. o. st. Esbach l. Eschach.
S. 68 Z. 11 v. o. st. Zurechnung l. Zeichnung.
S. 68 Z. 11 v. o. st. Cisterzienser l. Benedictiner.
S. 69 Z. 13 v. o. st. Innere l. Inners.
S. 70 Z. 8 v. u. st. Amerbach l. Amerbach.
S. 80 Z. 11 v. o. vor Manuel l. bei.
S. 85 Z. 2 v. o. st. 1505 l. 1503. Z. 4 v. u. vor ihm l. noch.
S. 88 Z. 15 v. o. st. Vasari l. Ridolfi. Z. 8 v. u. st. 1505 l. 1505.
S. 91 Z. 8 v. o. st. 2. l. 22.
S. 96 Z. 16 v. u. st. Valerio l. Mar. Sforza.
S. 105 Z. 17 v. o. st. aufgebrannen l. aufgeschlossenen.
S. 175 Z. 7 v. o. st. a l. übrigen.
S. 146 Z. 9 v. u. st. Bischof l. Not.
S. 150 Z. 6 v. o. st. altgläubischen l. altgläubigen.
Z. 6 v. u. st. serient — imagro l. serrent — in agro.
S. 152 Z. 12 v. o. vor Orten l. den sieben.
S. 156 Z. 11 v. o. st. seinem l. seinen.
S. 168 Z. 4 v. o. st. Familienliste l. Familienliste.
S. 179 Z. 19 v. o. st. Matthias l. Matthäus.
Z. 17 v. o. st. Ambrosius l. Bonifacius.
S. 174 Z. 6 v. u. st. Sieben l. Sieben.
S. 185 Z. 22 v. o. st. Krämten l. Krassen.
S. 186 Z. 6 v. o. st. aber l. aber. Z. 10 v. u. st. 1525 l. 1520.
S. 189 Z. 12 v. o. setze einen Doppelpunct nach: verschieden.
S. 201 Z. 11 v. u. vor: der Fastnachtspiele l. Dichter.
S. 208 Z. 14 v. o. st. abelichen l. bürgerlichen.
S. 221 Z. 17 v. o. st. Paramentent l. Paramenten.
S. 226 Z. 15 v. u. st. gesetzt l. vorgesetzt.
S. 234 Z. 17 v. o. nach: und l. dieser.
S. 252 Z. 12 v. o. st. Mit l. Art.
S. 245 Z. 9 v. u. st. widerhallen l. wiederhallen.
S. 247 Z. 10 v. u. st. die mehr l. mehr die.
S. 250 Z. 5 v. u. st. mächtige — anleinen — l. mächtigen — anlehne.
S. 285 Z. 19 v. o. st. Dicher l. Dichter.
S. 286 Z. 17 v. o. st. Milbermilbe l. Glasermilbe.
S. 327 Z. 14 u. 17 v. o. st. vch u. vber l. ûch u. über.
S. 333 Z. 4 v. o. st. rathend l. rabiend.
S. 371 Z. 8 v. u. st. sah l. sach.